

Alexa Mathias, Jens Runkehl & Torsten Siever (Hrsg.)

Sprachen? Vielfalt!

Sprache und Kommunikation
in der Gesellschaft und den Medien

Eine Online-Festschrift
zum Jubiläum von Peter Schlobinski

» NET.WORX **64**

NETWORX

IMPRESSUM

Herausgeber	Dr. Jens Runkehl, Prof. Dr. Peter Schlobinski, Dr. Torsten Siever
Editorial-Board	Prof. Dr. Jannis Androutsopoulos (Universität Hamburg) für den Bereich Medienanalyse; Prof. Dr. Christa Dürscheid (Universität Zürich) für den Bereich Handysprache; Prof. Dr. Nina Janich (Technische Universität Darmstadt) für den Bereich Werbesprache; Prof. Dr. Ulrich Schmitz (Universität Essen) für den Bereich Websprache
ISSN	1619-1021
Anschrift	<i>Niedersachsen:</i> Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, 30167 Hannover <i>Nordrhein-Westfalen:</i> Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen. Interent: www.mediensprache.net/networx/ E-Mail: networx@mediensprache.net

ZU DIESER ARBEIT

Autor & Titel	Alexa Mathias, Jens Runkehl & Torsten Siever (Hrsg. 2014). Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum von Peter Schlobinski.
Version	1.3 (2014-09-01)
Zitierweise	Alexa Mathias, Jens Runkehl & Torsten Siever (Hrsg. 2014). Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum von Peter Schlobinski. < http://www.mediensprache.net/networx/networx-64.pdf >. In: Networx. Nr. 64. Rev. 2014-09-01. ISSN: 1619-1021.
Zitiert nach	Runkehl, Jens und Torsten Siever (2001). Das Zitat im Internet. Ein Electronic Style Guide zum Publizieren, Bibliografieren und Zitieren. Hannover

MANUSKRIPTE

Einsendung	Die Einsendung von Beiträgen und Mitteilungen sind an folgende E-Mail-Adresse zu richten: networx@mediensprache.net oder an die Postadresse: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, Hochschulstrasse 1, 64289 Darmstadt.
Autorenhinweis	Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Schriftenreihe Networx räumt der Autor dem Projekt mediensprache.net das zeitlich, räumlich und inhaltlich unbeschränkte Nutzungsrecht ein. Dieses beinhaltet das Recht der Nutzung und Wiedergabe. Ein Recht auf Veröffentlichung besteht nicht.
Begutachtung	Die Begutachtung eingesandter Beiträge wird von den Herausgebern sowie den Vertretern des Editorial Board vorgenommen.

Networx

ist die Online-Schriftenreihe des Projekts mediensprache.net. Die Reihe ist eine eingetragene Publikation beim Nationalen ISSN-Zentrum der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main.

Einsenden?

Möchten Sie eine eigene Arbeit in der Networx-Reihe veröffentlichen? Dann senden Sie uns Ihren Text an folgende E-Mail-Adresse: networx@mediensprache.net oder per Snail-Mail an: Dr. Jens Runkehl, Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft, Hochschulstrasse 1, 64289 Darmstadt

Homepage:

Alle Arbeiten der Networx-Reihe sind kostenlos im Internet downloadbar unter:

<http://www.mediensprache.net/networx/>

Copyright

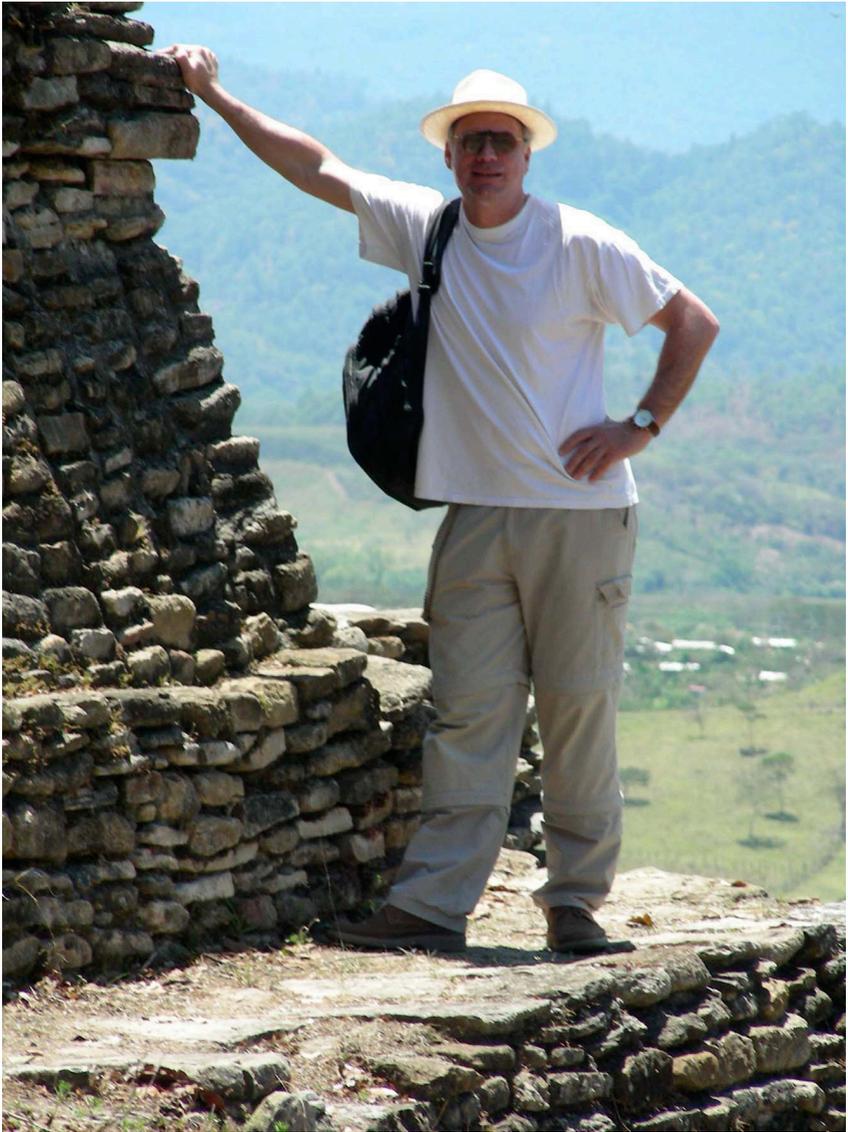
© Projekt mediensprache.net
Die Publikationsreihe Networx sowie alle in ihr veröffentlichten Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Zustimmung des Projekts mediensprache.net unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

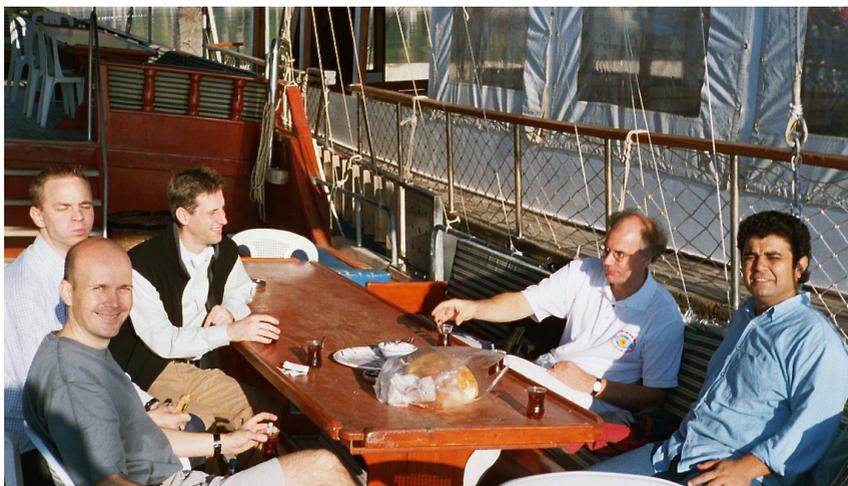
Informationsstand

Stand der hier angegebenen Informationen – soweit nicht anders vermerkt ist: **August 2008**









Inhaltsverzeichnis

	»Seiner Zeit voraus und trotzdem jung geblieben«	9
	<i>Netaya Lotze</i>	
1	Warum #sprechen?	13
	<i>Ulrich Schmitz</i>	
2	(Falsche) Getrennschreibung von Substantiv-Komposita – Häufigkeit und Problematik	37
	<i>Olaf Krause</i>	
3	»Zu diesem Staat, da sagen wir: Nein!« – Zum Staatsverständnis in rechtsextremistischen Liedtexten	81
	<i>Alexa Mathias</i>	
4	»Nun ist er also da. Wobei – vorerst ist er schon wieder weg.« Sprachwandel als Sprachvariation oder Vom <i>korrektiven wobei</i> im geschriebenen Deutsch	113
	<i>Sandro Moraldo</i>	
5	Die interaktive Gestaltung von SMS-Mitteilungen – Aspekte der interaktionalen Matrix chinesischer und deutscher SMS-Dialoge	129
	<i>Susanne Günthner</i>	
6	Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich	149
	<i>Christa Dürscheid & Karina Frick</i>	
7	Plädoyer für eine Einbindung kommunikativer Praktiken der Netzkommunikation in den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht	183
	<i>Bernd Sieberg</i>	

8	Digitale Welt: Kommunikative Folgen und Folgen der Kommunikation	197
	<i>Torsten Siever</i>	
9	Vernetzt – Die Evolution von Kommunikation & Interaktion in der Gegenwart	235
	<i>Jens Runkehl</i>	
10	»Hey, was geht« Zum Wandel und zur Differenzierung von Begrüßungsformen Jugendlicher	263
	<i>Eva Neuland</i>	
11	Interaktives Alignment im Dialog	275
	<i>Netaya Lotze</i>	
12	Bibliografie Peter Schlobinski	289
13	Liste der Beiträger	301

»Seiner Zeit voraus und trotzdem jung geblieben«

Rede anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Peter Schlobinski

Lieber Herr Schlobinski,
liebe Frau Schlobinski,
liebe KollegInnen,

wir haben uns heute hier in diesem kleinen Kreis zusammengefunden, um den Geburtstag eines »herausragenden Sprachwissenschaftlers *der jüngeren Generation*« zu feiern, wie ihn Ludwig M. Eichinger im März 2012 in seiner Laudatio anlässlich der Duden-Preis-Verleihung nannte. Lieber Herr Schlobinski, dieser Titel wurde Ihnen quasi mit dem Preis zusammen verliehen – den haben Sie jetzt, der bleibt! Und ich beziehe mich heute bewusst auf Eichinger, denn wenn man Sie kennt, weiß man, dass sich Jugend nicht nach Jahren bemisst. Sie zeigt sich vielmehr in der Geisteshaltung eines dynamischen Forschers, der mit Neugier und Optimismus seiner Zeit immer eine Nasenlänge voraus ist, um Zukunft mitzugestalten.

Ein Blick auf das heutige Datum bestätigt diesen Eindruck zusätzlich. Peter Schlobinski feiert seinen Geburtstag nämlich heute vor – Nachfeiern wäre auch nicht in Frage gekommen!

Als wissenschaftliche MitarbeiterInnen schätzen wir diese Kombination aus »Am-Puls-der-Zeit-Sein« und einem reichen Schatz an Erfahrung in besonderer Weise und sie spiegelt sich auch in Peter Schlobinskis Arbeiten wider. So werden in zahlreichen vergangenen und noch kommenden Projekten

immer wieder brandaktuelle Entwicklungen der Gegenwartssprache auf dem Fundament eines breiten linguistischen Wissens diskutiert und systematisch innovative Theorien entwickelt. Das thematische Spektrum muss ich in diesem Kreis gar nicht umreißen, da genügen ein paar Schlagworte: #Phänomene der gesprochenen Sprache, #Jugendsprache, #linguistische Internetforschung, #Sprache und Gewalt, #Sprache des Sports, #Science Fiction. Hinzu kommt die unermüdliche Anstrengung, linguistische Inhalte einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Als Wertschätzung der Arbeit von Peter Schlobinski wurde von KollegInnen, FreundInnen, MitarbeiterInnen und WeggefährtInnen anlässlich des morgigen Tages etwas vorbereitet, das der thematischen Breite und Aktualität eines Peter Schlobinskis kaum gerecht werden kann.

Lieber Herr Schlobinski, Sie wollten nie eine verstaubte Festschrift zum Jubiläum haben. Das haben Sie mehrfach gesagt. Es widerspräche auch irgendwie der eingangs erwähnten jugendlichen Geisteshaltung. Daher bekommen Sie zum 60. Geburtstag – viel passender – eine Online-Festschrift als Networx mit dem Titel:

Sprachen? Vielfalt!

Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien

Die Bandbreite der Beiträge reicht von Online- und Mobil-Kommunikation über Orthographie und Syntax sowie Jugendsprache und politischer Linguistik bis zu psycholinguistischen Theorien zur Gesprächsforschung.

In aller Kürze möchte ich skizzieren, was da auf Sie zukommt: **Prof. Dr. Christa Dürscheid** und **Karina Frick** berichten über neue Formen der Keyboard-to-Screen-Kommunikation am Beispiel von WhatsApp, während **Prof. Dr. Susanne Günthner** deutsche und chinesische SMS-Kommunikation vergleicht. **Dr. Torsten Siever** zieht Bilanz über aktuelle Entwicklungen der Kommunikation im Netz zwischen NSA-Skandal und Internet of Things und **Dr. Jens Runkehl** beleuchtet die Evolution von Kommunikation und Interaktion im Netz. **Prof. Dr. Bernd Sieberg** geht noch einen Schritt weiter mit seinem Plädoyer für eine Einbindung kommunikativer Praktiken der Netzkommunikation in den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht. Und **Prof. Dr. Ulrich Schmitz** widmet Ihnen, Herr Schlobinski, seine Abschiedsvorlesung mit dem Titel Warum #sprechen?, die er am 25. Juni 2013 an der Universität Duisburg-Essen gehalten hat. Und er widmet sie ihnen, mit der Begründung, dass Sie »fast auch in Essen gelandet« wären und »so manchen Überlegungen hoffentlich widersprechen«.

Die Brücke zwischen Online-Kommunikation und anderen Bereichen der sprachlichen Interaktion schlägt **Prof. Dr. Sandro M. Moraldo** mit seinen Überlegungen zum korrektiven wobei auf Twitter sowie in der gesprochenen Sprache und der Schriftsprache. **Dr. Olaf Krause** spricht sich in seinem Artikel gegen die Getrennschreibung von Substantiv-Komposita aus und **Prof. Dr. Eva Neuland** schöpft aus ihren langjährigen Studien zur Jugendsprache und fragt »Hey, was geht?«.

Die politische Linguistik wird vertreten durch Ihre mittlerweile auch schon langjährige Mitarbeiterin **Alexa Mathias** mit ihrem Beitrag zum Staatsverständnis in rechtsextremistischen Liedtexten und meine Wenigkeit, **Netaya Lotze**, steuert einen Einblick in die psycholinguistische Theorie des »Nachlapperns« – also zum interaktiven Alignment im Dialog – bei.

Wir alle wünschen Ihnen viel Freude beim Durchlesen des Bandes! Ich möchte diese Rede mit einem Zitat des Schweizer Schriftstellers John Knittel beenden, da ich denke, dass es die besagte Geisteshaltung des »Sprachwissenschaftlers der jüngeren Generation« gut beschreibt:

*»Alt ist man erst dann, wenn man an der Vergangenheit
mehr Freude hat als an der Zukunft.«*

Da brauchen wir uns um Sie ja keine Sorgen zu machen! Denn die zukunftsorientierte Geisteshaltung spricht ganz von selbst aus Ihrer Arbeit. Daher zitiere ich frei nach Star Wars:

»Möge diese Macht immer mit Ihnen sein!«

Man gratuliert ja eigentlich nicht »vorträglich«, aber da Zeit physikalisch gesehen nicht linear verläuft, mache ich keinen allzu großen Fehler, wenn ich heute schon im Namen aller sage:

»Herzlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag!«

Hannover im Januar 2014

1 Warum #sprechen?

Dies ist die schriftliche Fassung meiner Abschiedsvorlesung, die ich am 25. Juni 2013 im Mercatorsaal der Universität Duisburg-Essen frei gesprochen habe. Ich widme sie Peter Schlobinski zum Sechzigsten, weil er fast auch in Essen gelandet wäre und so manchen Überlegungen hoffentlich widerspricht. Allzu persönliche Anspielungen und Danksagungen lösche ich hier, und die dem Anlass geschuldeten multimodalen Aktionen gerinnen zu einigen Abbildungen und Links zu Material im Internet. »Was es heute zu denken gilt, kann in Form der Zeile oder des Buches nicht niedergeschrieben werden« (Derrida 1974: 155). Ich versuche es trotzdem, denn darüber kann weiter gesprochen werden.

Vor Lektürebeginn sollte man dieses Video von Bill Viola anschauen (als Vollbild und ohne die erbärmliche Werbung): »Bill Viola best video« (Netlink 946), besser aber noch sein künstlerisch wie technisch viel perfekteres Video »The Far Shore« im Museum Frieder Burda Baden-Baden (Netlink 947).¹

1.1 Hier und da

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe ja nun schon mehr Auszeichnungen bekommen, als ich verdient habe. So erhielt ich zusammen mit Ihnen und allen anderen europäischen Mitbürgern vor ein paar Monaten den Friedensnobelpreis. Und als ich 1995 von Duisburg nach Essen wechselte – damals waren das noch nicht »zwei Orte des Wissens«, die »eins« werden sollten (ZEIT 2013), sondern zwei Kleinplaneten der Wissenschaft so verschieden wie Mars und Jupiter (oder wie die beiden Personen hier in Bill Violas Video) – also als ich seinerzeit von hier nach dort wechselte, sank die Duisburger Germanistik im damaligen »Spiegel«-Ranking um rund zwanzig Plätze – während die Essener

1 Alle Internet-Quellen zuletzt eingesehen am 10. Oktober 2013.

im darauf folgenden Jahr um zehn Plätze stieg. (Übrigens war Hermann Cölfen, unser heutiger Prodekan für Finanzen, einer der exakt zwei Studierenden, die in Duisburg angeblich »repräsentativ« befragt worden waren.)

Doch die heutige Verabschiedung ist für mich eine ganz besondere Ehre. Sie gilt auch denen, die mit mir zusammen die Uni verlassen und zu neuen Ufern aufbrechen werden: Jan-Hendrik Boland, Kevin Christopher Masalon und Jennifer Bahr. Marcus Wetzchewald und Patrick Voßkamp bleiben zum Glück, und auch meine wissenschaftliche Mitarbeiterin Deborah Krstić. Ihnen allen gebührt Dank, auch den studentischen Hilfskräften Ehlimana Hasandic, Manuel Caspers, Tobias Schröder und Gordon Wollenhaupt. Vor allem aber möchte ich sämtlichen Kolleginnen und Kollegen und allen Studierenden danken, über die ich mich seit 1973 in Marburg, Duisburg, Bochum, Salzburg, Koblenz, Bonn und Essen ärgern und freuen durfte: Ohne sie wäre ich längst eingetrocknet.

Angefangen hat alles im Tübinger Leibniz Kolleg, in dem ich mein erstes Studienjahr verbrachte. Mit 18 Jahren hatte ich dort das unwahrscheinliche Glück, Auge in Auge etwa mit Ernst Bloch, Walter Jens und Theodor Eschenburg zu *sprechen*²; und ich zehre bis heute von diesem Jahr. Viele Begleiter auf meinem weiteren akademischen und persönlichen Weg sind heute hier; und einige waren schon bei meinem Habilitationsvortrag über *Schweigen* dabei – fast auf den Tag genau vor zwei Dutzend Jahren zweihundert Meter südöstlich von hier (am 28. Juni 1989; vgl. Schmitz 1990). Heute bin ich am anderen Ende angelangt: Wovon man nicht *schweigen* darf, darüber muss man *sprechen*.

1.2 Wir Nazikinder

Bitte jetzt anschauen: Gerhard Richter: Onkel Rudi (2000) – Netlink 948

Ich bin Nazikind. Der Vater meines Klassenkameraden war direkter Chef von Josef Mengele gewesen und zu meiner Schulzeit angesehener Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Münster. Einen Steinwurf von meinem Gymnasium entfernt wohnte Baldur von Schirach (dessen Vater übrigens die graue Eminenz der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft gewesen war; Hausmann 2003: 156). Ahnungslos bezog ich meine erste Marburger Studentebude im Wohnhaus des Mitgründers der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe der SS, Prof. Dr. Herman Wirth Roeper Bosch.

2 Für mich eine Generation voller Vorbilder, Weisheit, Enttäuschungen und Überraschungen; vgl. etwa Buchstein/Stein 2013.

Das alles, so unvorstellbar widerlich und mörderisch es war, wurde *verschwiegen*. Und wie es in Theodor W. Adornos »Schatz des Indianer-Joe. Singpiel nach Mark Twain« heißt:

»Einer ist totgegangen,
einer hat's getan,
zwei haben zugesehn,
alle sind schuldig,
mit Nachdruck:
solange sie nicht reden.« (Adorno 1979: 28 f.)

Wo scheinbar Vergangenes überhaupt zur Sprache kam, stellten sich Täter als Opfer dar. (So banal unschuldig wird das übrigens auch in sämtlichen 281 »Derrick«-Folgen der beiden SS-Totenkopf-Männer Herbert Reinecker und Horst Tappert inszeniert.)

Vor 1945 hieß es: »Sei still, sonst kommst du nach Dachau.« (Wittenstein 1995) Nach 1945 hatte, was man Bildung nennt, laut Adorno (1986: 460) »nicht zum geringsten die Funktion, das geschehene Grauen und die eigene Verantwortung vergessen zu machen und zu verdrängen.« »Als isolierte Daseinssphäre [...] taugt Kultur dazu, den Rückfall in die Barbarei zu vertuschen.« (ebd.) Und heute? Was tue ich, was tut meine Generation, die Nazikinder?³

Bitte jetzt anschauen: David Bowie: Where are we now? (2013) – Netlink 949

Wir hätten alle – was Henryk M. Broder (2012) über Jakob Augstein schreibt – »im Reichssicherheitshauptamt Karriere« machen können, wären wir dafür nicht zu spät geboren worden. Die meisten von uns haben – im weltgeschichtlichen Vergleich – ein sehr leichtes Leben gehabt. Daraus entspringt eine Verpflichtung, die ich beileibe nicht immer erfüllt habe. Aber – wie mein Sportlehrer (übrigens ein begeisterter Luftwaffenpilot im II. Weltkrieg) über mich urteilte – »er hat sich bemüht«; und das ist ja, gerade in seinem Wohlwollen, irgendwie vernichtend.

Wir Nazikinder haben, ohne es zu merken (vgl. Miller 1981), von unseren Eltern *schweigen* gelernt. So bin ich übrigens zur Sprachwissenschaft gekommen – an meinem ersten Lebenstag. Gleich nach der Geburt tat ich einen enthusiastischen Jubelschrei (»äääh«!), was bedeuten sollte: »Juhu! Endlich bin ich auf der Welt!« Aber das verstand niemand. So war mir seit den ersten Tagen,

3 »Die noch bürgerlich moralisch geprägte Generation, die von 68, ob noch links oder auch inzwischen bei anderen Hoffnungen und Verzweiflungen angelangt, tritt ab. Wie wird es weitergehen? Wo werden die neuen Anstöße herkommen?« (Hoffmann-Axthelm 2012: 6)

Alice Miller Du sollst nicht merken

Variationen über
das Paradies-Thema



sozusagen ab ovo, Schleiermachers (1977: 92) Diktum von 1838 in mein Leben geritzt, nämlich »*daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden.*«

Mein Vater verwies auf meine Füße, die so lang geraten waren wie meine Unterschenkel (meine abstehenden Ohren interessierten niemanden), und meinte cool: »Na ja, wollen wir den mal groß ziehen.« Das heißt: Ein etwas überbordendes Temperament und die Füße sollten auf ein gefälliges Normalmaß moderiert werden. Wie das bei Kindern so geht, schlug das teils an – bis heute entkam ich der Versuchung, auf zu großem Fuße zu leben –, teils aber auch nicht, denn ich plapperte unentwegt weiter, bis ich mit drei Jahren zu Weihnachten ein großes Vorhän-

geschloss aus Marzipan geschenkt bekam, damit ich endlich mal den Mund halte. Das saß.

Nähere Einzelheiten und Folgen sind beschrieben in OBST H. 35 (Schmitz 1986). OBST ist ja eine meiner linguistischen Heimaten (die andere ist Till Eulenspiegel). Jedenfalls wurde ich Linguist, und ich versuche bis heute, *sprechen* zu lernen. Auch diese Abschiedsvorlesung nach 23.816 Lebenstagen ist eine Übung dafür.

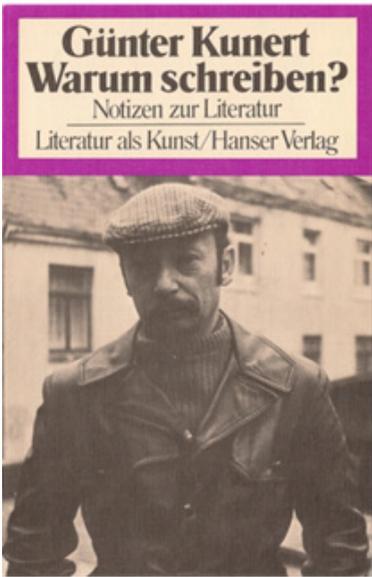
Linguistik ist ja nicht einfach nur Linguistik. Gunther Kress (2010: xv), der Begründer der *social semiotics*, betont, »how entirely linked inspired academic work and political action are«. Ich möchte heute mit Ihnen überlegen, in welchem Sinne fast jedes *Sprechen* (auch *Schweigen*) politische Aktion ist. Wir haben – gerade auch in den wärmenden, nicht wirklich heißen Jahren 1967/68 – unsere Elterngeneration geschont: kleinerenteils weil die meisten von ihnen nach 1945 sich bemühten, ein gutes Leben zu führen, und wir Nazikinder als



Kriegsgewinnler davon profitierten, größtenteils aus Feigheit und Angst (es ist nicht schön, einen Killer, Parteibonzen, Feigling oder auch nur Mitläufer zum Vater zu haben) – jedenfalls aus Opportunismus.

1.3 Nichts als Worte?

Warum also sprechen? Günter Kunert (1976: 202) beantwortet die Frage fürs (literarische) Schreiben. »Das Motiv ist ganz simpel: um zu leben.« (Und erklärt das natürlich etwas genauer, nämlich: »weil der Umwandlungsprozeß, bei dem ich Text werde, ein dialektischer Regenerationsprozeß ist: ich verliere und gewinne zugleich.« (ebd.: 204 f.) – und er schreibe, »um die Welt, die pausenlos in Nichts zerfällt, zu ertragen.« (ebd.: 205) Das ist mir zu intellektuell und zu weinerlich. Ich möchte die Frage viel banaler (also radikaler) angehen: Warum gibt es überhaupt Sprache, wozu sprechen wir eigentlich?



Natürlich gibt es da eine einfache und solide Antwort: Anders als Tiere sind wir Menschen losgebunden vom »Pflock des Augenblicks« (Nietzsche 1954a: 211); dank Sprache können wir die situativen Grenzen von Raum, Zeit und Person überwinden (also die Bühlersche »Origo des Zeigfeldes« (Bühler 1934: 102), wir können abstrahieren, uns erinnern, Kultur, Geschichte aufbauen und so fort – mit allen Chancen und Risiken. In

komplexen Gesprächsverfahren bilden wir Gemeinschaft, soziale Identität und soziale Orientierung, wie Caillebotte es hier⁴ beim Arbeitsprozess zeigt oder wie Angela Keppler (1994) am Beispiel familiärer Tischgespräche mit mikroskopischem Blick herausgearbeitet hat. Mit Sprechen können wir auch Macht gewinnen und Geld verdienen, wie Peer Steinbrück, jeder Rechtsanwalt, Pfarrer und Lehrer es tun – auch Kellner, die (und das ist empirisch nachgewiesen; van Baaren et al. 2003) dann ein höheres Trinkgeld bekommen, wenn sie die Bestellung ihrer Gäste wortwörtlich wiederholen, weil die sich dann besser verstanden fühlen. Bei manchen gesprächsintensiven Arbeitsplätzen sind die

4 Gustave Caillebotte: »Raboteurs de parquet« (1875). Netlink 950.



Kommunikationsroutinen sogar zeit-sparend durchtaylorisiert, nach dem Motto »Fast food, fast talk« (Leidner 1993). In Hochschulgremien ist dieser Trend trotz Bologna noch nicht angekommen.

Dieses ganze Sprechen – in welcher Weise auch immer – ist aber doch ziemlich anstrengend, womit sich bekanntlich schon 1726 die Sprachverbesserungs-Professoren in Jonathan Swifts (1967: 230 f. = III,5) Academy of Lagado herumschlugen. Also wozu sollten wir überhaupt sprechen? Tiere und »die Lilien auf dem Felde« (Matth 6,28) haben es wesentlich leichter ohne Sprache.

Warum wird dauernd geredet? Wie die *taz* anlässlich eines Leaks in Wikileaks schreibt: »Menschen können nicht den Mund halten.« (Metzger 2011) Oder wie Ingrid Betancourt (2010) sagt: »Kein Schweigen, das nicht endet«.

Und – ähnlich existentiell – Iphigenie auf Tauris in ihrer Auseinandersetzung mit König Thoas: »Ich habe nichts als Worte« (Goethe 1954: 202). Warum überhaupt sprechen und nicht schweigen? Das ist, nur auf Sprache übertragen, die Grundfrage der Metaphysik, wie Leibniz (2002: 162) sie vor dreihundert Jahren 1714 formulierte: »*pour-quoi il y a plus tôt quelque chose, que rien*«, also »Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?« (dazu Patt 2007).



1.4 Metaphysik?

Man kann diese Frage auch metaphysisch zu lösen versuchen. Das läuft dann auf eine Parallele von Sache und Sprache, also von »etwas« und seiner Benennung hinaus: Sprache verdoppelt eine wie auch immer gedachte nichtsprachliche Realität. (Jetzt müssen Sie kurz etwas Philosophie aushalten:)

Im Todesjahr de Saussures vor genau 100 Jahren erschien die zweite Auflage der ersten Logischen Untersuchung von Edmund Husserl (über »Ausdruck und Bedeutung«). Darin unterscheidet Husserl den realen (subjektiven) »Ausdruck als konkretes Erlebnis« und den idealen (objektiven) »Sinn« (Husserl 1968: 42), der als »identische[...] Bedeutung« (ebd.: 43) »in« ihm gegeben ist (ebd.: 42). Er isoliert also den »idealen Inhalt« eines konkreten Ausdrucks als etwas »Identisches« (ebd.: 44), nämlich als »ideale Einheit« (ebd.: 45). Genauer heißt es: »gegenüber dieser unbegrenzten Mannigfaltigkeit individueller Erlebnisse ist das, was in ihnen ausgedrückt ist, überall ein Identisches, es ist *dasselbe* im strengsten Sinne des Wortes« (ebd.: 99). In dieser Zweiteilung empirischer Mannigfaltigkeit und darin zum Ausdruck kommender abstrakter Identität schlägt sich das metaphysische, logozentrische Identitätsdenken einer zweieinhalb Jahrtausende alten abendländischen Philosophietradition nieder, gegen deren Grundlagen erst im 20. Jahrhundert linguistisch Ferdinand de Saussure und philosophisch Ludwig Wittgenstein andachten.

Jacques Derridas Philosophie der Differenz, entwickelt in der Auseinandersetzung mit Husserl, sieht dieses Identitätsdenken am gesprochenen Wort und der angeblichen Idealität der Stimme festgemacht (Derrida 1979). Dagegen entwirft Derrida eine Wissenschaft von der (materialisierten) Schrift (z.B. Derrida 1974) oder besser eines Schreibens »im Sinne des Hinterlassens einer lesbaren Spur« (Kimmerle 1988: 33). In diesem antimetaphysischen Kontext gewinnt auch Sprechen eine besondere Funktion: nicht um Unbenennbares mit Namen zu belegen, sondern zwecks »sprechen um zu sprechen, [also] die Erfahrung dessen machen, was dem Sprechen durch das Sprechen *selbst* geschieht« (Derrida 1989: 13): Bewegung statt Identität.

Nun – »sprechen um zu sprechen« ist mir eine zu philosophische Antwort auf meine Frage: Warum überhaupt sprechen und nicht einfach nicht sprechen? Ich möchte mein Thema nicht als Philosoph oder negativer Theologe angehen, sondern viel banaler, alltäglicher, bodenständiger – nicht wie Thales von Milet, sondern wie die thrakische Magd, die sich über ihn lustig macht (vgl. Blumenberg 1987).

Denken Sie an den männerfeindlichen Witz: Antek beklagt sich bei Frantek über seine Frau. Frantek: Aber wieso? Antek: Sie redet und redet, unablässig; ich halte das kaum aus. Frantek: Worüber redet sie denn? Antek: Das sagt sie nicht.

1.5 Linguistik

Was also sagt die Sprachwissenschaft dazu? Es sollte ihr ja eine ganz simple und zugleich grundlegende, elementare Frage sein. Doch – erstaunlich genug – die Linguistik stellt sie nicht und weiß auch keine Antwort. »Die moderne Linguistik hat sich seit den bahnbrechenden Arbeiten von Noam Chomsky der Untersuchung der menschlichen Sprachkompetenz verschrieben. Dies unterscheidet die sogenannte Generative Linguistik von strukturalistischen Herangehensweisen, die menschliche Sprachen als semiotische Systeme im Prinzip unabhängig vom Sprachbenutzer betrachten.« (Neef 1998: 8) Beide Spielarten neigen zu Abstraktionen oder ergehen sich in Idealisierungen; beide sehen vom ›schmutzigen‹, öh: ›schmutzigen‹ Einzelfall ab. Beiden fehlt das konkrete empirische Subjekt (Saussure würde vielleicht sagen: das ›ich« in »Ulrich«). Mehr und mehr geriet und gerät man in linguistische Sackgassen, man spricht von Krise oder fragt gar: »Could modern linguistics perhaps be an example of a ›failed discipline‹?« (Stokhof/van Lambalgen 2011: 3; vgl. auch Sternefeld/Richter 2012).

Das wäre natürlich besonders traurig, wenn man an den von Richard Rorty (ed. 1967) diagnostizierten ›linguistic turn‹ glaubt, »demzufolge sich die antike und die mittelalterliche Philosophie für Dinge interessieren, die Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts für Ideen und die aufgeklärte zeitgenössische Szenerie für Wörter« (Rorty 1981: 289). Aber so wichtig für andere Wissenschaften ist die Linguistik nun auch wieder nicht; vielmehr sollte sie umgekehrt ihren Blickwinkel durch andere Disziplinen erweitern und nicht verengen.

Die Austreibung des Einzelnen aus den Sprachwissenschaften wurde – aus albernem Minderwertigkeitskomplex gegenüber Mathematik und Naturwissenschaften – auch schon im 19. Jahrhundert betrieben (vgl. etwa Jäger 1993), fiel aber in der anti-ideologischen, vermeintlich ›neutralen‹ Attitüde der deutschen Nachkriegszeit auf besonders fruchtbaren Boden:

Der Romanist und Literaturwissenschaftler Karl-Heinz »Stierle erinnerte in diesem Zusammenhang auch daran, dass es in den deutschen Universitäten der 1950er Jahre zum ›guten Ton‹ gehört und als Ausweis ›objektiver‹ Wissenschaft gegolten habe, nicht von sich selbst zu sprechen, getreu der in Kants *Kritik der reinen Vernunft* übernommenen Devise Bacons: *De nobis ipsi silemus*.« (Meyer 2009: 350)

Erst ab den 1970er Jahren gerieten nach und nach wieder Subjekte, Menschen, Personen, Individuen in das Blickfeld der Wissenschaft und auch Sprachwissenschaft – Stichwort ›pragmatische Wende‹, ›linguistische Hermeneutik‹, Wiederentdeckung Bühlers, Wittgensteins, eines angeblich ›authentischen‹ Saussure. Jeder linguistisch unverdorbene Laie weiß ganz selbst-

verständlich, dass wir nicht um der Sprache willen sprechen, sozusagen als ausführende Organe eines mathematischen Apparats (vgl. Chomsky 1957), sondern um unser selbst willen. Jacob Grimm (1864: 302) sah eine »höhere bestimmung« der Grammatik und der Philologie darin, »in die natur der sprachen um der sprache selbst willen vorzudringen«. 1854 mag das wissenschaftsgeschichtlich sinnvoll gewesen sein (nämlich um sich von der Klassischen Philologie zu emanzipieren). Heute jedoch stellen uns Ziele, Arten, Formen und Funktionen des Kommunizierens und *Sprechens* vor gesellschaftlich viel relevantere wissenschaftliche Rätsel.



In diesem Sinne lese ich Saussures Diktum (das Sie auf diesem Sprachlos finden und das Sie sprachlos machen soll): »Ein Linguist, der nur Linguist ist, ist, so glaube ich, unmöglich in der Lage, die Tatsachen zu klassifizieren.« (Saussure 1997: 364)

1.6 Sprechen und Verstehen

Sprache ist eine Abstraktion. In ihrem Nachruf auf Jorge Semprún bringt Herta Müller (2011), die Dichterin (auch eine Nobelpreisträgerin wie wir alle), es auf den Punkt: »Den allergenauesten und allerschönsten Satz über Heimat [...] habe ich von Jorge Semprún: ›Und im Grunde ist meine Heimat nicht die Sprache, wie für die meisten Schriftsteller, sondern das, was gesprochen wird.«

In seiner zwölften (= letzten) Harvard-Vorlesung 1955 verkündet John Austin (1972: 163): »Letzten Endes gibt es *nur ein wirkliches* Ding, um dessen Klärung wir uns bemühen, und das ist der gesamte Sprechakt in der gesamten Redesituation.« Und das, denke ich, ist wesentlich mehr, nämlich wesentlich konkreter, als der große Abstrahierer und Systematisierer John Searle später daraus macht.

Den Blick fürs »Sprechen im Verhaltenskontext« hat auch Dell Hymes (1979: 40) geöffnet. Er meint, dass »die Erforschung des Sprechens für eine Wissenschaft vom Menschen entscheidend« sei (ebd.: 29), und befasst sich in seiner »Ethnographie des Sprechens« »mit den Situationen und Gebrauchsweisen, den Mustern und Funktionen des Sprechens als einer gesellschaftlichen Aktivität aus eigenem Recht« (ebd.: 33).

Aus einem Vergleich zwischen Bildern und Texten heraus schlägt William Mitchell (2008b: 156) vor, dass »man sich der Sprache als Medium statt als System nähert, als einem heterogenen Feld diskursiver Modi also, die statt eines unzweideutig codierten Schemas, das sich wissenschaftlicher Erklärung anbietet, pragmatische, dialektische Beschreibungen verlangen.«

Und da – schwupps – bin ich 180 Jahre zurück bei Wilhelm von Humboldt! Humboldt (1963b: 419) zufolge hat Sprechen »zum Zweck das Verständniss«. Wohlgemerkt: Verständnis, nicht Einverständnis. Das ist ein ganz anderer Zugang als – in der Tradition Heideggers – Hans-Georg Gadamer ihn sucht oder findet: »Verstehen ist der ursprüngliche Seinscharakter des menschlichen Lebens selber.« (Gadamer 1972: 246) Verstehen ist »*die ursprüngliche Vollzugsform des Daseins*« (ebd.: 245). Deshalb ist, so Gadamer (ebd.), »*alles solche Verstehen am Ende ein Sichverstehen*« (ebd.: 246): »Insofern gilt in allen Fällen, daß, wer versteht, sich versteht« (ebd.). Das Ziel des Verstehens ist also »die Verständigung der Partner und das Einverständnis über die Sache« (ebd.: 361): nicht Konflikt, Dissens, Zwiefalt, Anerkennung des Anderen (diversity), sondern Harmonie und Identität: »eine Verwandlung ins Gemeinsame hin« (ebd.: 360). Die berühmte »*im Verstehen geschehende Verschmelzung der Horizonte*« (ebd.: 359) schließt Fremdes aus – und seltsamerweise ist solche Horizontverschmelzung »*die eigentliche Leistung der Sprache*« (ebd.) und nicht des Sprechens oder der Sprecher. Da ist sie wieder: die alte Hypostasierung der Sprache jenseits der Sprecher. Sprache wird zu einer eigenen Wirkmacht hochstilisiert, die »unheimlich« (ebd.: 359) eine geheimnisvolle Macht über die Sprecher ausübt und »ihre eigene Wahrheit in sich trägt« (ebd.: 361): »Freilich, was Sprache ist, gehört zum Allerdunkelsten, was es für das menschliche Nachdenken gibt.« (ebd.: 359) So führt eine ontologische (vgl. ebd.: 247) Konstruktion von Spra-

che und Verstehen zu selbst erzeugten Rätseln, aus denen große Denker ihrerseits eine deutsch-dunkle Macht beziehen können.

Ganz anders der kommunikative Zugang bei Humboldt. Hier gibt es kein »Dunkel der Sprache« wie bei Gadamer (ebd.: 360). Und die Verschmelzung ihrer Horizonte täte beiden Unrecht. Humboldt ist ein helles Kind der Aufklärung. Dutzende von Sprachen hat er grammatisch beschrieben; er kennt die Differenz auch der Sprecher. Eben weil die Individuen verschieden sind, so Humboldt (1963b: 439), ist »Alles Verstehen [...] immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Uebereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen«.

Bitte jetzt anschauen: Paul McCartney: Yesterday (1965) – Netlink 951 mit »Why she had to go, I don't know, she wouldn't say I said something wrong, now I long for yesterday.«

»Auf die Kommunikation ist kein Verlass. « bemerkt der Psychiater und Psychoanalytiker Léon Wurmser (2011: 13) – darauf gründet heute das Geschäftsmodell ganzer Berufszweige. Und Lorient hält uns den Spiegel vor: »Kommunikation jedweder Art ist ein aussichtsloses Unterfangen« (Thomann 2011).

Bitte jetzt anschauen: Lorient: Der kaputte Fernseher (1976?) – Netlink 952.

Humboldt (1963a: 138) nennt den einfachen Grund dafür, dass Kommunikation nicht selbstverständlich funktioniert: »Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiderung bedingt. « Also ist Sprechen Arbeit – nicht allein »die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen« (1963b: 418), sondern dabei zugleich die Grenzen der »Individualität« (ebd.: 439) in der Begegnung und »Geselligkeit« (1963a: 135) zu überschreiten. »Es darf also Niemand«, schreibt Humboldt (1963b: 419), »auf andre Weise zum Andren reden, als dieser, unter gleichen Umständen, zu ihm gesprochen haben würde.« Müssten also Sie, wenn Sie an meiner Stelle hier stünden, die gleiche Abschiedsvorlesung halten wie ich? Natürlich nicht (ich wäre auch beleidigt, weil ich meinen Vortrag natürlich für maßlos originell halte). Aber Sie müssten auf gleiche Weise um Verständnis ringen, wie ich mich hier ja auch abstrample. Und Sie haben ja gemerkt, dass Humboldt 140 Jahre vor Paul Grice (1993: 248) dessen vielzitiertes »Kooperationsprinzip« wesentlich intelligenter (nämlich dialogisch) formuliert, wenngleich nicht so genau ausgearbeitet hat wie

jener. Sprechen und Zuhören sind also gemeinsame Arbeit; und zur Belohnung gibt es deswegen nach dieser Vorlesung ja auch etwas zu essen und zu trinken.

1.7 Macht und Herrschaft

Es geht aber nicht immer so gemütlich zu (wie Grice sich das vorstellt). Die dunkle Seite von Kooperation heißt Konkurrenz. Deutlicher Pierre Bourdieu (1990: 11): Sprache ist »ein Instrument des Handelns und der Macht«. »Die Machtverhältnisse, die auf dem Sprachmarkt herrschen und deren Schwankungen die Schwankungen der Preise bestimmen, die ein- und derselbe Diskurs auf verschiedenen Märkten erzielen kann, manifestieren und realisieren sich in der Tatsache, daß bestimmte Akteure nicht in der Lage sind, auf die von ihnen selbst oder von anderen angebotenen sprachlichen Produkte diejenigen Kriterien anwenden zu lassen, die für ihre eigenen Produkte am günstigsten sind.« (ebd.: 48)

So weit Bourdieu. Im Klartext: Jetzt spreche ich, Sie haben zu schweigen. Wenn der kleine Ulli zu viel plappert, kriegt er ein Marzipanschloss vors Maul gehängt. Was Richard David Precht (2013) über Schulen schwadroniert, wird höher bewertet als was Pädagogen und Didaktiker schreiben oder gar eine ganz normale Lehrerin sagt, auch wenn sie es besser wissen. Immerhin ist solche Macht vergleichsweise harmlos, weil nicht gewalttätig. »Die Gewalt spricht nicht.« meint Jan-Philipp Reemtsma (2002), der es wissen muss (auf andere Weise als Ingrid Betancourt 2010).

Gewalt kann Sprechen vielmehr unterdrücken. Denken Sie an Zensur. Denken Sie daran, dass der Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 2012 seinen Künstlernamen 莫言 *Mò Yán* (= Sprich(t) nicht / der Sprachlose) während der Kulturrevolution erhielt. Denken Sie an die Mafia-Methode, ein Opfer durch einen Warnschuss ins Knie erst zum Reden zu bringen und dann durch einen Kopfschuss für immer zum Schweigen. Oder denken Sie, ungleich subtiler, an das »kommunikative Beschweigen« von Kindesmissbrauch. Diesen Ausdruck verwendet die vom Kloster Ettal und dem Opferverein unterstützte Auftragsstudie zur Vergangenheitsbewältigung (Keupp u.a. 2013: 109); er stammt von Hermann Lübke (1983), der damit den Umgang der überlebenden Täter und Opfer der Nazi-Epoche mit ihrer eigenen Vergangenheit meinte (und rechtfertigte). Und noch einmal Adorno (1973: 29): »Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.«

Sprechen geschieht also in der Auseinandersetzung mit Herrschaft und Lüge, Freiheit und Wahrheit – subtiler als blanke Gewalt. Sigmund Freud (1948: 214) meint dazu: »Wir wollen übrigens das Wort nicht verachten. Es ist

doch ein mächtiges Instrument, es ist das Mittel, durch das wir einander unsere Gefühle kundgeben, der Weg, auf den anderen Einfluß zu nehmen. Worte können unsagbar wohl tun und fürchterliche Verletzungen zufügen. Gewiß, zu allem Anfang war die Tat, das Wort kam später, es war unter manchen Verhältnissen ein kultureller Fortschritt, wenn sich die Tat zum Wort ermäßigte. Aber das Wort war doch ursprünglich ein Zauber, ein magischer Akt, und es hat noch viel von seiner alten Kraft bewahrt.«

Auch Giorgio Agamben (2013) glaubt »an die Kraft des Wortes, wenn es im richtigen Moment gesagt wird.« Ich sehe die Stärke mehr im Gespräch: Im Sprechen, wenn es denn Zwiesprache erlaubt, stecken utopische Kräfte. Sprechen kann Herzen aufschließen, Wahrheiten entdecken, Alternativen aufzeigen, Differenzen markieren und anerkennen und gerade so nicht nur Krieg, sondern auch Frieden stiften.

Wie heißt es auf dem ganz anderen Planeten des »Kleinen Prinzen«?

»Wenn du einen Freund willst, so zähme mich!
 ›Was muß ich da tun?‹, sagte der kleine Prinz.
 ›Du mußt sehr geduldig sein‹, antwortete der Fuchs. ›Du setzt dich zuerst ein wenig abseits von mir ins Gras. Ich werde dich so verstoßen, so aus dem Augenwinkel anschauen, und du wirst nichts sagen. Die Sprache ist die Quelle der Mißverständnisse. Aber jeden Tag wirst du dich ein bißchen näher setzen können ...‹ « (Saint-Exupéry 1985: 67)

Sprechen, wenn es gut sein soll, macht Arbeit, kostet Anstrengung, fordert Aufmerksamkeit und Geduld. Meist sind wir feige, faul oder ungeduldig. (Sie denken schon ans Buffet.) Wie weit also soll man gehen, wann ist es genug, wann wird Sprechen (für Sprecher und/oder Hörer) zur Qual? In Frank Wedekinds Kindertragödie ›Frühlings Erwachen‹ (1891; 3. Akt, 5. Szene) klagt die mit vierzehn Jahren schwangere (und deshalb todgeweihte) Wendla: »O Mutter, warum hast du mir nicht alles gesagt!«. »Alles« wäre hier wenig gewesen; doch »alles« kann auch zu viel sein. So verlangt Juliette, die grausame Heldin in Marquis de Sades (1987) gleichnamigem Roman (dazu Treut 1983): »Die Philosophie muß alles sagen«. Auch die Psychoanalyse verlangt, »alles zu sagen« (Freud 1948: 215). Das ist unerreichbar. ›Alles‹ gibt es so wenig wie das ›Eine‹, mit sich Identische. Beim Sprechen geht es um Vielfalt, Differenzen, Arbeit am Unfertigen, Offenen.⁵ Sprechen heißt sich öffnen für Anderes und

5 Derrida (2001: 18 f.) besteht auf dem Recht, »alles zu sagen (oder nicht alles zu sagen) und alle dekonstruktiven Fragen zu stellen, die sich angesichts des Menschen und der Souveränität, angesichts des Rechts, alles zu sagen, also der Literatur und der Demokratie, angesichts der fortschreitenden mondialisation, des Weltweit-Werdens und seiner technischen, ökonomischen, konfessionellen [sic] Aspekte etc. aufdrängen«.

Andere. (Der Slogan der Universität Duisburg-Essen »Offen im Denken« ist mir zu unverbindlich, zu beliebig.) Sprechen trennt und verbindet zugleich. Kommunikation ist ja nicht nur *Miteinander*, sondern auch *Begegnung*, also *Gegeneinander*.

1.8 Politische Aktion

Und deshalb ist fast jedes Sprechen politische Aktion.

Alexis de Tocqueville (1867: 7) erklärt im Vorwort zu seinem 1856 erschienenen »L'ancien régime et la révolution«, der »Despotismus« – und das ist auch heute aktuell – entziehe »den Bürgern jede gemeinsame Begeisterung, jedes gemeinschaftliche Bedürfnis, jede Nothwendigkeit sich miteinander zu verständigen, jede Gelegenheit zu gemeinschaftlichem Handeln; er mauert sie sozusagen im Privatleben ein.« (Dazu lassen sich heute moderne Medien gut verwenden.) Tocqueville zufolge (wohlgemerkt: wir sind im 19. Jahrhundert) werden die Menschen vom Streben nach Erwerb und Gewinn beherrscht, was dazu führt, dass sie immer mehr um ihre privaten Wünsche und Ziele kreisen und sich nicht in öffentlichen Angelegenheiten betätigen. »Diese Teilnahmslosigkeit der Bürger begünstigt einen ›wohltollenden Despotismus‹, welcher durch einen ausufernden Zentralstaat und eine entmündigende Bürokratie gekennzeichnet ist. Am Ende droht ein Rückfall in die Diktatur.«⁶

Eine solche defätistische Haltung vertritt heute zum Beispiel Martin Walser alter Ego in seiner jüngsten Neuerscheinung »Meßmers Momente«:

»Das Leben verschließt jedem den Mund.
Am Ende ist jeder still und lässt geschehen,
was geschieht, als sei er einverstanden.« (Walser 2013: 98)

Ich hingegen bin noch nicht mal zweiverstanden; und mich erinnert das an Albert Einsteins wunderbares Diktum:

»Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein.« (Einstein 1954: 26)

Gegen derartige Teilnahmslosigkeit, Schafheit und Entmündigung helfen Tocqueville (1867:8) zufolge nur »freiheitliche Denk-, Verhaltens- und Redeweisen«, das heißt (in heutigen Worten) ein zivilgesellschaftlicher demokratischer Diskurs (»*mœurs*«).

6 Netlink 954.

Bitte jetzt anhören: Georg Kreisler: Warum? (1960er Jahre) – Netlink 953

Hier werden also zwei Arten zu sprechen besonders prägnant unterschieden: auf der einen Seite (eines denkbaren Kontinuums) aus- und abschließendes Sprechen letzten Endes für mich, das auf individuelle Zufriedenheit bedacht ist (Kunert, Chomsky als Linguist, Gadamer, Walser, ...); auf der anderen Seite offenes Sprechen mit anderen, das auf Austausch und Anschluss Wert legt (Schleiermacher, Humboldt, Austin, Hymes, Chomsky als politischer Bürger, Mitchell, ...): Zuspruch kontra Widerspruch, Harmonie vs. Begegnung.

Ich behaupte, dass das erste Extrem bequemer ist, doch zu Erstarrung, Stummheit und Despotismus führt, während das zweite ständig erkämpft werden soll. Erlauben Sie mir dafür eine letzte Volte, nämlich einen Vergleich zwischen stummer Natur und sprachfähigen Menschen. Bei Nietzsche (1954a: 211) fragt der Mensch das stumme, geschichtslose Tier:

»warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen: das kommt daher, daß ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte – da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg: so daß der Mensch sich darob verwunderte.«

»Die Affen reden nicht«, heißt es in Jean Pauls »Siebenkäs«, »um nicht zu arbeiten« (Paul 1975: 187). (Hochschullehrer umgekehrt reden genau deshalb.) Ernster bemerkt Nietzsche (1954b: 1219 = Nr. 423) in einer abendlichen Landschaftsskizze: »Das Meer [...] kann nicht reden«, auch der Himmel nicht und die »kleinen Klippen und Felsenbänder«. Und dann entdeckt der einsame abendliche Beobachter mit Schrecken, dass nicht nur die boshafte Natur nicht reden kann, sondern auch sein eigenes Herz:

»O Meer! O Abend! Ihr seid schlimme Lehrmeister! Ihr lehrt den Menschen *aufhören*, Mensch zu sein! Soll er sich euch hingeben? Soll er werden, wie ihr es jetzt seid, bleich, glänzend, stumm, ungeheuer, über sich selber ruhend? Über sich selber erhaben?« (ebd.)



Abb.: Caspar David Friedrich: Der Mönch am Meer (1808-1810) – Netlink 955

Hören Sie dazu einmal ein Stück aus der Vertonung von Alphons Diepenbrock (»Im großen Schweigen«, 1906): »Das Meer liegt bleich und glänzend da, es kann nicht reden.«

Bitte jetzt anhören: Alphons Diepenbrock: Im großen Schweigen (1906) – Netlink 956 (besonders 1:10 bis 1:35).

Auch die Nazis konnten nach ihrem Zusammenbruch nicht reden: »stumm, ungeheuer, über sich selber ruhend«. Auch der kleine Ulli nicht mehr, nachdem ihm mit dem Marzipanschloss der Mund verschlossen ward. Auch Frau und Mann aus dem eingangs gezeigten Video von Bill Viola nicht: Sie stehen bleich und glänzend da.

Reden führt also immer seinen Schatten mit sich, das Schweigen: Entweder man redet, oder man schweigt.

Das gilt analog natürlich auch für stumme Künste wie Instrumentalmusik, Tanz und Pantomime sowie andere, zum Beispiel visuelle Zeichensysteme. Meist funktionieren sie aber multimodal und gemeinsam mit Sprache. Oft stellen wir uns ja, so formuliert es Mitchell (2008a: 73), »die Kluft zwischen Wörtern und Bildern so groß vor wie die zwischen Wörtern und Dingen, zwischen Kultur (im weitesten Sinne) und Natur« (früher hätte man gesagt: wie zwischen FAZ und Bild-Zeitung). Dabei erschaffen wir – wiederum in Mit-

chells (ebd.: 77) Worten – »einen großen Teil unserer Welt aus dem Dialog zwischen sprachlichen und bildlichen Darstellungen«. Ich bekomme es zum Beispiel kaum hin, übers Sprechen nur zu *reden*, sondern zeige dauernd auch Bilder. Dabei muss ich nicht einmal an Wittgensteins (1960: 324 = § 66) »denk nicht, sondern schau!« denken. Gern hätte ich hier mindestens zwei Beamer stehen gehabt, damit Sie noch mehr zu sehen hätten. Aber wir haben Aufwand und visuelle Überforderung gescheut. Außerdem kann ich mich als Wortspieler versuchen, bin aber kein Schauspieler. Schließlich ist dies ein akademischer Vortrag und nicht spektakuläres Theater.

1.9 Zauberwort

Zurück also zur stummen Natur. Kann man sie doch zum Sprechen bringen? Eichendorffs »Wünschelrute« von 1835 (1838 erschienen), laut Peter von Matt (2011) das »scheinbare Programmgedicht der Romantik« und zugleich »deren Grabspruch«, nennt eine Bedingung:

»Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.«

Wir wollen und sollten aber weniger die Dinge aufwecken als vielmehr gegenseitig uns Menschen. Kann ich als Hochschullehrer und Sprachwissenschaftler das Zauberwort treffen, das junge Menschen fürs Arbeiten an und Nachdenken über Sprache und Sprechen begeistert? Sie sind ja schon immer von und für Sprache begeistert, können nur oft nicht bewusst damit umgehen – woher auch? Das ist die Aufgabe des Linguisten: So über Sprache *sprechen*, dass möglichst viele Menschen mit Sprache in ihren vielfältigen Ausprägungen besser (also bewusster, aufmerksamer, intensiver, zuhörender, bewegender) umgehen können.⁷

Wissenschaft ist die einzige Institution, die das Gewohnte in Frage stellt und Wahrheit systematisch in Zweifel zieht. Allein davon lebt sie, vor allem das rechtfertigt ihre Existenz. Das ist aber schwer auszuhalten. Paradoxiertweise herrscht gerade in einer erklärtermaßen offenen, liberalen, toleranten, antifundamentalistischen Gesellschaft eine atavistische Sehnsucht nach einer vermeintlich letztgültigen »neutralen« Instanz, die man dann gern in »der Wis-

7 Zu diesem Zweck gibt es an unserer Universität das weltweit einzige Institut für Nanolinguistik.

senschaft: sucht. Wie leicht und wie leichtfertig lassen wir Wissenschaftler uns verführen, uns als »Experten« in dieser Welterklärungsrolle zu sonnen! Dabei ist der Intellektuelle das Gegenteil des Experten: Er sollte wissen und vermitteln, dass seine Überzeugungen, seine Thesen, sein Wissen zur Dis-Position stehen – und auch die aller anderen. Auch das heißt *sprechen*: Alles könnte ganz anders sein!

Auch diese Abschiedsvorlesung könnte sehr viel kürzer sein. *Sprach-Los* heißt ja »das Linguistenschicksal«. Doch die Antwort auf meine Titelfrage wollte ein wenig barock erarbeitet werden. Sie lautet (kurzer Rede langer Sinn): »Um frei zu werden.« Frei nämlich durch Sprechen überhaupt und nicht lediglich durch literarische Sprache, also anders als Martin Walser (1998: 13) in seiner selbstgefälligen Paulskirchen-Rede verkündet:

»Gibt es außer der literarischen Sprache noch eine, die mir nichts verkaufen will? Ich kenne keine. Deshalb: Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur. Siehe Kleist. «

Ausgerechnet Kleist! Nichts gegen Kunst und Literatur, im Gegenteil: Sie erweitern unser Leben. Aber sie *entbinden* uns nicht davon. Wie Christian Enzensberger (1977: 61), auch aus dem Leibniz Kolleg, bemerkt: Literatur »*ist fiktive Befriedigung von Sinnbedürfnis*«. Die profane Rede aber, das alltägliche Sprechen ist ungleich wirkmächtiger; und für jedes Wort, das wir sprechen und nicht sprechen, sind wir ver*antwort*lich. Und zwar weil Sprache und Sprechen Teil unseres Handelns sind. Denn, laut Wittgenstein (1970: 63 = § 229): »Unsre Rede erhält durch unsre übrigen Handlungen ihren Sinn. « Und da es höchst unterschiedlich zivilisierte Arten zu sprechen (wie zu handeln) gibt – von talking cure bis Terrorsprech –, ist meine Antwort »um frei zu sein« keine Beschreibung, sondern eine Forderung:

Warum sprechen? Um frei zu sein. Natürlich geht das nicht so einfach auf. (Wie Christian Petzold (2012) über seinen Kinofilm »Barbara« sagt: »Freunde, es ist nicht das, was aufgeht, das interessant ist.«) Natürlich kommt es darauf an, was man sagt, wann, zu wem und wie man es sagt, aus welchen Handlungen es hervorgeht und welche ihm folgen. Das sichtbar zu machen, damit man es sich besser vergegenwärtigen und noch bewusster damit umgehen kann, ist Aufgabe der Sprachwissenschaft, auch des Sprachunterrichts, auch des alltäglichen Nachdenkens über Sprache. Denn Zeichen sind – ich denke an Peirce – Handlungsoptionen in einer Welt, die wir als Gestaltungsaufgabe annehmen sollten.

Mit dieser Abschiedsvorlesung habe auch ich mich jetzt frei gesprochen. Es ist mein Freispruch; ich hoffe, da kommt kein Einspruch und kein Widerspruch. Jedenfalls bin ich nun – wie wunderbar! – befreit von allen akade-

mischen Pflichten (und nur von diesen). Und Sie sind befreit vom Zuhören-Müssen.

»So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.« (Goethe 1952: 8)



Und jedem Ende wohnt ein Zauber inne. Herzlichen Dank!

1.10 Literatur

- Adorno, Theodor W. (1973): Negative Dialektik [1966]. In: ders.: Gesammelte Schriften (Hg. Rolf Tiedemann) Bd. 6. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 7-412
- Adorno, Theodor W. (1979): Der Schatz des Indianer-Joe. Singspiel nach Mark Twain. (Hg. Rolf Tiedemann). Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Adorno, Theodor W. (1986): Die auferstandene Kultur [1950]. In: ders.: Gesammelte Schriften (Hg. Rolf Tiedemann) Bd. 20.2. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 453-466
- Agamben, Giorgio (2013): Die endlose Krise ist ein Machtinstrument. Dirk Schümer im Gespräch mit dem italienischen Philosophen und Zeitdiagnostiker Giorgio Agamben. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. Mai 2013. S. 44
- Austin, John Langshaw (1972): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words) [engl. 1962]. Stuttgart: Reclam
- Betancourt, Ingrid (2010): Kein Schweigen, das nicht endet. Sechs Jahre in der Gewalt der Guerilla. München: Droemer Knaur [frz. Originalausgabe: *Même le silence a une fin*. Paris: Gallimard 2010]
- Blumenberg, Hans (1987): Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches [frz. 1982]. Wien: Braumüller
- Broder, Henryk M. (2012): Ein lupenreiner Antisemit, eine antisemitische Dreckschleuder. In: Die Achse des Guten, 17.9.2012 – Netlink 957 (eingesehen am 2.1.2013)
- Buchstein, Hubertus/ Stein, Tine (2013): Die »Gnade der späten Geburt«? Politikwissenschaft in Deutschland und die Rolle Theodor Eschenburgs. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 58, H. 9, S. 101-112
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: Gustav Fischer
- Chomsky, Noam (1957): Syntactic Structures. The Hague: Mouton & Co
- Derrida, Jacques (1974): Grammatologie [frz. 1967]. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Derrida, Jacques (1979): Die Stimme und das Phänomen [frz. 1967]. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Derrida, Jacques (1989): Wie nicht sprechen. Verneinungen [frz. 1987]. Wien: Edition Passagen
- Derrida, Jacques (2001): Die unbedingte Universität [frz. 2001]. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- von Eichendorff, Joseph (1981): Wünschelrute [1838]. In: ders.: Werke (Redaktion Jost Perfahl), Bd. 1. München: Winkler
- Einstein, Albert (1954): Neun Aphorismen. In: Essays Presented to Leo Baeck on the Occasion of his Eightieth Birthday. London: East and West Library. S. 26-27
- Enzensberger, Christian (1977): Literatur und Interesse. Eine politische Ästhetik mit zwei Beispielen aus der englischen Literatur. Bd. 1: Theorie. München: Hanser
- Freud, Sigmund (1948): Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen [1926]. In: Gesammelte Werke, Bd 14. Frankfurt/M.: S. Fischer. S. 207-296
- Gadamer, Hans-Georg (1972): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960]. 3. Aufl. Tübingen: Mohr
- Goethe, Johann Wolfgang (1952): Urworte • Orphisch [1817]. In: ders.: Sämtliche Werke (Artemis-Gedenkausgabe), Bd. 17. S. 7 f. (auch Bd. 1. S. 523 f.)
- Goethe, Johann Wolfgang von (1954): Iphigenie auf Tauris. Zweite Fassung [1787]. In: ders.: Sämtliche Werke (Artemis-Gedenkausgabe). Bd. 6. S. 148-212
- Grice, H. Paul (1993): Logik und Konversation [engl. 1975]. In: Meggle, Georg (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung [1979]. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 243-265
- Grimm, Jacob (1864): Ueber etymologie und sprachvergleichung [1854]. In: ders.: Reden und Abhandlungen. (= Kleinere Schriften, Bd. 1.) Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. S. 299-326
- Hausmann, Frank-Rutger (2003): Anglistik und Amerikanistik im »Dritten Reich«. Frankfurt/M.: Klostermann

- Hoffmann-Axthelm, Dieter (2012): Zum Tod von Hartmut Häussermann. In: *Ästhetik & Kommunikation* 42, H. 154/155. S. 4-6
- von Humboldt, Wilhelm (1963a): Ueber den Dualis [1827]. In: ders.: *Werke in fünf Bänden.* (Hg. Andreas Flitner/ Klaus Giel.) Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 113-143
- von Humboldt, Wilhelm (1963b): Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830-1835; = Einleitung zum *Kawiwerk*]. In: ders.: *Werke in fünf Bänden.* (Hg. Andreas Flitner/ Klaus Giel.) Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 368-756
- Husserl, Edmund (1968): *Ausdruck und Bedeutung* [1901]. In: ders.: *Logische Untersuchungen.* Bd. II.1. 5. Auflage, Tübingen: Niemeyer. S. 23-105
- Hymes, Dell (1979): Die Ethnographie des Sprechens [amerik. 1962]. In: ders.: *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation.* Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 29-97
- Jäger, Ludwig (1993): »Language, whatever that may be«. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12. S. 77-106
- Keppeler, Angela (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien.* Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Keupp, Heiner/ Straus, Florian/ Mosser, Peter/ Gmür, Wolfgang/ Hackenschmied, Gerhard (2013): *Sexueller Missbrauch, psychische und körperliche Gewalt im Internat der Benediktinerabtei Ettal. Individuelle Folgen und organisatorisch-strukturelle Hintergründe.* München: Institut für Praxisforschung und Projektberatung. – Netlink 958 (eingesehen am 4.5.2013)
- Kimmerle, Heinz (1988): *Derrida zur Einführung.* Hamburg: Junius
- Kress, Gunther (2010): *Multimodality. A social semiotic approach to contemporary communication.* London, New York: Routledge
- Kunert, Günter (1976): *Warum schreiben?* [1972]. In: ders.: *Warum schreiben? Notizen zur Literatur.* Berlin, Weimar: Aufbau Verlag. S. 202-205
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2002): *Principes de la nature et de la grâce fondés en raison/ Auf Vernunft gegründete Prinzipien der Natur und der Gnade* [1714]. In: ders.: *Monadologie und andere metaphysische Schriften.* Französisch – deutsch. (Hg. und übers. v. Ulrich Johannes Schneider). Hamburg: Meiner. S. 152-174
- Leidner, Robin (1993): *Fast food, fast talk. Service work and the routinization of everyday life.* Berkeley, London: University of California Press
- Lübbe, Hermann (1983): *Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart.* In: Martin Broszat u.a. (Hg.): *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll.* Berlin: Siedler, S. 329-349
- von Matt, Peter (2011): *Joseph von Eichendorff: Wünschelrute.* Frankfurter Anthologie. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.7.2011
- Metzger, Reiner (2011): *Neue Techniken, neue Risiken.* In: *taz*, 2.9.2011. S. 1
- Meyer, Ahlrich (2009): *Hans Blumenberg oder: Die Kunst, sich herauszuhalten.* In: Thomas Jung/ Stefan Müller-Doohm (Hg.): *Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts.* Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch. S. 337-362
- Miller, Alice (1981): *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema.* Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Mitchell, W[illiam] J[ohn] T[homas] (2008a): *Was ist ein Bild?* [amerik. 1984]. In: ders.: *Bildtheorie.* Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 15-77
- Mitchell, W[illiam] J[ohn] T[homas] (2008b): *Über den Vergleich hinaus: Bild, Text und Methode* [amerik. 1994]. In: ders.: *Bildtheorie.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 136-171
- Müller, Herta (2011): *Der Bumerang des Glücks.* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10. 6. 2011. S. 25

- Nietzsche, Friedrich (1954a): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. (Unzeitgemäße Betrachtungen, Zweites Stück) [1874]. In: Werke in drei Bänden (Hg. Karl Schlechta), Bd. 1. München: Hanser. S. 209-285
- Nietzsche, Friedrich (1954b): Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile [1881]. In: Werke in drei Bänden (Hg. Karl Schlechta), Bd. 1. München: Hanser. S. 1009-1279
- Neef, Martin (1998): Elemente einer deklarativen Wortgrammatik. (= KLAGe 32). Köln: Gabel
- Patt, Walter (2007): »Warum ist überhaupt etwas, und nicht vielmehr nichts?« In: Stephan Grätzel (Hg.): Ausgangspunkt und Ziel des Philosophierens. (Schriftenreihe der Internationalen Maurice-Blondel-Forschungsstelle für Religionsphilosophie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ; 3.) London: Turnshare. S. 153-190
- Paul, Jean (1975): Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs [1796]. In: ders.: Werke in zwölf Bänden (Hg. Norbert Miller). Hanser Werkausgabe Bd. 3. München: Hanser. S. 7-576
- Petzold, Christian (2012): Wie Techniken der Macht zu Techniken der Liebe werden können. Ein Gespräch mit Christian Petzold. Die Fragen stellte Christian Suchsland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. März 2012. S. 33 [anlässlich des Films »Barbara«, in Anspielung auf die Rembrandt-Bildbetrachtung darin]
- Precht, Richard David (2013): Anna, die Schule und der liebe Gott. Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern. München: Goldmann [Vgl. ders.: »Stellt die Schule auf den Kopf!« In: Die Zeit. Nr. 16, 11. April 2013. S. 1]
- Reemtsma, Jan Philipp (2002): Die Gewalt spricht nicht. Drei Reden. Stuttgart: Reclam
- Rorty, Richard (ed. 1967): The linguistic turn. Recent essays in philosophical method. Chicago etc.: Chicago University Press
- Rorty, Richard (1981): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie [amerik. 1979]. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- de Sade, Donatien Alphonse François (1987): Justine oder die Leiden der Tugend gefolgt von Juliette oder die Wonnen des Lasters [frz. 1797]. Nördlingen: Greno
- de Saint-Exupéry, Antoine (1985): Der Kleine Prinz [frz. 1943]. 42. Aufl. Düsseldorf: Rauch
- de Saussure, Ferdinand (1997): Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Texte, Briefe und Dokumente. (Hg. Johannes Fehr.) Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schleiermacher, F[riedrich] D[aniel] E[rnst] (1977): Hermeneutik und Kritik [1838]. Hg. Manfred Frank. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schmitz, Ulrich (1986): Entstummung - auch ein Weg zur Linguistik und darüber hinaus. In: Franz Januschek/ Rüdiger Vogt (Hg.): Sexualität und Sprache. (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), H. 35. S. 139-144
- Schmitz, Ulrich (1990): Beredtes Schweigen – Zur sprachlichen Fülle der Leere. Über Grenzen der Sprachwissenschaft. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), H. 42, S. 5-58
- Sternefeld, Wolfgang/ Richter, Frank (2012): Wo stehen wir in der Grammatiktheorie? Bemerkungen anlässlich eines Buchs von Stefan Müller. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 31.2, S. 263-291
- Stokhof, Martin/ van Lambalgen, Michiel (2011): Abstractions and idealisations: The construction of modern linguistics. In: Theoretical Linguistics 37. S. 1-26
- Swift, Jonathan (1967): Gulliver's Travels [1726]. Harmondsworth: Penguin
- Thomann, Jörg (2011): Er hat es uns immer wunderbar leicht gemacht. Mit Vicco von Bülow alias Loriot verliert die Republik ihren größten Humoristen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. August 2011. S. 27
- de Tocqueville, Alexis (1867): Der alte Staat und Die Revolution [frz. 1856]. Leipzig: Verlag von Otto Wigand
- Treut, Monika (1983): Das grausame Subjekt. Über Marquis de Sade und die Intentionen seines philosophischen Diskurses. In: Geier, Manfred/ Woetzel, Harold (Hg.): Das Subjekt des Diskurses. [Argument-Sonderband AS 98]. Berlin: Argument-Verlag. S. 122-132

- van Baaren, Rick B./ Holland, Rob W./ Steenaert, Bregje/ van Knippenberg, Ad (2003): Mimicry for money. Behavioral consequences of imitation. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 39. S. 393-398
- Wedekind, Frank (1891): *Frühlings Erwachen. Eine Kindertragödie*. Zürich: Jean Groß
- Walser, Martin (1998): *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*. [Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche am 11. Oktober 1998] – Netlink 959 (eingesehen am 10.10.2013)
- Walser, Martin (2013): *Messmers Momente*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Wittenstein, Jürgen (1995): »Einer mußte es doch machen«. Ein Gespräch mit Jürgen Wittenstein. Netlink 960 (eingesehen am 10.10.2013)
- Wittgenstein, Ludwig (1960): *Philosophische Untersuchungen* [1953]. In: ders.: *Schriften* 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 279-544
- Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewißheit* [1949/1969]. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Wurmser, Léon (2011): *Scham und der böse Blick. Verstehen der negativen therapeutischen Reaktion*. Stuttgart: Kohlhammer
- [ZEIT 2013]: *Zwei Orte des Wissens werden Eins. Eine Forschungsbeilage zum 10-jährigen Jubiläum [der Universität Duisburg-Essen]*. Die ZEIT, 6. Juni 2013

2 (Falsche) Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita – Häufigkeit und Problematik

2.1 Vorbemerkungen

Penny Markt, Rotkäppchen Sekt, Raclette Scheiben, Rucola Salat – solche Schreibungen begegnen uns mittlerweile täglich, ob nun beim Surfen im Internet, in Anzeigen, auf Werbeplakaten oder inzwischen immer häufiger auch in seriösen Printmedien. Lange danach suchen muss man nicht; um diese Belege zu finden, reichte ein kurzer Blick in die Prospekte, die einem zum Wochenende so ins Haus flattern¹.

In allen diesen Fällen handelt es sich um Substantiv-Komposita, deren Entstehung Folge von Wortbildungsverfahren ist und die nach den Regeln der Schreibung des Deutschen nicht getrennt geschrieben werden können. In § 37 der amtlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung (s. Duden 2006: 1176) heißt es dazu:

Substantive, Adjektive, Verbstämme, Pronomen oder Partikeln können mit Substantiven Zusammensetzungen bilden. Man schreibt sie ebenso wie mehrteilige Substantivierungen zusammen.

Neben der Zusammenschreibung ist in bestimmten Fällen auch die Schreibung mit Bindestrich (*Divis*) obligatorisch, so z. B. »zwischen allen Bestandteilen mehrteiliger Zusammensetzungen, deren erste Bestandteile aus Eigennamen bestehen« (*Heinrich-Heine-Platz, Oder-Neiße-Grenze*; ebd.: § 50, 1182, vgl. ausführlich §§ 40ff., 1179ff.), bzw. möglich, etwa »zur Hervorhebung einzelner

1 Hier handelte es sich um Prospekte von Penny, Rewe und Real.

Bestandteile [oder] zur Gliederung unübersichtlicher Zusammensetzungen« (ebd.: § 45, 1180), z. B. in *Hoch-Zeit* bzw. *Lotto-Annahmestelle* (ebd.: 1181).

Grundsätzlich gelten diese Regeln auch für Verbindungen, die fremdsprachlicher Herkunft oder Eigennamen sind. In den Vorbemerkungen zum Kapitel »Schreibung mit Bindestrich« (ebd.: 1179) wird jedoch darauf hingewiesen, dass es bei Eigennamenschreibungen Abweichungen geben kann, insbesondere bei Institutionen wie öffentlichen Einrichtungen oder Unternehmen. Ausnahmen sind ebenso möglich bei Entlehnungen aus anderen Sprachen, insbesondere aus dem Englischen, die in der Ausgangssprache getrennt geschrieben werden. Dort ist auch im Deutschen die Getrenntschreibung zugelassen, bspw. in *Hot Dog* oder *Soft Drink* (ebd.: 1177).

In der Praxis geht die Getrenntschreibung jedoch mittlerweile oft über solche Ausnahmefälle hinaus. Die oben angeführten Belege kann man mit der Ausnahmeregelung kaum rechtfertigen. Es liegen zwar jeweils Eigennamen (*Penny*, *Rotkäppchen*) bzw. fremdsprachliche Anteile (*Raclette*, *Rucola*) vor, doch es handelt sich dabei in allen Fällen eben nur um einen Teil der Zusammensetzung, das Kompositum insgesamt ist nicht als Eigenname bzw. fremdsprachliches Element zu werten.

Jacobs (2005: 6) führt diese Entwicklung in vielen Fällen zurück auf »eine Anlehnung an das englische Spatiensetzungssystem«, aber auch darauf, dass »bestimmte grammatische Faktoren die falsche Getrenntschreibung begünstigen, etwa Namen als Erstglieder, das Fehlen von Fugenelementen und das Vorliegen von mehr als zwei autosemantischen Teilgliedern.«² Grundsätzlich hält er für möglich, dass, »wenn die Markierung von Wortgrenzen durch Spatien im Dienst der Erleichterung und Beschleunigung des Lesens steht«, Systeme (wie das Deutsche), »die häufig lange Graphemfolgen ohne interne Spatien vorsehen« (Beispiel *Haushaltgrößgerätetechnikerausbildung*), gegenüber solchen (wie das Englische), die häufiger Spatiensetzung vorsehen, in Bezug auf die Rezeption Nachteile aufweisen, da dies zu Behinderungen der einschlägigen lesephysiologischen und -psychologischen Prozesse führen könnte« (ebd.: 168). Es bleibt in diesem Zusammenhang allerdings darauf hinzuweisen, dass das Deutsche sehr wohl ein Mittel besitzt, um solch lange Graphemfolgen intern

2 Vgl. dazu auch Dürscheid (2000, 243), die sich schon zur Jahrtausendwende mit diesem Phänomen beschäftigte und der zufolge solche Schreibweisen nicht nur dann auftreten, »wenn die Wortkonstituenten auch selbständig vorkommen. Dies zeigen Beispiele wie *Eliminations Prozeß* und *Unterstützungs Abteilung* [...], die auf ein Fugen-s enden und in dieser Form keine selbständigen Wörter darstellen. [...] Heute begegnet uns die Komposita Getrenntschreibung häufig in Texten aus der Softwarebranche, in Handbüchern, Hilfedateien und in Stellen- und Werbeanzeigen. Sie hat diesen Rahmen aber mittlerweile schon verlassen, wie man an den Beispielen *Steinofen Bäckerei*, *Stück Preis*, *Bruch Teil* sieht. Diese Belege zeigen zudem, daß nicht nur Komposita mit fremdsprachlichen Bestandteilen getrennt geschrieben werden, sondern auch solche, deren Bestandteile Wörter des Deutschen sind.«

zu strukturieren, nämlich den Bindestrich. Das angeführte Beispiel wird durch Bindestrichsetzung (etwa *Haushalt-Großgeräte-Techniker-Ausbildung* deutlich besser lesbar.

Siever (2008: 162f.) sieht die Entwicklung als ebenfalls »einer Übernahme aus dem englischen Sprachraum geschuldet«. ³ Er behandelt das Thema unter dem Aspekt der sprachlichen Ökonomie, kommt jedoch zu dem Schluss, dass die Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita letztlich nicht wirklich ökonomisch ist:

Bei *Alters Wohngemeinschaft* und den meisten anderen Fällen darf jedoch bezweifelt werden, dass Bindestrich und Spatium austauschbar, d. h. gleichsam dazu geeignet sind, die Morphemgrenzen zu markieren. Das Spatium dient nämlich in erster Linie der Markierung von Wortformgrenzen, sodass die Abgrenzung von Wortform und Wortform-Konstituente nicht mehr graphembasiert zu unterscheiden ist. Dieser Annahme zufolge handelte es sich bei dieser Tendenz um eine Entwicklung, die zweifach unökonomisch wäre: Ein höherer quantitativer Aufwand (*Alterswohngemeinschaft*) würde einer qualitativen Ökonomie entgegenwirken. Zudem würde damit die klare Trennung von Wortformen aufgegeben, die mit dem Ende der *Scriptio continua* etabliert worden ist. (ebd.: 163)

Obwohl wir es hier also mit einem Phänomen zu tun haben, das nur mit den Mitteln grammatischer Analyse adäquat zu beschreiben und zu bewerten ist, widmen ihm die Grammatiken des Deutschen keine Aufmerksamkeit, da ihr Fokus nicht auf die graphische Realisierung grammatischer Formen gerichtet ist. Wichtige Hinweise geben sie jedoch bei der Klärung dessen, was wir überhaupt unter einem Substantiv-Kompositum zu verstehen haben. Die Komposition ist ein im Deutschen sehr häufiges Mittel der Wortbildung und bedeutet nichts anderes als die Zusammensetzung zweier oder mehrerer Elemente. Im Regelfall handelt es sich dabei um eine Determinativkomposition (vgl. Hentschel/Weydt, 2013. »Sie enthält als erstes Glied ein determinierendes Element

3 Ähnlich Dürscheid (a.a.O., 244f.), die neben dem Einfluss des Englischen jedoch auch die Tendenz zur - regelhaften - Getrenntschreibung infolge der Rechtschreibreform (die im Regelwerk mittlerweile teilweise wieder rückgängig gemacht worden ist), jene zur Substitution von Genitiv- und Präpositionalkonstruktionen sowie Adjektiv-Substantiv-Verbindungen durch Substantiv-Komposita (z. B. *Handke-Roman* statt *Handkes Roman*, *die Schmidt-Villa* statt *die Villa von Familie Schmidt* oder *Köln-Messe* statt *Kölner Messe*) und die Binnengroßschreibung als weitere Faktoren sieht: »Von der BinnenGroßschreibung zur Getrenntschreibung ist es nur noch ein kleiner Schritt, es fehlt im wörtlichen Sinne lediglich ein kleiner Zwischenraum. [...] Orthografiereform > OrthografieReform > Orthografie Reform« (ebd., 245). Barz (1993, 170) hält die englische Wortbildung »für die stärkste Einflußgröße, besonders mit Blick auf die Textsorte Werbeanzeige, für die diskontinuierliche Komposita als typisch gelten können. In Analysen der Werbesprache wird die zunehmende Orientierung am Englischen immer wieder hervorgehoben, und das gilt natürlich auch für die Orthographie.«

(›Determinans‹ [...]) und als zweites ein determiniertes (›Determinatum‹ [...]). Semantisch bezeichnet das Determinatum den Gegenstand; das Determinans kann als nähere Bestimmung dazu aufgefasst werden« (ebd.; 26). So ist bspw. der *Penny-Markt* genauso wie der *Rewe-* oder der *Aldi-Markt* ein Markt, der dann durch die Unternehmensbezeichnung genauer spezifiziert wird; und der *Rucola-Salat* ist in erster Linie ein Salat, mit *Rucola* wird der Typ des Salates bezeichnet. Diese Unterscheidung ist wichtig, denn allein das zweite bzw. letzte Element bestimmt, ob wir es mit einer der Wortart Substantiv zuzuordnenden Zusammensetzung zu tun haben. Das erste Element kann statt eines Substantivs wie in den genannten Belegen auch ein Verb(-stamm) (*Kochtopf*) oder ein Adjektiv (*Blaubeere*) oder ursprünglich einer anderen Wortart zugehörig sein. Die Zusammensetzung bleibt in solchen Fällen immer ein Substantiv.⁴ Ist dagegen das zweite bzw. letzte Element kein Substantiv, so haben wir auch kein Substantiv-Kompositum vorliegen, etwa in *kleinschreiben* (Adjektiv + Verb) oder *arbeitslos* (Substantiv + Adjektiv) (vgl. ebd., 24ff., 175ff.). Und bei Namen oder Gattungsbezeichnungen wie *Pizza Margherita* oder *VW Golf* liegt demzufolge überhaupt kein Kompositum vor, denn hier bestimmt das erste Element sowohl die Wortart als auch den Gegenstand, während das zweite Letzteren genauer beschreibt. D. h. hier ist auch kein Bindestrich zu setzen, auch wenn es Grenzfälle gibt, in denen eine klare Unterscheidung nicht oder nur im Kontext möglich ist.

Belege wie *Tomaten Ketchup*, *Boden Service*, *Mitsubishi Videoprinter* oder *Opel Händler*, die Barz (1993, 167) anführt, sind nach dieser Definition aber eindeutige Komposita, nur eben mit

regelwidrigem Spatium in der Fuge [...] und mit daraus folgender, ebenso regelwidriger Majuskel beim Zweitglied. Ich wähle die Attribute »regelwidrig« und »wortintern«, um deutlich zu machen, daß ich trotz des gegenteiligen Schriftbildes den Einwort-Status dieser Gefüge als gegeben betrachte und nicht von einer syntaktischen Verknüpfung der Elemente ausgehe. [...] Komposita sind binär gegliederte, stabile Wörter mit positionsfesten, wortfähigen unmittelbaren Konstituenten. [...] Überprüft man nun die Ausprägung dieser Merkmale an den diskontinuierlichen Komposita, ergibt sich folgendes Bild: Die Merkmale Binarität und Wortfähigkeit der Konstituenten sind offensichtlich, ebenso die Akzentuierung nach dem Kompositionsmuster. Und schließlich führt auch die Überprüfung der Stabilität zu einem positiven Ergebnis. Mit dem Zulassen des Spatiums und der Majuskel beim Zweitglied ist zwar die graphische Einheit »Wort« aufgehoben, [...] aber nicht die grammatische und nicht die semantische Einheit. Das kann man nachweisen, denn in das Spatium lassen sich weder Attribute

4 Hentschel/Weydt (ebd., 175ff.) nennen weitere Typen des Kompositums wie Kopulativ- (*Schleswig-Holstein*) oder Possessivkompositum (*Rotkehlchen*), wo semantisch keine so klare Determinans-Determinatum-Beziehung vorliegt, für die Bestimmung der Wortart und auch des Genus ist jedoch auch hier allein das zweite Element entscheidend.

noch Flexive einfügen, und die Reihenfolge der Konstituenten ist semantisch relevant, d. h. fest. Bis auf die Zusammenschreibung sind demnach alle Kompositionsmerkmale ausgeprägt. (ebd., 167f.)

Ähnlich argumentiert Dürscheid (2000., 244):

Die Getrenntschreibung dient nicht der weiteren Strukturierung, vielmehr trennt sie Zusammengehöriges. Zwischenräume werden nämlich nur dann eingefügt, wenn [...] »eine syntaktische Bruchstelle« auftritt. Eine solche syntaktische Bruchstelle gibt es nicht zwischen den Gliedern eines Kompositums. Setzt man dennoch ein Spatium, dann markiert man eine Bruchstelle, obwohl hier »syntaktisch nichts passiert« [...], obwohl die Wortverbindung typische Eigenschaften einer Wortzusammensetzung aufweist: Nur das letzte Glied wird flektiert, die Wahl des Artikels hängt, anders als bei engen Appositionen, vom Endglied ab, die Konstituenten treten in einer festen Reihenfolge auf, die semantische Relation zwischen ihnen ist prinzipiell offen.

Bei diesen theoretischen Vorbemerkungen wollen wir es belassen (vgl. zu Substantiv-Komposita ausführlich Eisenberg 2006: 226ff.) und uns zunächst einer quantitativen Analyse widmen. Denn wenn Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita gefühlt mittlerweile durchaus häufig vorkommt, so fehlt doch bisher eine Studie, die zeigt, wie häufig dies in der Schreibpraxis tatsächlich der Fall ist. Fallen uns die Belege nur schneller ins Auge, weil es sich eben um Falschschreibungen handelt, oder treten sie tatsächlich so oft auf, dass wir von einer signifikanten Veränderung des Schreibgebrauchs sprechen können?

Eine weitere Frage ist, wo man in dieser Hinsicht empirisch ansetzen kann. In Krause (2006) hatten wir untersucht, inwieweit in verschiedenen Textsorten im Internet Abweichungen von der Regelschreibung auftreten. Dabei konnte festgestellt werden, dass dies im Bereich der Online-Versionen von Printmedien am wenigsten der Fall ist. Signifikante internettypische Abweichungen konnten dort im gesamten Textkorpus nicht nachgewiesen werden. Daneben wurden die Textgattungen Newsletter, Weblog und Chat untersucht, wobei sich zeigte, »dass in Bezug auf die Parameter konzeptionelle Schriftlichkeit und konzeptionelle Mündlichkeit bei den untersuchten Bereichen tatsächlich von einem Kontinuum gesprochen werden kann« (ebd.: 12). Weiter heißt es dort:

Im Bereich der Newsletters ist zwar auch das Bestreben erkennbar, die geltenden Regeln anzuwenden, dies gelingt allerdings nicht immer. Außerdem treten, als Mittel der Sprachinnovation eingesetzt, auch bewusste Regelabweichungen auf. Besonders problematisch ist dies bei der Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita, die mit den Regeln der Schreibung des Deutschen überhaupt nicht kompatibel ist. Elemente konzeptioneller Mündlichkeit treten dann verstärkt in den Weblogs auf, wobei aber,

mehr oder weniger stark ausgeprägt, immer noch Strukturierungsmittel der konventionellen Rechtschreibung eingesetzt werden. Individuelle Schreibweisen finden sich ebenso wie Fehlinterpretationen der geltenden Regeln. Beim Chat muss differenziert werden zwischen der moderierten Variante, bei der zwar synchron geschrieben und gelesen wird, aber eine weitgehende Orientierung an den Schreibregeln besteht, und dem freien Chat, wo zu einem großen Teil eigene Regeln etabliert und Elemente konzeptioneller Mündlichkeit stark vertreten sind. (ebd.)⁵

Es konnten also schon damals bei den Newslettern deutlich mehr Belege für regelabweichende Getrennschreibung von Substantiv-Komposita gefunden werden als bei den Online-Ausgaben von Printmedien. Insofern liegt es nahe, diesen Bereich genauer zu untersuchen. Dies erscheint insbesondere deshalb sinnvoll, weil wir bei der Gattung der Printmedien mit einem unverhältnismäßig hohen Aufwand in Bezug auf die Ermittlung von validen Relationen der Getrennschreibung zu Zusammen- und Bindestrichschreibung rechnen müssten. Gegenüber den Gattungen Weblog und Chat stellen die Newsletter dagegen einen adäquateren Untersuchungsgegenstand dar, weil dort im Gegensatz zu Ersteren eine deutlich stärkere Orientierung an der Regelschreibung nachgewiesen werden konnte, d.h. wir haben es mit einem sprachinnovativen Bereich (Werbesprache) zu tun, wo mit einem signifikanten Anteil nicht-konformer Schreibungen zu rechnen ist⁶, die Basis aber dennoch die Regeln der deutschen Rechtschreibung darstellen.

Wir haben uns daher entschlossen, die quantitativen Relationen in Bezug auf Zusammen-, Bindestrich- und Getrennschreibung von Substantiv-Komposita anhand eines selbstaufgebauten Korpus von Newslettern zu untersuchen. Die

- 5 Vgl. auch Barz (1993, 167), der zufolge Getrennschreibung von Substantiv-Komposita »relativ häufig in Texten der Produktwerbung sowie auf Warenetiketten und -aufschriften« auftritt, »und nach meinen Beobachtungen auch nahezu ausschließlich in diesen Texten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, wie etwa den Namen von Verlagen, z. B. *Gunter Narr Verlag*, *Ernst Klett Verlag*. In der Mehrzahl der Fälle sind heimische mit fremden Wörtern gekoppelt, wobei der Typ mit onymischem Erstglied als besonders häufig ins Auge fällt. Die Gefüge fungieren zum größten Teil als Firmen-, Marken- oder Produktbenennung.« Hinsichtlich der von Barz beobachteten Textsortenbeschränkung müssen wir jedoch schon an dieser Stelle der Untersuchung feststellen, dass diese trotz bestimmter Tendenzen nicht mehr in der gleichen Weise besteht wie offensichtlich zum Zeitpunkt der Analyse von Barz, also in den frühen neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts.
- 6 Barz (a.a.O., 169) zufolge sind es »nicht zuletzt gestalterische Gesichtspunkte, die bei der Produktion von Werbetexten und Aufschriften stärker als bei anderen Textsorten die Typographie, Schriftarten und -formen und so auch die Schreibweise bestimmen«. Weiter heißt es dort (ebd., 170): »Werbetexte haben die Aufgabe, potentielle Konsumenten auf ein Produkt aufmerksam zu machen, Interesse und Sympathie für Firma, Marke und Produkt zu wecken und den Konsumenten schließlich von den Vorteilen zu überzeugen. [...] Und dabei sind es unter der Vielzahl der sprachlichen Mittel besonders die Abweichungen aller Art von Norm und Erwartung, die durch ihren Überraschungs- und »Desautomatisierungseffekt« den genannten Textfunktionen in besonderer Weise gerecht werden« (ebd.; 171).

Daten zu erheben, stellte keinerlei Schwierigkeit dar, das Korpus wurde aus jenen Newslettern zusammengestellt, die man täglich per E-Mail ins Haus bekommt. Die Auswertung und Besprechung dieser Daten erfolgt im nächsten Abschnitt. Nicht komplett unberücksichtigt bleiben sollen jedoch Daten aus anderen Textgattungen. An ausgewählten Beispielen sollen im darauf folgenden Abschnitt Probleme dargestellt werden, die sich aus der Getrennschreibung ergeben. Dabei wird auf selbstgesammelte Einzelbelege sowie auf Daten aus Printmedien sowie aus dem Internet zurückgegriffen. Der Beitrag gliedert sich also in einen quantitativ empirischen Haupt- und einen primär analytischen Teil.

2. 2 Quantitative Auswertung des Newsletter-Korpus

Die Daten, aus denen sich das Korpus rekrutiert, wurden zwischen dem 28.8.2011 und dem 15.6.2012 erhoben. Im Einzelnen berücksichtigt wurden 73 Newsletter von den folgenden 24 Unternehmen (Anzahl der Newsletter des jeweiligen Unternehmens s. rechts):

■ Hotelreservierung.de (Online-Hotelreservierungsportal)	9
■ HRS (Hotel Reservation Service; Online-Hotelreservierungsportal)	7
■ OctopusTravel (Online-Reiseanbieter)	2
■ airberlin (Fluggesellschaft)	4
■ germanwings (Fluggesellschaft)	4
■ TUIfly (Fluggesellschaft)	4
■ trip.de (Online-Reiseanbieter)	1
■ First Reisebüro	3
■ Deutsche Bahn	4
■ Erlebnis-Zoo Hannover	1
■ Avira (Sicherheitssoftwareanbieter)	3
■ Deutsche Telekom (Telekommunikationsgesellschaft)	6
■ Vodafone (Telekommunikationsgesellschaft)	6
■ Conrad (Elektronik-Fachhandel)	1
■ Media Markt (Elektronik-Fachhandel)	1
■ Maxilife.de (Internet-Werbeportal)	1
■ dhd24 (der heisse draht, Kleinanzeigenportal)	1
■ eBay (Online-Auktionenhaus)	2
■ Topdeq (Design-Büromöbel-Anbieter)	5
■ DMK Consulting	1

■ Deutsche Bank	1
■ Bayerisches Münzkontor (Münzhändler)	1
■ buch.de (Online-Buchhändler)	2
■ Jokers (Buchhändler)	3

Dabei konnten 5336 Belege für Substantiv-Komposita ermittelt werden, so dass eine ausreichende Basis vorhanden ist, um valide Aussagen zu treffen. Wir wollen zunächst einen Blick auf die Gesamtwerte werfen, um uns anschließend den Verhältnissen bei den einzelnen Newslettern der verschiedenen Unternehmen zu widmen. In Tabelle 1 sind diese in der ersten Spalte ganz links angeführt, in der zweiten die Anzahl der Belege mit Zusammenschreibung (ZS), in der vierten die der Belege mit Bindestrichschreibung (BS) und in der siebten jene der Belege mit Getrennschreibung. Darüber hinaus gibt es auch Hybridschreibungen, die zwei oder alle drei Varianten enthalten, also mehrteilige Komposita, die entweder durch Zusammen- und Bindestrichschreibung der einzelnen Komponenten (ZS/BS, dritte Spalte, z. B. *5-Sterne-Luxushotel*), Zusammen- und Getrennschreibung (ZS/GS, fünfte Spalte, z. B. *K1 Sporthotel*), Bindestrich- und Getrennschreibung (BS/GS, sechste Spalte, z. B. *HRS Service-Center*) oder durch alle drei Varianten (ZS/BS/GS, achte Spalte, z. B. *4-Sterne Maritim Berghotel*) gekennzeichnet sind. Außerdem wurden Binnenmajuskelschreibungen (BM, z. B. *SeaLife*, neunte Spalte) berücksichtigt, da diese keiner der anderen Kategorien eindeutig zuzuordnen sind.⁷ Um nicht noch weitere Hybrid-Kategorien einzuführen und die Tabelle damit sehr unübersichtlich zu gestalten, wurden Letztere, wenn sie in Kombination mit einer der anderen Varianten auftraten, doppelt gezählt. Dies betraf jedoch nur eine geringe Zahl Belege. Ganz links ist jeweils die Gesamtzahl der Belege in den Newslettern eines Unternehmens angegeben. In der Zeile unter den Gesamtbelegen eines Herausgebers ist die Anzahl derjenigen Belege angegeben, die als Eigennamen (EN) einzustufen sind oder Eigennamenanteile (ENA) enthalten. Nicht berücksichtigt wurden in der gesamten Erhebung Belege von Komposita, die Personennamen (*Winehouse*) oder als geografische Eigennamen zu werten sind, wie etwa *Deutschland*, *Heringsdorf* oder *Barfußgässchen*, da diese so stark konventionalisiert sind, dass sie nicht mehr als Komposita wahrgenommen werden, und Abweichungen in der Schreibung hier nicht zu erwarten waren. In der viertletzten Zeile ist die Gesamtmenge der Belege in der jeweiligen Kategorie angegeben, darunter der jeweilige prozentuale Anteil an der Gesamtmenge aller Belege⁸. In der vorletzten Zeile werden wiederum die

7 Siehe zur Systematik der Binnenmajuskelschreibung ausführlich Stein (1999).

8 Mögliche Abweichungen in der Addition zu 100 sind auf Rundungsdifferenzen zurückzuführen. Dies gilt auch für alle folgenden Tabellen.

Belege mit Eigennamen bzw. Eigennamenanteilen angeführt und in der letzten der prozentuale Anteil dieser Belege an den Gesamtbelegen der jeweiligen Kategorie (nicht das Verhältnis von Eigennamen-Belegen einer Kategorie zu den gesamten Eigennamen-Belegen). In der letzten Spalte finden wir dort also nicht den Wert 100, sondern den für den Anteil der Eigennamen-Belege aller Newsletter an den gesamten Belegen aller Newsletter.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
Hotelreservierung.de	543	36	111	22	17	50	6	5	790
Davon m. EN/ENA	107	4	15	9	5	38	5	5	188
HRS	339	29	62	27	11	66	2	4	540
Davon m. EN/ENA	10	1	6	20	9	61	2	4	113
OctopusTravel	37	4	7	2	–	–	–	1	51
Davon m. EN/ENA	5	–	–	–	–	–	–	–	5
airberlin	224	27	22	36	4	34	1	9	357
Davon m. EN/ENA	89	5	7	32	–	22	1	9	165
germanwings	174	12	12	6	1	18	1	5	229
Davon m. EN/ENA	35	5	2	5	1	17	1	5	71
TUIfly	193	18	22	22	11	15	3	1	285
Davon m. EN/ENA	22	3	3	21	1	9	2	–	61
trip.de	27	1	3	2	–	3	–	–	36
Davon m. EN/ENA	3	1	–	–	–	2	–	–	6
First Reisebüro	197	26	10	35	2	30	1	7	308
Davon m. EN/ENA	18	11	5	34	–	17	–	2	87
Deutsche Bahn	176	35	23	18	5	6	6	16	285
Davon m. EN/ENA	5	18	–	13	1	5	1	16	59
Erlebnis-Zoo Hann.	42	5	16	–	–	4	–	2	69
Davon m. EN/ENA	–	1	8	–	–	4	–	1	14
Avira	71	4	8	15	–	20	1	–	119
Davon m. EN/ENA	8	–	–	15	–	19	1	–	43
Telekom	452	87	88	57	12	37	15	32	780
Davon m. EN/ENA	21	15	2	48	5	12	7	24	134
Vodafone	308	42	57	17	2	33	8	10	477
Davon m. EN/ENA	20	7	1	16	1	27	4	10	86
Conrad	29	8	19	–	17	3	1	5	82
Davon m. EN/ENA	2	2	–	–	2	3	1	4	14
Media Markt	8	1	2	5	–	7	–	6	29
Davon m. EN/ENA	–	–	–	5	–	5	–	1	11
Maxilife	29	1	4	7	2	5	1	2	51
Davon m. EN/ENA	1	–	–	6	2	5	1	2	17

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	M
dhd24	28	5	2	2	–	–	–	–	37
Davon m. EN/ENA	4	–	1	2	–	–	–	–	7
eBay	64	5	27	13	–	11	4	41	165
Davon m. EN/ENA	7	1	10	10	–	8	4	41	81
Topdeq	126	5	13	46	–	18	4	–	212
Davon m. EN/ENA	3	2	1	40	–	12	4	–	62
DMK Consulting	9	3	–	2	–	2	–	–	16
Davon m. EN/ENA	–	1	–	2	–	2	–	–	5
Deutsche Bank	43	8	11	4	–	8	2	9	85
Davon m. EN/ENA	2	2	1	4	–	7	–	6	22
Bayerisches Münzk.	22	6	4	–	–	2	5	–	39
Davon m. EN/ENA	6	3	1	–	–	7	–	–	17
buch.de	82	12	22	11	1	10	1	–	135
Davon m. EN/ENA	8	4	3	9	–	7	1	–	29
Jokers	78	11	36	6	1	17	4	2	155
Davon m. EN/ENA	4	–	3	6	1	15	–	–	29
Alle Newsletter	3300	391	581	355	86	399	68	156	5336
%	61,9	7,3	10,9	6,7	1,6	7,5	1,3	2,9	100
Davon m. EN/ENA	380	86	69	297	27	299	42	129	1329
%	11,5	22,0	11,9	83,7	31,4	74,9	61,8	82,7	24,9

Tab. 1: Schreibung von Substantiv-Komposita, Gesamtüberblick Newsletter

Die wichtigste Erkenntnis, die wir Tabelle 1 entnehmen können, ist, dass in der Textgattung der Newsletter die große Mehrheit der Substantiv-Komposita immer noch regelkonform geschrieben wird, denn die ersten drei Kategorien (ZS, ZS/BS und BS) weisen einen Anteil an der Gesamtmenge von insgesamt gut 80 Prozent auf. Darunter sind die Zusammenschreibungen mit deutlich über der Hälfte der Gesamtbelege mit Abstand am stärksten vertreten. Diese Werte bedeuten auf der anderen Seite jedoch auch, dass wir immerhin ca. ein Fünftel nicht-regelkonforme Schreibungen⁹ vorliegen haben – ein nicht unerheblicher Anteil. Dabei dominieren relativ deutlich die reinen Getrenntschreibungen mit 7,5 Prozent und die kombinierten Getrennt- und Zusammenschreibungen

9 Wir beziehen uns hier der Einfachheit halber auf die Opposition regelkonforme (Spalten zwei bis vier) versus nicht regelkonforme Schreibungen (der Rest), auch wenn es einzelne Getrenntschreibungstypen gibt, die von der amtlichen Regelung zugelassen sind. Es handelt sich dabei, wie eingangs beschrieben, um Ausnahmefälle, die an bestimmte Bedingungen geknüpft sind.

mit 6,7 Prozent. Aber auch die Binnenmajuskeln sind mit knapp drei Prozent überraschend stark vertreten.

Der zweite wichtige Aspekt betrifft die Belege mit Eigennamen bzw. Eigennamenanteilen. Deren Anteil an der Gesamtzahl der Belege beträgt ungefähr 25 Prozent, das ist relativ viel, lässt sich aber mit dem Charakter der Newsletter erklären, die ja in der Regel bestimmte Produkte bzw. Leistungen eines Unternehmens bewerben. In der Kategorie der Zusammenschreibungen und der Zusammen- und Bindestrichschreibungen liegt er deutlich und bei den Bindestrichschreibungen knapp darunter. Dagegen liegt er im Bereich der nicht-regelkonformen Schreibungen in allen Kategorien darüber, z. T. deutlich. Lediglich bei den kombinierten Getrennt- und Bindestrichschreibungen mit 31,4 Prozent liegt der Anteil unter 50 Prozent, bei den reinen Getrennt- und den Getrennt- und Zusammenschreibungen, also den Kategorien, die unter den nicht-konformen Schreibungen am stärksten vertreten sind, beträgt er jeweils mindestens drei Viertel. Den Spitzenwert erreichen die Binnenmajuskeln mit einem Anteil von 84,4 Prozent. D. h. wenn man die Eigennamen-Belege nicht berücksichtigen würde, läge der Prozentsatz nicht-konformer Schreibungen deutlich niedriger. Wir können also festhalten, dass sich Abweichungen von der Regelschreibung in der Schreibpraxis im Fall der Substantiv-Komposita vor allem aus dem Bereich der Eigennamenschreibung speisen. Vermutlich haben sie hier auch ihren Ursprung.¹⁰

Betrachten wir nun die Newsletter der einzelnen Herausgeber etwas genauer und werfen zunächst einen Blick auf jene des Anbieters Hotelreservierung.de, die in Tabelle 2 dargestellt sind. Dabei ist in der ersten Spalte jeweils das Erscheinungsdatum genannt. Mit neun Newslettern und insgesamt 790 Be-

10 So sieht Barz (1993, 170) neben dem Einfluss des Englischen »die besonderen orthographischen Regeln für Eigennamen und Komposita mit onymischen Bestandteilen« [Komposita mit Namensbestandteilen, Anm. d. Verf.] als Quelle für die abweichende Schreibung: »Komposita mit einem onymischen Erst- und einem appellativischen Zweitglied wie *Opel Händler*, *Mitsubishi Videoprinter* sind in ihrer Entstehung ganz offensichtlich von der Dudenregel beeinflusst, die neben der Zusammenschreibung auch die Bindestrichschreibung solcher Komposita zulässt, »wenn der Name hervorgehoben werden sollk. Im Korpus zum Kompositionsband von Mannheim sind bei Komposita dieses Typs dann auch 57 Prozent mit Bindestrichschreibung registriert. Wenn man sich vor Augen hält, daß bei einer solchen Frequenz die Funktion einer wirksamen Hervorhebung nur noch schwach oder gar nicht mehr realisiert werden kann, leuchtet ein, daß für diese Funktion nach einem anderen Mittel gesucht wird. Der Name soll »für sich wirken«. Der Verzicht auf den Bindestrich ist da naheliegend [...]. Für diese Erklärung spricht darüber hinaus, daß in meinem Material mehrfach in ein und demselben Text sowohl diskontinuierliche als auch Bindestrichkomposita mit identischem onymischem Erstglied vorkommen: *Wüstenrot Bausparen/Wüstenrot-Berater*, *Ihr Loewe Profi-Partner/das Loewe-Programm*, *AppleOffice Handbuch/AppleOffice-Kompettlösung*, *Omega Zeitauf-nahmen/Omega-Zeitmesttechnik*.

legen für Substantiv-Komposita ist Hotelreservierung.de im Korpus am stärksten vertreten.

Tabelle 2 zeigt uns, dass der Anteil der regelkonformen Schreibungen mit 87,4 Prozent hier noch etwas höher liegt als im Durchschnitt aller Newsletter, wobei erneut die Zusammenschreibungen mit Abstand den größten Anteil haben. Aber auch die Bindestrichschreibungen sind bei Hotelreservierung.de

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 01.09.	28	2	17	5	–	1	–	–	53
Davon m. EN/ENA	5	2	1	1	–	–	–	–	9
2. 06.09.	53	1	5	1	2	3	2	–	67
Davon m. EN/ENA	14	–	–	1	–	2	2	–	19
3. 13.09.	69	5	7	1	4	2	1	–	89
Davon m. EN/ENA	10	–	1	1	1	1	1	–	15
4. 06.10.	65	2	17	5	2	7	–	3	100
Davon m. EN/ENA	13	–	3	2	–	7	–	3	
5. 11.10.	43	4	9	2	3	8	1	–	70
Davon m. EN/ENA	12	–	1	2	2	7	1	–	25
6. 20.10.	45	6	22	7	1	8	–	2	91
Davon m. EN/ENA	11	2	3	2	1	4	–	2	25
7. 06.11.	88	10	9	–	–	7	–	–	114
Davon m. EN/ENA	7	–	1	–	–	5	–	–	13
8. 29.11.	51	4	8	1	4	5	1	–	74
Davon m. EN/ENA	8	–	3	–	–	4	1	–	16
9. 20.12.	101	2	17	–	1	9	1	–	131
Davon m. EN/ENA	27	–	2	–	1	8	–	–	38
insgesamt	543	36	111	22	17	50	6	5	790
%	68,7	4,6	14,1	2,8	2,2	6,3	0,8	0,6	100
Davon m. EN/ENA	107	4	15	9	5	38	5	5	188
%	19,7	11,1	13,5	40,9	29,4	76,0	83,3	100,0	11,1

Tab. 2: Hotelreservierung.de

mehr als doppelt so stark vertreten wie die reinen Getrenntschreibungen. Und die Binnenmajuskeln sind mit 0,6 Prozent (fünf Belege, alle EN/ENA, *SeaLife*¹¹) nur eine Randerscheinung. Hinsichtlich des Eigennamenanteils (mit 11,1 Prozent insgesamt deutlich geringer als im Gesamtkorpus) zeigt sich auch hier wieder, dass dieser bei den nicht-konformen Schreibungen in allen Katego-

11 Eine Aquarien-Kette, die auch in Hannover vertreten ist, wofür das Angebot gilt.

rien höher ist als bei den regelkonformen. Am geringsten ist er bei ersteren mit knapp 30 bzw. gut 40 Prozent bei den kombinierten BS/GS- und ZS/GS-Schreibungen, bei allen anderen dieser Kategorien liegt er jeweils über 75 Prozent.

In einigen Fällen von Getrenntschreibung bei Namen von Hotels kann man davon ausgehen, dass einfach der Name in der Originalschreibung übernommen wurde, etwa *Maritim Berghotel*, *Romantik Hotel Kronprinz*, die Regelabweichung also letztlich nicht auf die Autoren des Newsletters zurückzuführen ist, einige Belege sind auch fremdsprachlich, bspw. *Holiday Inn Express*, *The Rilano Hotel*¹², so dass streng genommen keine wirkliche Regelverletzung vorliegt. Es finden sich allerdings auch mehrfach Belege wie *4-Sterne Hotel*, die ohne erkennbares System neben korrekt geschriebenen wie *4-Sterne-Hotel* auftreten. Interessant ist dabei, dass der Bindestrich in diesen Fällen zwischen dem ersten und dem zweiten Element gesetzt wird, was, wie wir später sehen werden, nicht typisch ist für regelabweichende Schreibungen mit einer Zahl als erstem Element. Neben Belegen mit Eigennamenanteil wie in *Ferraria Solaris Videokamera* finden wir außerdem auch mehrfach *Lastminute Schnäppchen*, möglicherweise zurückzuführen auf die fremdsprachliche Herkunft des ersten Elements. Auffällig ist ein Beleg mit Fuge, die dem ersten Element zugeordnet wird: *Sonntags Schnäppchen*. Hier tritt also ein Element isoliert auf, das in keinem Fall ein Wort darstellen kann, denn die Funktion der Fuge ist es ja gerade, als Binnenelement zwei Teile eines Kompositums zu verbinden. Insgesamt bemühen sich die Autoren des Newsletters jedoch um regelkonforme Schreibung, die Zahl der Abweichungen ohne Eigennamenanteil ist vergleichsweise gering.

HRS ist im Korpus mit sieben Newslettern und insgesamt 540 Belegen vertreten. Dabei ist der Anteil der regelkonformen Schreibungen mit knapp 80 Prozent ähnlich hoch wie im Gesamtkorpus (mit Abstand stärkste Kategorie sind wieder die Zusammenschreibungen). Was auffällt, sind die 12,2 Prozent reine Getrenntschreibungen, deren Anteil hier deutlich höher liegt als im Durchschnitt aller Newsletter. Die Binnenmajuskeln spielen hingegen mit unter einem Prozent kaum eine Rolle. Noch deutlicher als im Gesamtkorpus sind die Werte bei den Eigennamen-Belegen verteilt. Während deren Anteil bei den regelkonformen Schreibungen jeweils, z. T. deutlich, unter zehn Prozent liegt, ist der geringste Wert bei den nicht-konformen Schreibungen 74,1 Prozent, also fast drei Viertel. Regelabweichungen sind also in den weitaus meisten Fällen durch den Eigennamencharakter motiviert.

Schon der eigentliche Name *Hotel Reservation Service*, für den die Abkürzung HRS steht, ist ein Substantiv-Kompositum, das getrennt geschrieben

12 Beide Belege referieren aber auf Hotels in Deutschland.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 06.09.	34	1	6	1	2	8	–	–	52
Davon m. EN/ENA	1	–	–	1	2	7	–	–	11
2. 11.10.	57	8	9	3	1	11	–	–	89
Davon m. EN/ENA	–	–	–	–	1	10	–	–	11
3. 19.10.	45	4	9	1	–	11	–	–	70
Davon m. EN/ENA	1	–	–	1	–	9	–	–	11
4. 22.10.	43	4	12	6	1	12	–	–	78
Davon m. EN/ENA	1	–	–	5	1	12	–	–	19
5. 26.10.	50	5	8	6	–	9	2	–	80
Davon m. EN/ENA	3	1	–	5	–	8	2	–	19
6. 09.11.	58	3	9	5	2	8	–	2	87
Davon m. EN/ENA	2	–	3	4	1	8	–	2	20
7. 14.11.	52	4	9	5	5	7	–	2	84
Davon m. EN/ENA	2	–	3	4	4	7	–	2	22
insgesamt	339	29	62	27	11	66	2	4	540
%	62,8	5,4	11,4	5,0	2,0	12,2	0,4	0,7	100
Davon m. EN/ENA	10	1	6	20	9	61	2	4	113
%	2,9	3,5	9,7	74,1	82,6	92,4	100,0	100,0	20,9

Tab. 3: HRS (Hotel Reservation Service)

wird. Allerdings liegt hier eine englische Aussprache nahe, auch wenn es sich um einen deutschen Anbieter handelt. Denn das üblicherweise verwendete deutsche Wort für *Reservation* ist *Reservierung*, ersteres ist kaum gebräuchlich. Was beim Blick auf die Newsletter dann sofort auffällt, ist, dass Verbindungen mit *HRS* immer getrennt geschrieben werden (*HRS Kunde*, *HRS Garantie*, *HRS Fan*, *HRS Team*, *HRS Bestpreis* etc.). Interessanterweise greift aber meist die Regelschreibung für die anderen Elemente, sobald ein komplexeres Kompositum vorliegt (*HRS Service-Center*, *HRS Facebook-Fans*). Die Setzung des Bindestrichs erfolgt bei mehrteiligen Zusammensetzungen meist auch sonst (*Geld-zurück-Garantie*, *Frühbucher-Rabatt*, *Wintersport-Paradies*). Konsequenterweise wird diese Praxis aber nicht, gerade wenn andere Eigennamen oder fremdsprachliche Elemente im Spiel sind, wird mitunter auf den Bindestrich verzichtet (*Facebook Gewinnspiel* bzw. *King Size Bett*, *Wellness Wochenende*). Teilweise sind verschiedene Varianten eines und desselben Lexems zu beobachten (*Top-Städte* versus *Top Städte*). Der relativ hohe Anteil reiner Getrennschreibungen ist jedoch im Wesentlichen auf die Verbindungen mit *HRS* zurückzuführen, sonst wird meist den Regeln entsprechend geschrieben.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 14.10.	17	2	3	2	–	–	–	1	25
Davon m. EN/ENA	2	–	–	–	–	–	–	1	3
2. 26.10.	20	2	4	–	–	–	–	–	26
Davon m. EN/ENA	3	–	–	–	–	–	–	–	3
insgesamt	37	4	7	2	–	–	–	1	51
%	72,5	7,8	13,7	3,9	–	–	–	2,0	100
Davon m. EN/ENA	5	–	–	–	–	–	–	–	5
%	13,5	–	–	–	–	–	–	–	10

Tab. 4: OctopusTravel

OctopusTravel ist nur mit zwei Newslettern und 51 Belegen vertreten. Schon im Namen des Unternehmens findet sich eine Binnenmajuskel, diese Schreibung tritt im Korpus aber nur einmal auf, in der E-Mail-Adresse wird *octopus-travel* geschrieben. Reine Getrenntschreibung haben wir überhaupt nicht vorliegen, es gibt aber zwei Getrenntschreibungen mit dem komplett lexikalisierten Kompositum Weihnachtsmarkt, jeweils *Weihnachtsmarkt Hotels*, davon einmal an sehr prominenter Stelle.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 01.09.	58	10	10	10	1	13	1	2	105
Davon m. EN/ENA	22	4	3	9	–	7	1	2	48
2. 06.09.	51	3	3	6	2	5	–	2	72
Davon m. EN/ENA	22	–	–	6	–	3	–	2	33
3. 13.12.	64	4	8	9	–	9	–	2	96
Davon m. EN/ENA	22	1	3	7	–	7	–	2	42
4. 20.12.	51	10	1	11	1	7	–	3	84
Davon m. EN/ENA	23	–	1	10	–	5	–	3	42
insgesamt	224	27	22	36	4	34	1	9	357
%	62,7	7,6	6,2	10,1	1,1	9,5	0,3	2,5	100
Davon m. EN/ENA	89	5	7	32	–	22	1	9	165
%	39,7	18,5	31,8	88,9	–	64,7	100,0	100,0	46,2

Tab. 5: airberlin

Die Fluggesellschaft Airberlin verfügt mit vier Newslettern und immerhin 357 Belegen über eine recht starke Vertretung im Korpus, wobei der Eigennamen-

anteil mit 46,2 Prozent hier relativ hoch ist (s. Tabelle 5). Das spiegelt sich auch bei den regelkonformen Schreibungen wider, die mit 76,5 Prozent etwas schwächer vertreten sind als im Gesamtdurchschnitt, aber Eigennamenanteile von 18,5 bis zu fast 40 Prozent (ZS) aufweisen. Die Belege mit Getrenntschreibung kommen auf insgesamt 21 Prozent, und mit einer Ausnahme liegt der Eigennamenanteil dort deutlich über 50 Prozent, lediglich bei der BS/GS-Schreibung sind überhaupt keine Eigennamen vertreten, es gibt dort aber insgesamt nur vier Belege. Die Binnenmajuskeln liegen mit 2,5 Prozent knapp unter dem Schnitt, dabei handelt es sich in allen Fällen um Eigennamen-Belege (u. a. *You Tube*).

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 05.09.	36	3	5	–	1	4	1	1	51
Davon m. EN/ENA	6	2	1	–	1	4	1	1	51
2. 06.10.	43	4	3	–	–	8	–	1	59
Davon m. EN/ENA	7	2	1	–	–	7	–	1	18
3. 07.11.	45	3	3	5	–	5	–	1	62
Davon m. EN/ENA	12	–	–	4	–	5	–	1	22
4. 09.11.	50	2	1	1	–	1	–	2	
Davon m. EN/ENA	10	1	–	1	–	1	–	2	
insgesamt	174	12	12	6	1	18	1	5	229
%	76	5,2	5,2	2,6	0,4	7,9	0,4	2,2	100
Davon m. EN/ENA	35	5	2	5	1	17	1	5	71
%	20,1	41,7	16,7	83,3	100,0	94,4	100,0	100,0	31

Tab. 6: germanwings

Dabei kann wie schon bei HRS festgestellt werden, dass Belege mit dem Namen *airberlin* meist getrennt geschrieben werden: *airberlin Newsletter*, *airberlin Facebook Seite*, *airberlin iPhone App*, *airberlin Visa Card*). Konsequenterweise wird diese Praxis allerdings nicht, so tritt auch Bindestrichschreibung auf (*airberlin-Flug*, vgl. dazu auch Krause 2006, 10). Grundsätzlich ist die Tendenz zu beobachten, dass Belege mit Eigennamen, bei denen es sich oft um Eigenmarken-/angebote oder Werbepartner handelt, getrennt geschrieben werden: *topbonus Extrameilen*, *Happy Hour Angebot*, *Omnia Vorteilskarte*, *Scandic Hotels*, *Facebook Seite*, *Europcar Winterangebot*, *HRS Angebote*, *Graz Gewinnspiel*). Auch hier gibt es jedoch einige Gegenbeispiele: *Scandic-Stammgastprogramm*, *Happy Hour-Angebot*, *Facebook-Fan*, *HRS-Empfehlungen*, *Rom-Kultur-*

angebot. Ein wirkliches System ist nicht zu erkennen, es gibt neben zahlreichen Bindestrichschreibungen auch einige Getrennschreibungen ohne Eigennamenanteil, etwa *Winter Tipp*, *Online Version* oder *4-Sterne Hotel*¹³.

Genau wie *airberlin* vier Newsletter, aber mit 229 deutlich weniger Belege trägt die *Airline germanwings* zum Korpus bei. Mit insgesamt 86,4 Prozent sind die regelkonformen Schreibungen hier aber deutlich stärker vertreten, unter den regelabweichenden kommen nur die reinen Getrennschreibungen mit knapp acht Prozent auf einen nennenswerten Wert. Der Eigennamenanteil beträgt in den nicht-konformen Kategorien jeweils über 80 Prozent, z. T. deutlich, während er bei den Regelschreibungen in allen Kategorien unter 50 Prozent liegt. Wir haben also wiederum eine relativ typische Verteilung vorliegen.

Grundsätzlich ist auch hier die Tendenz zu erkennen, dass Belege mit Eigennamen, insbesondere von Eigenmarken, oft getrennt geschrieben werden: *Germanwings Kreditkarten*, *Boomerang Club Mitglied*, *Avis Club Mitgliedschaft*, *Bon CUISINE Menüguide*. Liegt kein Eigennamenanteil vor, wird fast immer regelkonform geschrieben. Es gibt nur zwei Ausnahmen, zum einen *Snowbike Workshop*. Hier ist die Getrennschreibung wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass es sich um eine Zusammensetzung aus zwei englischen Komposita handelt. In dem anderen Fall läuft *GEWINN SPIEL* über zwei Zeilen, ohne dass ein Trennungsstrich gesetzt wird.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 03.09.	34	5	7	3	2	7	1	1	60
Davon m. EN/ENA	2	1	–	3	–	7	–	–	13
2. 06.09.	67	6	4	6	4	1	–	–	88
Davon m. EN/ENA	4	1	2	6	1	–	–	–	14
3. 18.10.	61	4	8	5	3	7	2	–	90
Davon m. EN/ENA	8	1	1	5	–	2	2	–	19
4. 15.11.	65	3	3	8	2	–	–	–	81
Davon m. EN/ENA	8	–	–	7	–	–	–	–	15
insgesamt	193	18	22	22	11	15	3	1	285
%	67,8	6,3	7,7	7,7	3,9	5,2	1,1	0,4	100
Davon m. EN/ENA	22	3	3	21	1	9	2	–	61
%	11,4	16,7	13,6	95,5	9,1	60,0	66,7	0	21,4

Tab. 7: TUIfly

13 Meist aber korrekt *4-Sterne-Hotel*.

Auch bei TUIfly handelt es sich um eine Fluggesellschaft, eine Tochter des Reisekonzerns TUI. Wir haben wiederum vier Newsletter vorliegen, mit diesmal 285 Belegen. Und wieder finden wir ein relativ vertrautes Bild vor: gut 80 Prozent regelkonforme Schreibungen mit relativ geringem Eigennamenanteil und knapp 20 Prozent nicht-konforme Schreibung mit i. d. R. hohem Anteil an Eigennamen. Lediglich bei den BS/GS-Schreibungen und den Binnenmajuskeln ist das nicht der Fall, bei Letzteren gibt es allerdings nur einen Beleg, einen Anglizismus (*HolidayCheck*), bei dem es sich auch um einen Eigennamen handeln könnte, dies ist allerdings nicht verifizierbar.

Der geringe Anteil Eigennamenschreibungen bei der BS/GS-Kategorie ist zurückzuführen auf das mehrfache Auftreten der Schreibung *4-Sterne Hotel* (bzw. entsprechend), die auch schon bei HRS und airberlin nachgewiesen werden konnte (bei allerdings auch wieder einigen Gegenbeispielen: *4-Sterne-Hotel*). Interessanterweise gibt es auch mehrere Belege, in denen *4-Sterne ab 42/64 €* etc. angeboten werden, ohne dass hier überhaupt ein Kompositum vorliegt. Diese Praxis ist nur schwer nachvollziehbar, möglicherweise haben wir es mit einer nur gedanklich gebildeten, elliptischen Konstruktion zu tun. Sonst gibt es wiederum zahlreiche Getrenntschreibungen mit den eigenen Markennamen: *TUI.fly.com Luftpost*, *TUIfly.com Credit Card Freiflüge*, *TUIfly.com Hotel*, *TUI Mitarbeiter-Tipp*. Wenn man davon absieht, wird fast durchgehend regelkonform geschrieben.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 05.03.	27	1	3	2	–	3	–	–	36
%	75,0	2,8	7,7	5,6	–	7,7	–	–	100
Davon m. EN/ENA	3	1	–	–	–	2	–	–	6
%	13,7	100,0	0	0	–	66,7	–	–	16,7

Tab. 8: trip.de

»trip.de« ist ein Internet-Reiseanbieter und mit einem Newsletter und 36 Belegen im Korpus vertreten. Der Anteil der nicht-regelkonformen Schreibungen ist dabei mit fünf (13,3 Prozent) relativ gering. Warum jedoch Komposita wie *Geld zurück Garantie*, *Urlaubsgeld Bonus* und *Newsletter Verwaltung* getrennt geschrieben werden, ist nicht unmittelbar nachvollziehbar. Diese Fälle sind im Gesamtkontext relativ untypisch. Ansätze zur Erklärung könnten im ersten Beispiel vielleicht die Dreigliedrigkeit, die Bindestrichschreibung erfordern

würde, und im dritten der fremdsprachliche Charakter des ersten Bestandteils sein.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	M
1. 26.10.	76	10	3	10	–	6	1	1	107
Davon m. EN/ENA	10	4	3	10	–	5	–	–	32
2. 09.11.	64	9	3	12	1	11	–	4	104
Davon m. EN/ENA	1	4	1	11	–	5	–	2	24
3. 23.11.	57	7	4	13	1	13	–	2	97
Davon m. EN/ENA	7	3	1	13	–	7	–	–	31
insgesamt	197	26	10	35	2	30	1	7	308
%	64,0	8,4	3,2	11,4	0,6	9,7	0,3	2,3	100
Davon m. EN/ENA	18	11	5	34	–	17	–	2	87
%	9,1	42,3	50,0	97,1	0	56,7	0	28,6	28,2

Tab. 9: First Reisebüro

First Reisebüro ist ein Reisevermittler, von dem drei Newsletter mit insgesamt 308 Belegen berücksichtigt wurden. Die Verteilung ist wiederum relativ typisch, der Eigennamenanteil bei den Bindestrichschreibungen jedoch vergleichsweise hoch und bei den reinen Getrenntschreibungen insgesamt eher niedrig, und in den Kategorien BS/GS und ZS/BS/GS liegen nur wenige Einzelbelege ohne Eigennamenanteil vor.

Schon der Name First Reisebüro ist ein getrennt geschriebenes Kompositum, da First hier als Eigenname und nicht etwa adjektivisch als »erstes« interpretiert werden muss, wie auch an der Bindestrichschreibung in First-Familie deutlich wird. Dementsprechend viele Belege von Getrenntschreibung haben wir in der Kategorie ZS/GS vorliegen. Wir finden auch wiederum Belege wie *TUI Hotelkonzept*, *PURAVIDA Resort Konzept*, die dem oben beschriebenen Muster entsprechen, aber auch solche wie *Last Minute Angebote* oder *Südafrika Rundreise*. Die Erklärung dafür könnte im ersten Fall der fremdsprachliche Anteil und im zweiten der geografische Eigenname sein.

Den Newsletter der Deutschen Bahn haben wir viermal und mit 285 Belegen im Korpus berücksichtigt. Die Verteilung auf die einzelnen Kategorien ist wiederum relativ typisch, insgesamt sind die regelabweichenden Schreibungen mit knapp 18 Prozent jedoch leicht unterdurchschnittlich vertreten, wobei der mit 5,6 Prozent relativ hohe Wert für die Binnenmajuskeln auffällt, der sogar den

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 30.08.	51	13	6	4	–	–	–	–	74
Davon m. EN/ENA	2	9	–	4	–	–	–	–	15
2. 01.09.	33	6	7	3	4	1	3	15	72
Davon m. EN/ENA	–	5	–	3	–	1	–	15	24
3. 06.09.	36	6	6	5	1	4	1	–	59
Davon m. EN/ENA	2	2	–	2	1	3	–	–	10
4. 21.11.	56	10	4	6	–	1	2	1	80
Davon m. EN/ENA	1	2	–	4	–	1	1	1	10
insgesamt	176	35	23	18	5	6	6	16	285
%	61,8	12,3	8,1	6,3	1,8	2,1	2,1	5,6	100
Davon m. EN/ENA	5	18	–	13	1	5	1	16	59
%	2,8	51,4	0	72,2	20,0	83,3	16,7	100,0	20,7

Tab. 10: Deutsche Bahn

der reinen Getrennschreibungen übersteigt. Ungewöhnlich ist auch der hohe Eigennamenanteil von über 50 Prozent bei den ZS/BS-Schreibungen.

Die Erklärungen für beide Phänomene sind einfach. Zum einen tritt besonders in einem der Newsletter immer wieder die Schreibung *BahnCard* auf, und zum anderen werden im DB-Newsletter die Namen der Produkte der Bahn und von verschiedenen Bahn-Partnern (unter anderem als Prämien im sogenannten *bahn.bonus*-Programm¹⁴) in Zusammensetzungen meistens nach wie vor mit Divis geschrieben (*bahn.bonus-Prämien*, *bahn.de-Bestellseite*, *wvex-IAS-3D-Größenverstellungssystem*, *Premium-Mono-Headset*), auch wenn es einige Ausnahmen gibt (*Chambord Kaffeebereiter*, *Wertheim Village*). Zudem werden *DB Lounge* sowie die Eigenmarken *Bahn&Hotel Städtereisen* und *City Night Line* getrennt geschrieben (letztere auch in Verbindungen wie *City Night Line-Fahrt*) und die Autoren verzichten in Komposita mit 1. Klasse auf den Bindestrich zwischen der Ordinalzahl und dem zweiten Element, so etwa in *1. Klasse-Fahrer*, *1. Klasse-Typ* oder *1. Klasse-Vorteile* sowie komplett in *500,- Euro Einkaufs-*

14 Dabei handelt es sich das Vielfahrer-Bonus-Programm für BahnCard-Kunden. Vgl. dazu auch Stein (1999, 261f.): »Besonders auffällig ist, dass die Binnenmajuskel von einigen Unternehmen ganz oder teilweise auf eine Familie von Produkten oder Dienstleistungen angewendet wird wie bei den Namen für Softwareprodukte der Firma Lotus (Smart Suite, WordPro, ScreenCam); prominentestes Beispiel ist die Deutsche Bahn: *BahnTours*, *City-NightLine*, *InterCityExpress*, *EuroStar*, *InterCityNight*, *EuroCity*, *InterCity*, *Super-City*, *InterRegio*, *RegionalBahn*, *RegionalExpress*, *StadtExpress*, *BahnCard*, *NetzCard*, *AutoZug*, *GepäckträgerService*, *KurierGepäck-Service*, *BahnTaxi*, *InterCityHotel*, *ParkService*, *BestellCenter*, *KomfortSchlafwagen*, *FerienTicket*, *TouristikZug*, *BahnShop*, *UrlaubsExpress* etc.«

gutschein. Teilweise ist auch Variation in der Schreibung zu beobachten: etwa *Mini-Trüffel Tischkalender* versus *Mini-Trüffel-Pralinen*.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 25.11.	42	5	16	–	–	4	–	2	69
%	60,9	7,2	23,2	0	0	5,8	0	2,9	100
Davon m. EN/ENA	–	1	8	–	–	3	–	2	14
%	0	20,0	50,0	0	0	75,0	0	100,0	20,3

Tab. 11: Erlebnis-Zoo Hannover

Der Zoo Hannover ist im Korpus mit einem Newsletter und 69 Belegen vertreten, wovon über 90 Prozent regelkonforme Schreibungen sind. Lediglich die reine Getrenntschreibung mit vier und die Binnenmajuskelschreibung mit zwei Belegen (jeweils *ZooCard*) weichen davon ab. In fünf von sechs dieser Fälle handelt es sich um Eigennamen (bspw. Yukon Bay¹⁵), lediglich auf *Top Neuigkeit* trifft das nicht zu. Ggf. könnte man *top* aber hier ähnlich wie *super* als nicht-flektierbares Adjektiv in attributiver Stellung interpretieren. Dann hätten wir in diesem Fall kein Substantiv-Kompositum, sondern eine Nominalgruppe vorliegen. Uns erscheint die Analyse als Kompositum jedoch naheliegender.¹⁶

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 28.08.	24	3	3	3	–	5	–	–	38
Davon m. EN/ENA	1	–	–	3	–	4	–	–	8
2. 02.09.	29	–	1	9	–	10	1	–	50
Davon m. EN/ENA	3	–	–	9	–	10	1	–	23
3. 20.10.	18	1	4	3	–	5	–	–	31
Davon m. EN/ENA	4	–	–	3	–	5	–	–	12
insgesamt	71	4	8	15	–	20	1	–	119
%	59,7	3,4	6,7	12,6	0	16,8	0,8	0	100
Davon m. EN/ENA	8	–	–	15	–	19	1	–	43
%	11,3	0	0	100,0	0	95,0	100,0	0	36,1

Tab. 12: Avira

15 Die Kanada-Landschaft des Zoos.

16 Belege mit *Top* als Erstglied sind sowohl mit Bindestrich- als auch mit Getrenntschreibung mehrfach im Korpus vorhanden.

Der Sicherheitssoftwareanbieter Avira wurde mit drei Newslettern und 119 Belegen berücksichtigt. Dabei ist die Verteilung auf die verschiedenen Kategorien besonders klar. Der Anteil der nicht-regelkonformen Schreibungen ist mit gut 30 Prozent überdurchschnittlich hoch, dabei handelt es sich jedoch mit einer Ausnahme, einem Anglizismus (*Online Banking*), ausschließlich um Eigennamen-Belege, bei denen wir das gewohnte Muster erkennen können: *Avira Kundenkonto, Avira Premium Security Suite, Avira Familie, Avira Produkt* etc., *cleverbridge Kundenservice, Auerbach Stiftung*.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 02.09.	118	24	16	15	3	6	4	8	194
Davon m. EN/ENA	5	3	1	12	1	–	3	6	31
2. 02.09.	133	22	26	11	3	12	4	16	227
Davon m. EN/ENA	7	5	1	9	1	2	3	13	41
3. 23.09.	36	4	4	8	2	3	–	–	57
Davon m. EN/ENA	–	–	–	7	–	1	–	–	8
4. 17.10.	36	4	11	7	1	4	2	8	73
Davon m. EN/ENA	3	–	–	6	–	1	1	5	16
5. 10.11.	105	22	23	10	3	9	5	–	177
Davon m. EN/ENA	6	6	–	10	3	8	–	–	33
6. 03.04.	24	11	8	6	–	3	–	–	52
Davon m. EN/ENA	–	1	–	4	–	–	–	–	5
insgesamt	452	87	88	57	12	37	15	32	780
%	60,0	11,2	11,3	7,3	1,5	4,7	1,9	4,1	100
Davon m. EN/ENA	21	15	2	48	5	12	7	24	134
%	4,6	17,2	1,3	84,2	41,7	32,4	46,7	75,0	17,2

Tab. 13: Deutsche Telekom

In Krause (2006) hatten wir den Newsletter der Telekom-Tochter T-Online allgemein in Bezug auf Abweichungen von der Regelschreibung untersucht und waren dort zu folgendem Ergebnis gekommen (ebd.: 11):

Hier scheint es jedoch unternehmensinterne Direktiven zu geben, die vor allem die konsequente Getrennschreibung von Substantiv-Komposita mit T-Online bzw. T-Online-Produkten betreffen: *T-Online Kundenservice, T-Online Homepage-Produkte, T-Online eMail-Paket, T-Online dsl Kunde, Super Sommer Videos, Bundesliga Insider Abo, T-Online DSL Komplettpaket, Info Direkt Teilnehmer*. Sind Unternehmens- bzw. Produktname dagegen nicht explizit genannt oder geht es um Produkte anderer An-

bieter, wird der Bindestrich in der Regel gesetzt: *Schnupper-Angebot*, *Online-Shopping*, *Digicam-Neuheiten*, *CeBIT-Special*, *ProSiebenSat.1-Special*. Hier haben wir also eine durch das Unternehmen konventionalisierte Schreibung, die teilweise bewusst von den Regeln des Deutschen abweicht.¹⁷

Das ist also genau das, was wir jetzt mehr oder weniger stark ausgeprägt bei sehr vielen Newslettern feststellen können. Und es wird bei der Telekom auch weiterhin praktiziert, wie wir an folgenden Belegen sehen können, wobei aber vor allem auf die Separierung des Namens *Telekom* Wert gelegt wird: *Telekom Aktionsangebote*, *Telekom Mobilfunk-Vertrag*, *Telekom Flat*, *Telekom HotSpot*, *Telekom Top-Smartphone-Angebote*. Diese Praxis wird konsequent durchgehalten, auch im Kleingedruckten. Dagegen werden komplexe Komposita meist mit Bindestrich geschrieben, wenn der Unternehmensname nicht involviert ist: *IFA-Angebot*, *Highspeed-Surfen*, *Brasilien-Gewinnspiel*, *Festnetz-Flatrate*. Ausnahmen sind bspw. *Satelliten Fernsehen*, *Programm Manager*, *Internet Telefonie*, *Nespresso Lattissima EN720M Kaffeemaschine* oder *Complete Mobil Tarife*. Es ergibt sich also ein ähnliches Bild wie 2006 bei T-Online. Besonders interessant ist der Beleg *4-fach Flat*. Hier geht man zunächst von einem Grammatik- und nicht einem Schreibfehler aus, man würde eigentlich die Nominalgruppe *4-fache Flat* erwarten. Dieses Beispiel zeigt, dass die Getrennschreibung von Substantiv-Komposita mit Adjektiven als Erstglied aufgrund von deren typischer attributiver Position in Nominalgruppen besonders problematisch ist (vgl. auch Abschnitt 2.3). Insgesamt sind die Werte in diesem Teilkorpus von sechs Newslettern mit 780 Belegen ähnlich wie im Gesamtkorpus: gut 80 Prozent regelkonforme und knapp 20 Prozent nicht-konforme Schreibungen, wobei der Eigennamen-Anteil bei letzteren deutlich höher liegt als bei ersteren. Der vergleichsweise hohe Anteil an Binnenmajuskelschreibungen ist vor allem auf die Namen verschiedener Angebote und Tarife der Telekom zurückzuführen, etwa *MultiNumbering*, *TwinCard* oder *DayFlat*.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch beim Telekom-Konkurrenten Vodafone mit 477 Belegen in sechs Newslettern: gut 85 Prozent Regelschreibungen mit geringem und knapp 15 Prozent regelabweichende Schreibungen – ein leicht unterdurchschnittlicher Wert – mit relativ hohem Eigennamenanteil. Wir finden erneut zahlreiche Belege dafür, dass vor allem Wert auf die Separierung

17 Tatsächlich hatte auch der Verfasser bei seiner Lektorentätigkeit schon mit entsprechenden Vorgaben zu tun. Eine Agentur, die für den Verband der VW- und Audi-Händler eine Mitgliederzeitschrift erstellt, wollte mit Auftragserteilung eine von VW erstellte sogenannte Wording List verbindlich machen, in der Schreibungen wie *VW Mitarbeiter* oder *Audi Händler* vorgegeben waren. Diese Praxis wurde mit Hinweis auf die geltenden Regeln abgelehnt, da in diesen Fällen keine Eigennamen vorliegen, sondern nur Komposita mit Namen als Bestandteilen. Der Auftrag wurde letztlich nicht erteilt.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 01.09.	58	9	11	6	1	5	2	–	92
Davon m. EN/ENA	6	2	–	6	1	4	2	–	70
2. 30.09.	35	7	14	8	1	5	–	–	70
Davon m. EN/ENA	4	1	–	7	–	2	–	–	14
3. 11.10.	52	10	5	1	–	4	1	9	82
Davon m. EN/ENA	2	–	–	1	–	4	1	9	17
4. 08.11.	111	8	19	2	–	6	4	–	150
Davon m. EN/ENA	2	2	1	2	–	5	–	–	12
5. 10.11.	35	5	6	–	–	11	–	1	58
Davon m. EN/ENA	6	–	–	–	–	10	–	1	17
6. 29.02.	17	3	2	–	–	2	1	–	25
Davon m. EN/ENA	–	2	–	–	–	2	1	–	5
insgesamt	308	42	57	17	2	33	8	10	477
%	64,6	8,8	11,9	3,6	0,4	6,9	1,7	2,1	100
Davon m. EN/ENA	20	7	1	16	1	27	4	10	86
%	6,5	16,7	1,8	94,1	50,0	81,8	50,0	100,0	18,0

Tab. 14: Vodafone

des Unternehmensnamens Wert gelegt wird: *Vodafone TV Set-Top-Box*, *Vodafone TV Produkt*, *Vodafone Deutschland CEO*, *Vodafone Konzern*, *Vodafone Stiftung* etc. Davon abgesehen wird fast immer regelkonform geschrieben, das Muster also noch konsequenter angewandt als bei der Telekom. Ausnahmen sind *Long Term Evolution*, *Convergence Monitor*, *OfficeNet Web-Oberfläche*, *SuperFlat Internet Tarif* und *HD Programme*¹⁸, also alles Begriffe, die in irgendeiner Form englischsprachige Bestandteile haben.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 25.01.	29	8	19	–	17	3	1	5	82
%	35,4	9,6	23,2	0	20,8	3,6	1,2	6,1	100
Davon m. EN/ENA	2	2	–	–	2	3	1	4	14
%	6,9	25	0	0	11,6	100,0	100,0	80,0	17,1

Tab. 15: Conrad

Wie auch die folgenden Unternehmen ist der Elektronikfachhändler Conrad mit nur einem Newsletter im Korpus vertreten, worin immerhin 82 Belege ermittelt werden konnten. Der Anteil der regelkonformen Schreibungen ist dabei mit 68,2 Prozent leicht unterdurchschnittlich, entspricht mit relativ geringem Eigennamenanteil aber dem gängigen Muster. Überraschend ist, dass dieser mit zwei von 16 Belegen auch bei den BS/GS-Schreibungen sehr gering ausfällt. Zurückzuführen ist das auf Schreibungen wie *8 GB USB-Stick*, *USB 2.0-Anschluss* oder *USB-Stick Aktions-Angebote*, die in dieser Form sehr häufig auftreten. Von den beiden Belegen mit Eigennamen entspricht einer ebenfalls diesem Typ (*Conrad USB-Stick Aktion*, außerdem *Conrad Online-Team*)¹⁹. Hier wird also offensichtlich *USB-Stick* als lexikalisierte Einheit, die nicht getrennt geschrieben werden kann, angesehen, während das in den ersten beiden Fällen für die anderen Bestandteile der Komposita, die isoliert getrennt geschrieben werden (*8 GB*, *USB 2.0*), als nicht notwendig erachtet wird. Bei *Aktions-Angebote*, das ein Fugenelement enthält, wird zumindest ein Bindestrich gesetzt, während beim Gesamt-Kompositum darauf verzichtet wird, ebenso wie im vierten Fall mit Eigennamenbestandteil. Der Extremfall ist *4 GB oder 8 GB USB-Stick*, der den Leser zunächst etwas ratlos lässt, weil er nicht auf Anheb erkennen kann, was hier eigentlich die Alternative sein soll.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 17.01.	8	1	2	5	–	7	–	6	29
%	27,6	3,4	6,9	11,9	0	24,1	0	20,7	100
Davon m. EN/ENA	–	–	–	5	–	5	–	1	11
%	0	0	0	100,0	–	71,4	–	16,7	37,9

Tab. 16: Media Markt

Im Newsletter des Conrad-Konkurrenten Media Markt sind bei insgesamt 29 Belegen allein schon durch die Getrennschreibung des Unternehmensnamens überdurchschnittlich viele GS- und GS/ZS-Belege vorhanden. Die regelkonformen Schreibungen sind mit deutlich unter 50 Prozent in Relation zum Gesamtkorpus unterrepräsentiert. Aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ haben wir hier mit die größten Abweichungen von der Regelschreibung vorliegen. Nicht nur Verbindungen mit dem Firmennamen werden getrennt geschrieben (*Media Markt Gutschein*), sondern eigentlich alles, was nicht

19 Außerdem treten noch *E-Mail Adresse*, *E-Mail Versender* und *E-Mail Nachrichten* auf.

eindeutig lexikalisiert ist, so *1.000€ Gutschein* oder *eMail Adresse*²⁰ gegenüber *Waschmaschinen, Kaffeefvollautomaten* und *Spielkonsolen*.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 18.01.	29	1	4	7	2	5	1	2	51
%	56,9	2	7,8	13,7	3,9	9,8	2	3,9	100
Davon m. EN/ENA	1	–	–	6	2	5	1	2	17
%	3,4	0	0	85,7	100,0	100,0	100,0	100,0	33,3

Tab. 17: Maxilife.de

Der Newsletter des Internet-Werbeportals Maxilife.de weist bei insgesamt 51 Belegen wieder eine relativ typische Struktur auf. Die regelkonformen Schreibungen sind mit 66,7 Prozent in Relation zum Gesamtkorpus nur leicht unterrepräsentiert, dabei stellen die Zusammenschreibungen mit etwas mehr als der Hälfte der Belege den größten Anteil. Im Newsletter wird für den Partner Škoda geworben und der Name des Autoherstellers in allen Verbindungen getrennt von den anderen Bestandteilen geschrieben, so *Škoda Partner* oder *Škoda Sieger-Edition* (mit der Variante *Škoda Sieger Edition*). Ansonsten werden die Schreibregeln des Deutschen weitgehend eingehalten.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 24.11.	28	5	2	2	–	–	–	–	37
%	75,7	13,5	5,4	5,4	0	0	0	0	100
Davon m. EN/ENA	4	–	1	2	–	–	–	–	7
%	14,3	0	50,0	100,0	–	–	–	–	18,9

Tab. 18: dhd24 (der heisse draht)

Im Newsletter des Kleinanzeigenportals dhd24 sind unter den 37 Belegen nur zwei zu finden, die von der Regelschreibung abweichen (beides ZS/GS), jeweils *der heisse draht Verlagsgesellschaft mbH*. Dies ist jedoch eine auch im Deutschen weitgehend konventionalisierte Variante der Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita – die die Rechtsform von Unternehmen betrifft –, auch wenn sie streng genommen nicht den Regeln entspricht.

20 *E-Mail* grundsätzlich mit Binnenmajuskel als *eMail*, daher der relativ hohe Wert bei den BM-Schreibungen.

In den beiden im Korpus berücksichtigten Newslettern des Online-Auktionshauses eBay mit insgesamt 165 Belegen sind die regelkonformen Schreibungen mit knapp 60 Prozent schon relativ deutlich unterrepräsentiert, stellen aber immer noch die Mehrheit der Belege dar. Der hohe Anteil nicht-konformer Schreibungen ist aber vor allem auf die Binnenmajuskel im Unternehmensnamen zurückzuführen²¹, die BM-Schreibungen machen fast 25 Prozent aus, während die Getrennschreibungen in allen Varianten nur auf 17 Prozent kommen, also einen in Relation zum Gesamtkorpus nicht ungewöhnlichen Wert. Auch ist der Anteil von Eigennamenschreibungen in diesem Teilkorpus bei den nicht-konformen deutlich höher als bei den Regelschreibungen.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 29.09.	21	2	13	8	–	4	–	15	63
Davon m. EN/ENA	1	–	3	6	–	3	–	15	28
2. 14.12.	43	3	14	5	–	7	4	26	102
Davon m. EN/ENA	6	1	7	4	–	5	4	26	53
insgesamt	64	5	27	13	–	11	4	41	165
%	38,8	3,0	16,4	7,9	0	6,7	2,4	24,8	100
Davon m. EN/ENA	7	1	10	10	–	8	4	41	81
%	10,9	20,0	37	76,9	–	72,7	100,0	100,0	49,1

Tab. 19: eBay

Nicht ganz typisch ist, dass Verbindungen mit eBay mit einer Ausnahme (*eBay Käuferschutz*) mit Divis geschrieben werden (*eBay-News, eBay-Logo, eBay-Mitglieder* etc.). Getrennschreibung tritt vielmehr bevorzugt bei den Anbietern der dargebotenen Produkte auf: *Tesa Fliegengitter, Hermes Päckchen*. Weiterhin finden wir als Parallele zu den im Conrad-Newsletter belegten Schreibungen Fälle wie *50 Euro PayPal-Gutschein* und *Adidas oder Nike Socken*. Sehr ungewöhnlich und im Korpus Unikate sind die Belege *WOW! Angebote* und *750GB Toshiba 2,5“ ext. Festplatte*, wo zum einen ein Satzzeichen und zum anderen sogar ein (abgekürztes) Adjektiv in das Kompositum integriert wurden, Letzteres zwischen den anderen Bestandteilen. Vor allem der zweite Fall ist nicht nur mit den Schreibregeln, sondern auch mit der Grammatik des Deutschen völlig inkompatibel.

21 In *eBay* ist das *e* nicht als Präfix einzustufen, da es sich um eine (wenngleich in der Schreibvariante *E-* schon stark konventionalisierte) Abkürzung für *electronic/Elektronik* handelt. Somit haben wir in solchen Fällen also ein Kompositum vorliegen. Neben *eBay* tritt u. a. auch der Name der Tochter *PayPal* mehrmals auf.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 06.09.	21	1	1	10	–	5	–	–	38
Davon m. EN/ENA	–	–	–	9	–	2	–	–	11
2. 11.10.	27	–	–	10	–	3	2	–	42
Davon m. EN/ENA	–	–	–	9	–	2	2	–	13
3. 18.10.	26	–	2	11	–	2	–	–	41
Davon m. EN/ENA	1	–	–	10	–	2	–	–	13
4. 25.10.	22	–	1	2	–	2	–	–	27
Davon m. EN/ENA	–	–	–	–	–	2	–	–	2
5. 15.11.	30	4	9	13	–	6	2	–	64
Davon m. EN/ENA	2	2	1	12	–	4	2	–	23
insgesamt	126	5	13	46	–	18	4	–	212
%	59,4	2,4	6,1	21,7	0	8,5	1,9	0	100
Davon m. EN/ENA	3	2	1	40	–	12	4	–	62
%	2,4	40,0	7,7	87,0	–	66,7	100,0	–	29,2

Tab. 20: Topdeq

Der Design-Büromöbel-Anbieter Topdeq ist mit fünf Newslettern und insgesamt 212 Belegen im Korpus vertreten. Die Verteilung entspricht mit knapp 70 Prozent regelkonformen und gut 30 Prozent regelabweichenden Schreibungen grob dem gängigen Muster. Auch der Eigennamenanteil ist im Schnitt bei letzteren deutlich höher.

Ganz typisch ist dabei, dass bei den angebotenen Produkten der Name der Funktion vorangestellt wird: *Momento Wanduhr*, *Gastone Servierwagen*, *Eterno Bürodrehstuhl*, *Ciconia LED-Tischleuchte*, *Boby Multiwagen*, *Proust Sessel* etc. Diese Struktur könnte man analog zu bspw. *VW Golf* auch so interpretieren, dass das Zweitglied das Erstglied determiniert, also näher bestimmt. In diesem Fall hätten wir kein Kompositum vorliegen. Das ist auch insofern nicht abwäglich, als Komposita wie *Bauhaus-Klassiker* oder *Design-Ikone* mit Bindestrich geschrieben werden. Allerdings wird anhand von Formulierungen wie *Die Original Wagenfeld Design-Tischleuchte* oder *Skulpturale Relax Liege* mit kongruierendem Artikel bzw. Adjektiv deutlich, dass dem nicht so ist, sondern der Name (hier *Wagenfeld* bzw. *Relax*) die Funktion (hier *Design-Tischleuchte* bzw. *Liege*), also das Erst- das Zweitglied determiniert und wir es demzufolge mit Substantiv-Komposita zu tun haben. Diesem Muster entsprechend treten auch weitere Getrenntschreibungen wie *Topdeq Service*, *Retro Look* oder *Online Blätterkatalog* auf.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 19.01.	9	3	–	2	–	2	–	–	16
%	56,3	18,8	0	12,5	0	12,5	–	–	100
Davon m. EN/ENA	–	1	–	2	–	2	–	–	5
%	0	33,3	–	100,0	–	100,0	–	–	39,1

Tab. 21: DMK Consulting

Der Newsletter des Online-Adresshändlers DMK Consulting weist bei 16 Belegen eine relativ typische Struktur auf, wobei insgesamt vier Belege für regelabweichende Schreibungen vorliegen, die alle Eigennamen enthalten, neben zwei Rechtsform-Belegen (vgl. dhd24) gibt es auch zweimal die Schreibung *Ikea Gutschein*, die neben *Ikea-Gutschein* auftritt. Es zeigt sich also erneut Varianz in der Schreibpraxis.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 17.12.	43	8	11	4	–	8	2	9	85
%	50,6	9,4	12,9	4,7	0	9,4	2,4	10,6	100
Davon m. EN/ENA	2	2	1	4	–	7	–	6	22
%	4,7	25	9,1	100,0	–	87,5	0	66,7	25,9

Tab. 22: Deutsche Bank

Auch beim Newsletter der Deutschen Bank haben wir bei insgesamt 85 Belegen eine relativ typische Verteilung vorliegen (knapp 30 Prozent regelabweichende Schreibungen mit von den zwei ZS/BS/GS-Schreibungen abgesehen hohem Eigennamenanteil). Auffällig hoch ist der BM-Anteil, der auf Schreibungen wie *BestKonto*, *NewsLine* oder *InfoService* zurückzuführen ist, alles Produkte bzw. Dienstleistungen der Deutschen Bank. Statt Getrennschreibung wird hier also die Binnenmajuskel genutzt. Erstere tritt jedoch ebenfalls auf, insbesondere in Verbindung mit dem Unternehmensnamen: *Deutsche Bank Information*, *Deutsche Bank iPhone App*, *Deutsche Bank Card*, *Deutsche Bank Experten*²² etc.

Beim Newsletter des Bayerischen Münzkontors gibt es bei insgesamt 39 Belegen fünf in der Kategorie ZS/BS/GS (in allen Fällen *10 Euro-Gedenkmünze*) und zwei mit reiner Getrennschreibung (insgesamt 17,9 Prozent), neben

22 Aber *Vorsorge-Experte*.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 15.06.	22	6	4	–	–	2	5	–	39
%	24,6	15,4	10,3	0	0	5,1	12,8	0	100
Davon m. EN/ENA	6	3	1	–	–	2	5	–	17
%	27,3	50,0	25,0	–	–	100,0	100,0	–	43,6

Tab. 23: Bayerisches Münzkontor

einem Rechtsform-Beleg einmal *1/4 Euro Münze*. Weitere regelabweichende Schreibungen liegen nicht vor. Hier ist wie schon bei einigen Conrad-Belegen die Tendenz zu erkennen, Zahlen als Erstglied eines Kompositums nicht mit den folgenden Bestandteilen zu verbinden. Während im ersten Beispiel aber das Zweit- mit dem folgenden Gliedern durch Divis verbunden ist, entfällt im zweiten Beispiel auch dort der Bindestrich, es zeigt sich also wiederum Varianz in der Schreibpraxis.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 05.09.	34	6	12	4	–	5	1	–	62
Davon m. EN/ENA	1	2	1	2	–	2	1	–	9
2. 07.11.	48	6	10	7	1	5	–	–	77
Davon m. EN/ENA	7	2	2	7	–	5	–	–	23
insgesamt	82	12	22	11	1	10	1	–	139
%	59,0	8,6	15,8	7,9	0,7	7,2	0,7	0	100
Davon m. EN/ENA	8	4	3	9	–	7	1	–	32
%	9,8	33,3	13,6	81,8	0	70,9	100,0	–	23,0

Tab. 24: buch.de

Der Internet-Buchhändler buch.de ist mit zwei Newslettern und 139 Belegen im Korpus vertreten, und die Werte sind wiederum ziemlich typisch: 16,5 Prozent regelabweichende Schreibungen mit von einer Ausnahme abgesehen (BS/GS: *Best-Of CDs*) hohem Eigennamenanteil. Dabei werden Verbindungen mit dem Unternehmensnamen z. T. mit Bindestrich geschrieben und z. T. nicht (*buch.de-Team* versus *buch.de Tipp*). Varianz gibt es auch bei Zusammensetzungen mit anderen Unternehmensnamen: *Playmobil Highlights*, *Diamond Geschenckpack* und *Disney Meisterwerk* versus *ADAC-Reiseführer* und *dtv-Taschenbücher*. Sind keine Unternehmensnamen involviert, wird von wenigen Ausnahmen abgesehen

zusammen oder mit Divis geschrieben. Neben Online Fotoservice mit fremdsprachlichem Anteil sind dies wieder Komposita mit Zahlen als Erstglied: *3 für 2 Aktion* und *7 Euro Gutschein*, wobei letzteres Beispiel auch in den Varianten *7 Euro-Gutschein* und *7-Euro-Gutschein* auftritt.

Newsletter	ZS	Hybrid ZS/BS	BS	Hybrid ZS/BS	Hybrid BS/GS	GS	Hybrid ZS/BS/GS	BM	Σ
1. 04.09.	22	3	7	2	1	7	1	1	44
Davon m. EN/ENA	1	–	–	2	1	6	–	–	10
2. 07.09.	32	3	17	2	–	6	1	1	62
Davon m. EN/ENA	1	–	–	2	–	6	–	–	9
3. 28.10.	24	5	12	2	–	4	2	–	49
Davon m. EN/ENA	2	–	3	2	–	3	–	–	10
insgesamt	78	11	36	6	1	17	4	2	155
%	50,3	7,1	23,2	3,9	0,6	11,0	2,6	1,3	100
Davon m. EN/ENA	4	–	3	6	1	15	–	–	29
%	5,1	0	7,7	100,0	100,0	88,2	0	0	18,7

Tab. 25: Topdeq

In den drei Newslettern des buch.de-Konkurrenten Jokers konnten 155 Belege gefunden werden, wobei der Anteil nicht-konformer Schreibungen insgesamt 19,4 Prozent beträgt und meist ein hoher Eigennamenanteil vorliegt. Dabei werden Zusammensetzungen mit dem Unternehmensnamen fast immer getrennt geschrieben: *Jokers Depesche*, *Jokers edition*, *Jokers Hörsaal*, *Jokers Begegnungen* etc., Ausnahme *Jokers-Filiale*. Davon abgesehen wird weitestgehend Regelschreibung praktiziert.

Wir können als Fazit dieser Auswertung der einzelnen Newsletter festhalten, dass sich nicht nur im Gesamtdurchschnitt ein bestimmtes Bild ergibt, sondern dieses sich mit meist nur leichten Abweichungen durch fast alle Newsletter zieht. Der Anteil der nicht-regelkonformen Schreibungen bewegt sich meist so um die 20 Prozent, eher ein bisschen niedriger, und der Eigennamenanteil in diesem Bereich ist deutlich höher als bei den regelkonformen Schreibungen. Dort, wo sich signifikante Abweichungen von diesem Muster ergeben, liegt nur eine geringe Datenbasis vor, etwa beim Media-Markt-Newsletter.

Aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ gibt es erstaunliche Parallelen. In sehr vielen Newslettern werden Verbindungen mit dem eigenen Unternehmensnamen oft getrennt geschrieben, und auch für solche mit anderen Markennamen wird dies häufig praktiziert. Dennoch ist es selten, dass

diese Muster ganz konsequent durchgehalten werden, es gibt fast immer eine gewisse Varianz. Noch deutlicher wird dies bei Zusammensetzungen ohne Eigennamenanteil, bei denen die Getrenntschreibung insgesamt deutlich seltener ist und mitunter bei einem und demselben Lexem Variationen in der Schreibung beobachtet werden können. Auch hier gibt es aber gewisse Muster, die mehrfach nachgewiesen wurden. So liegen in solchen Fällen häufig fremdsprachliche, i. d. R. englische Bestandteile oder Zahlen als Erstglieder vor. Die regelabweichende Schreibpraxis folgt also durchaus bestimmten Strukturen, die allerdings noch nicht so stark konventionalisiert sind, dass sie ohne Variation auskommen.

2.3 Beispiele aus anderen Medien

In diesem Abschnitt wollen wir einen Blick auf Beispiele aus anderen Textgattungen werfen, Belege, die aus der Tageszeitung, dem Internet, E-Mails, dem Fernsehprogramm, Werbeprospekten, von öffentlichen Aushängen usw. stammen. Wir können dort Muster wiederfinden, die sich auch schon bei den Newslettern identifizieren ließen. Darüber hinaus zeigen einige Belege aber auch die Problematik der Getrenntschreibung von Substantiv-Komposita in besonderer Klarheit.

Die Tendenz, Zusammensetzungen mit Eigennamen getrennt zu schreiben, insbesondere mit dem Namen des eigenen Unternehmens oder Produkts oder der eigenen Marke, findet sich sehr deutlich auch in anderen Textgattungen. In Abschnitt 2.1 hatten wir schon *Penny Markt* und *Rotkäppchen Sekt* genannt. Hier einige weitere Beispiele, z. T. auch wieder in Kombination mit Binnenmajuskelschreibungen: *Sat.1 Nachrichten* (Fernsehen), *Ihre Allianz Vertretung*, *Deutsche Bank Kreditkarten* (beide aus Werbebriefen), *VfB Fankarte* (Werbeprospekt). Häufig gibt es auch die Kombination mit der Bindestrichschreibung: *BahnCard Kreditkarten-Nummer* (Kreditkartenabrechnung), *Hannover 96 Einzelkarten-TicketShop*, *Hannover 96-Fan*, *Online-Ticketshop Team* (alle aus einer E-Mail).

Eine besondere Form der Getrenntschreibung von Zusammensetzungen mit Eigennamen sind solche, in denen zuerst ein spezifizierendes Produkt und dann ein Personen- oder Familienname genannt werden, häufig bei Kleinbetrieben oder mittelständischen Einzelhandelsunternehmen, so etwa in *Salz Richter* (Salzhandel), *Falafel Sarah* (Imbiss), *Wurst Achim* oder *Käse Harald* (beides Marktschreier). Eigentlich soll hier das Produkt den Betriebsinhaber näher bestimmen, also die Spezialisierung des Betriebs deutlich machen. Der Name wäre also das Determinatum und das Produkt das Determinans. Wenn in die-

sen Fällen ein Bindestrich gesetzt wäre, würde das ja auch sehr gut funktionieren. Durch den Blank zwischen den beiden Bestandteilen des Kompositums verkehrt sich jedoch nach den Schreibregeln des Deutschen die Relation und wir haben den Fall *Pizza Margherita* bzw. *VW Golf* vorliegen, wo das Zweit- das Erstglied spezifiziert, also die Wurst Achim oder das Falafel Sarah. Das ist sicher nicht das, was die Namensgeber beabsichtigten, aber aufgelöst werden können diese Fälle nur durch den Kontext (man sieht den Imbiss oder den Marktschreier) oder unser Weltwissen. Das ist also schon nicht ganz unproblematisch.

Ein anderes Beispiel, in dem Determinatum und Determinans sozusagen vertauschte Rollen spielen, ist die Bezeichnung *Verbraucherzentrale Bundesverband*. Bei Getrennschreibung müssen wir eigentlich davon ausgehen, dass das Zweit- das Erstglied näher bestimmt, die Verbraucherzentrale also durch den Bundesverband spezifiziert wird. Und tatsächlich finden wir in den Medien mitunter diese Interpretation, wenn es *die Verbraucherzentrale Bundesverband* (analog etwa zu *Verbraucherzentrale Niedersachsen*) heißt. Gemeint ist aber der Bundesverband der Verbraucherzentralen, also der Verbraucherzentrale-Bundesverband. Vergleichbare Fälle stellen die Belege *Figurentheater Haus* (NP) und *Bundesliga Spiel* (Werbeprospekt) dar, auch wenn sich die gemeinte Bedeutung aufgrund unseres Weltwissens leichter identifizieren lässt. Genau genommen haben wir es hier jedoch mit einem *Figurentheater*, das *Haus* heißt, und einer *Bundesliga* für den Wettbewerb *Spiel* zu tun. Bemerkenswert ist die Getrennschreibung hier, weil in beiden Fällen eigentlich die Zusammenschreibung (*Figurentheaterhaus*, *Bundesligaspiel*) und nicht die Bindestrichschreibung die erste Option darstellt.

Zahlreiche Belege finden sich auch für die Praxis, Zahlen als Erstglieder getrennt von den anderen Bestandteilen des Kompositums zu schreiben, wobei diese dann z. T. mit Divis gekoppelt werden, z. T. aber auch nicht: *1,69 Millionen Euro Bilanzgewinn*, *knapp 3000 Einwohner-Ort* (beide NP²³), *Andrea Berg – die 20 Jahre Show* (Fernsehshow), *25 und 40 Watt-Birnen* (HAZ²⁴). Im erstgenannten Beispiel muss man zunächst davon ausgehen, dass hier der Betrag durch die Spezifizierung *Bilanzgewinn* genauer bestimmt wird, wenn man allerdings den gesamten Satz liest, in dem dieser Beleg vorkommt, wird anhand des bestimmten Artikels deutlich, dass die umgekehrte Relation gemeint ist:

23 Neue Presse Hannover. Der Verfasser arbeitet als Lektor für diese Zeitung. Alle im vorliegenden Beitrag zitierten Belege aus der Neuen Presse stammen aus noch nicht abschließend bearbeiteten Texten und wurden später entsprechend korrigiert.

24 Hannoversche Allgemeine Zeitung.

1. *Von dem 1,69 Millionen Euro Bilanzgewinn würden 570 000 Euro an die Aktionäre ausgeschüttet.*

Für den Leser ist das irritierend. Mancher geht vielleicht auch von einem Schreib- oder Grammatikfehler aus, nämlich dass statt des bestimmten Artikels *den* für Plural der für Singular *dem* gesetzt wurde. Im zweiten Beispiel wird nicht nur der Ort durch die Angabe der Einwohnerzahl näher bestimmt, sondern diese auch noch durch das Adjektiv *knapp*, das besagt, dass die Zahl nur ungefähr stimmt und tatsächlich etwas niedriger liegt. Diese doppelte Spezifizierung in einem Kompositum, also einem einzigen Wort, unterzubringen, ist schon sehr gewagt und im Deutschen ziemlich unüblich. Wahrscheinlich ist die Getrennschreibung in diesem Fall auch dadurch motiviert, dass die Zusammensetzung vom Autor gar nicht mehr als solche wahrgenommen wurde. Nichtsdestotrotz bleibt sie natürlich eine, das Adjektiv wäre zwar als in attributiver Position befindlich interpretierbar, ist aber nicht dekliniert, was bei *knapp* wie bei den weitaus meisten deutschen Adjektiven jedoch möglich und dementsprechend auch nötig wäre (*knappe, knapper* etc., im Gegensatz etwa zu *klasse, super* oder *top*, vgl. oben). Ohne Deklination kann die Wortfolge nur als Zusammensetzung interpretiert werden und hätte nach den Schreibregeln des Deutschen *Knapp-3000-Einwohner-Ort* geschrieben werden müssen. Das dritte Beispiel *die 20 Jahre Show* wird analog zum ersten zunächst so interpretiert, dass *Show 20 Jahre* näher bestimmt, es sich also um 20 Jahre im Leben von Andrea Berg handelt, in denen die Show eine große Rolle spielte. Nur der bestimmte Artikel *die* gibt einen kleinen Hinweis darauf, dass eine umgekehrte Relation vorliegt. Im Gegensatz zum ersten Beispiel ist das jedoch nicht eindeutig, der Artikel könnte aufgrund der Formgleichheit auch für den Plural stehen. Letztlich lässt nur der Kontext (Show im Fernsehen) den Rezipienten entschlüsseln, dass es sich um eine Show handelt, in der die letzten 20 Jahre in der Karriere von Andrea Berg Revue passiert werden lassen. Beim letzten Beispiel, das wir in ähnlicher Form schon bei den Newsletter-Belegen vorliegen hatten, muss der Leser zunächst davon ausgehen, dass er es mit zwei verschiedenen Mengen Watt-Glühbirnen zu tun, einmal 25 und einmal 40 Birnen. Nur sein Weltwissen wird ihm sagen, dass das Unsinn ist und es sich um 25-Watt-Birnen und 40-Watt-Birnen handelt.

Noch deutlicher wird die Problematik der Getrennschreibung von Zahlen als Erstgliedern eines Kompositums in folgendem Beispiel:

2. *Bei 96 Toren werden kleine Gläser mit Freibier verteilt.* – (HAZ; es geht um Fußballgucken in einer Kneipe)

Man denkt zunächst, dass der Wirt doch ziemlich geizig ist, wenn er das Freibier erst rausrückt, wenn 96 Tore gefallen sind, an einem einzigen Fußballabend ist das realistischerweise eine nicht zu erreichende Quote. In Wahrheit geht es um Tore des Bundesligisten Hannover 96, also 96-Tore. Hier besetzt die Zahl 96 aber die klassische Position des Adjektivs als Attribut des Substantivs. Die Deklination kann in diesem Fall auch nicht weiterhelfen, da Zahladjektive in aller Regel nicht dekliniert werden, auch die Schreibung als Buchstaben- statt Ziffernfolge (*sechsendneunzig*) würde daran nichts ändern. Die Wortfolge *bei 96 Toren* kann also eigentlich nur als Nominalgruppe (mit Präpositionalrektion) interpretiert werden. Die tatsächliche Bedeutung kann sich der Rezipient nur erschließen, wenn er genauestens über den Kontext informiert ist.

Es müssen jedoch gar nicht unbedingt Zahlen das Erstglied einer Zusammensetzung darstellen, um eine korrekte Dekodierung bei Getrenntschreibung zu erschweren. Auch bei normalen Adjektiven kann es in solchen Fällen schwierig sein zu erkennen, dass keine Nominalgruppe vorliegt. Betrachten wir dazu die folgenden Beispiele: *der normal Bürger* (NP), *Neu Eröffnung* (Werbeflyer), *Neu Registrierung* (E-Mail)²⁵, *Grüne Bohnensuppe* (Werbeprospekt). *Dove Produktpakete gewinnen* (Newsletter von Unilever). Die ersten drei Wörter sind eigentlich sehr stark konventionalisiert, die ersten beiden nach meiner Einschätzung sogar praktisch komplett lexikalisiert, dennoch wurde Getrenntschreibung realisiert. Das ist für den Leser umso irritierender, der aufgrund dessen eigentlich davon ausgehen muss, es mit einer Nominalgruppe zu tun zu haben, und die fehlende Deklination als Grammatikfehler identifizieren wird. Im vierten Beispiel ist das Adjektiv dekliniert. Wir haben den klassischen Fall einer Nominalgruppe mit Substantiv, in diesem Fall das Kompositum *Bohnensuppe*, und Adjektiv, *grün* als kongruierendes Attribut. Es geht also um Bohnensuppe, die grün ist!? Nur unser Weltwissen sagt uns, dass nicht die Suppe grün ist, sondern die Bohnen diese Farbe haben. Gemeint ist tatsächlich eine Suppe aus grünen Bohnen, eine Grüne-Bohnensuppe, wo sich das Attribut nicht auf das Kompositum *Bohnensuppe*, sondern auf das mittlere Glied *Bohnen* bezieht. In Wahrheit ist also *Suppe* das Letztglied, das durch die Nominalgruppe *grüne Bohnen* als Erstglied spezifiziert wird. Das ist anhand der Schreibung nicht erkennbar. Auch der Artikel *die* hilft aufgrund der Formgleichheit für Singular Femininum und Plural nicht weiter. Die Schreibung signalisiert keine Sollbruchstelle dort, wo eine vorhanden und besonders wichtig ist, nämlich zwischen dem Erstglied *grüne Bohnen* und dem Zweitglied *Suppe*. Diese dennoch zu erkennen, erfordert vom Rezipienten einen erheblichen analytischen

25 Dabei handelt es sich um einen Beleg, der einer aus der Schweiz versandten Mail entstammt. Das vorhergehende Beispiel zeigt jedoch, dass es sich offensichtlich nicht um einen Helvetismus handelt.

Aufwand. Das letzte Beispiel ist besonders kurios. *Dove Produktpakete* signalisiert dem Leser, dass er es mit Produkten zu tun hat, die nach Einschätzung des Verfassers keine hohe Qualität oder andere Nachteile haben, jedenfalls nicht gut sind. Dies ist besonders naheliegend, weil das deklinierte Adjektiv *doof*, hier im Plural, phonetisch oft mit [v] statt [f] realisiert wird. Warum aber sollte man *doofe* Produkte gewinnen wollen? In Wahrheit handelt es sich um Pflegeprodukte unter dem Markennamen *Dove* (engl. »dove« = deutsch ›Tauben‹), die beworben werden sollen. Ohne das Divis erreicht der Verfasser aber so ziemlich das Gegenteil der beim Leser intendierten Wirkung, und das hat der Hersteller Unilever inzwischen offenbar gemerkt, denn in den jüngsten Newslettern ist der Bindestrich gesetzt worden.

Ähnliche Probleme bereitet der Beleg *eine Präsentation des Studierenden Theater-Clubs* (NP), wo wir zunächst wiederum von einer Nominalgruppe mit Substantiv (das Kompositum *Theater-Club*) und Attribut, diesmal ein Partizip, ausgehen müssen. Die Bedeutung wäre demzufolge: Der Theater-Club studiert. Das ist nicht mal durch unser Weltwissen ausgeschlossen, denn natürlich kann man auch von einer Gruppe sagen, dass sie eine bestimmte Tätigkeit ausübt. Die tatsächliche Bedeutung ist jedoch, dass es eine Gruppe von Studierenden gibt, die in einem eigens dafür gegründeten Verein Theater spielt, einem *Studierenden-Theater-Club*. Nur die Großschreibung des Erstglieds gibt beim Original-Beleg einen Hinweis darauf, ansonsten kann die Bedeutung nur aus dem Kontext erschlossen werden.

Wie wir hier sehen, kann die Getrennschreibung also nicht nur bei Verbindungen mit Adjektiven, sondern auch mit Wörtern anderer Wortarten die Rezeption erschweren, wenn diese in entsprechender Funktion bzw. Position auftreten. Im nächsten Beispiel ist das das Adverb *open-air*, das dort offenbar die Funktion einer modalen Adverbialbestimmung wahrnimmt:

3. *Im Kino im Künstlerhaus ... sind open-air Klassiker ... zu sehen.* – (NP)

So, wie der Beleg geschrieben ist, bezieht sich *open-air* auf den gesamten Satz, die Klassiker (Filme) sind auf eine bestimmte Art und Weise zu sehen, nämlich *open-air*, also im Freien. Tatsächlich jedoch soll das Adverb als Erstglied eines Kompositums nur das Substantiv *Klassiker* näher bestimmen. Es handelt sich also um *Open-air-Klassiker*, Filme, die traditionell unter freiem Himmel gesehen werden. Das ist ohne detaillierte Kontext-Informationen für den Rezipienten nicht erschließbar.

Auch Substantive können bei Getrennschreibung von Komposita in vermeintlich attributiver Funktion auftreten. Das kann etwa beim sogenannten

sächsischen Genitiv der Fall sein, wenn also ein Name als Attribut des Substantivs fungiert. Im folgenden Beispiel, dem Beleg *Schalke Manager* (HAZ), wird der Lektor eher ein fehlendes *s* hinzufügen, als den Bindestrich zu setzen, d. h. diese Graphemfolge wird mit größerer Wahrscheinlichkeit als Nominalgruppe mit fehlender Deklination als als Kompositum analysiert und somit ein Grammatik- und kein Schreibfehler diagnostiziert. Beim Beleg *Wilderer Eintopf* (Aushang auf dem Weihnachtsmarkt) muss noch nicht mal ein Fehler erkannt werden. Wir vermuten zunächst, es mit dem Komparativ des Adjektivs *wild* in Kongruenz mit dem Substantiv *Eintopf* zu tun zu haben, also wiederum mit einer Nominalgruppe. Es würde sich demzufolge um eine unmittelbare Eigenschaft der Speise handeln, *wilder* könnte etwa als Metapher für besondere Schärfe stehen. Tatsächlich ist mit der Bezeichnung jedoch ein *Wilderer-Eintopf* gemeint, also eine Art Eintopf, wie ihn Wilderer bevorzugen. Die Irritation beim Leser angesichts der Getrennschreibung wird hier durch die Formgleichheit des Substantivs *Wilderer* und des Komparativs von *wild* verstärkt und die Analyse mithin erschwert.

Für wie viel Verwirrung ein simpler Negationsartikel wie *kein*²⁶ sorgen kann, wenn die Einheit eines Kompositums nicht erkennbar ist, sehen wir am folgenden Beispiel:

4. Video: Kein Zwanni Protest in Hamburg (Überschrift über einem Beitrag im Online-Magazin »Stadionwelt – Faszination Fankurve«)²⁷

Zunächst könnte der Leser ohne weitere Informationen vermuten, dass hier lediglich ein Komma hinter »Zwanni« fehlt und möglicherweise in Ermangelung von Geldscheinen in Hamburg protestiert wurde. Wenn, wie in Texten zum selben Thema auf dieser Plattform teilweise geschehen, zwischen *Zwanni* und *Protest* ein Divis gesetzt wird, scheint die Sache schon klarer zu werden: *Kein Zwanni-Protest*. Zumindest dürfte damit feststehen, dass überhaupt kein Protest stattgefunden hat, auch wenn sich dem Rezipienten nicht unmittelbar erschließt, wogegen hier protestiert werden sollte. Gemeint ist aber etwas völlig anderes. In der Fußballfanszene gibt es eine Kampagne mit dem Titel »Kein Zwanni für'n Steher«, mit der gegen überhöhte Eintrittspreise für Stehplätze im Stadion protestiert wird. Ein solcher Protest hatte in Hamburg stattgefunden. Verstehen kann man das ohne Kontextinformation nur, wenn mittels Durchkoppeln erkennbar wird, dass es sich um ein Kompositum handelt und der Protest sich auf die in dieses integrierte Nominalgruppe von Artikel und

26 In verschiedenen Grammatiken auch als »Negativpronomen« oder »Indefinitpronomen« eingestuft (vgl. u. a. Hentschel/Weydt (2013, 230f.).

27 Vom 25.01.12. Zu finden unter Netlink 961.

Substantiv bezieht und nicht etwa kein Attribut zu Zwanni-Protest ist. Gerade in einer Überschrift, die dem Leser ja Orientierung geben soll, ist es für diesen extrem irritierend, wenn ihm die entsprechende grammatische Information vorenthalten wird.

Aus der Sammlung von Bastian Sick stammt ein kurioser Beleg, bei dem wiederum Formengleichheit dazu beiträgt, dass der Satz eine völlig andere Bedeutung hat als vom Verfasser gemeint:

5. *Trink Wasser für Hunde.* – (Aushang, zitiert von Sick in der Kolumne »Zwiebelfischchen« auf Spiegel online)²⁸

Hier haben wir also einen Imperativ vorliegen, die Aufforderung, Wasser zu sich zu nehmen, das eigentlich für Hunde gedacht ist. Natürlich hatte der Verfasser das nicht intendiert. Er wollte ausdrücken, dass am betreffenden Ort Trinkwasser für Hunde bereitsteht. Die Getrennschreibung ist schon bemerkenswert, da wir es mit einem vollständig lexikalisierten Lexem zu tun haben, das nur zusammengeschrieben werden kann. Durch die Formengleichheit des Verbstamms *trink* als Erstglied des Kompositums mit der Imperativform *trink* wird dem Leser kein Schreibfehler, sondern eine ganz andere Bedeutung signalisiert.

Abschließend wollen wir noch drei Beispiele aufgreifen, die in ähnlicher Form auch schon bei der Analyse der Newsletter-Schreibungen eine Rolle spielten. In einem Newsletter von eBay hatten wir den Beleg *Wow! Angebote* gefunden, in dem sogar ein Satzzeichen in ein Kompositum integriert wurde. Eine Parallele dazu stellt der *Wow! Sale* dar, der einem Werbeprospekt entstammt. Der Beleg zielt in dieser Form den Titelkopf des Prospekts und ist dort nicht als Kompositum identifizierbar. Es gibt überhaupt kein Indiz dafür, dass ein solches vorliegen könnte. Man muss davon ausgehen, dass *Wow!* ein Ausdruck der Begeisterung sein soll, über das, was dann folgt, den Sale, also einen Schlussverkauf; eine durch ein Satzzeichen getrennte Folge von selbstständigen Äußerungen. Dass *Wow!* tatsächlich als Erstglied eines Kompositums das Zweitglied *Sale* spezifizieren und der Titel einer Werbeaktion sein soll, ist erst später im erläuternden Text erkennbar, wo es mit bestimmtem Artikel *der Wow! Sale* heißt.

Ein weiterer eBay-Beleg war *750GB Toshiba 2,5“ ext. Festplatte*, wo entgegen den Regeln der Grammatik des Deutschen ein attributives Adjektiv in ein Kompositum integriert wurde. Ein vergleichbarer Fall ist die zeitweilige Bezeichnung *Red Zac Erste Liga* für die zweithöchste österreichische Fußball-

28 Vom 07.12.06. Zu finden unter Netlink 962.

Spielklasse, wo der Name des Sponsors der Liga (einer Elektronikfachhandelskette) dem eigentlichen Namen vorangestellt wurde. Die Bildung erfolgte vermutlich in Analogie zu englischsprachigen Bezeichnungen wie *Barclaycard Premier League*, ungeachtet der Tatsache, dass die grammatische Struktur des Deutschen solche Konstruktionen nicht zulässt. Möglich wäre nur *Erste Red-Zac-Liga*. Auch das hannoversche Wilhelm-Busch-Museum hat seit einiger Zeit einen neuen Namen, der diesem Bildungsmuster entspricht. Es heißt jetzt offiziell *Wilhelm Busch Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst*. Vorausgegangen war der Entscheidung für diesen Titel ein Disput um die Namensgebung. Weil das Museum nicht mehr nur schwerpunktmäßig Werk und Leben von Wilhelm Busch präsentiert, sondern sein Spektrum im Laufe der Jahre deutlich erweitert, sollte zunächst auch der Name des eigentlichen Namensgebers aus dem des Museums verschwinden und einem zeitgemäßerem weichen. Das war vielen Mitgliedern der zuständigen Wilhelm-Busch-Gesellschaft jedoch nicht recht, und so einigte man sich nach langen Diskussionen auf die neue Bezeichnung. Ein Kompromiss also – leider ein ziemlich fauler. In der Bevölkerung hat sich diese Bezeichnung nicht durchgesetzt, wohl ganz einfach deshalb, weil sie ungrammatisch ist.

Rezeptionsprobleme können sich auch ergeben, wenn auf die Setzung eines Ergänzungs- oder Auslassungsbindestrichs verzichtet wird. Was sagt uns etwa *Maler und Lackiererinnung*²⁹? So wie es hier geschrieben steht, haben wir es nur mit einem einzigen Maler und der Innung der Lackierer zu tun. Ein ähnlicher Fall ist *Herzblut Sport und Musikbar*³⁰. Wir vermuten zunächst eine Aneinanderreihung von Substantiven, bei der nur die Setzung eines Kommas hinter *Herzblut* vergessen wurde. Tatsächlich handelt es sich aber um eine Sport- und Musikbar mit dem Namen »Herzblut«.

In mehreren Newslettern kamen auch Belege mit zeilenüberschreitender Schreibung auf engem Raum vor. Diese ist typisch für Aushänge, und um solche in stilisierter Form handelte es sich in den entsprechenden Fällen auch. Dabei wurde in manchen Fällen, in denen sich Komposita über mehr als eine Zeile erstreckten, der Binde- bzw. Trennstrich nicht gesetzt. Ein solches Beispiel konnten wir auch auf dem (echten) Aushang eines Restaurants feststellen:

6. Heute | zu jeder | Holzofen | Pizza ein | 0,2 Saftgetränk

Aufgrund des Kontextes lässt sich zwar im Vergleich zu manch anderem hier präsentierten Beispiel relativ schnell analysieren, was gemeint ist, aber irritie-

29 Neue Presse.

30 Aus einer Anzeige in »Inside«, dem Saisonheft 2013/2014 des Eishockeyklubs Hannover Scorpions.

rend ist diese Praxis allemal. Da man *jeder* zunächst als Attribut zu *Holzofen* erkennt und nicht zu *Holzofen-Pizza*, vermutet man einen Grammatikfehler. Gerade bei zeilenübergreifender Schreibung auf so engem Raum, die ohnehin schwerer zu rezipieren ist, werden durch die Setzung von Bindestrichen die Bezüge klarer herausgestellt.

2.4 Fazit

Schrift hat gegenüber gesprochensprachlichen Äußerungen den Nachteil, dass ihr Dekodierungshilfen wie Intonation, Gestik und Mimik nicht zur Verfügung stehen. Um das zu kompensieren und einen möglichst hohen Grad der Rezipierbarkeit zu erreichen, ist sie auf die Etablierung von klaren Strukturen angewiesen. Es ist keinesfalls egal, wie wir schreiben, wenn wir verstanden werden wollen. Deshalb konnte sich auch die *Scriptio continua* im Deutschen nicht dauerhaft halten. Unsere Schrift hat im Laufe der Jahre ein vom Grundsatz her sehr gut austariertes System entwickelt, das dem Leser die Rezeption nicht allzu schwer macht. Strukturierungshilfen sind dabei nicht nur Satzzeichen, lange und kurze Buchstaben (wichtig für die Silbenstrukturierung) oder die im Deutschen etablierte Substantiv-Großschreibung, sondern auch die Regel, dass wir in unserer Sprache Wortformen zusammenschreiben. Was zu einem Wort, einem Lexem, gehört und was nicht, ist im Deutschen durch die Setzung von Spatien zur Abgrenzung an den entsprechenden Stellen in aller Regel klar erkennbar. Das Wortbildungsmittel der Komposition gibt uns dabei die Möglichkeit, durch Kombination von einfacheren Einheiten zu komplexeren das Lexeminventar beliebig zu erweitern, ohne dass dies im Bereich der Verschriftung systemrelevante Folgen hätte, also eine Veränderung der Basisstruktur. Das Grundprinzip der Wortschreibung bleibt erhalten. Zur Binnenstrukturierung kann bei Komposita in vielen Fällen ein Bindestrich gesetzt werden, so dass die einzelnen Bestandteile weiterhin problemlos identifiziert werden können.

Die in den letzten Jahren verstärkt aufgetretene Tendenz, Substantiv-Komposita getrennt zu schreiben, bedeutet dagegen eine klare Aufweichung der Basisstruktur. Diese Schreibpraxis ist im Grunde nicht systemkompatibel.³¹ Wie wir insbesondere in Abschnitt 2.3 gezeigt haben, wird die Rezeption dadurch erschwert. Das kann von leichten Irritationen über Verständnisschwierigkeiten bis hin zu kompletter Unverständlichkeit oder einer anderen als der gemein-

31 Dürscheid (2000, 244) kommt zum selben Schluss: »Die Komposita Getrenntschreibung ist also systeminadäquat.«

ten wahrgenommenen Bedeutung reichen.³² In jedem Fall wird der analytische Aufwand, den der Rezipient betreiben muss, erhöht. Problematisch ist insbesondere die dadurch geförderte Gefahr der Verwechslung von Komposita und Nominalgruppen. Wenn Komposita getrennt geschrieben werden, besetzt das Erstglied eine Position, die in einer Nominalgruppe typischerweise von einem Adjektiv-Attribut wahrgenommen wird. Die Gefahr der falschen Dekodierung ist daher besonders groß, wenn das Erstglied adjektivischen Charakter hat (während der substantivische Charakter des Letztglieds als wortart- und genusbestimmendem Determinatum natürlich immer erkennbar bleibt). Wie wir gezeigt haben, kann das Problem jedoch genauso gegeben sein, wenn das Erstglied einer anderen Wortart angehört, etwa Partizip, Substantiv oder Verb. Für die Binnenmajuskelschreibung gilt das übrigens nicht in der gleichen Weise. Zwar mag der eine oder andere diese als unästhetisch empfinden, sie ist aber systemkompatibel, weil sie nicht grundsätzlich gegen das Prinzip der Wortschreibung verstößt und wie die Bindestrichschreibung geeignet ist, die

32 Der Einschätzung von Barz (1993, 168), die eine »relativ konfliktlose Identifizierung der diskontinuierlichen Komposita beim Lesen, die trotz des irritierenden Spatiums beim Muttersprachler zu beobachten ist«, erkannt haben will und von einem »Wortüberlegenheitseffekt«, wonach das Wortwissen das Worterkennen beim Lesen bestimmt«, ausgeht, kann angesichts der vorliegenden Belege nicht zugestimmt werden. Die These »Das Spatium verzögert den Erkennungsprozess, verhindert ihn aber nicht« (ebd.) lässt sich für zahlreiche Fälle nicht aufrechterhalten.

Binnenstruktur eines Kompositums deutlich werden zu lassen, nur auf eine leicht modifizierte Weise.³³

Wünschenswert wäre also, dass der Entwicklung zur Getrennschreibung Einhalt geboten werden könnte. Bisher tritt diese noch primär in bestimmten Bereichen auf. In Abschnitt 2.2 haben wir gesehen, dass vor allem die Schreibung von Komposita mit Eigennamen und fremdsprachlichen, insbesondere englischen Anteilen davon betroffen ist. Beschränkt ist die regelabweichende Schreibung darauf jedoch schon nicht mehr. Mehrere Beispiele zeigen, dass sie sich ihren Weg auch in andere Bereiche bahnt. Komplet reversibel scheint dies nicht mehr zu sein, und ohne regulierende präskriptive Eingriffe wird sich die Entwicklung mit hoher Wahrscheinlichkeit fortsetzen. Der Ansatz müsste daher sein, ohne allzu dirigistische Maßnahmen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es sich um regelabweichende Schreibungen handelt, die nicht Ausdruck besonderer Originalität oder Kreativität sind, sondern schlicht das

33 Vgl. dazu auch Stein (1999, 267f.), der neben der Zusammen- und der Bindestrichschreibung weitere Varianten der Komposita-Schreibung auflistet: »Ein Blick auf Zeitungstexte, Werbeanzeigen, Werbebroschüren und dergleichen zeigt aber, dass außer c) der Zusammenschreibung mit Markierung der Konstituentengrenzen durch die Binnenmajuskel: *SuperHaftCreme*, *PostGepäck*, *ServiceZeit*, weitere nicht-kodifizierte Varianten in Gebrauch sind/kommen:

d) die Schreibung mit Auslassungsstrich in Kombination mit Schrägstrich zur Markierung von Wort- bzw. Konstituentengrenzen: *Standby-/Gesprächszeit*, *Click/Jog-Shuttle*,

e) die Schreibung von Anführungszeichen zur Markierung von Wortgruppen als Konstituenten: »*Rote Socken*«-Kampagne [...], (*Trapattonis*) »*Was erlaube*«-Rede [...], (*Das*) »*Wenig Geld – viele Chancen*«-Set,

f) die Zusammenschreibung mit Markierung der Konstituentengrenzen durch typographische Mittel (z. B. Majuskeln, Fettdruck): *Euromagazin*, *HighQUALITYNet*,

g) die dem Englischen nachempfundene Getrennschreibung der Komposita, auch wenn keine fremdsprachlichen Elemente enthalten sind: *IKEA family Plus Card*, *Bestell Hotline*, *Volkswagen Partner*, *Kinder Söckchen*.

Wie auch immer die Konstituentengrenzen markiert werden, in allen Fällen wird die Einheit der Verbindung graphisch erkennbar – mit Ausnahme der Getrennschreibung. [...] Selbst vor Fugenzeichen macht die Getrennschreibung nicht halt: So wirbt z. B. die Commerzbank für ihr *Euro Informations Forum*. Hier ist schlechterdings keine Systematik erkennbar.«

Und weiter zur Binnenmajuskel: »Unabhängig davon, wodurch der Bindestrich im Einzelfall motiviert ist, übernimmt er in allen Fällen eine wichtige Funktion: Er signalisiert, dass es sich bei dem betreffenden Gebilde um ein Wort handelt, und er dient als morphem-/konstituententrennendes Grenzsignal. Genau diese Aufgabe erfüllt auch die Schreibung mit Binnenmajuskel. Sie dringt – vor allem in der Werbesprache – in die Domäne der Bindestrichschreibung ein. [...] Sie hat aber zusätzlich den für Werbezwecke erwünschten Effekt, dass gegen die Erwartung eines konventionellen Schriftbildes verstoßen wird (a.a.O., 270f.). [...] Wegen ihrer Auffälligkeit (Blickfang) dient die Binnenmajuskel als Aufmerksamkeitssignal, und sie wertet die Wörter, in denen sie auftritt, graphisch auf, verleiht ihnen den Charakter von Eigennamen (Onymisierung). Als graphostilistische Abweichung besitzt sie einen Mehrwert gegenüber den konventionellen Schreibweisen, der in der Werbung gezielt genutzt wird. (ebd., 276)

Verständnis erschweren. Ein besonderer Fokus sollte dabei natürlich auf den Bereich der Bildungsvermittlung, also insbesondere den Rechtschreibunterricht in den Schulen gelegt werden.

Interessanterweise ist dieses Thema mittlerweile auch Gegenstand metasprachlicher Diskussionen im Internet, was zeigt, dass die Problematik durchaus als solche wahrgenommen wird. Einige Web-Adressen werden im Folgenden genannt. Hier finden sich auch viele weitere Beispiele.

- <http://deppenleerzeichen.de>
- <http://www.agopunktion.de>
- <http://www.flickr.com/groups/deppenleerzeichen>
- http://de.wikipedia.org/wiki/Leerzeichen_in_Komposita

X.5 Literatur

- Barz, Irmhild (1993): Graphische Varianten bei der substantivischen Komposition. – In: Deutsch als Fremdsprache 3, 167–172.
- Die amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung (2006). – In: Duden (2006). S. 1161–1216.
- Duden (2006): Bd. 1: Rechtschreibung der deutschen Sprache. 24. völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. – Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Dürscheid, Christa (2000): Verschriftungstendenzen jenseits der Rechtschreibreform. – In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 28, 237–247.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. 3. durchges. Aufl. – Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Krause, Olaf (2006). Rechtschreibung im Internet. Unveröffentlichter Aufsatz.
- Hentschel, Elke und Harald Weydt (*2013): Handbuch der deutschen Grammatik. – Berlin, New York: de Gruyter.
- Jacobs, Joachim (2005). Spatien. Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch. Berlin, New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen).
- Siever, Torsten (2008). Texte i. d. Enge. Sprachökonomische Reduktion in stark raumbegrenzten Textsorten. – Frankfurt/Main: Peter Lang (Sprache · Medien · Innovationen 1).
- Stein, Stephan (1999): Majuskeln im WortInnen. Ein neuer graphostilistischer Trend für die Schreibung von Komposita in der Werbesprache. – In: Muttersprache 3, 261–278.

3 »Zu diesem Staat, da sagen wir: Nein!« – Zum Staatsverständnis in rechtsextremistischen Liedtexten

3.1 Einleitung

In Zeiten der Krise (und sei sie auch nur gefühlt) wird in der Gesellschaft vielfach der Ruf nach dem Staat laut: Nehmen die Vorgänge in Wirtschaft und Politik aus der Sicht vieler Bürger kaum noch zu durchschauende und damit potentiell bedrohliche Formen an, wird »Vater Staat« häufig die Rolle eines *pater familias* zugewiesen, von dem ein starkes Auftreten und die Übernahme von Verantwortung bei hohem politischem Durchsetzungsvermögen erwartet wird. Dabei sind die Vorstellungen davon, was »der Staat« eigentlich ist und in welchem Umfang er in gesellschaftliche und ökonomische Prozesse eingreifen kann oder sollte, häufig vage – in jedem Fall jedoch unterschiedlich, in Abhängigkeit von den Einstellungen und Interessen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen¹ und natürlich der unterschiedlichen Art von Mediendarstellungen, aus denen die jeweiligen Mitglieder der Gesellschaft ihre Informationen beziehen (sofern sie ihre Meinungen nicht ausschließlich auf intuitive bzw. affektiv motivierte Urteile gründen). Die politische Meinungsbildung von Jugendlichen geschieht häufig nicht nur in der Schule und auch nicht primär durch Rezeption von Medien wie Zeitung (seien sie gedruckt oder online verfügbar), Rundfunk, Fernsehen. Jugendliche verschaffen sich auf sehr vielfältige Weise Zugang zu gesellschaftlich relevanten bzw. politischen Inhalten, wie z.B. über Websites, Foren, Blogs u. v. m. Auch Musik spielt eine Rolle, ein Umstand, den sich seit 2004 die rechte Szene gezielt zu Nutze macht. So verteilten 2004

1 Zu sozialen Gruppen vgl. z.B. Fisch in Ammon/Dittmar/Mattheier 1987: 150 f.: »Kennzeichen für Gruppe sind gleichgeartete Interessen und Ziele [...].«

zunächst einige Freie Kameradschaften (parteiunabhängige, jedoch meist regional gebundene und häufig militante Gruppierungen der rechten Szene) die sogenannte *Schulhof-CD* im Umfeld von Schulen an Jugendliche, um deren Interesse an Inhalten und Zielen der extremen Rechten zu wecken. Diese Idee wurde kurz darauf von der NPD als Wahlkampfmaßnahme aufgegriffen, die sich an potentielle Jungwähler richtete. Seither sind mehrere neue Sampler dieser Art mit Liedern von Sängern und Bands aus der rechten Szene erschienen.

Die nachfolgend dargestellte Untersuchung hat zum Ziel, einen Blick darauf zu werfen, welche Vorstellungen vom Staat jungen Menschen durch Liedtexte von Interpreten aus dem rechtsextremen Spektrum vermittelt werden, welche Haltung dem Staat und seinen Institutionen gegenüber vermittelt wird und zu welchen Handlungsoptionen Jugendliche möglicherweise motiviert werden. Die korpusbasierte Analyse soll nicht dazu dienen, Verständnis für potentiell gewaltbereite Gruppen in unserer Gesellschaft zu wecken, sondern vielmehr dazu, anhand der Ergebnisse textproduzentenseitig Aufschluss über Hintergründe und Motivationen dieser Subkulturen zu liefern und in Hinblick auf die zumeist jugendlichen Rezipienten dieser Lieder und ihrer Texte einen Beitrag zur Entwicklung von Handlungspotential und Interventionsstrategien durch die demokratische Gesellschaft und ihrer Institutionen (z.B. durch die Schulen) zu leisten, welche – vorzugsweise präventiv – einem Einstieg Jugendlicher in die rechtsextreme Szene entgegenwirken können.

Der Beitrag gliedert sich in folgende Abschnitte: An eine kurze Ausführung zum politischen Staatsbegriff schließt sich eine knappe Darstellung zur Funktion des Staates aus Sicht einer Partei aus dem rechten politischen Spektrum der Bundesrepublik Deutschland an. Den in Abschnitt 3.2 dargestellten Aspekten werden anschließend Einstellungen junger Rechtsextremer gegenübergestellt, die häufig nicht parteilich gebunden sind, sich auch nicht zwingend mit parteipolitisch intendierten Zielen identifizieren und in der Regel ihr politisches Wissen aus anderen Medien und Textsorten als offiziellen Schriften der einzelnen Parteien beziehen. Dieser Teil der Untersuchung wird sich in Form einer linguistischen Analyse vollziehen, welcher ein umfassendes Korpus rechtsextremer Liedtexte zugrunde liegt (zu Datenbasis und Methodik vgl. Abschnitt 3.3.1).

3.2 Zum bundesrepublikanischen Staatsbegriff und zur Rolle des Staates aus Sicht der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands

Das Wort *Staat* bezeichnet, so Schmidts »Wörterbuch zur Politik«, zum einen die »politisch-rechtliche Ordnung, die eine Personengemeinschaft auf der Grundlage eines Staatsvolkes innerhalb eines räumlich abgegrenzten Gebietes (Staatsgebiet) zur Sicherstellung bestimmter Zwecke (Staatszwecke) auf Dauer bindet«, zum anderen die »Gesamtheit der politischen und gesellschaftlichen Institutionen, der politischen Vorgänge und der Regierungspolitik eines Gemeinwesens und ihrer Wechselbeziehungen« und damit auch »die öffentlich-politischen Institutionen zur Regelung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Gemeinwesens« (Schmidt 2010: 750). In seiner Publikation »Das politische System der Bundesrepublik Deutschland« führt derselbe Autor die sechs wichtigsten grundgesetzlichen Leitideen eines demokratischen Verfassungsstaates wie der Bundesrepublik Deutschland auf: *Rechtsstaatlichkeit* (d.h. »Bindung der Staatsgewalten an Verfassung und Gesetz« sowie »Trennung der Staatsgewalten«, Schmidt 2008: 11f.²), die Staatsform der *Republik* als »nichtdespotische[r] Herrschaftsordnung«, in der die »Staatsgewalt [...] auf Volkssouveränität beruht« und »das Staatsoberhaupt durch Wahl für eine begrenzte Zeitspanne bestellt wird« (ebd.: 12), das Prinzip der (*Repräsentativ-*)*Demokratie* »mit parlamentarischem Regierungssystem« (ebd.: 12), freien Wahlen und »öffentliche[r] Rechenschaftslegung« (ebd.: 13), polyzentristischer Bundesstaatlichkeit in der die Traditionen der »Machtaufteilung, Minderheitenschutz und Integration heterogener Gesellschaften« gewahrt sind (ebd.: 13f.), *Sozialstaatlichkeit* mit dem Zweck der »Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet« (Art. 72 GG; Schmidt 2008: 14) und schließlich die Bundesrepublik als einen *offenen Staat* mit der Möglichkeit der »Delegation von Souveränitätsbefugnissen an inter- oder supranationale Organisationen« wie der EU oder der NATO (Schmidt 2008: 14).

Diese sechs Merkmale eines Staates als Verfassungsstaat mit freiheitlich-demokratischer Grundordnung sind im Grundgesetz der Bundesrepublik verankert; sie werden in der politischen Realität jedoch von den meisten politischen Kräften (Parteien) in Abhängigkeit von deren Werten, Schwerpunkten und Zielen bzw. im politischen Handeln unterschiedlich gestaltet, ohne dass jedoch die referierten Grundwerte in ihren Kernpunkten eingeschränkt werden oder einzelne Punkte der jeweiligen Parteiprogramme diesen sogar entgegenstehen. Fraglich erscheint dies jedoch bei näherer Betrachtung des Programms einer

2 Gemeint sind hier Legislative, Exekutive und Judikative.

Partei, die mit dem Slogan »Arbeit. Familie. Vaterland.« wirbt. Dominantes Definiens des Staatsbegriffs ist dem Parteiprogramm der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) zufolge der Aspekt der Nationalstaatlichkeit: »Die politische Organisationsform eines Volkes ist der Nationalstaat« (NPD 2010: 5). Hieraus leiten sich auch die Schwerpunktsetzungen der einzelnen Programmpunkte ab: *Nationale Identität*, *Nationale Souveränität* und *Nationale Solidarität* sind Schlagwörter, die bereits in den einleitenden Grundgedanken programmatisch den jeweiligen Textabschnitten vorangestellt werden. *Nationale Identität* wird im Unterschied zur Auffassung eines polyzentrischen Bundesstaats mit »Minderheitenschutz und Integration heterogener Gesellschaften« (Schmidt 2008: 13) durch die NPD expliziert als »Deutschland muß das Land der Deutschen bleiben« (NPD 2010: 5) mit der Forderung nach der aktiven Abwendung einer »ethnischen Überfremdung Deutschlands« durch »Rückkehrpflicht [der Fremden] in ihre Heimat« (ebd.). Anstelle der Vorstellung eines offenen Staates als Mitglied internationaler Organisationen tritt die Forderung nach nationaler Souveränität durch »Austritt aus übernationalen Organisationen«: »wichtigstes Instrument zur Durchsetzung deutscher Lebensinteressen ist der handlungsfähige Nationalstaat« (ebd.). Deutschtum als ethnisch zu begründendes Kriterium spielt auch eine Rolle in den nationaldemokratischen Plänen zur Gestaltung der sozialen Sicherungssysteme unter dem Aspekt *nationaler Solidarität*. Dem Solidarprinzip wird hierbei zwar eine hohe Bedeutung beigemessen, jedoch soll sich die Teilhabe daran ausschließlich auf Bürger mit einer durch das Abstammungsprinzip (ebd.: 12) gerechtfertigten deutschen Staatsbürgerschaft erstrecken bei gleichzeitiger Ausgrenzung von Bürgern ausländischer Herkunft: »Nationale Solidarität bedeutet: Soziale Gerechtigkeit für alle Deutschen [...] Ohne Nationalstaat kann es keinen Sozialstaat geben.« (ebd.: 5), »Ausländer sind aus dem deutschen Sozialversicherungssystem auszugliedern« (ebd.: 11).

Dem einleitend behaupteten Bedürfnis vieler Bürger nach Schutz, Stärke und Sicherheit wird im Programm der NPD in starkem Umfang Rechnung getragen, und zwar im Sinne der Delegation von Verantwortlichkeit vom Einzelnen auf die Staatsgemeinschaft. So findet sich hier die grundlegende Feststellung »Der Staat nimmt die Gesamtverantwortung für das Volksganze wahr und steht daher über den Gruppeninteressen« (NPD 2010: 7), welches mit dem bei Schmidt referierten Beruhen der Staatsgewalt auf Volkssouveränität als Wesenszug eines republikanischen Staatsverständnisses nur schwer zu vereinbaren ist. Auch in existenziellen Lebensbereichen kommt dem Staat nach den Vorstellungen der NPD eine dominante Rolle zu, so nicht nur bei der sozialen Absicherung durch ein »staatlich organisierte[s] Sozialversiche-

rungsmodell« (NPD 2010: 11), sondern auch hinsichtlich der Gesundheitsversorgung (»Krankenhäuser müssen unter staatlicher Obhut stehen.« ebd.), der Landwirtschaft im Sinne einer »nationale[n] Selbstversorgung« (»Der Staat hat regionale Vermarktung und Preisentwicklung im Sinne einer das Einkommen und die Existenzgrundlagen der Landwirte sichernden Entwicklung zu beachten«, ebd.: 15), der steuernden Einflussnahme auf Wirtschaft und Märkte (»Der Staat muß [...] der Wirtschaft einen ordnungspolitischen Rahmen setzen«, ebd.: 8), und der Infrastruktur (»Der Staat hat im Rahmen der Daseinsvorsorge vorrangig die Aufgabe, eine flächendeckende Versorgungsinfrastruktur und eine regional möglichst ausdifferenzierte dezentrale Erzeugerstruktur zu gewährleisten«, ebd.: 16).

Durch Forderungen wie diese und durch die hohe Frequenz des Kompositums *Nationalstaat* und semantisch korrespondierender Wortformen und phrasaler Einheiten wie *nationale Identität*, *nationale Souveränität*, *nationale Solidarität*, *Nationalstaat als sozialen Schutzraum* (alle ebd.: 5f.), *nationale Währungs-, Steuer- und Finanzpolitik* (ebd.: 6) sowie der antonymischen Lexeme und Phrasen wie *Überfremdung*, *Fremdbestimmung durch übernationale Institutionen* (ebd.: 5) und weiteren aus Sicht der NPD unerwünschten Phänomenen wird die Reduktion des Staatsbegriffs auf das Kriterium der Nationalstaatlichkeit als Grundgedanke politischer Zielsetzungen der NPD bei klarer Absage an den offenen Staat mit pluralistischen Werten explizit formuliert und dem national determinierten Sozialstaat der »Einwanderungsstaat« als komplementär distribierte Alternative gegenübergestellt (»Wir Deutschen müssen uns zwischen Sozialstaat und Einwanderungsstaat entscheiden«, ebd.: 6).

3.3 Positionen zum Staat in rechtsextremen Liedtexten

Nun spielen Parteiprogramme oder politikwissenschaftliche Definitionen allerdings nicht für alle Teile der Bevölkerung bei der politischen Meinungsbildung eine Rolle; gerade bei jungen Menschen ist dies sehr häufig nicht der Fall: Ihre politische Sozialisierung außerhalb von Familie und schulischem Unterricht vollzieht sich in der Regel durch ganz andere Medien. So gibt es eine lange Tradition von »Protestsongs« als Mittel der Meinungsäußerung zu gesellschaftlichen und politischen Phänomenen, welche die Jugendlichen beschäftigen und zu denen sie kritisch Stellung nehmen. Diesen Umstand haben sich seit 2004 auch die Freien Kameradschaften der rechten Szene zu Nutze gemacht, indem sie mit der sogenannten »Schulhof-CD« ein Werbemittel im Wahlkampf wählten, welches ein Maximum an Werbewirksamkeit zu garantieren schien: Tonträger mit Liedern von Musikern und Bands, die das Ge-

dankengut der rechtsextremen Ideologie wirkungsvoll in musikalische Form brachten (und bringen) und die kostenlos an Jugendliche bzw. potentielle Jungwähler verteilt wurden, um diese zur Stimmabgabe für rechte Parteien, v.a. der NPD zu gewinnen. Zunächst fanden diese Aktivitäten auf Schulhöfen statt, nach juristischer Intervention seitens der Schulen dann vor den Schulen oder an anderen stark von Jugendlichen frequentierten Orten. Unter anderem dieser Umstand lieferte den Anlass für das durch die DFG geförderte Forschungsprojekt »Sprachmuster in rechtsextremen Musikszenen« an der Leibniz Universität Hannover (2006-2010; Projektleitung: Prof. Dr. Peter Schlobinski und Prof. Dr. Michael Tewes), in dessen Rahmen ein 5564 Belege umfassendes Korpus von Liedtexten von Bands und Interpreten aus dem rechtsextremen Spektrum jugendlicher Subkulturen erstellt und hinsichtlich linguistischer Parameter zu unterschiedlichen thematischen Fragestellungen untersucht wurde – und noch wird –, so z.B. zu Feindbildern, der Rolle der Frau, dem Selbstbild der rechten Szene, deren spezifischer Lexik, Argumentationsstrukturen, Metaphern und weiteren Aspekten ideologisch geprägten Sprachgebrauchs.

3.3.1 Datenbasis, Methodik, Untersuchungsfokus

Das untersuchte Hannoveraner Korpus »Rechtsextremismus« entstand auf Basis des sogenannten »Paderborner Korpus« sowie aus der »Datenbank Rechts extremismus« des Bundeskriminalamtes (DAREX, in der Version von 2005). Diese enthalten verschriftete Liedtexte von Tonträgern, welche aus Beschlagnahmen durch Polizei und BKA stammen. Bei der Erstellung des Hannoveraner Korpus wurden nur originär deutschsprachige Quellentexte berücksichtigt, also keine Übersetzungen von Texten anderer Sprachen. Auch Texte, die vor 1945 entstanden sind oder keine – auch keine implizite – Anbindung an die rechtsextreme Ideologie erkennen lassen, wurden aussortiert (z.B. Fußballgesänge, reine Liebeslieder, Texte aus dem historischen Nationalsozialismus, Liedgut früherer historischer Epochen). Allerdings enthalten einige der im Korpus enthaltenen Liedtexte Zitate einzelner Zeilen von Texten aus früheren Epochen, die in den neugeschaffenen Liedtext eingebettet sind. Als Metadaten wurden nur die Namen der Bands berücksichtigt, soweit diese (z.B. durch Onlinerecherche) feststellbar waren. Da die Erstveröffentlichungsdaten der Lieder meist nicht zuverlässig ermittelbar sind (aufgrund von variierenden Zeitangaben, Rückdatierungen aus juristischen Gründen und jeweils mehreren Coverversionen), wurde auf die Erfassung dieses Parameters verzichtet. Das auf diese Weise gewonnene neue Korpus enthält somit 5564 Liedtexte, die aufgrund von Ideologemen, die nach semantischen Prinzipien ermittelbar sind, als rechtsex-

trem eingestuft werden können: z.B. Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus, Nationalismus usw. Aufschluss über Ideologeme liefern deren lexikalische Repräsentanten, die auf Basis einer lemmatisierten Wortliste und einer ko- und kontextsensitiven³ Wortfeldanalyse ermittelt werden können.⁴

Auf den nachfolgenden Seiten seien – aus Gründen des Umfangs dieses Beitrags nur exemplarisch – einige Positionen zum Thema »Staat« aus dem Korpus herausgearbeitet und dargestellt: Welches Bild vom Staat wird in den Texten den zumeist jungen Anhängern der rechten Musikszenen vermittelt, welche Erwartungen oder Forderungen stellen die Textproduzenten als vermeintliches Sprachrohr der jugendlichen Rezipienten an den Staat und mit welcher Art von Handlungen möchten sie ihre Vorstellungen durchsetzen? Diesen Fragen nachzugehen kann in einem späteren Schritt (der Didaktisierung der gewonnenen Erkenntnisse) dazu beitragen, in Hinblick auf die politische Bildung und Sozialisation junger Menschen eine präzisere Vorstellung von deren Anliegen zu gewinnen, bereits frühzeitig darauf zu reagieren und möglicherweise ihrem Einstieg in die rechte Szene vorzubeugen. Im Zuge der nachfolgenden linguistischen Analyse wird zunächst die grammatische Form der für die Untersuchung ausgewählten sprachlichen Einheiten berücksichtigt, um sie anschließend in Bezug zu ihrer pragmatischen bzw. argumentativen Funktion zu setzen und so Aufschluss darüber zu gewinnen, was das Lemma *Staat* aus Sicht der Sprecher denotiert und welche Handlungsoptionen sie aus ihrem Staatsbegriff ableiten.

3.3.2 Wortformbestand zum Lemma Staat

Um der in Abschnitt 3.3.1 genannten Fragestellung nachzugehen, wurde aus dem Referenzkorpus von 1.036.628 Wortformtoken Gesamtumfang zunächst eine Konkordanz zum Lemma *Staat* erstellt, welche alle im Korpus enthaltenen zuzuordnenden Wortformtoken in ihrem jeweiligen Kontext auflistet. Der größte Anteil dieser insgesamt 1019 Wortformtoken (nachfolgend als Grundgesamtheit N_L bezeichnet) entfällt auf substantivische Wortformen (1009 = 99,02% relativ zu N_L). Den geringsten Anteil stellen Adjektive an denen das Lemma *Staat* beteiligt ist (10 = 0,98% von N_L), davon 7 Token zum deri-

3 Unter *Kotext* verstehe ich mit Lemnitzer/Zinsmeister (2006: 29) die »Menge der linguistischen Einheiten, die im gleichen Text verwendet werden« und als Determinanten der »Funktion und Bedeutung der untersuchten Einheit« fungieren. Hiervon zu unterscheiden ist der *Kontext* als »Summe der unmittelbaren Rahmenbedingungen einer Sprachhandlung als das Bezugssystem, innerhalb dessen einer Äußerung eine Funktion zukommt.«

4 Einige Ergebnisse sind bereits online verfügbar, weitere werden nach und nach hier ergänzt. Netlink 986.

vativen Type *staatlich* sowie 3 adjektivische Kompositatypen (bzw. Derivation eines Kompositums) mit *Staat* als Bestimmungswort (Determinans), nämlich *staatsfeindlich* (2 Token) und *staatsloyal* (1 Token). Deutlich häufiger sind substantivische Kompositabildungen mit NK = 402. Diese verteilen sich auf 151 Token, in denen *Staat* das Grundwort (Determinatum) eines Kompositums bildet und 251 Token, in denen *Staat* als Bestimmungswort einfacher Determinativkomposita fungiert (z.B. *Staatsschutz* oder *Staatsanwalt*) oder an der Bildung komplexerer Wortformen beteiligt ist (Derivationen von Komposita wie *Staatsanwaltschaft*).

Wortart	Wortbildung	Token absolut	Relativ zu N_L	Relativ zu WA
Substantiv	Simplex	606	59,47%	60,06%
Substantiv	Kompositum inkl. komplex	401	39,45%	39,84%
Substantiv	Derivation vom Simplex	1	0,1%	0,1%
Adjektiv	Derivation vom Simplex	7	0,69%	70%
Adjektiv	Komposition inkl. komplex	3	0,29%	30%

Tab. 1: Quantitative Werte für Wortformen zum Lemma *Staat* (gerundete Werte).

Eine umfassende Analyse wird die Vorkommen der einzelnen Token in Hinblick auf Kollokationen (z.B. von Attributen unterschiedlicher Art) sowie ihre Einbindung in prädicierende und argumentative Strukturen systematisch beschreiben und auswerten. Für die vorliegende exemplarische Untersuchung werden nachfolgend nur die Komposita berücksichtigt, in denen *Staat* als Grundwort fungiert⁵. Diese sind insofern besonders interessant, als das jeweilige Determinans Aufschluss über attributive Zuschreibungen seitens der Sprecher liefert (wie z.B. in *Judenstaat* oder dem in Abschnitt 3.2 bereits angeführten Beispiel *Nationalstaat*) und diese Komposita dadurch gut mit Existenzurteilen in Form von Prädikativkonstruktionen verglichen werden können (hierzu siehe Abschnitt 3.3.3.2). Aus demselben Grund sind ferner die 28 Korpusbelege relevant, in denen das Lemma *Staat* an einer engen Apposition beteiligt ist. Auch diese Belege können unterschieden werden in solche mit *Staat* als Determinans oder aber als Determinatum.

Nun treten uns Bezeichnungen für den *Staat* natürlich nicht nur in Form von Wortbildungen zum betreffenden Lemma entgegen. Vielmehr wird das Konzept *Staat* mit seiner Vielzahl von Aspekten auf lexikalischer Ebene durch ein umfassendes Wortfeld repräsentiert, welches semantisch verbundene Lexeme (Synonyme, Meronyme oder auch Metaphern) beinhaltet. Eine Wort-

5 Die übrigen Wortformen (Komposita mit *Staat* als Bestimmungswort) referieren mehrheitlich auf Organe und Institutionen des Staates und müssen aus Gründen des Umfangs dieses Beitrages unberücksichtigt bleiben

Typ	Position Lemma	Token absolut	Relativ zu Typ	Relativ zu N_L
Kompositum od. komplex	Determinans	251	62,44%	24,63%
Kompositum	Determinatum	151	37,56%	14,82%
Enge Apposition	Determinans	16	57,14%	1,57%
Enge Apposition	Determinatum	12	42,86%	1,18%

Tab. 2: Quantitative Werte für Wortbildungen und Appositionen zum Lemma Staat (gerundete Werte).

feldanalyse zum Lemma Staat innerhalb des Korpus verweist auf diese Feldmitglieder, die zu inhaltsbezogenen Klassen zusammengefasst werden können wie z.B. dem Staat als einem verfassungsrechtlich fundierten Wertesystem aus dem sich bestimmte Grundwerte und -rechte ableiten lassen (wie z.B. *Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit, Republik*), aber auch als einem abgrenzbaren Staatsgebiet, innerhalb dessen Grenzen diese Werte und Rechte Geltung haben (*Land, Deutschland, Bundesrepublik*). Eine weitere Klasse bilden Institutionen, Organe und Instrumente des Staates. Feldmitglieder dieser Art sind im Korpus in Form von eigenständigen Lexemen wie *Behörden, Amt, Beamte, Polizei, Verfassungsschutz, Justiz* vertreten, jedoch auch mit Repräsentanten wie *Partei* und *Politiker*. Zudem sind sie in Form von Komposita mit Staat als Bestimmungswort feststellbar (z.B. Staatsdiener statt Beamter). Ferner umfasst das Wortfeld Einträge, welche den Staat als Gemeinschaft seiner Bürger beschreiben (*Gesellschaft, Bürger, Volk*). Und nicht zuletzt beinhaltet die korpusbasierte Füllung des Wortfeldes auch Enkodierungen spezifischer konnotativer Aspekte (*Nation, Vaterland, Heimat*). Aus Gründen des Umfangs der vorliegenden Publikation muss hier auf eine veranschaulichende Grafik verzichtet werden; diese wird demnächst ergänzend auf mediensprache.net online zur Verfügung gestellt⁶.

Von Interesse für die qualitative Untersuchung ist die oben bereits angesprochene Frage nach dem Bild, das junge Menschen aus der rechten Szene vom Staat haben, was sie mit dem Begriff »Staat« verbinden, welche Einstellungen sie in Bezug auf den Staat haben und – damit verbunden – welches Handlungspotential durch diese sprachlich zum Ausdruck gebrachten Einstellungen impliziert wird. Um diesen Fragen nachzugehen, wurden die 1019 Belege zum Lemma *Staat* unter Berücksichtigung ihres Kontextes deskriptiv klassifiziert. Für die Klassifikation wurden grammatische und logische Relationen ebenso berücksichtigt wie unterschiedliche semantische Rollen, welche die betreffenden Wortformen in den Sätzen einnehmen, in denen sie vorkommen. Die-

6 [Netlink 986](#)

ses zunächst rein heuristische Verfahren erwies sich für die Analyse als recht funktional und aussagestark und eignet sich zudem gut für eine Einbettung in eine anschließende Betrachtung der Argumentationsstrukturen der jeweiligen Texte.

3.3.3 Aussagen und Behauptungen über den Staat

3.3.3.1 Lexikalische Dimension: Wortbildung und Attribute

Betrachten wir die in Tabelle aufgeführten Wortformen inhaltlich, fällt auf, dass im Falle der engen Appositionen in 14 von 16 Belegen für Staat als Determinans der Struktur das Lemma *Staat* in Komposita auftritt, und zwar als Grundwort derselben. Den Kopf dieser Appositionstypen bildet in 14 von 16 Belegen das Kurzwort BRD. So wird die Bundesrepublik beschrieben als *Rechtsstaat BRD* (5), *Sozialstaat BRD* (4) und als *Judenstaat BRD* (5). Die beiden restlichen Fälle beziehen sich auf andere Staaten (*im Staate Vatikan*, *Superstaat Amerika*). In den 12 Appositionen, bei denen das Lemma *Staat* als Determinatum fungiert, tritt es ausschließlich als Simplex auf und zwar je 2x als *Uhrwerk Staat* bzw. *Mammon Staat* und in 8 Fällen als *Vater Staat*. Der Umstand, dass *Vater Staat* in diesen 8 Fällen in Form einer Apposition auftritt, in 7 weiteren Belegen jedoch als Kompositum *Vaterstaat*, erfordert eine Betrachtung des jeweiligen Kontextes dieser Items. Erweckt das Kompositum *Vaterstaat* auf den ersten Blick Assoziationen zu vergleichbaren Bildungen mit Beteiligung von Verwandtschaftsbezeichnungen, wie z.B. *Vaterland*⁷, scheint es sich bei näherer Betrachtung der Liedtexte dennoch um orthographische Fehlleistungen der Transkriptoren zu handeln, nämlich um Auslassung des Spatiums und damit ebenfalls um Fälle enger Appositionen zum Simplex *Staat*: »Du denkst, dich schützt dein Vaterstaat« (Lunikoff, *Verräter*) verhöhnt einen als V-Mann des Verfassungsschutzes enttarnten »Verräter« der rechten Szene und »Danke schön, Vaterstaat« (Mahnwache, *Danke schön, Vaterstaat*) sowie »Ich danke dir, oh du mein Vaterstaat« verweisen in ironischer Form auf mögliche juristische Maßnahmen, von denen der Textproduzent betroffen sein könnte (nämlich Indizierungsbeschlüsse gegen die von ihm verfassten Texte seitens der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien, BPjM). In beiden Fällen referiert der Ausdruck auf eine soziale Rolle des Staates in Form institutionalisierter Funktionen, weshalb es nahe liegt, dass die 7 *Vaterstaat*-Komposita nur

7 Zu Verwandtschaftsbezeichnungen in national motivierten Diskursen vgl. Lauenstein (in Vorbereitung).

als graphische Varianten der semantisch vergleichbaren Appositionsstrukturen aufzufassen sind.

Als Beispiele für Komposita zum Lemma *Staat* seien hier exemplarisch diejenigen Belege aufgeführt, in denen Staat als Determinatum fungiert, das Determinans näheren Aufschluss über sprecherseitige Zuschreibungen in Bezug auf den Staat liefert und somit anderen Formen der Attribuierung (attributive Adjektive, Appositionen, Existenzurteile qua Prädikativkonstruktionen) vergleichbar ist. Kompositatypen variieren in kreativer Fülle (40 Types zu den 151 Token) und können kotextbasiert anhand ihrer konnotativen Wertung klassifiziert werden: Positiv konnotierte Types liegen nur in drei Fällen vor, nämlich als *Heimatstaat* (»stolz auf unseren Heimatstaat«, Schlagzoig: *Nicht mit uns*), *Kämpferstaat* (»Über Trümmern morscher Zeiten wächst die Zukunft, Kämpferstaat.« N.N.⁸) und *Nationalstaat* (»steht uns bei, bis uns ein Nationalstaat regiert«, Words of Anger: *Tribute to ISD*). Die Bestimmungswörter *Heimat*, *Kämpfer/Kampf*, *national/Nation* lassen hier charakteristische Werte und Ziele rechter Ideologie erkennen, wie sie auch im Parteiprogramm der NPD explizit gemacht werden; so z.B. »Die Bewahrung unserer nationalen Identität und Sicherung unseres Heimatrechtes erfordert eine den Bestand des deutschen Volkes sichernde aktive Familien- und Bevölkerungspolitik.« (NPD 2010: 5), »Wir Nationaldemokraten sind im *Existenzkampf* um den Bestand unseres Volkes die Stimme des nationalen und sozialen Deutschlands« (ebd.: 6), »Der Nationalstaat ist der notwendige politische Rahmen der Volksherrschaft und der einzige Garant sozialer Verteilungsgerechtigkeit, die es ohne das Bewusstsein nationaler Loyalität und Zusammengehörigkeit nicht geben kann.« (ebd.: 5) oder »Die politische Organisationsform eines Volkes ist der Nationalstaat.« (ebd.: 6; Hervorhebungen durch Autorin).

Eine kritische Einstellung zum Staat, die sich in der Regel durch eine ironisierende Verwendung des Lexems ausdrückt, wird in den Belegen offenbar, die die Kompositatypen *Bildungsstaat* (1 Beleg), *Bundesstaat* (2), *Europastaat* (1), *Friedensstaat* (1), *Grundrechtstaat* (2), *Rechtsstaat* (16 Belege, darunter »der Rechtsstaat BRD, er stinkt«, Sleipnir: *Eure Freiheit*; »Rechtsstaat, freies Land, wer Geld hat, hat auch Recht«, Veit: *Manchmal muß ich noch weinen*), *Parteienstaat* (1) sowie *Helferstaat* (1) und *Sozialstaat* (15, darunter »Unser Sozialstaat, der wird ausgenutzt«, Hauptkampflinie: *Bonze*; »Sozialstaat – Paradies BRD – Asylbetrug, egal wohin ich sehe«, Sturmwehr: *Sozialparadies BRD*) enthalten. Diese Wortformen verweisen häufig auf verfassungsrechtliche Grundwerte des staatlichen Systems der Bundesrepublik Deutschland (z.B. *Bundesstaat*, *Rechtsstaat*, *Parteienstaat*) oder auf Werte, die in der politischen Gestaltung

8 Diese Textzeile aus einem Lied einer nicht ermittelbaren Band ist ein Zitat aus einem Gedicht des NS-Dichters Kurt Eggers.

des Staates eine Rolle spielen (z.B. *Bildungsstaat*, *Europastaat*, *Sozialstaat*). Sie werden durch die Textproduzenten meist in ironischer oder abwertender Weise thematisiert, lassen häufig aber auch enttäuschte Erwartungen der Sprecher an den Staat erkennen oder auch das Gefühl ungerechter Behandlung der eigenen Person oder Gruppe durch den Staat, wie z.B. im Fall von (*Grund-*)*Rechtsstaat*. Die häufigste Kritik am *Rechtsstaat* richtet sich übrigens gegen die vorgebliche Verweigerung des Rechts auf Meinungsfreiheit seitens staatlicher Institutionen, wie die folgenden drei Beispiele zeigen (Hervorhebungen von mir, A.M.):

[...] Unsere Helden der Vergangenheit, Zeugen einer großen Zeit / Sie dürfen die Wahrheit nicht erzählen / Man muss sich dem *Rechtsstaat* fügen und nur seine Wahrheit leben / Auch wenn einen die Lügen quälen [...] (Nordfront, *Wir kommen wieder*)

[...] Vor deinen Augen schließt die Zellentür / Diesen *Rechtsstaat* hast du wieder mal gespürt [...] (Sleipnir, *Inhaftiert*)

[...] CD's und Kassetten, die Arbeit von Jahren, / sind im Müll durch das Bonner Indizierungsverfahren. / *Rechtsstaat*, *ob Rechtsstaat*, wie bist du wundervoll, / keiner kann hier hören, was er nicht hören soll. [...] (Rennicke, *Indizierungslied*)

Eine eindeutig negative bis aggressive Haltung gegenüber dem Staat und bestimmten Bevölkerungsgruppen, die den Staat aus Sicht der rechten Szene maßgeblich prägen und denen die rechte Szene – zufolge der Liedtexte – feindlich gegenübersteht, kommt in den nachfolgend aufgeführten Komposita zum Ausdruck, die aufgrund ihrer semantischen Eindeutigkeit wohl keiner eingehenderen Ausführung bedürfen: *Bankenstaat* (1), *Besatzerstaat* (1), *Bonzenstaat* (1), *Bullenstaat* (2), *Büßerstaat* (1), *Judenstaat* (19), *Kanaken-* (1) bzw. *Kebab-Staat* (3), *Kommistaat* (1), *Lügenstaat* (1), *Mörderstaaten* (2, gemeint sind Israel und die USA), *Multi-Kulti-Staat* (2), *Negerstaat* (1), *Polizeistaat* (13), *Rattenstaat* (1), *Scheißstaat* (1), *Schweinestaat* (3), *Teilstaat* (nämlich Amerikas, 1), *Tollshockstaat* (17)⁹, *Trauerstaat* (3), *Tyrannenstaat* (1), *Überwachungsstaat* (1), *Unrechtsstaat* (1), *Vielvölkerstaat* (4). Diese Komposita benennen in vielen Fällen gleich auch einige der zahlreichen Feindbilder der rechten Szene, sei es in expliziter Form (*Banken*, *Bonzen*, *Juden*, *Kommi* [= Kommunist/-en]), metaphorisch (*Ratten*, *Schweine*) oder metonymisch (*Kebab*).

Im Zuge einer Kollokationsanalyse können weitere Attribute des Staates ermittelt werden, und zwar vor allem adjektivische oder Genitivattribute. Hierzu wurden die Positionen 1-4L des Lemmas und aller seiner Wortformen untersucht. Exemplarisch seien hier die Belege für die Position 1L zum Simplex aufgeführt: *deutsch* (26), *frei* (5, jeweils ohne oder mit Anführungszeichen zum

9 Diese Bezeichnung referiert auf Burgess' Roman »Clockwork Orange« (1962)

Zeichen der Ironie), *rot* (4), *toll* (3), *ehrenwert* (2), *link* (2), *neu* (2), *tot* (2), *volkstreu* (2) sowie mit einer Frequenz von jeweils 1 Token die Adjektive *demokratisch*, *europäisch*, *geil*, *gemischt*, *glücklich*, *gut*, *krank*, *liberal*, *nächst*, *schön*, *souverän*, *sozial*, *stark*, *traurig*, *unliebsam*. Die Adjektivtypen *israelisch* und *vereinigt* wie auch das Genitivattribut *Zions* können im Rahmen dieser Untersuchung außer Acht gelassen werden, da sie sich auf andere Länder als die BRD beziehen (Israel, USA). Berücksichtigt wird hingegen das Genitivattribut *Papas* (»Terror durch Papas Staat«, Rufmord: *Jetzt erst recht*), eine ludische Variante der Apposition *Vater Staat*, die im Kontext die Auflehnung gegen die Autorität des Staates gleichermaßen wie gegen die demokratisch, teilweise linksliberal geprägten Vätergeneration impliziert – eine deutliche Veränderung gegenüber der Stoßrichtung der jugendlich-studentischen 68er Bewegung! All diese linksstelligen Attribute können ebenfalls, wie die oben aufgeführten Komposita, klassifiziert werden aufgrund ihrer Verwendung, die die wertende Einstellung der Sprecher reflektiert (negativ z.B. *rot*, *link*, *krank*; positiv z.B. *volkstreu*, *neu*, *stark*; ironisierend z.B. *toll*, *ehrenwert*, *geil*). Dabei sollte berücksichtigt werden, dass zwar die meisten Nominalphrasen, die diese Attribute enthalten, die faktische, gegenwärtige Bundesrepublik beschreiben. Einige wenige referieren auf historische Status (Deutsches Reich oder DDR), weitaus häufiger enkodieren sie jedoch Wunschvorstellungen der Sprecher für einen Staat entsprechend ihrer Werte. Eine hohe referenzielle Varianz weisen z.B. die Belege für das Adjektivtyp *deutsch* auf. Diese reicht von der Genugtuung über den Niedergang der DDR als einem von vormalig zwei deutschen Staaten (»Vertrieben ist die rote Saat, vertrieben aus dem deutschen Staat«, Rheinwacht: *Die rote Saat*) über Kritik an behauptetem bzw. unterstelltem sozial- und wirtschaftspolitischem Einwirken staatlicher Institutionen der Bundesrepublik Deutschland (Abfluss von Steuergeldern ins Ausland bei gleichzeitiger Einwanderung wirtschaftschwacher Personen, so in Wehrmacht, *Der Untergang naht*: »Das hat alles der deutsche Staat gemacht«, oder der staatlichen Unterstützung kurdischer Einwanderer, denen qua Ethnie die Mitgliedschaft in der PKK unterstellt wird, wie in Scheinheilige 3, Terror der PKK: »Sozialhilfe kassieren von deutsche [sic] Staat«) bis zur rassistisch-völkischen Begründung exklusiv nationalstaatlicher Bestrebungen (»Rassenvermischung tötet unseren Staat, den deutschen Staat«, Kraftschlag, *Ausländerbure*).

Ebenfalls nicht uninteressant für eine weiterführende Untersuchung sind die linksstelligen attributiven Possessivpronomina vor Staat sein (jeweils wieder nur exemplarisch zum Simplizium): *euer* (12) und *unser* (31)¹⁰. Rechtsstelligen Genitivattribute sind rar, sie beschränken sich auf »Staat der Lüge« (B. 186)

10 Für possessivpronominale Singularformen finden sich zum Simplex *Staat* keine Belege und zu Komposita auch nur 3x *mein* bzw. 2x *dein* (jeweils vor *Vaterstaat*)

sowie die Präpositionalphrase »in jedem Staat der Welt« (B. 793); diese bezieht sich auf die Behauptung, Freimaurer würden die hohen Positionen »in jedem Staat der Welt« besetzen.

3.3.3.2 Pragmatische Dimension: Assertionen und Existenzurteile

Die meisten der durch Attribute und Wortbildungsformen modifizierten und dadurch näher beschriebenen Belege für das Lemma Staat treten im Rahmen assertiv positiv formulierter Prozesse und in Form von (behaupteten) Existenzurteilen auf (»Das ist ein Kommistaat«, Offensive: *Antifa*), selten als negierte Assertion (»wir sind kein Polizeistaat«, Stahlgewitter, *V-Mann*) oder als negierter Wunsch (»wollen kein Polizeistaat werden«, Stahlgewitter: *V-Mann*; bzw. »wir wollen keinen Negerstaat«, Bonzenjäger: Oh, schwarzer Mann). Die Formulierung positiver Wünsche, d.h. explizite positiv formulierte Aussagen darüber, in welcher Art von Staat die Sprecher denn leben möchten, finden sich so selten, dass »bis uns ein Nationalstaat regiert« (Words of Anger, Tribute to ISD) in den Genuss der Einmaligkeit kommt.

Neben Attributen und Wortbildungsprodukten geben jedoch auch Prädikativkonstruktionen zum Lemma *Staat* Aufschluss darüber, wie der Staat aus Sicht der Textproduzenten gesehen wird und welches Bild diese dem Rezipienten vermitteln. Auch hierfür werden wieder nur diejenigen Belege berücksichtigt, welche *Staat* entweder als Simplex oder aber als Kopfwort enthalten, nicht aber Komposita mit *Staat* als Determinans oder Derivationen. Von den 57 Prädikativkonstruktionen (NP) an denen das Lemma Staat beteiligt ist, stellt in 45 Belegen *Staat* das Subjekt dar (= 78,95% von NP), in 12 Fällen ist eine Wortform von *Staat* selbst Prädikatsnomen zu einem Subjekt (= 21,05% von NP). Der größte Teil aller dieser 57 Prädikative zum Lemma *Staat* als Subjekt sind adjektivisch (38 Items = 66,66% von NP), wie z.B. »Unser Staat ist hoch verschuldet« (Stahlgewitter: *Wohnungsnot und Steuergelder*) oder auch nur *verschuldet*, »*unfähig und bankrott*«, *pleite*, aber auch »*reich genug*«, *glücklich*, *hilflos*, *blind*, und dies – aus Sicht der rechten Szene – »auf dem linken Auge« (Hauptkampflinie, *Die Hafenstrasse brennt*) oder auch – den Medien zufolge – »auf dem rechten Auge« (Nahkampf, *Kameraden* sowie Noie Werte, *Wer Wahrheit spricht, verliert*); alternativ auch auf allen beiden, wie in *Sleipnir*, *Unsere Zeit wird kommen*. Auch einige bewertende Adjektive finden Verwendung, diese sind – wenn sie positiv konnotiert sind – allerdings durchweg ironisierend (*wundervoll*, *toll*), ansonsten negativ (*verfault*, *marode und bitter*). Für eine Prädikativkonstruktion mit Beteiligung eines Prädikatsnomens (bzw. einer Nominalphrase mit Substantiv als Kopf) gibt es nur einen einzigen Beleg (= 1,75% von NP) nämlich

zum Simplex *Staat* (»der Staat sei euer größter Feind«, Kraftschlag: *Antifa*), wobei es sich um eine in Form indirekter Rede der gegnerischen Antifa zugeschriebenen Äußerung handelt, welche also nicht die eigene Position der Sprecher wiedergibt. Etwas häufiger, nämlich 8x (= 14,03% von NP) finden sich Präpositionalphrasen an der Stelle des Prädikativs, wie z.B. »der Staat ist in Gefahr« (wi in Frank Rennicke: *Der Staat ist in Gefahr* oder Spreegeschwader: *Ignoranten*), »Staat und Gesetz sind gegen dich« (Oiphorie: *Fette Gesichter*) und – mit Beteiligung eines anaphorischen Pronomens – »dieser Staat, der ist im Arsch« (14 Nothelfer: *Nicht asozial*). Von den 12 Belegen für *Staat* als Prädikatsnomen handelt es sich in 4 Fällen um Negationen wie z.B. »es ist nicht der Staat allein« (Frank Rennicke: *Der Staat ist in Gefahr*) oder »wir sind kein Polizeistaat« als ironisierendes Zitat im Lied *V-Mann* von Stahlgewitter. Das Subjekt zu diesen 12 Belegen für *Staat* und Komposita als Prädikatsnomen ist 4x das Personalpronomen der 1. Person Plural, *wir*, (z.B. »wir sind der Staat«, Schwarzer Orden: *Es stehet*) und 2x das anaphorische Demonstrativpronomen *das*, welches sich jeweils auf den Inhalt des vorangegangenen Textabschnitts bezieht wie die Beschreibung einer Polizeirazzia (»das ist der Staat und das System« in Neue Argumente: *Wehrt Euch*) oder wie die Aussagen über die gegnerische Antifa (»das ist ein Kommistaat«, Offensive: *Antifa*). Dazu kommen die drei oben aufgeführten Belege für Negationen mit dem impersonellen Pronomen *es*, welches ebenfalls anaphorisch verwendet wird (in diesem Fall mit Bezug auf zuvor dargestellte Betrugsfälle am Volk). Die restlichen drei Belege für Wortformen mit *Staat* als Prädikatsnomen entfallen 2x auf *Deutschland* als Subjekt (»Deutschland – Überwachungsstaat« [mit Ellipse des Kopulaverbs], D.S.T.: *x.X.x*; bzw. »Deutschland ist ein Bullenstaat«, Cotzbrocken: *Bullenlied*) sowie 1x auf *Demokratie* (Reinhard Hendrich / Sturm & Froinde: Balla, balla: »Die Demokratie ist die beste Staatsform für unser deutsches Volk«, dies allerdings ironisierend).

Zusammenfassend kann bis hierher festgehalten werden, dass die dem Staat attribuierten Eigenschaften in den untersuchten Texten mithilfe folgender linguistischer Mittel realisiert werden: 1) Wortbildung, nämlich Komposita mit *Staat* als Grundwort, 2) Nominalphrasen mit adjektivischen Attributen, Genitivattributen oder engen Appositionen und 3) Existenzurteilen in Form von Prädikativkonstruktionen. Qualitativ enkodieren diese linguistischen Formen zum Einen denotative Aspekte bzw. Merkmale des Staatsbegriffs, zum Anderen konnotative Aspekte bzw. wertende Aussagen und Zuschreibungen zum Staat als empirischer Entität, wobei der intensionale Referenzbereich in der Regel relativ unspezifiziert bleibt und als komplexes Konzept sowohl den Staat

als institutionelles Gebilde als auch die ihn konstituierende Gesellschaft und ihre Werte umfasst.

3.3.3.3 Semantische Rollen der Wortformen zu Staat

Um den Staat näher zu beschreiben, werden ihm allerdings nicht nur Eigenschaften zugeschrieben. Vielmehr erscheinen Wortformen des Lemmas *Staat* auch in Sätzen, mit denen ihrem Referenten entweder Handlungen zugeschrieben werden oder in denen Aussagen über den Staat getroffen werden, die ihn in einen semantisch näher zu spezifizierenden Bezug zu einer Handlung setzen. Aussagestark in Hinblick auf diesen Untersuchungsfokus scheint mir die Einteilung der im Korpus aufzufindenden Token zum Lemma *Staat* nach ihrer jeweiligen semantischen Rolle innerhalb ihrer jeweiligen gegebenen Kontexte. Hierzu beziehe ich mich auf von Polenz' (1985: 170ff.) Erweiterung von Fillmores Klassifikationen (vgl. Dirven/Radden 1987), wobei die Zuweisung der jeweiligen Belege aus unserem empirischen Datenmaterial zu bestimmten Rollen deskriptiv vorgenommen sei und auf die theoretische Diskussion strittiger Rollentypen (auf die auch von Polenz hinweist) in diesem Rahmen verzichtet werden muss. Relevant wird die Problematik von Zuweisung zu bestimmten Rollen vor allem natürlich bei nicht-agentiven Rollentypen (vgl. Abschnitt 3.3.3.3.2).

3.3.3.3.1 Der Staat als Handelnder (agentive Rolle)

Wenn die Verfasser der untersuchten Texte vom Staat sprechen, kann insgesamt festgestellt werden, dass häufig personifizierende Strategien genutzt werden, wenn z.B. der Staat in der Rolle eines Agens (Nag = 154 Belege = 15,11% von NL) oder auch eines Experiens (Nexp = 28 Belege = 2,75% von NL) auftritt. Diese Beobachtung entspricht auch Fillmores Vorschlag für die Selektionsbeschränkung »[+Anim]« (Belebtheit) für diese beiden Rollentypen (vgl. Fillmore 1966 in Dirven/Radden 1987: 13)¹¹. Dem Staat agentiv zugeschriebene Handlungen werden häufig als gewalttätig, willkürlich und hinsichtlich ihrer Legitimität und Ethik als fragwürdig dargestellt so z.B. »der Schweinestaat erklärte uns den Krieg« (Porkhunters: *Sieg & Rache*), »schlägt wieder zu« (White

11 Der Einwand durch von Polenz, semantische Rollen repräsentierten keinesfalls lexikalische Eigenschaften im Sinne definitorischer semantischer Merkmale sondern »konstituier[t]en sich erst im Satzinhalt durch die Kombination mit einem bestimmten Prädikat innerhalb des Aussagerahmens« (von Polenz 1985: 173) steht der von Fillmore vermuteten Selektionsbeschränkung nicht unbedingt entgegen, berücksichtigt man den Umstand, dass die prädikative Zuschreibung von psychischen Erfahrungen oder intentionalen Handlungen Belebtheit als notwendige Bedingung impliziert.

Devil: *Jung und Frei*), »schürt den Hass« (Rheinwacht: *Alltag*), »legt dir der Staat die Daumenschrauben an« (Saalefront: *Polizeistaat*) »will der Staat dir an den Kragen« (Notwehr: *Germania*) »legt uns in Ketten« (Oidoxie: *Sprengt die Ketten*), *verfolgt, hetzt und jagt* die rechte Szene und ihre Musiker, »macht dir dein Leben zur Qual« (Nordfront: *Deutschland*), »schikaniert uns mit immer neuen Gesetzen« (Rufmord: *Doch egal*), *zieht* sozial benachteiligte Jugendliche nach unten (Blue Max: *Dein Weg*) und will sie *vernichten* oder *unterkriegen* (interessant ist in diesem Zusammenhang, dass zahlreiche Texte im Korpus eine Selbstinszenierung der Mitglieder der rechten Szene als Opfer gesellschaftlicher Missstände oder staatlicher Willkür erkennen lassen).

Als Träger sozialer Leistungen geizt der Staat nicht »für Asylanten« (Indiziert: *Der Asylant*) und »kümmert sich nur um die vielen Scheinasylanten« (Noie Werte: *Zusammenhalt*), einerseits *belügt* bzw. *beträgt* er Arbeitslose, andererseits überfinanziert er sie (zahlt ihnen »das große Moos«, 08/15: Peter), *kassiert* Steuergelder und »finanziert damit die halbe Welt« (Edelweiß: *Widerstand*), so auch die »Links-Autonomem und die Antifa-Leute« (08/15 / Daniel Eggers: *Volksvertreter*), »Schmarotzer« oder die Polizei als expliziten Feind der rechten Szene (z.B. Bonzenjäger: *Die Polizei – Dein Freund und Helfer*). Aufgaben des Staates, die vom Sprecher als verpflichtend im Rahmen staatlicher Fürsorge gegenüber den Bürgern (im Sinne der rechten Ideologie: Bürgern ethnisch deutscher Provenienz) betrachtet werden, werden häufig als Handlungsunterlassungen dargestellt: »Der Staat hilft dir nicht« (Agnar: *Wie könnt Ihr schweigen?*) und »lässt uns im Stich« (Sturmgesang: *Alles wird besser*), »tut alles, nur nichts für dich« (Siegessäge: *Dieser Staat*). Er *schaut weg*, wenn »Linke randalieren« (Daniel Eggers: *Deutschland*, 99), »billigt die linken Horden« (Daniel Eggers: *Kameraden zum Sieg*), »schaut tatlos [sic] zu«, wenn »Banden durch die Straßen zieh'n« und »junge Mädchen [...] dran glauben [müssen]« (Marcus A. Bischoff: *Jetzt erst recht!*); er »spielt Blinde Kuh« in Bezug auf drogenabhängige Kinder (Noie Werte: *Mein Land*; mit drogenabhängigen Erwachsenen hingegen wird im Textkorpus mitleidlos verfahren). Spielmetaphorik wie im letztgenannten Beleg kommt auch in einigen anderen Belegen zum Ausdruck, wenn dem Staat fragwürdige moralische Handlungsleitwerte unterstellt werden: Er »spielt falsch« (Frank Rennie: *Trotz alledem*), setzt die konservativ wählenden Eltern *schachmatt* (Annett & Michael: *Konservatives Glück*) und *zockt* besorgte Mütter *ab* (ebd.).

3.3.3.3.2 Nicht-agentive Rollen des Staates

Neben den Belegen, in denen dem Staat als Agens intentionale Handlungen zugeschrieben werden, finden sich auch 156 Token, in denen Wortformen von

Staat nicht-agentive Rollen besetzen. Berücksichtigt wurden bei der Ermittlung dieses Wertes die Kasusrollen *Experiens*, *Patiens*, *Benefaktiv*, affiziertes Objekt und *Contraagens*¹². Diese können wiederum in zwei Gruppen unterteilt werden, nämlich zum einen Aussagen, in denen dem Staat aus einer ihn personifizierenden Sicht des Sprechers gleichsam psychische Empfindungen zugeschrieben werden, zum anderen in eine Gruppe, die alle anderen oben genannten Rollen zusammenfasst und den Staat als Ziel von möglichen Handlungen seiner unzufriedenen jungen Bürger enkodiert.

3.3.3.3.2.1 Der Staat als *Experiens*

Im Korpus finden sich 28 Belege (= 2,75% von NL) für Wortformen zu *Staat*, die als *Experiens* klassifiziert werden können. Die Empfindungen, die in diesen Belegen dem Staat als einer belebten Entität zugeschrieben werden, sind solcher Art, wie sie von Menschen in der Regel als »negativ« bewertet werden und reichen von Angst über Wahnsinn bis zum Hass: Der Staat verspürt Angst und Furcht vor seinem Volk bzw. den Bürgern, weil er sie betrogen habe und sie nun begannen, die Korruption und Unfähigkeit seiner Vertreter und Institutionen zu erkennen (Kraftschlag: *Politiker*). Der Staat »verliert bald den Verstand« (Standarte: *Hooligans*), weil er die Gewalt nicht in den Griff bekomme, und der Staat hasst: nämlich die doch vaterländisch gesinnten Mitglieder der rechten Szene (z.B. Störalarm: *Stasi-BRD*: »Mein Vaterland, ich liebe dich, doch der Staat, der haßt [sic] mich« bzw. Landser: *Deutsche Wut*: »wir wissen, daß [sic] dieser Staat uns haßt [sic]«).

3.3.3.3.2.2 Der Staat als Handlungsziel

Um gegen den Staat gerichtete Handlungsoptionen seitens der Mitglieder der rechten Szene auszumachen, ist es hilfreich, diejenigen Aussagen unter die Lupe zu nehmen, in denen der Staat als Ziel möglicher Handlungen beschrieben wird. Dabei können Wortformen des Lemmas *Staat* z.B. die folgenden nicht-agentiven Rollen innerhalb ihres syntaktischen Kontextes einnehmen: *Patiens*, *Contraagens*, affiziertes Objekt oder *Benefaktiv*. Für diese Rollenzuweisung lassen sich im Korpus 128 Belege (N[-ag] = 12,56% von NL) für die o. g. Wortformen identifizieren. Diese 128 Belege können qualitativ-deskriptiv entweder hinsichtlich des Agens der jeweiligen Sätze gruppiert werden oder aber hinsichtlich der sprecherseitigen wertenden Einstellung gegenüber dem Staat.

12 Die restlichen 719 Token, die in der Differenz von $\Sigma\{N[+ag]; N[-ag]\}$ auf NL fehlen, verteilen sich auf andere Rollenzuweisungen, auf Prädikativkonstruktionen sowie auf Derivationen oder Komposita mit Staat als Bestimmungswort, die für diese enggefasste Analyse zunächst nicht mit berücksichtigt wurden, was aber im Zuge einer größer angelegten Wortfeldanalyse, z. B. in Hinblick auf Vertreter und Institutionen des Staates, durchaus zu weiteren interessanten Ergebnissen hinsichtlich des Fokus »Gewalt gegen den Staat« führt.

Bei der Klassifikation des ersten Typs folgt der Agensreferent einer In-Group/Out-Group-Unterscheidung Tajfel'scher Prägung (vgl. Tajfel 1974 & 1979), hier spezifizierbar durch »Wir« (die Rechten) versus »die Anderen« (feindliche Individuen, Gruppen oder Institutionen).

Bsp.	Agens		Prädikat
	Kategorie	Type	
1	Feind	[linkes Antifa-Mitglied]	hasst diesen Staat
2	Feind	[Immigranten]	betrügen unseren Staat
3	Feind	[Sozialhilfeempfänger]	scheißt auf unseren Staat
4	Feind	RAF-Mitglieder	wollen Staat zerstören
5	Feind	PKK	zwingt unseren Staat [ihren] Willen zu erfüllen
6	Feind	Da linke Pack	unterwandert den Staat
7	Feind	Nigger-Jude	will den Staat stürzen
8	Feind	Polizisten	schützen diesen Staat und dienen nicht dem Volk
9	Feind	Polizisten	schützen diesen Staat [...] besonders gegen Rechte
10	Feind	[Politiker/Regierung]	den Rattenstaat als ihre Beute
11	Feind	Knechte des Systems [Beamte]	um den Staat vor Unruhestifern zu schützen
12	Feind	[Polizisten & Punks]	machen den Staat zum Affen
13	Eigengruppe	Wir	verteidigen unseren Staat
14	Eigengruppe	Wir	tun unser bestes für unseren Staat
15	Eigengruppe	Wir/ich	scheiße/-n/kotz-/spucke auf diesen Staat
16	Eigengruppe	Wir/ich	Hasse/-n den/diesen Staat/Bullenstaat
17	Eigengruppe	Wir	trotzen dem Staat

Tab. 3: Beispiele für Staat als nichtagentives Argument, klassifiziert nach Agensgruppen.

Der andere Unterscheidungstyp geht von der konnotativen Bewertung des nicht-agentiven Referenten seitens des Sprechers aus und impliziert dessen positive versus negative Einstellung zum Staat. Zur Veranschaulichung seien die gleichen Beispiele ausgewählt wie in Tabelle 3. Die Kategorie »positiv« in der nachfolgenden Aufstellung impliziert eine grundsätzlich positive Einstellung der Sprecher zu einem Staat im Sinne von »Vater Staat« oder »Vaterland« und ist gekennzeichnet durch die Thematisierung staatschädigender Handlungen seitens als feindlich wahrgenommener Mitglieder und Gruppen der Gesellschaft (inklusive Vertretern staatlicher Institutionen selbst) bzw. durch Ge-

fahren für den Staat aufgrund problematischer gesellschaftlicher Phänomene (jeweils aus Sprechersicht, also aus Sicht rechtsextrem eingestellter Menschen). Die Kategorie »negativ« lässt eine ablehnende Haltung des Sprechers gegenüber dem Staat erkennen.

Bsp.	Agens	Prädikat	Sprechereinstellung zum Staat
1	[linkes Antifa-Mitglied]	hasst diesen Staat	positiv
2	[Immigranten]	betrügen unseren Staat	positiv
3	[Sozialhilfeempfänger]	scheißt auf unseren Staat	positiv
4	RAF-Mitglied	wollen Staat zerstören	positiv
5	PKK	zwingt unseren Staat (ihren) Willen zu erfüllen	positiv
6	Das linke Pack	unterwandert den Staat	positiv
7	Nigger-Jude	will den Staat stürzen	positiv
8	Polizisten	schützen diesen Staat und dienen nicht dem Volk	negativ
9	Polizisten	schützen diesen Staat [...] besonders gegen Rechte	negativ
10	[Politiker/Regierung]	den Rattenstaat als ihre Beute	negativ
11	Knechte des Systems [Beamte]	um den Staat vor Unruhestiftern zu schützen	negativ
12	[Polizisten & Punks]	machen den Staat zum Affen	negativ
13	Wir	verteidigen unseren Staat	positiv
14	Wir	tun unser bestes für unseren Staat	positiv
15	Wir/ich	scheiße/-n/kotz/spucke auf diesen Staat	negativ
16	Wir/ich	Hasse/-n den/diesen Staat/Bullenstaat	negativ
17	Wir	trotzen dem Staat	negativ

Tab. 4: Beispiele für Staat als nicht-agentives Argument, klassifiziert nach Sprechereinstellungen

Ein Vergleich der für die Tabellen 3 und 4 ausgewählten Beispiele zeigt, dass die nach Agensgruppen klassifizierten Belege mit denen der Sprechereinstellung nicht direkt korreliert sind: Jeweils aus Sicht des rechtsextremen Sprechers verweisen die Beispiele 1-7 auf Agenten aus Feindgruppen bei einer positiven Einstellung des rechtsextremen Sprechers gegenüber dem Staat als Handlungsziel. Der Staat wird in diesen Belegen als Opfer gemeinschaftsfeindlicher Handlungen seitens der Feindgruppen beschrieben. Die Beispiele 8-12 beschreiben ebenfalls Agenten, denen der Sprecher feindlich gegenübersteht, jedoch lässt sich auch seine Haltung gegenüber dem Staat als feindselig oder ablehnend beschreiben. Staat und die Feinde der rechten Szene (meist Vertreter des Staates, aber auch andere gesellschaftliche Gruppierungen) wer-

den also als Front gegenüber der eigenen Gruppe betrachtet. Das Agens der Beispiele 13 und 14 ist hingegen die eigene Gruppe, die gegenüber einem Staat grundsätzlich positiv eingestellt ist (wobei sich die Frage stellt, ob es tatsächlich ein Staat bundesrepublikanischer Prägung ist) und die Beispiele 15-17, deren Agens ebenfalls die eigene Gruppierung ist, erteilen der staatlichen Ordnung eine klare Absage.

3.3.4 Argumentation

Die Zuordnung der einzelnen Belege zu bestimmten induktiv gewonnenen, deskriptiven Klassen (Attribute, prädikative Existenzrelationen, semantische Rollen) gewinnt an diskursanalytischer Aussagekraft, wenn man ihre argumentative Funktion im Rahmen ihres erweiterten Kontexts betrachtet. So können beispielsweise einzelne Assertionen durchaus als implizite Handlungsaufforderung betrachtet werden und beinhalten somit eine implizite direktive Komponente oder sie fügen sich – beispielsweise in begründender Funktion – in eine explizite Handlungsaufforderung ein. Zur exemplarischen Betrachtung sei hier als Grundschema die Argumentationsstruktur von Toulmin (1975) angelegt. Auf diese Weise können beispielsweise Handlungsoptionen, die entweder begründet oder zu denen aufgefordert werden soll, festgestellt werden auch für Fälle, in denen sie nicht explizit gemacht werden, die sich aber als Konklusion aus den zuvor behaupteten Sachverhalten (Daten) und der verwendeten Schlussregeln und Stützungen ergeben. Die in den vorangegangenen Abschnitten dargestellten Formen werden nachfolgend in umgekehrter Reihenfolge dargestellt, d.h. ausgehend von der Klassifikation der Belege nach semantischen Rollen als organisatorisch höherer Ebene über Existenzurteile bis zur lexikalischen Ebene (Wortformen und Attribute) als weiter unten anzusiedelnder Organisationsebene.

3.3.4.1 Argumentative Funktion der semantischen Rollen

3.3.4.1.1 *Staat* als Agens

Diejenigen Korpusbelege, aufgrund derer *Staat* und assoziierte Wortformen in einer agentiven Rolle klassifizierbar sind (vgl. Abschnitt 3.3.3.3.1), liefern ein häufiges Muster für die Darstellung des Staates als Aggressor und zwar vorwiegend gegen die rechte Szene, der der Sprecher sich zugehörig fühlt (Eigengruppe). Entsprechend leitet diese die Legitimation ihrer künftigen Hand-

lungen ab, auf die sie sich kommissiv festlegen. Im folgenden Textbeispiel wird dies explizit gemacht durch »der Schweinestaat erklärte und den Krieg« (Z. 8):

1. [...] Die letzte Schlacht ist noch nicht geschlagen,
2. seid wach, wenn wir Eure Bullen jagen,
3. auf V-Mann und Verräter wartet schon der Strick
4. und unseren Feinden schießen wir ne Kugel ins Genick.
5. Es kommt der Tag unserer Rache,
6. wir kämpfen für die nationale Sache,
7. der Schweinestaat erklärte uns den Krieg,
8. doch nationale Patrioten kennen nur den Sieg. (Alle Beispiele aus: Porkhunters, *Sieg & Rache*)

Eine Kriegserklärung ist ein formaler, performativer Akt, der bestimmte Handlungen nach sich ziehen kann (wenngleich nicht zwingend muss), welche durch die und infolge der formalen Kriegserklärung als legitim betrachtet werden. Die als Datum fungierende Behauptung, der Staat habe der Sprechergruppe den Krieg erklärt, stellt für den Sprecher folglich eine Prämisse dar, mithilfe derer die Legitimität der eigenen gewaltsamen Mittel konkludiert wird¹³. Die Grundstruktur kann mithilfe des folgenden Schemas veranschaulicht werden:

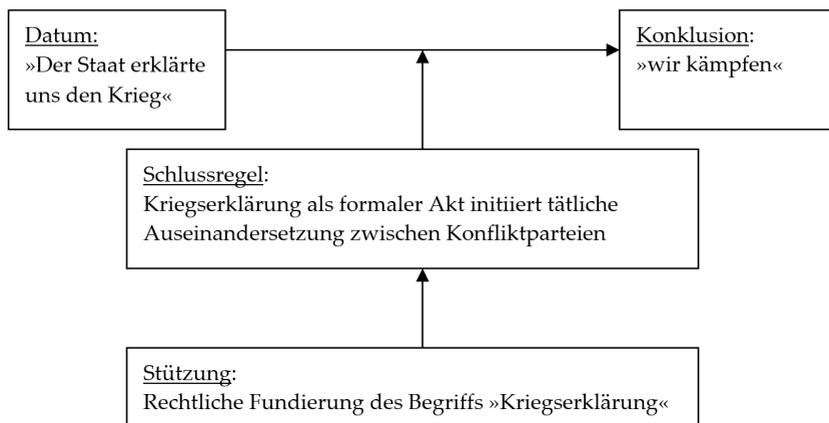


Abb. 1: Toulmin-Schema zur Argumentation in Sieg & Rache (Porkhunters)

Der Behauptung, welche hier als Datum angesetzt wird, kann natürlich aus einer anderen Perspektive (nämlich aus der des Staates und seiner Rechtsorgane), insofern widersprochen werden, als Maßnahmen der staatlichen Exekutive

13 Aus juristischer Sicht bedarf allerdings der hier definitorisch vage Kriegsbegriff einer rechtlich tragfähigen Spezifikation.

(Polizei) in der Regel reaktiv auf zu erwartende oder bereits vollzogene gesetzeswidrige Handlungen einzelner Bürger oder Gruppen eingeleitet werden. Infantile Kausalitätsauffassungen der Textproduzenten im Sinne von »die anderen haben angefangen« sind aus den meisten Liedtexten des Korpus, die sich mit der Auseinandersetzung mit Feindgruppen befassen, erschließbar. Eine kritische Reflexion über den initiatorischen Akt steht für die Sprecher aus der rechten Szene jedoch ebenso wenig zur Debatte wie die Angemessenheit oder gar rechtsstaatliche Fundierung der eigenen Mittel (im obigen Beispiel: Todesstrafe durch Erschießen und Erhängen). Auch in zahlreichen anderen Textbelegen aus dem Korpus werden Zweifel an der Rechtsstaatlichkeit der Bundesrepublik und ihrer Organe zur Begründung »rechtskräftiger« Urteile und ihrer gewalttätigen Vollstreckung durch die eigene Gruppe herangezogen, wie z.B. der Unterstellung von Bestechlichkeit von Justiz und Politik im Liedtext *An alle Richter und Politiker* der Gruppe Bonzenjäger, in welchem mit Verweis auf die (gesetzlich fundierte) Strafbarkeit von Bestechlichkeit die (grund- und strafrechtlich inakzeptable) Todesstrafe in Form von Erschießen und Erhängen für die im Titel genannten Gruppen gefordert wird.

3.3.4.1.2 Staat als Nicht-Agens

Betrachtet man die Belege, in denen dem Staat eine nicht-agentive Rolle zukommt, so lassen sich die Sätze, in denen das betreffende Token von *Staat* auftritt, entsprechend ihrer unterschiedlichen argumentativen Funktion klassifizieren. So verweisen die in Tabelle 3 und 4 aufgeführten Beispiele auf vier mögliche Kategorien:

1. Belege, in denen das Agens der Feindgruppe angehört und die Sprechereinstellung gegenüber dem Staat positiv ist (Bsp. 1-7): Hier fungiert das unterstellte staatsschädigende Verhalten des feindlichen Agens als Datum, während sich der potentielle aggressive Akt der eigenen Gruppe in der Konklusion auf das feindliche Agens richtet. Als Schlussregel dient die Behauptung, den Staat vor dem feindlichen Agens und seinen Handlungen schützen zu müssen (paraphrasierbar als: Wenn Ihr unseren Staat schädigt, müssen wir Euch daran hindern, wie z.B. im Liedtext *Dreck und Abschaum* der Gruppe Schlachtruf: »Unser Staat wird von Euch [den Einwanderern] betrogen [...] Ihr wollt unser Land vernichten [...] wir müssen uns von euch befreien [...] das Lachen wird euch noch vergehen«).
2. Belege, in denen das Agens ebenfalls der Feindgruppe angehört, der Sprecher hingegen dem Staat gegenüber negativ eingestellt ist (Bsp. 8-12):

- Diese Kategorie gründet sich in vielen Fällen auf die Auffassung, dass der Staat den Interessen des deutschen Volkes zuwiderhandelt und die Kräfte und Werte der Rechten einzige Option zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse darstellen. In anderen Belegen ist die Motivation des Sprechers weniger altruistisch auf das Wohl des Volkes gerichtet, sondern richtet sich eher auf den Schutz oder die Durchsetzung von Interessen der eigenen Gruppe. Als Datum werden hier jeweils die Handlungen des feindlichen Agens in Bezug auf den Staat aufgeführt; die daraus konkludierten eigenen Maßnahmen richten sich gegen das feindliche Agens und werden mit der Notwendigkeit der Verteidigung des Volkes oder der eigenen Gruppe begründet (Beispiel der Band Odessa im Lied *Knechte des Systems*, welche »den Staat vor Unruhestiftern [...] schützen«; daraus folgt »Eure Taten von heute bleiben morgen nicht ungesühnt«, mit der Begründung, dass sie »die Interessen [der] vollgefressenen Heuchler, die da oben sitzen« mit Gewalt [gegen das Volk und/oder die rechte Szene] vertreten.)
3. Belege, in denen das Agens des Satzes, der den Kontext zum Stichwort Staat bildet, der eigenen Gruppe, also der rechten Szene entstammt (*wir* bzw. *ich*) und die Sprechereinstellung gegenüber dem Staat positiv ist (Bsp. 13 & 14). In diesen Belegen stellt der betreffende Satz die Konklusion innerhalb der Argumentationsstruktur des Textes dar, die im Fortgang des Textes ggf. noch spezifiziert wird durch kommissive Festlegungen auf bestimmte Handlungen. Als Datum wird (in variierender textgrammatischer Ausprägung) die Existenz von Feindbildgruppen prämittiert, die Schlussregel bildet die Behauptung einer potentiellen Bedrohung des zu schützenden Staates durch diese Kräfte (z.B. im Liedtext *Ein neues Jahr* der Band Volksaufstand: »Wir tun unser bestes für unseren Staat [...] gegen Kommunismus und die rote Saat«)
 4. Belege, in denen das Agens wie in 3) die eigene Gruppe ist, die Einstellung zum Staat allerdings negativ (Bsp. 15-17). Hier nimmt der betreffende Satz ebenfalls die Position der Konklusion innerhalb der Argumentation ein. Als Datum fungieren hier Umstände, die den Interessen der eigenen Gruppe (der rechten Szene) entgegenstehen und für die der Staat in irgendeiner Weise verantwortlich ist und sei es nur durch Duldung szenefeindlicher Gruppen und Individuen. Begründet werden die geschlussfolgerten Handlungsoptionen durch den Schutz und die Wahrung der Interessen und Werte der eigenen Gruppe. Beispiele hierfür sind zahlreich (vgl. Belegnummern zu den Beispielen 15-17), meist verbalisieren sie die

Absonderung von Körperausscheidungen in Richtung des Staates als Reaktion auf die genannten Umstände (z.B. strafrechtliche Verfolgung des Eigengruppe, Unterlassung strafrechtlicher Verfolgung oder Ausweisung von Feinden der Eigengruppe usw.)

3.3.4.2 Argumentative Funktion von Existenzurteilen und der lexikalischen Dimension

Die in den Abschnitten 3.3.3.1 und 3.3.3.2 dargestellten Analyseergebnisse zur Wortbildung, zu Attributen und zu prädikativen Existenzurteilen seien in Hinblick auf ihren funktionalen Beitrag zur Argumentation zusammengefasst dargestellt. Diese Entscheidung scheint insofern gerechtfertigt, als sowohl Wortbildungsprodukte als auch nominalphrasale Attribute logisch entweder in Existenzurteile umgewandelt werden können (»x ist y«) oder aber Prozesse enkodieren, die bereits im Rahmen der Zuordnung zu semantischen Rollen erfasst wurden (»x vollzieht Handlung z«, »x ist von Handlung z betroffen oder in Handlung z involviert« usw.). In Hinblick auf die empirischen Befunde muss allerdings unterschieden werden zwischen 1) Aussagen aus Sprechersicht, die deren eigene Meinung wiedergeben (z.B. »Der Staat ist in Gefahr«, Frank Rennie: *Der Staat ist in Gefahr*; Spreegeschwader: *Ignoranten*; bzw. »Deutschland ist ein *Bullenstaat*«, Cotzbrocken: Bullenlied) 2) Aussagen aus Sprechersicht, die ironisch gemeint sind und daher nicht in der expliziten Äußerungsbedeutung zu verstehen sind (z.B. »Dieser Staat ist wundervoll«, Volksaufstand: *Wie ist das schön*) 3) Aussagen, die im Belegkontext sprecherfeindlichen Individuen in den Mund gelegt werden bzw. aus der vom Sprecher zugrunde gelegten Perspektive des sprecherfeindlichen Subjekts getätigt werden (»Wir sind kein Polizeistaat«, Stahlgewitter: V-Mann). Bei der qualitativen Untersuchung der Argumentationsstrukturen innerhalb der einzelnen Liedtexte (z.B. im Rahmen des Deutschunterrichts) muss dieser Faktor zwingend berücksichtigt und inferiert werden, um zu verlässlichen Aussagen zu kommen, für die rein formale Strukturanalyse kann er allerdings zunächst vernachlässigt werden.

Die in Abschnitt 3.3.3.2 aufgeführten 57 Belege für Existenzurteile qua Prädikativa stehen im Rahmen der Argumentationsstruktur ihres Kontextes in der Regel an Position des Datums, was nicht weiter verwundert in Hinblick auf die recht naheliegende Vermutung, dass Prädikative durch ihre logische Form gute Kandidaten für Prämissen sind, aus denen in der Konklusion eine Handlungsoption abgeleitet werden soll (z.B. Frank Rennie: »Der Staat ist in Gefahr«, mit dem anschließenden Verweis auf künftigen Bürgeraufstand oder

Offensive: Antifa: »Das ist ein Kommistaat«, mit der Ankündigung national motivierter Erhebungen).

Wie einleitend behauptet, können in diesem Rahmen auch komplexe Wortformen wie Komposita oder aber Attributionen in phrasaler Form (vgl. Abschnitt 3.3.2 sowie 3.3.3.1) in vergleichbarer Weise wie Prädikativkonstruktionen behandelt werden. Exemplarisch seien hierfür diejenigen Belege untersucht, in denen Staat als Grundwort in einem Kompositum gebunden ist. Diese Komposita legen insofern Urteile über den Staat nahe, als aus ihnen – wie auch aus Attributen in phrasaler Form – spezifische Behauptungen über den Staat ableitbar sind, die auf einer unteren Hierarchiestufe als Urteile und auf einer höheren Stufe als Prozesse formulierbar sind, welche dem Staat ein bestimmte Rolle zuweisen. Bei Betrachtung des Liedes *Alles Lüge* der Band Skalinge, in welchem der Holocaust geaugnet wird, kann das Kompositum *Judenstaat* in der Textzeile »Zerschlagen wir diesen Judenstaat« kotextbasiert in Form des (aus Sicht der rechten Szene behauptenden) Existenzurteils »Deutschland ist ein Judenstaat« formuliert werden, z.B. aufgrund der umgebenden Textzeilen, in denen referentiell eindeutige phrasale Einheiten wie »deutscher Büsserstaat« oder »Volksverräter vom Bundestag« enthalten sind. Dieses Existenzurteil kann auf einer argumentativen Mikroebene als Datum betrachtet werden, aus dem Handlungsoptionen wie »zerschlagen« (als kommissive Festlegung) oder die direktive Forderung nach Totschlag konkludiert werden mit der Begründung durch die Schlussregel »wer uns belügt, hat den Tod verdient« bzw. »ein Staat, der sich von unseren jüdischen Feinden dominieren lässt, gehört zerschlagen«.

Die aufzulösende – und auflösbare – semantische Ambiguität des Kompositums *Judenstaat* als a) Staat, der sich von Juden manipulieren lässt (wobei Juden nicht Element der Entität *Staat* sind) und b) Staat, der von Juden regiert wird (mit Juden als Element von *Staat*) ist vergleichbar mit der Ambiguität anderer Komposita, wie z.B. *Bullenstaat* (»Deutschland ist ein Bullenstaat«, Cotzbrocken: *Bullenlied*, bzw. »Der ganze verdammte Bullenstaat ist, was du so hasst«, Holsteiner Jungs: *Bleib stark!*). *Bullenstaat* ist hier formulierbar als »x ist ein Bullenstaat«, lesbar in Abhängigkeit von Ko- und Kontext als a) Staat, der von Polizisten auf manipulative Weise dominiert wird, daraus folgt Staat = [-Ag], wobei der intensionale Aspekt des Referenten noch zu spezifizieren wäre, z.B. als Institution(en) oder als Staatsvolk. Die Intension von *Staat* ist insofern von Relevanz, als sich dessen Nicht-Agentivität in diesem Falle ableiten lässt aus den denotativen Aspekten des Referenten Staat (Polizei ist hier nicht Element von *Staat* sondern eine komplementär distribuierte Gruppierung). Lesart b) betrachtete die Polizisten als Repräsentanten bzw. einem Aspekt des Staates,

die so handeln, dass die hohe Salienz des Aspekts *Polizei* die Bezeichnung des Staates als *Bullenstaat* rechtfertigt (Staat = [+Ag], abgeleitet aus der Annahme, dass die Polizei Element der Intension von Staat ist).

Die Lesart lässt sich in der Regel kotextuell relativ problemlos bestimmen, wenn man sie im Rahmen der Argumentation betrachtet, in welche die auf den ersten Blick ambigüe Einheit eingebunden ist. In der ersten Strophe des Liedes *Bleib stark* der Band Holsteiner Jungs kann bereits das Kompositum *Bullenstaat* alleine als Datum gelten, wenn man auf Satzebene die o.g. Existenzrelation »x ist ein Bullenstaat« ansetzt (wobei x hier für die Bundesrepublik Deutschland steht). Konkludiert wird aus dieser Behauptung mit der Aufforderung »bleib stark« das Recht auf Auflehnung gegen diesen Staat (im späteren Verlauf des Textes wird die Konklusion noch spezifiziert als *Rebellion*). Als Schlussregel fungiert die Aussage, dass die Polizisten der Peergroup des Sprechers mit Knüppeln droht, welche gestützt wird von dem Verweis auf den Verstoß der staatlichen Exekutive gegen das Rechtssystem, wenn sie mit willkürlicher Gewalt gegen Bürger vorgeht. Die in Abschnitt 3.3.4.1.1 erwähnten Zweifel der rechten Szene an der Rechtsstaatlichkeit des Vorgehens staatlicher Organe spielen auch hier – wie so häufig – eine Rolle. Dennoch lässt sich die Einheit *Bullenstaat* in diesem Beispiel im Sinne von b) disambiguieren, weil die Polizisten hier ihre Handlungen als Repräsentanten des Staates ausführen, demgegenüber wiederum die Sprechergruppe eine außenstehende Position einnimmt. Vergleichbare Analysen lassen sich auch an anderen aufgeführten attribuierenden Wortbildungen und phrasalen Einheiten durchführen, wobei jeweils die funktionale Position des betreffenden Belegs im Strukturschema der Argumentation berücksichtigt werden muss.

3.4 Abschließende Betrachtungen

Vergleicht man die Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchung mit den in Abschnitt 3.2 exemplarisch aufgeführten Positionen aus dem Parteiprogramm der NPD, springt einem recht deutlich ins Auge, dass die Wahrnehmung der Rolle des Staates durch die Verfasser der jeweiligen Texte zwar in einem Punkt annähernd übereinstimmt, nämlich in Hinblick auf die starke, gesellschaftlich dominante Rolle, die dem Staat in der parteipolitischen Schrift programmatisch zugewiesen wird und die in den Liedtexten als Zeugnisse jugendlicher Weltsicht auch häufig erkennbar wird. In den Texten des Liedkorps allerdings vermischen sich Auffassungen davon, wie der Staat ist, wie er nach den Vorstellungen der Sprechergruppe sein soll und welche Position man ihm gegenüber einnimmt in nicht immer schlüssiger Weise, da häufig affektive oder opportu-

nistische Faktoren das Verständnis der Sprecher vom Staat und seinen Machtbefugnissen beeinflussen. So trifft man durchaus auf den Vorwurf, der Staat sei *hilfflos* (Freikorps: *Ruf der Wölfe*), *unfähig* (Stahlgewitter: *Krieg gegen ein Scheiß-System*) oder zu schwach, wenn es darum geht, Individuen oder Gruppen in die Schranken zu weisen, denen die rechte Szene ablehnend gegenübersteht (z. B. *Linke/Rote, Juden, Ausländer* oder weitere)¹⁴. In einzelnen Fällen wird in solchen Texten sogar der Ruf nach einem *starken Staat* (z.B. in René Heizer: *Sehnsucht nach dem Alten Fritz*) laut, mehrheitlich soll die Angelegenheit jedoch durch die Rechten selbst in die Hand genommen werden, was häufig in direktive Aufrufe oder kommissive Festlegungen hinsichtlich zumeist mit Gewalt verbundener Handlungen mündet. Aktion ist jedoch auch gefragt, wenn der Staat tatsächlich Stärke gezeigt hat, dies aber nach Auffassung der Textproduzenten (und sicherlich manch einer ihrer Rezipienten, zieht man das Verhalten vieler Konzertbesucher während und nach Auftritten der Sänger und Bands in Betracht) die Falschen, nämlich Mitglieder der eigenen Peergroup getroffen hat. Im Zuge juveniler AutoritätspHobie kann dies nicht ohne Empörung und Auflehnung hingenommen werden; die Stärke und Autorität des Staates wird in Fällen wie diesen nicht nur in Frage gestellt sondern auf die oben dargestellte Weise versucht, zu unterminieren. Von den Sprechern gewünschte Alternativen zu den bestehenden staatlichen Strukturen werden in den Textbeispielen jedoch kaum jemals aufgezeigt; in Abschnitt 3.3.3.2 wurde bereits auf die Einmaligkeit der Forderung nach einem *Nationalstaat* hingewiesen.

Jugendliche Protesthaltung gegenüber Autorität und Autoritäten ist Teil des juvenilen Sozialisationsprozesses und natürlich kein Spezifikum rechtsextremer Weltsicht. In einer Lebensphase, die von einer verwirrenden Breite von Orientierungsoptionen geprägt ist, wiegt es allerdings umso schwerer, wenn in der politischen Meinungsbildung Vorstellungen vermittelt werden, die zum Einen die freiheitlich demokratischen Grundwerte, auf denen unsere Gesellschaft beruht, massiv in Frage stellen und für etliche Teile der Bevölkerung eine Bedrohung sowohl an Leib und Leben als auch an Verwehrung ihrer gesellschaftlichen Teilhabe darstellen. Zum anderen erschweren es Vorstellungen dieser Art auch dem jungen Menschen selbst, in einer Gesellschaft zu bestehen, in der die gewaltsame »Lösung« von Interessenkonflikten nicht nur nicht akzeptiert sondern sogar mit nicht unerheblichen Restriktionen in Gestalt von strafrechtlichen Maßnahmen geahndet wird. Die Gefahr, dass Jugendliche Werte wie die im Verlauf dieses Beitrags dargestellten vermittelt bekommen, liegt vor allem in dem Medium, mithilfe dessen diese Vorstellungen vom Staat vermittelt werden. Es kann sicherlich davon ausgegangen werden, dass sich

14 Zu Feindbildern im untersuchten Korpus vgl. Mathias/Schlobinski 2010: 84ff.

nur wenige Jugendliche ihre politische Meinung durch das Studium parteipolitischer Programme bilden. Der leichte Zugang zu Tonträgern, die entweder gratis in der Nähe von Schulen bzw. stark von Jugendlichen frequentierten Treffpunkten verteilt werden oder problemlos gebrannt und unter Jugendlichen weitergereicht werden können (Downloads aus dem Internet sind in den letzten Jahren schwieriger geworden, aber nicht unmöglich) und die hohe Attraktivität der musikalischen Vermittlung lässt es notwendig erscheinen, die Texte der Lieder und ihre Inhalte nicht einfach als deviant zu betrachten und aus dem Deutschunterricht auszublenden, sondern sich ihnen kritisch zu nähern mithilfe einer Vielzahl von linguistischen Mitteln, die für die Analyse zur Verfügung stehen.¹⁵

3.5 Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus J. (Hg. 1987): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (HSK 3). Berlin, New York.
- Dirven, René & Radden, Günter (Hg., 1987): *Fillmore's Case Grammar. A Reader*. Heidelberg. Fisch, Rudolf (1987). Gruppe. In: Ammon, Ulrich; Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus J. (Hg. 1987): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (HSK 3). Berlin, New York.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Netlink 987.
- Lauenstein, Oliver (in Vorbereitung). *The use and effects of family metaphors in national discourse - A social identity perspective. Promotionsvorhaben an der University of St. Andrews und der Georg-August-Universität Göttingen.*
- Lemnitzer, Lothar & Zinsmeister, Heike (2006). *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Mathias, Alex & Schlobinski, Peter (2010). *Lexik und Argumentation in rechtsextremen Liedtexten*. In: Brunner, Georg (Hg. 2010). *Musik in Gesellschaft und Politik*. Hamburg. S. 75-96.
- NPD = Parteiprogramm der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) vom 4./5.6.2010 in Bamberg, Netlink 988.
- Polenz, Peter von (1985). *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin, New York.
- Schlobinski, Peter (2007). *Zum Sprachgebrauch rechtsradikaler Musikgruppen*. In: *Der Deutschunterricht* 5/2007. S. 67-75.
- Schmidt, Manfred G. (2008): *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. München.
- Schmidt, Manfred G. (32010): *Wörterbuch zur Politik*. Stuttgart.
- Tajfel, Henri (1974): *Social identity and intergroup behaviour*. In: *Social Science Information* 13, S. 65-93.

15 Eine gekürzte Version dieses Beitrags ist enthalten in dem Sammelband "Politik als sprachlich gebundenes Wissen – Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln", herausgegeben von Jörg Kilian und Thomas Niehr, 2013 erschienen im Hempfen Verlag, Bremen. Die Autorin dankt dem Hempfen Verlag für die freundliche Genehmigung der Online-Publikation der Langversion dieses Beitrags.

Tajfel, Henri & Turner, John (1979). An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In: Austin, William G. & Worchel, Stephen (Hg. 1979). The Social Psychology of Intergroup Relations. Monterey, S. 33-47.

Toulmin, Stephen (1975): Der Gebrauch von Argumenten. Kronberg i. Ts.

Titel- und Interpretennachweis zitierter Belege aus dem Textkorpus (soweit ermittelbar)

08/15: Peter

08/15 bzw. Daniel Eggers: Volksvertreter

14 Nothelfer: Nicht asozial

Agnar: Wie könnt ihr schweigen?

Annett & Michael: Konservatives Glück

Bonzenjäger: An alle Richter und Politiker

Cotzbrocken: Bullenlied

Daniel Eggers: Deutschland '99

Daniel Eggers: Kameraden zum Sieg

Daniel Eggers bzw. 08/15: Volksvertreter

Die Lunikoff-Verschwörung: Verräter

Division Germania: Ewig lebt das Reich

DST: Triple X

Edelweiß: Widerstand

Frank Rennie: Der Staat ist in Gefahr

Frank Rennie: Trotz alledem

Freikorps: Ruf der Wölfe

Freikorps / Hauptkampflinie: Die Hafenstrasse brennt

Hauptkampflinie: Bonze

Hauptkampflinie / Freikorps: Die Hafenstrasse brennt

Holsteiner Jungs: Bleib stark!

Holsteiner Jungs: Zahltag

Indiziert: Marsch auf Bern (Der Asylant)

Kontra: Willkommen

Kraftschlag: Antifa

Kraftschlag: Ausländerhure

Landser: Das Reich kommt wieder

Landser: Deutsche Wut

Landser: Freiheit für alle

Lars Hellmich: Unrecht

Mahnwache: Dankeschön, Vater Staat

Marcus A. Bischoff: Jetzt erst recht!

Nahkampf: Kameraden

Neue Argumente: Wehrt euch

N. N.: Arbeitslos und ohne Kohle

Noie Werte: Zusammenhalt

Nordfront: Deutschland

Notwehr: Germania

Offensive: Antifa

Oidoxie: Sprengt die Ketten

Oiphorie: Fette Gesichter

Porkhunters: Sieg & Rache

Reinhard Hendrich / Sturm & Froide: Balla, balla

René Heizer: Sehnsucht nach dem Alten Fritz

Rheinwacht: Alltag

Rheinwacht: Die rote Saat

Rufmord: Doch egal

Rufmord: Jetzt erst recht

Saalefront: Polizeistaat

Saalefront: Staatsschutz

Scheinheilige 3: Terror der PKK

Schlagzoig: Bomber

Skalinger: Alles Lüge

Sleipnir: Eure Freiheit

Sleipnir: Unsere Zeit wird kommen

Staatsfeind: Mitten unter uns

Stahlgewitter: Krieg gegen ein Scheiß-System

Stahlgewitter: Wohnungsnot und Steuergelder

Standarte: Hooligans

Störalarm: Stasi-BRD

Sturmgesang: Alles wird besser

Sturmwehr: Sozialparadies BRD

Ultima Ratio: Neues Land

Ultima Ratio: Rechts ist richtig

Ultima Ratio: Willkommen in Deutschland

Veit: Manchmal muß ich noch weinen

Volksaufstand: Ein neues Jahr

Volkszorn: Nur ein Traum

Wehrmacht: Der Untergang naht

Weisse Wölfe: Sozial - Asozial

White Devil: Jung und frei

Words of Anger: Tribute to ISD

4 »Nun ist er also da. Wobei – vorerst ist er schon wieder weg.« Sprachwandel als Sprachvariation oder Vom korrektiven *wobei* im geschriebenen Deutsch

4.1 Einführung: Komitativ- und Konzessivsätze mit *wobei*

Sich mit Sprachwandelphänomenen zu beschäftigen, ist sicherlich eine der interessantesten Aufgaben des Sprachwissenschaftlers. Eine lebendige Sprache, zu der die deutsche zweifelsohne gehört, ist aufgrund ihrer Dynamik Einflüssen in Mündlichkeit und Schriftsprache ausgesetzt, die sich nach einer gewissen Sedimentierungsphase erforschen lassen. Solche wissenschaftliche Untersuchungen und die sich anschließenden Diskussionen tragen zu einem besseren Sprachbewusstsein bei. Gerade in diesen letzten beiden Jahrzehnten haben sich in der Sprachentwicklung des Deutschen gewisse Trends abgezeichnet, die dessen Dynamik unterstreichen, gleichzeitig aber auch die Frage nach den Sprachnormen aufwerfen, an denen sich solche Sprachwandelphänomene zwangsläufig reiben müssen. Fakt ist aber, dass jede spezifische Auseinandersetzung mit Sprachwandel »die Vorstellung von Sprache als starrem System (korrigiert)« und »eine neue Perspektive auf Abweichungen (eröffnet)« (Tophinke 2009: 4). Eines dieser Sprachwandelphänomene ist sicherlich die Funktionserweiterung von *wobei*, die hier etwas näher betrachtet werden soll.

4.2 Komitativ- und Konzessivsätze mit *wobei*

Propositionen mit einleitendem *wobei*, *ohne dass* und *während* werden in der *Grammatik der deutschen Sprache* unter die *peripheren Satzadverbialsätze* subsu-

miert. Sätze dieser Art »modifizieren oder spezifizieren keinen der möglichen einschlägigen Aspekte des Obersatzes –weder die Proposition noch den Modus –, ebenso wenig sind sie als ein Kommentar auf Modus- und Diktumsebene zu betrachten« (Zifonun et al. 1997: 2323). Unterschieden werden *periphere Satzadverbialsätze* in zwei Gruppen: Komitativ- und Konfrontativsätze. Letztere »werden durch den adversativen Subjunktor *während* eingeleitet« und stellen Sachverhalte gegenüber, »die der Sprecher als gegensätzlich empfindet«. (ebd.: 2324) Komitativsätze mit *wobei* dagegen bezeichnen ein Ereignis, »das mit dem vom Hauptsatz bezeichneten Ereignis zeitgleich ist« und sind – anders als Konfrontativsätze mit *während* – an das Nachfeld gebunden (ebd.: 2323). Zudem wird der im Nebensatz ausdrückte Sachverhalt als »Nebenereignis« klassifiziert, d.h. als »Begleitereignis, das im Verein mit dem vom Hauptsatz bezeichneten auftritt, jedoch nicht in den Vordergrund gerückt werden soll« (Zifonun et al. 1997: 2323). Exemplarisch für einen solchen Komitativsatz, bei dem sich die Ereignisse zeitlich überlappen, wäre etwa folgendes Beispiel:

1. Mit ihrer Beute flüchteten sie zurück in N.s Wohnung, wo sich jeder 500 Euro für die Party nahm. Tags drauf, so berichtete Schüler S. weiter, wurde die Beute aufgeteilt, **wobei** N. fast 20.000 Euro für sich behielt und seine Freunde mit je 6000 Euro abspeiste. (SZ, 10.10.2013)

Des Weiteren kann der Nebensatz mit *wobei*, so Günthner (2005), »auch dazu verwendet werden, eine Präzisierung bzw. Ergänzung des Ereignisses oder Sachverhaltes im vorausgehenden Hauptsatz einzuleiten« (48). Ein Beispiel wäre dieser Auszug aus einer Buchrezension:

2. Die Handlung setzt auf dem Übergang zum letzten Kriegsjahr ein und erstreckt sich über den knappen Zeitraum von nicht einmal einer Woche, **wobei** der Roman am 28. Dezember 1917 beginnt, dann zwei Tage zurückspringt und danach wieder am 28. fortfährt. (FAZ, 8.2.2013)

In beiden Fällen regiert das Relativadverb *wobei* eine Nebensatzstruktur, d.h. das finite Verb steht am Ende des Satzes. Die Verbendstellung entspricht dabei ganz den Normen der Standardsprache, wie sie in Lexika, Lerner- und Standardgrammatiken hinterlegt sind.

In Bezug auf die Diskursfunktion in der gesprochenen Sprache hat Günthner (2000a) jedoch einen weiteren Aspekt von *wobei*-Konstruktionen herausgearbeitet, nämlich den der Konzessivität. Auch konzessives *wobei* leitet einen Nebensatz ein, der sich jedoch von der komitativen bzw. die Aussage

präzisierenden Lesart insofern unterscheidet, »als sie einen der vorausgehenden Aussage scheinbar widersprechenden, gleichzeitig gültigen Aspekt hinzufügen« (317). Für eine konzessive Lesart von *wobei* führt Günthner den Dialog *Übersetzungsklausuren* auf:

3. Lina: des isch meischdens so.
 Ute: ah ja?
 Lina: die letzschte war leicht.
 (-)
wobei da was mit INDIREKTER REDE dabei war, was nicht alle erkannt haben.
 Ute: [mhm]
 Lina: [und] diesmal isch dann wieder a SCHWIERIGE zu erwarte.

Die Konzessivität besteht hier darin, dass zwischen zwei Relationen (die letzschte [Klausur] war leicht und *wobei* da was mit INDIREKTER REDE dabei war, was nicht alle erkannt haben) ein Zusammenhang besteht, »wie er ›normalerweise‹ oder ›natürlicherweise‹ nicht besteht« (Eisenberg 1989: 358).

4.3 Restriktiv- und Korrektivsätze mit *wobei* in der gesprochenen Sprache

In den letzten Jahren haben nun Untersuchungen auf dem Gebiet der *Gesprochene Sprache-Forschung* (GSF) eine Funktionserweiterung von *wobei* konstatieren können, die entscheidende Rückwirkungen sowohl auf die syntaktische Struktur als auch die semantische, pragmatische und prosodische Bedeutung des mit *wobei* eingeleiteten Satzes haben. Insbesondere Susanne Günthner mit ihren Untersuchungen zur Grammatik der gesprochenen Sprache (u.a. 2000a + b, 2001) und den Pragmatikalisierungstendenzen im alltäglichen Sprachgebrauch (u.a. 1999 und 2005) ist es zu verdanken, dass das Relativadverb *wobei* entscheidend in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen gerückt ist. Auf der Grundlage empirischer Forschungen hat sie nachweisen können, dass im gesprochenen Deutsch neben den standardsprachlichen *wobei*-Nebensatz-Konstruktionen mit Verbendstellung auch *wobei*-Hauptsatz-Konstruktionen und entsprechender Verbzweitstellung vorkommen. Das transkribierte Telefonat *Kinopläne* ist dafür ein anschauliches Beispiel:

4. Bert: kommt ja also: muriels hochzeit in frage.
 Anna: oder der bewegte MANN.
 (-)
 Bert: wobei ich find den ja eher schlecht. des is so en intellektuellen
 film aber total HOHL. (Günthner 2005: 49)

Es handelt sich in diesem Fall um eine »dialogische, d.h. sprecher- und turn-übergreifende Verwendungsweise«, bei der vom einem zweiten Sprecher *wobei* eingesetzt wird, »um dessen Nichtübereinstimmung mit der vorausgehenden Äußerung des ersten Sprechers einzuleiten« (Günthner 2005: 49). Das Pronominaladverb *wobei* mutiert hier – so Günthner – zum Diskurs-, bzw. zum »Korrekturmarker« (ebd.: 320). Die Konsequenzen sind zum einen topologischer Art: *wobei* rückt in die Position des Vor-Vorfeldes, zum anderen syntaktischer Natur: *wobei* regiert jetzt nicht mehr einen Nebensatz mit Verbendstellung, sondern einen Hauptsatz mit Verbzweitstellung. Weiterhin muss auch auf pragmatischer Ebene differenziert werden: In Anlehnung an Günthners Unterscheidung der Verbstellung in konzessiven und korrektiven *obwohl*-Sätzen lässt sich formulieren, dass der Wirkungsbereich vom komitativen und konzessiven *wobei*-Teilsatz vollständig im Spannungsfeld des Hauptsatzes liegt, während beim korrektiven *wobei* getrennte Wirkungsbereiche zu unterscheiden sind, zumal korrektives *wobei* u.a. eigenständige Fragesätze und Imperative einleiten kann (Günthner 2000a: 363). Nicht zuletzt sind die Unterschiede auch prosodischer Natur: korrektives *wobei* zeichnet sich gegenüber komitativem und konzessivem *wobei* durch eine eigenständige Intonationskontur aus, wodurch – wie schon bei korrektivem *obwohl* – die mit Verbzweitstellung »verbundene größere Unabhängigkeit vom vorausgehenden Syntagma« auch »prosodisch kontextualisiert [wird]« (Günthner 2005: 50). Diese Eigenständigkeit des folgenden Syntagmas wird in der gesprochenen Sprache durch eine kurze Pause realisiert, wie etwa im Dialog *München* (Günthner 2002: 71):

5. Harri: ah gut. ich kontaktier ihn dann sobald er jetzt mal da isch.
 Lea: jahh.
 Harri: WOBEI: (-) kann ich da ANrufen?
 Muss ich da nicht hin.

Die Korrektur besteht hier darin, dass Harri seinen Vorbehalt darüber äußert, »ob er die Person tatsächlich per Telefon kontaktieren kann« (ebd.: 71). Entscheidend ist nun bei solchen Verbzweit-Konstruktionen nach *wobei*, dass »das Auftreten von so genannten Hauptsatzphänomenen (wie Linksversetzungen,

VP-Voranstellungen, Adjektiv- und Adverbialvoranstellungen, Besetzungen des Vorfeldes durch Negationsadverbien etc.) möglich [macht]« (71).¹

Es soll nun versucht werden, diese an authentischen Hörbeispielen nachgewiesene Grammatikalisierungstendenz von *wobei* mit ursprünglich komitativ- und konzessiver, einräumender Bedeutung zur korrektiven bzw. restriktiven Diskursmarkierung, auch in schriftbasierten Texten nachzuweisen. Zum einen in solchen Textgattungen, in der die sprachliche Orientierung stark an Mustern und Strukturen informeller Alltagskommunikation erfolgt. Zum anderen soll auch versucht werden, diese Verbzweit-Strukturen nach *wobei* in der Standardschriftsprache nachzuweisen, d.h. in solchen Texten und Textsorten, die nicht unbedingt der gesprochenen Sprache nahestehen. Wir wollen damit in Bezug auf den Sprachwandel von *wobei* einen Schritt weiter gehen als die DUDEN-Grammatik. Dort wird u.a. die Subjunktion *wobei* als ›Parakonjunktion‹ geführt, die vor dem Vorfeld steht (DUDEN 2009: 586) und Hauptsatzstellung aufweist. Nachgewiesen wird sie »in gesprochener Sprache sowie in Alltagssprache, die dieser nahesteht«, etwa in Internetforen (ebd.: 1050).

4.4 Restriktiv- und Korrektivsätze mit *wobei* in der geschriebenen Sprache

Will man die aus sprechsprachlichen Daten gewonnenen Erkenntnisse zum *korrektiven* bzw. *restriktiven* *wobei* auch in schriftsprachlichen Texten nachweisen, liegt es also nahe, zuerst solche Textsorten zu analysieren, die eine Tendenz zur konzeptionellen Mündlichkeit aufweisen. Das ist insbesondere in neumедialen Kommunikationsformen der Fall, wie z.B. in Textnachrichten des Dienstleistungsunternehmens *Twitter.com*. In so genannten Tweets, bei denen eine 140-Zeichen-Grenze vorgegeben ist, lassen sich typisch sprachliche Merkmale mündlicher Interaktionen finden (u.a. elliptischer Satzbau, Interjektionen, dialektale Ausdrücke, umgangssprachliche Formulierungen, Tilgungen, Assimilationen; vgl. dazu Moraldo 2009, 2011, 2012a, 2013b; Schlobinski 2012, Siever/Schlobinski 2013) und entsprechend auch den korrektiven bzw. restriktiven Diskursmarker *wobei*. Allerdings soll in einem weiteren Schritt dann auch versucht werden, *wobei* + Verbzweitkonstruktionen in standardschriftlichen Texten nachzuweisen, die nicht der Alltagssprache zuzurechnen sind, wie z.B. Zeitungsberichten. Der Beitrag möchte damit einen ersten Anstoß geben, dieses Sprachwandelphänomen nicht nur unter Aspekten der Sprechsprachlichkeit zu untersuchen, sondern auch der Schriftsprachlichkeit. Vollzogen wird

1 Dass auch bei korrektiven, d.h. restriktiven *wobei*-Konstruktionen Verbendstellung möglich ist, hat Günthner (2005: 320ff.) gezeigt.

damit ein Brückenschlag von der konzeptionellen Mündlichkeit gesprochener und geschriebener Texte hin zur konzeptionellen Schriftlichkeit textbasierter Dokumente.

4.4.1 Korrekatives bzw. restriktives *wobei* in konzeptionell mündlichen, aber medial schriftlichen Texten: Das Beispiel Twitter

Twitter ist ein Dienstleistungsunternehmen, das 2006 von Biz Stone, Jack Dorsey und Evan Williams in San Francisco gegründet wurde. Nach dem Motto »Share and discover what's happening right now, anywhere in the world.« (<http://twitter.com>) besteht ihre Dienstleistung für registrierte Nutzer darin, so genannte *Tweets* (Nachrichten, Meldungen, Beobachtungen, Statements, Aphorismen, Eindrücke, Erfahrungen etc.) in maximal 140 Zeichen Länge über die gleichnamige Kommunikationsplattform im Web zu verbreiten. Anhand einer Korpusanalyse soll nun erforscht werden, ob das Relativadverb *wobei* auch zur Korrektur oder teilweisen Einschränkung einer vorausgehenden Behauptung eingesetzt wird.

Aus der Plattform *Twitter* wird zunächst jeweils ein Beispiel konzeptioneller Mündlichkeit mit komitativem (6) und konzessivem *wobei* (7) gegeben. Danach steht das korrektive bzw. restriktive *wobei* im Zentrum der Untersuchung. Bei Kurznachricht (6) handelt es sich um eine für *Twitter* charakteristische Status-Meldung. Bei (7) dagegen um einen »getippten Dialog« (Begriff von Dürscheid/Brommer 2009), bei dem zwei Kommunikationspartner – zeitlich gedehnt –, d.h. über einen längeren Zeitraum hinweg (hier: einige Stunden), mehrere Tweets austauschen:

6. Tim Rozenski: Ich trinke ja lieber Bier statt Cocktails oder Alcopops. **Wobei** ich besonders irisches Bier sehr mag.

7. Cherrylee21: @LeafromMars :), viel Glück beim Englischtest!
7:19 AM 15 Nov 13
 Lea: @Cherrylee211 danke! Habe es überlebt :D
11:08 AM 15 Nov 13
 Cherrylee21: @LeafromMars hoffe, du hast auch was gewusst, :)
4:12 PM 15 Nov 13
 Lea: @Cherrylee211 war ok, denke ich. :b gehst du heute zu A7X?
5:36 PM 15 Nov 13

- Cherrylee21: @LeafromMars aber gestern kam das neue Five Finger album Volume 2 bei mir an. Habs aber noch nicht gehört.
5:58 PM 15 Nov 13
- Lea: @Cherrylee211 ich habs mir schonmal angehört.. finds ganz gut, **wobei** es definitiv nicht ihr bestes ist, meiner Meinung nach
6:15 PM 15 Nov 13

Wie bei komitativem *wobei* üblich, wird in (6) die Aussage »Wobei ich irisches Bier sehr mag« als Nebeneignis eingestuft, kommunikativ gesehen also die vorauslaufende Aussage stärker gewichtet. Nicht zuletzt laufen beide Aussagen zeitgleich ab. In (7) wiederum nimmt Lea die Aussage von *Cherrylee21*, das neue Album der Band Five Finger erhalten, aber noch nicht angehört zu haben, zum Anlass, ihr zu texten, dass sie sich das Album schon angehört habe, es auch ganz gut finde, es aber dennoch nicht »ihr bestes« sei. Die Aussage im Nebensatz (»wobei es definitiv nicht ihr bestes ist«) steht hier eindeutig in einer gewissen Einschränkung zur Aussage im Hauptsatz (»finds ganz gut«).

Neben der komitativen und konzessiven Bedeutung von *wobei*, lässt sich aber auch dessen korrektive bzw. restriktive Verwendungsweise finden. Mittels der Suchfunktion in Twitter wurden in einem Zeitraum von einer Woche (6.-12. Mai 2013) insgesamt 1606 Tweets mit einer *wobei*-Konstruktion herausgefiltert. Die Auswertung hat ergeben, dass knapp 19% (18,74%) der Kurznachrichten eine korrektive- bzw. restriktive Struktur mit Verbzweitposition aufweisen. Der Rest hat die standardsprachlich kodifizierte Verbendstellung.² Aus den ermittelten Daten sollen nun exemplarisch einige Belegstellen näher untersucht werden:

8. Sport ist Mord. War immer mein Motto xD« **Wobei...** es gibt Sportarten, die mach ich gerne. Aber ich hab Schulsport gehasst D8
9. Mag wieder ins Bett...**wobei**...ist ja nettes Wetter..

In Beispiel (8) sieht der Twitterer in jeder sportlichen Aktivität eine Anstrengung, die Gefahren in sich bergen kann. Er bringt seine Einstellung zum Sport mit einem allseits bekannten geflügelten Wort auf den Punkt. Seinen Standpunkt revidiert er jedoch – zumindest teilweise – sofort im Anschluss an seine Behauptung, weil es einige Sportarten gibt, die letztlich auch er ausübt. Der restriktive Diskursmarker *wobei* initiiert hier also eindeutig einen Pers-

2 Bei den *wobei*-Konstruktionen mit Verbletzstellung wurde nicht untersucht, ob sich auch restriktive oder korrektive Konstruktionen darunter befinden.

pektivenwechsel. Auch in Tweet (9) steht *wobei* im Vor-Vorfeld und leitet eine mögliche Revision eines geäußerten Wunsches (*ins Bett geben*) ein, die darauf basiert, dass es eigentlich schade wäre, den Tag bei schönem Wetter im Bett zu verbringen. Auch sprecherübergreifende Verwendungsweisen von restriktivem/korrektivem *wobei*, wie man sie in mündlichen Dialogen vorfindet, lassen sich in textbasierten Kurznachrichten der Kommunikationsplattform *Twitter* belegen. Stellvertretend dafür steht dieser getippte Dialog zum Thema Ironie der Heavy-Metal-Musiker:

10. Jonas Gerding: Nice, der ist ja auch online: Der Neon-Text über das Heavy-Metal-Kreuzfahrtschiff <http://blog.neon.de/2013/07/hollenparty/?...>
- Jonas Jansen: @JonasGerding Dein Link klappt bei mir nicht. Aber der hier: <http://blog.neon.de/2013/11/hollenparty/> ... Schöner Text, @GaedeLars!
- Malte Laub: @vierzueinser @JonasGerding @GaedeLars Guter Text, aber: Metal=keine Ironie? Vll nicht die Bands, aber Metaller sind IMHO sehr selbstironisch
- Jonas Jansen: @MalteLaub @JonasGerding @GaedeLars Aaah, hoffte, dass sich der Fachmann einschaltet. Finde auch viele Metaller nicht bloß nett auch lustig
- Malte Laub: @vierzueinser @JonasGerding @GaedeLars Gibt größere Fachleute, vll sind ja auch nur die mir bekannten Metaller selbstironisch.
- Jonas Gerding: @vierzueinser @GaedeLars Wobei: Ist es tatsächlich möglich, ohne Ironie »Are you metal? Heavy metal? [...] Kill!« zu brüllen?

Die Diskussion um die Ironie von Heavy-Metal-Musikern nimmt Bezug auf den bei Joans Gerding und Jonas Jansen verlinkten Artikel Höllenfahrt von *NEON-Redakteur Lars Gaede*. *Lars Gaede hat mit 2.000 Metal-Fans eine Kreuzfahrt in der Karibik gemacht und darüber eine Reportage geschrieben, in der er behauptet, dass »die Ästhetik des Metal ist frei von Brechungen und ironischen Rückbezügen.«* Diese Meinung scheinen auch Malte Laub und Jonas Jansen zu teilen, zumindest, was die Musiker selbst und weniger die Bands betrifft. Nur Jonas Gerding scheint bezüglich dieser Auffassung Vorbehalte zu haben drückt seine möglichen Zweifel mit vorauslaufendem restriktivem *wobei* aus.

Wie schon bei restriktivem und korrektivem *wobei* in der gesprochenen Sprache, lassen sich auch in konzeptionell mündlich verfassten Textnachricht-

ten nach dem Diskursmarker eigenständige Frage- («Wobei: Was ist schon Freundschaft, was ist Liebe und was ist einfacher Kontakt? Keine Ahnung.«) und Imperativsätze («wenn du denn meinst und so, dann seh zu, dass du morgen her kommst – **wobei**, bitte erst um Rückfahrt kümmern.«) nachweisen. Auch Hauptsatzphänomene kommen vor, wie z.B. Herausstellungen («definitiv...wobei laufen lässt sich ins salzburg auch recht gut ;-«; »alles klar. every year the same. wobei verschissen haben wir es selbst schon vorher. vielleicht »hilft« uns ried am sonntag.«) oder die Positionierung im Vorfeld u. a. von satzwertigen zustimmenden («Ich gehe jetzt schlafen und morgen nicht in die Schule. Keine 10 Pferde kriegen mich dahin. Wobei .. doch, 10 Pferde wären verlockend.«) oder ablehnenden Antwortpartikeln («Wollte meiner Ex um Mitternacht gratulieren. Wobei. Nein. Doch nicht.«), adverbialen Bestimmungen («Wobei, eigentlich muss man ja jetzt @o2de adressieren, wenn's mit Alice Probleme gibt. Naja, scheint ja wieder zu gehen.«; »ja, das stimmt mit dem tick. Wobei... Manchmal frage ich mich auch, wo bei mir das Geld für Schminke her kommt^^«) oder Präpositionalphrasen («Haben die – mit Verlaub – den Arsch offen?! Wobei, mit euch D3-Fundis kann man das ja machen ;-«). Weiterhin ist – im Vergleich zu konzessivem/komitativem wobei – ein ungebundener Intonationsverlauf charakteristisch für restriktives/korrektives wobei. Die in der gesprochenen Sprache dabei realisierte kurze prosodische Pause wird in der geschriebenen Sprache unterschiedlich »transkribiert«. Die Markierung einer Restriktion oder Korrektur der im vorauslaufenden Hauptsatz erfolgten Aussage wird weitgehend durch ein Satz- oder Hilfszeichen gekennzeichnet. Das am meisten benutzte Satzzeichen ist das Komma («Wünsch dir auch »n schönen Tag :) Und eine Frage: Was ist das für ein Video? Ich will das anschauen, wobei, ich glaub ich kann's erkennen.«), das in 31,6% (5,9%) der Fälle eingesetzt wird.³ 23% (4,3%) der Korpusbelege setzen nach wobei so genannte »Hilfszeichen« (Gallmann/Sitta 1996: 189), nämlich drei (manchmal aber auch mehr oder nur zwei) Auslassungspunkte («So... ich denk ich werde jetzt schlafen gehen... <3 wobei... eher wie immer telefonieren und dabei einpennen :D Schöner Tag war's <3«). 8,6% (1,6%) der Twitterer trennen wobei vom Folgesyntagma durch einen Doppelpunkt, wie in diesem Beispiel: »flicken/stopfen, das geht heute recht gut – wobei: soviel ist ja nicht mehr drauf oder sieht das nur so aus?«. 2,3% (0,4%) tippen einen Gedankenstrich («ich sehe es auch erstmal als fortschritt.(wobei – grundsatzdebatten werden heute immer weniger... warum eigentlich..)«) und nur in 1,7% (0,3%) der Fälle erfolgt der Einschnitt per Punkt («du putzt deine Fenster? oO wobei. ich versuche grad nen

3 Die erste, angegebene Zahl gibt den Prozentwert am Grundwert (n = 301) der *wobei*-Verbzeitkonstruktionen wieder; die in Klammern bezieht sich auf den Prozentwert am Grundwert (n = 1606) der gesamten Korpusbelege für *wobei*-Konstruktionen.

Pullover zu nähen, du hast nicht zufällig ne Nähmaschine? XD«). Nur sehr wenige Tweets, nämlich 1,3% (0,25%), markieren den Perspektivenwechsel gar mit einem ausdrucksstarken Ausrufezeichen (»duuuuschen... **wobei!** Eigentlich könnte ich mich dafür auch mir Bikini in den Garten stellen und duschen so wie es schüttet!«; »Rotwein zum Abendessen. Dabei wollte ich doch noch was arbeiten. Wobei! Noch ein, zwei Gläser und die Bilder bearbeiten sich von selbst.«). Dagegen wird in immerhin 22,6,8% (4,2%) der Fälle keine typographische Pause gesetzt (»haha ja das kann auch gut möglich sein. -.- ;P immer diese ganzen Schnorrer **wobei** ich kenne das gar nicht. :)«). Graphisch lässt sich dies wie folgt darstellen:

Vor-Vorfeld	Pausenmarkierung	Vorfeld	linke Klammer	Mittelfeld	rechte Klammer	Nachfeld
	...		kommt	darauf	an	wo du hinwillst
	,	ich	hab	nie	aufgehört	deine Tweets zu lesen
wobei	:	Ma'	kuck'n			;o)
	–	mann	spricht	nicht mit vollem Mund		
	ich	würde	lieber	ausschlafen		
	!	–	bin	1	geflüchtet	
	(keine)	gut	kann	ich	streichen.	^-^

4.4.2 Restriktives und korrekatives wobei in konzeptionell und medial schriftlichen Texten

Nachdem nun nachgewiesen wurde, dass sich auch in konzeptionell mündlichen/medial schriftlichen Texten restriktives und korrekatives wobei finden lassen, soll nun in einem abschließenden Schritt kurz versucht werden, der Verbzweitstellung nach dem Diskursmarker wobei auch in medial und konzeptionell schriftlichen Texten nachzugehen. Es soll also gezeigt werden, dass sich Korrektiv- bzw. Restriktivsätze mit wobei, also Teilsätze mit Verbzweitstellung, die eine vollständige oder partielle Berichtigung der Aussage nach sich ziehen, auch in Texten nachweisen lassen, die nicht dem Bereich der »sekundären Mündlichkeit« entstammen, sondern dem der Standard-Schriftsprache. Für Ulrich Ammon (2004: 41f.) sind Modelltexte insbesondere Sach- und

Prosatexte des öffentlichen Sprachgebrauchs, die von anderen normsetzenden Instanzen als sprachlich mustergültig anerkannt werden. Zu diesen zählt er die von Berufsschreibern (Journalisten, Sach- und belletristische Prosaautoren) bzw. Berufssprechern (z.B. Nachrichtensprecher in Massenmedien, Schauspieler) verfassten und gesprochenen Texte. In Reportagen, Nachrichten, Berichten, Leitartikeln, Rezensionen, Filmkritiken, Features etc. werden also die Ereignisse sachlich und prägnant dargestellt. Als Datenbasis wurden einige Stichproben aus dem Online-Angebot überregionaler Tageszeitungen herangezogen und eine Korpusanalyse am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) mit der Volltextdatenbank COSMAS II (Corpus Search, Management and Analysis System) durchgeführt.⁴ Zur Veranschaulichung *mögen vorweg einige rezente Beispiele* die Tatsache unterstreichen, dass korrekatives bzw. restriktives wobei nun auch in der Standardschriftsprache zum vollständigen Widerruf oder zur Einschränkung einer vorher geäußerten Feststellung, Behauptung etc. eingesetzt wird:

11. Nein, Kerner wird erst mal in der ZDF-Quizsparte verbleiben und durch Sendungen wie ‚Die große Zeitreise-Show‘ oder die ‚Quiz-Champions‘ führen. Bei solchen Shows ist es auch egal, ob sie von Kerner, Pilawa, Lanz oder sonst wem moderiert werden. Immerhin kommt damit der öffentlich-rechtliche Sender ZDF zur Primetime zumindest in Ansätzen seinem Bildungsauftrag nach. Damit ist nicht viel zu verlieren, aber auch nicht viel zu gewinnen. **Wobei:** Einen Grund zur Vorfreude auf den nächsten Ratespaß im ZDF gibt es doch. Vielleicht sagt Johannes B. Kerner wieder so philosophisch-sinnfreie Sätze wie diese: „Wenn man's weiß, ist es ganz einfach. Wenn man's nicht weiß, ist es schwer.“ (SZ, 18. Oktober 2013)
12. Dass das Thema Häßler das Stadium der zarten Annäherung überschritten hat, darf man getrost annehmen - Hinterberger sagte auch: „Wir sind in einem Bearbeitungsprozess.“ Und: „Es sind dann natürlich auch noch einige Gespräche mit Personen im Verein nötig.“ Er meinte damit etwa das Präsidium - und skurrilerweise, ohne es zu sagen, sich selbst. Nach dem Abtritt des gescheiterten Geschäftsführers Robert Schäfer hat Hinterberger ja vorübergehend auch zusätzlich die Geschäftsführung übernommen - und könnte sozusagen mit sich selbst über die Causa Häßler verhandeln. Bei diesem Thema musste er, das war durchs Telefon zu vernehmen, selbst

4 Die Daten wurden am 19. Mai 2012 erhoben. Aus Zeit- und Platzgründen kann auf die Auswertung der Ergebnisse im Einzelnen nicht eingegangen werden. Sie wird an anderer Stelle erfolgen. Es sollen exemplarisch nur einige Belegstellen näher untersucht werden. An dieser Stelle möchte ich Helge Krause vom IDS für die wertvolle Hilfestellung danken.

schmunzeln. Aber dass dies so ist, liegt nun mal in der Natur der eigenwilligen Entwicklung bei 1860 in diesem Fall (**wobei**, die Dinge entwickeln sich naturgemäß stets sehr eigenwillig bei 1860).

13. Muhammed bin Raschid Al Maktoum ist aber auch Sportler und gewann am Sonntagabend Silber im Distanzreiten hinter der Spanierin Maria Mercedes Alvarez Ponton. Zwischen den sechs Runden des 160 Kilometer langen Rittes, wenn sein Pferd Pause hatte und untersucht wurde, zog sich der Scheich in sein Zelt zurück. **Wobei** – Zelt? Der für den eintägigen Ritt aufgebaute Prachtbau würde manchen Bungalow-Besitzer vor Neid erblassen lassen – nicht nur wegen der goldenen Kronleuchter im Eingangsbereich. „So etwas habe ich noch nicht gesehen, das steht auf keinem anderen Turnier“, sagte Dressurreiter Matthias-Alexander Rath. (Nürnberger Nachrichten, 28.09.2010)

14. Nun ist er also da. **Wobei** – vorerst ist er schon wieder weg. Nach einem 20-stündigen Aufenthalt vor Ort kehrte Julio dos Santos gestern wieder zum FC Bayern zurück. Zuvor hatte er einen Leihvertrag bis Saisonende unterschrieben. Von Januar an wird der Paraguayer vom Rekordmeister an den Fußball-Bundesligisten VfL Wolfsburg ausgeliehen. (Braunschweiger Zeitung, 19.12.2006)

In der TV-Kritik (11) geht es um die Banalitäten der öffentlich-rechtlichen Moderatoren. Dies ist nach Ansicht des Kritikers der Grund dafür, dass sich alle Moderatoren ähneln, wären da nicht die »philosophischen Sinnfreiheiten« von Johannes B. Kerner, mit der die Sendung dann doch noch eine persönliche Note bekommt und mit dem Diskursmarker *wobei* ausgeführt wird. Im Zeitungsbericht (12) wiederum geht es um die mögliche Rückkehr von Thomas Häßler zu 1860 München. Die Verhandlungsgespräche des Sportdirektors Florian Hinterberger über ein Engagement des ehemaligen Nationalspielers bei den »Löwen« werden als »eigenwillig« und einzigartig (»in diesem Fall«) deklariert. Diese Aussage wird vom Journalisten allerdings gleich wieder zurückgenommen und die Eigenwilligkeit des Vereins als ihn kennzeichnendes Charakteristikum deklariert. In Beispiel (13) sorgt ein Scheich für Aufsehen bei der Reitsport-WM in Kentucky, als er sich während einer Pause im Distanzreiten in sein Zelt zurückzieht. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine leicht zerlegbare und transportable Unterkunft, sondern regelrecht um einen »Prachtbau«, wie ihn der Journalist definiert und damit seine anfängliche Wortwahl »Zelt« korrigiert. Auch in der Meldung (14) wird die Annahme,

dass der Fußballer Julio dos Santos in Wolfsburg einen Vertrag unterschrieben habe und sofort spielberechtigt sei, durch wobei teilweise widerrufen. Denn der Profi wird zunächst weiterhin bei Bayern München spielen und erst Anfang des neuen Jahres für den neuen Verein spielberechtigt und damit definitiv in Wolfsburg sein.

Neben diesen Beispielen neueren Datums lassen sich auch ältere Belege für restriktives und korrektives wobei aufführen. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich bei der Entwicklung vom konzessiven/komitativen zum korrektiven/restriktiven wobei um keine rezente Entwicklungsphase handelt, sondern dass sich diese Funktionserweiterung schon über einen längeren Zeitraum hinweg vollzieht.⁵ Ein Bericht aus der *Nürnberger Zeitung* von 1995 über den Sieg des *SV Schwaig Volleyball* über den Lokalrivalen des *VfL Nürnberg* soll dies veranschaulichen:

15. „Den werde ich wohl jetzt häufiger tragen müssen“, meinte Goßner nach der Partie lachend. Gut möglich, daß das ungewöhnliche Outfit künftig als eine Art Glücksbringer gilt - **wobei**: Mit Glück hatte es nichts zu tun, daß die Schwaiger das Prestigeduell beim VfL mit 3:0 (15:5, 15:8, 16:14) gewannen und damit als Tabellenzweiter (10:2 Punkte) wieder klar die Nase vor dem Lokalrivalen (6:6) haben; der ist nach der dritten Saisonniederlage ins Mittelfeld der Regionalliga abgerutscht und sollte sich statt mit kühnen Aufstiegsträumen mehr damit befassen, wieder eine echte Mannschaft zu werden. (*Nürnberger Nachrichten*, 27.11.1995)

Die als abergläubisch zu wertende Aussage des SV Schwaig-Coaches Thomas Goßner, dass er nach dem Sieg seiner Mannschaft seinen Sonntagsanzug nun häufiger wird anziehen müssen, da dieser ihm anscheinend Glück zu bringen schein, wird vom Berichterstatter durch korrektives *wobei* auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt. Ein weiteres Beispiel wäre etwa folgender Bericht über Herbert Achternbusch aus der Tageszeitung *Die Presse* des Jahres 1998 (16) und die Sportberichterstattung der *Nürnberger Nachrichten* aus dem Jahr 1999 (17):

16. Achternbusch droht als sein eigener Star, im Finale dieser kleinen Geschichte von der Anti-Kohl-Demonstration am Münchner Marienplatz, das Zeitliche zu segnen; aber das ist dann nicht mehr so wichtig, weil da plötzlich seine kleine Tochter im Bild steht, mit der zu spielen irgendwie lustiger ist als da groß zu sterben. So ist der Achternbusch, auch wenn

5 Eine erste Durchsicht der Korpusbelege ergibt, dass die Funktionserweiterung von wobei ca. Mitte der 1990er-Jahre einsetzt.

er jetzt schon sechzig ist: zu haben für alles, was gegen die Vorschriften der edlen Kunstwelt verstößt. Jederzeit. **Wobei:** Nur gegen die normative Flachkultur anzurennen, das ist auch zu wenig. Was man Achternbusch nennt, ist ein System, das mindestens so sehr aus sich selbst heraus schöpft wie aus den aktuellen sozialen Bewegungen. Arbeitslosigkeit, Nationalsozialismus, Ausländerhaß, Bayernkrampf und Bierkampf: Achternbuschs große Themen, die wie Schreckgespenster seit den frühen siebziger Jahren in seinen Stücken und Filmen wiederkehren, sie gewinnen erst in dieser ganz privaten Mischung, bereichert um die privaten Obsessionen des Herbert Achternbusch, ihre so einzigartige Qualität – dichterisch und politisch. (Die Presse, 23.11.1998)

17. Gleiches gilt für die VfL-Frauen. Allerdings konnte das Damen-Trio keinen so ermutigenden Start verbuchen wie die Herren. Für Gyöngyi Debreczeni (2:44:50), Ursula Peuser (2:49:24) und Anna Velisek (3:14:20) blieb nur der letzte Platz unter neun Teams. Bei der hier anstehenden Aufholjagd kann leider nicht einmal der einsatzfreudige Hannes Schmidt eingreifen. **Wobei**, vielleicht hilft eines: Ganz kräftig Daumen drücken. (Nürnberger Nachrichten, 09.07.1999)

In beiden Beispielen wird die jeweils vorauslaufende Aussage revidiert. Soweit die Beispiele von korrektiven bzw. restriktiven Anwendungen des Diskursmarkers wobei in Presstexten.

4.5 Fazit und Ausblick

Wie die Forschungsergebnisse zeigen, liegt bei korrektivem bzw. restriktivem wobei nicht etwa nur »ein syntaktischer Wandel vom Verbletzt- zum Verbzweitnebensatz vor.« Vielmehr haben sich – wie der DUDEN (2009: 105) zu Recht vermerkt – auch die Gebrauchsmöglichkeiten ausgeweitet, denn semantisch gesehen leisten die Nebensatzkonstruktionen bei komitativem und konzessivem wobei nicht dasselbe wie die Hauptsatzkonstruktionen bei korrektivem bzw. restriktivem wobei. Während nämlich das Präpositionaladverb mit Verbendstellung »zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit bzw. zur Präzisierung und Ergänzung eines Sachverhaltes oder Ereignisses verwendet wird, dient wobei mit Verbzweitstellung als Operator zur Ankündigung eines Äußerungsteils, der eine Einschränkung bzw. eine Korrektur des vorausgehenden Äußerungsteils darstellt« (ebd.: 1208). Diese semantische Funktionserweiterung

und die damit verbundenen Konsequenzen auf syntaktischer, pragmatischer und prosodischer Ebene hat die Gesprochene-Sprache-Forschung herausgearbeitet. Dass ein solches Phänomen nicht ohne Einfluss auf die Kommunikationspraxen der neuen Medien sein würde, in denen an der Umgangssprache orientierte Schreibungen und Strukturen vorkommen, war vorauszusehen. Doch während der DUDEN Sätze mit Verbzweitstellung nach ursprünglich subordinierenden Konjunktionen – und zu diesen gehört zweifelsohne *wobei* – zum einen auf die Kommunikationssituation im Alltag und zum anderen auch die Mündlichkeit emulierende Schriftlichkeit in Internetforen reduziert, war es mein Anliegen, die Funktionserweiterung vom komitativen und konzessiven zum korrektiven bzw. restriktiven Diskursmarker *wobei* auch in Texten nachzuweisen, die der Alltagssprache fern stehen. Diese kurzen Ausführungen mögen Ausgangspunkt für weitere, spezifischere Untersuchungen zur Hauptatzstellung von *wobei* in standardschriftsprachlichen Modelltexten sein.

4.6 Literatur

- Ammon, Ulrich (2004): „Standardvarietäten des Deutschen: Einheitssprache und nationale Varietäten.“ In: Sandro M. Moraldo/Marcello Soffritti (Hgg.): *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Rom, 33-48.
- DUDEN (2009⁸): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim/Wien/Zürich.
- Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): „Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen.“ In: *Linguistik online* 37, 1, 1–18.
- Eisenberg, Peter (1989): *Grundriss der deutschen Grammatik*, Stuttgart.
- Gallmann, Peter/Horst Sitta (1996): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Regeln, Kommentar und Verzeichnis wichtiger Neuschreibungen*. Mannheim et al.
- Günthner, Susanne (1999): „Entwickelt sich der Konzessivkonnektor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch.“ In: *Linguistische Berichte* 180, 409-446.
- Günthner, Susanne (2000a): „Grammatik der gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache.“ In: *Info DaF. Informationen Deutsch als Fremdsprache* 27.4, 352-366.
- Günthner, Susanne (2000b): „Grammatik im Gespräch: Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch.“ In: *Sprache und Literatur* 85.31, 57-74.
- Günthner, Susanne (2001): „*wobei* (.) es hat alles immer zwei seiten.‘ Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch.“ In: *Deutsche Sprache* 4, 313-341.
- Günthner, Susanne (2002): „Konnektoren im gesprochenen Deutsch – Normverstoß oder funktionale Differenzierung?“ In: *Deutsch als Fremdsprache* 39.2, 67-74.
- Günthner, Susanne (2005): „Grammatikalisierungs-/Pragmatikalisierungserscheinungen im alltäglichen Sprachgebrauch. Vom Diskurs zum Standard.“ In: Ludwig M. Eichinger/Werner Kallmeyer (Hgg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, Berlin, 41-63.
- Günthner, Susanne (2010): „Grammatik und Pragmatik – eine gebrauchorientierte Perspektive auf die Grammatik gesprochener Alltagssprache.“ In: M. Habermann (Hrsg.), *Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule*, Mannheim & Zürich,

- 126-149 Günthner, Susanne (2000a): „wobei (.) es hat alles immer zwei seiten“. Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 28, 313-341.
- Moraldo, Sandro M. (2009): „Twitter: Kommunikationsplattform zwischen Nachrichtendienst, Small Talk und SMS“. In: Sandro M. Moraldo (a cura di); *Internet.kom. Sprach- und Kommunikationsformen im World Wide Web, Band 1: Kommunikationsplattformen*, Rom, 245-281.
- Moraldo, Sandro M. (2011): „Web 2.0 und die deutsche Sprache. Kommunikative und sprachliche Aspekte der Microblogging-Plattform *Twitter*.“ In: Sandro M. Moraldo (a cura di), *Deutsch aktuell 2. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Rom, 247-263.
- Moraldo, Sandro M. (2012a): „Obwohl...Korrektur: Polizei HAT Gebäude im coolen Duisburger Innenhafen«. Die Kommunikationsplattform *Twitter* an der Schnittstelle zwischen Sprechsprachlichkeit und medial bedingter Schriftlichkeit.“ In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hgg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin/Boston, 179-204.
- Moraldo, Sandro M. (2012c): „Gesprochene Sprache: Eine Herausforderung für den DaF-Unterricht.“ In: *Linguistik und Sprachunterricht im italienischen Hochschulkontext*, hg. von Andrea Birk, Claudia Buffagni, Münster, New York, München, Berlin, 187-203.
- Moraldo, Sandro M. (2013a): „Korrektivsätze (*obwohl, obgleich, obschon, obzwar*) – Zur Grammatik korrekativer Konnektoren und ihrer Bedeutung für den interkulturellen Fremdsprachenunterricht.“ In: Ulrike Reeg, Pasquale Gallo, Sandro M. Moraldo (Hgg.): *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht. Zur Theorie und Praxis eines Lerngegenstandes*, Münster, 99-120.
- Moraldo, Sandro M. (2013b): „Ich muss Kunst und Deutsch lernen. **Obwohl-**nee, Deutsch lernen hab ich nicht nötig. Sprachwandel als Sprachvariation: *obwohl*-Sätze im DaF-Unterricht.“ In: Moraldo, Sandro M./Missaglia, Federica (Hgg.): *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht. Grundlagen – Ansätze – Praxis*, Heidelberg, 267-286.
- Schlobinski, Peter (2001): „*knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen.“ In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 29, 192-218.
- Schlobinski, Peter (2005): *Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien*. In: Ludwig M. Eichinger/Werner Kallmeyer (Hg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache*, Berlin/New York, 126-142.
- Schlobinski, Peter (Hg.) (2006): *Von *bdl* bis *cul8er**. *Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien*, Mannheim et al.
- Schlobinski, Peter (2012): „Netzgezwitscher. ›Fetzensprache‹ oder optimierte Sprachform.“ In: *Der Deutschunterricht* 6., 34-41.
- Siever, Torsten (2011): *Texte i. d. Enge. Sprachökonomische Reduktion in stark raumbegrenzten Textsorten*. Frankfurt am Main et al.
- Siever, Torsten/Schlobinski, Peter (2013): *Microblogs global. Eine internationale Studie zu Twitter & Co. aus der Perspektive von zehn Sprachen und elf Ländern*, Frankfurt a. Main et. al.
- Tophinke, Doris (2009): „Sprachwandel“. In: *Deutschunterricht* 215, 4-17.
- Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger & Strecker, Bruno (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 3. Berlin & New York.

5 Die interaktive Gestaltung von SMS-Mitteilungen – Aspekte der interaktionalen Matrix chinesischer und deutscher SMS-Dialoge

5.1 Einleitung

Die zwischenmenschlichen Kommunikationsformen haben sich in den letzten 20 Jahren aufgrund der rapiden Verbreitung computer-basierter Medien kulturübergreifend radikal verändert. So führte die »Mediatisierung des Alltags« (Krotz 2001) dazu, dass Formen kommunikativen Handelns, die zuvor primär mündlich abliefen, mittlerweile auch schriftlich per E-Mail, Chat, SMS-Nachrichten etc. (teilweise auch in sozialen Netzwerken wie Facebook, StudiVZ, Twitter etc.) durchgeführt werden.¹ Diese neuen medial vermittelten Kommunikationsformen ermöglichen eine in einem bislang nicht vorstellbaren Ausmaß »entzeitlichte« und »entortete« Interaktion, die aus räumlich abwesenden virtuell anwesende KommunikationspartnerInnen macht.²

Peter Schlobinskis Studien zu unterschiedlichen Formen computer-vermittelter Kommunikation trugen und tragen erheblich zu einer systematischen Reflexion sprachwissenschaftlicher Fragestellungen in Bezug auf die Neuen

1 Hierzu auch Androutsopoulos/Schmidt (2002); Dürscheid (2002a; b; 2005); Schlobinski (2005; 2009); Siever/Runkehl/Schlobinski (2005); Schmidt (2006); Hauptstock/König/Zhu (2010); Günthner (2011).

2 Vgl. Bergmann (2005); Siever/Runkehl/Schlobinski (2005); Günthner (2011; 2012).

Medien bei. Hinsichtlich der Erforschung der SMS-Kommunikation hat er geradezu Pionierarbeit geleistet.³

Obgleich mittlerweile zahlreiche Studien vorliegen, die sich sprachlichen Besonderheiten der SMS-Nachrichten widmen,⁴ sind sprach- und kulturvergleichende Analysen dieser Kommunikationsform noch immer äußerst rar.⁵ Zu den wenigen Ausnahmen im deutschsprachigen Raum gehören die Untersuchungen von Schlobinski/Watanabe (2003; 2006), die kontrastive Aspekte deutscher und japanischer SMS-Kommunikation fokussieren, sowie die Studien von Hauptstock et al. (2010), Günthner/Kriese (i. Dr.) und Imo (i. Dr.) zu deutschen und chinesischen SMS-Dialogen. Auch die vorliegende Studie zur interaktiven Gestaltung von SMS-Mitteilungen basiert auf chinesischen und deutschen SMS-Daten.

Nicht nur in Deutschland auch in der Volksrepublik China hat sich der »Short Message Service« bzw. »手机短信« (»shǒu jī duǎn xìn«; wörtlich: »Hand-Maschine-kurze-Texte«) zu einem festen Bestandteil der Alltagskommunikation entwickelt.⁶ Kontrastive Untersuchungen zu deutscher und chinesischer SMS-Kommunikation verdeutlichen, dass die divergierenden Schriftsysteme (Alphabetschrift vs. logographisches Schriftsystem) und Eingabetechniken (Alphabet über Tastatur vs. lateinische Umschrift »Hanyu-Pinyin«⁷ über Tastatur mit anschließender Auswahl des betreffenden Schriftzeichens aus der angezeigten Liste) zwar zu einigen Unterschieden der Handhabung führen,⁸ zugleich weisen chinesische und deutsche SMS-Interaktionen aber auch eine Vielzahl an sprach- und kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten auf: Sowohl

3 Siehe u.a. Runkehl/Schlobinski/Siever (2000); Schlobinski/Fortmann et al. (2001); Schlobinski (2005; 2009); Siever/Runkehl/Schlobinski (2005); Schlobinski/Watanabe (2003; 2006).

4 Siehe u.a. Schlobinski/Fortmann et al. (2001); Schlobinski (2005; 2009); Androutopoulos/Schmidt (2001; 2002); Ortner (2002); Schwitalla (2002); Dürscheid (2002a; b; 2005; 2006); Döring (2002a; b); Moraldo (2002); Schmidt/Androutopoulos (2004); Siever (2004); Schmidt (2006); Mogk (2009); Hauptstock/König/Zhu (2010); Günthner (2011; 2012); Stähli/Dürscheid/Béguelin (2011).

5 Der Begriff der »Kommunikationsform« entstammt den Studien von Dürscheid (2002a; b; 2005; 2006). Vgl. Dürscheids (2005) Differenzierung zwischen »Medium«, »Kommunikationsform« und »Gattung«.

6 Hierzu detaillierter Günthner/Kriese (i. Dr.). Siehe auch http://www.chinadaily.com.cn/china/2011-02/16/content_12021489.htm; 22.05.11); http://www.bitkom.org/de/presse/70864_68882.aspx; <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/219306/umfrage/mobilfunkanschluesse-in-china-nach-monaten/> und <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/219310/umfrage/verschickte-sms-in-china-nach-monaten/>; 12.04.2012).

7 Bei Hanyu-Pinyin handelt es sich um die in der VR China gebräuchliche lateinische Umschrift für die chinesische Standardsprache. Zur Handhabung der Texteingabe bei chinesischen SMS siehe Hauptstock/König/Zhu (2010) sowie Kriese/Günthner (i. Dr.).

8 Eine Liste gebräuchlicher Kürzel und Smileys in der chinesischen SMS-Kommunikation findet sich in Schlobinski (2009: 76-77 bzw. 100-101).

in chinesischen als auch deutschen SMS-Beiträgen finden sich Annäherungen an den mündlichen Sprachgebrauch, Abwandlungen der Standardorthographie, ein expressiver Gebrauch der Interpunktion, die Verwendung von Anglizismen, der Gebrauch von Dialektalismen, ein gehäufter Einsatz von Intensifiers und Gesprächspartikeln, unterschiedlichste Formen von Sprachspielen, die Verwendung von Smileys bzw. Emoticons etc.⁹ Die für deutsche SMS-Nachrichten typischen morphosyntaktischen Reduktionsformen sind dagegen im morphosyllabischen bzw. logographischen chinesischen Schriftsystem, wo ein Zeichen in der Regel einer Silbe mit eigener Bedeutung entspricht, kaum bzw. nicht aufzufinden. Auch die für deutsche SMS-Mitteilungen typischen Abweichungen von der Standardorthographie bzgl. der Groß- und Kleinschreibung und die damit verwobenen Möglichkeiten der Kontextualisierung emotionaler und informationsstrukturierender Bedeutungen entfallen in chinesischen SMS-Nachrichten. Doch wie in Deutschland so stellen die zentralen Nutzungsmotive der »interpersonalen SMS-Kommunikation« (Döring 2002a) auch in China die Aufrechterhaltung und Intensivierung sozialer Kontakte dar: Man möchte per SMS-Interaktion erfahren, was FreundInnen, PartnerInnen und Verwandte gerade machen, wie es ihnen geht etc., bzw. möchte man dem Gegenüber mitteilen, was man selbst gerade macht, denkt, erlebt etc., man organisiert Verabredungen, überprüft oder ändert Termine, und man möchte innerhalb des eigenen sozialen Netzwerks erreichbar sein.¹⁰

Die vorliegende Studie widmet sich der interaktiven Gestaltung von SMS-Mitteilungen und damit der interaktionalen Matrix dieser Kommunikationsform. Sie gründet auf chinesischen und deutschen SMS-Daten, die dem vom DAAD und dem China Scholarship Council geförderten (von Wen, Renbai und mir geleiteten) PPP-Projekt »Kommunikation in den Neuen Medien: Kontrastive Untersuchungen von chinesischen und deutschen SMS-Nachrichten« entstammen:¹¹

1. Das chinesische Datenkorpus umfasst 1072 SMS-Interaktionen (ca. 9000 SMS-Mitteilungen) von 13- bis 74-jährigen Personen (mit unterschiedlichem Bildungsgrad) aus der zentralchinesischen Stadt Xi'an (und Umgebung) sowie der Inneren Mongolei. Die Interaktionen verteilen sich auf

9 Hierzu detailliert Hauptstock/König/Zhu (2010) sowie Günthner/Kriese (i. Dr.).

10 Siehe Höflich (2003) zu SMS-Nutzungsmotiven deutscher Jugendlicher. Vgl. Ma (2010) zum Gebrauch von SMS-Nachrichten unter chinesischen Studierenden.

11 Beiden Korpora liegen Metadaten zu Alter, Geschlecht, Beruf, Ausbildungsstand, Herkunft und Beziehung der Schreibenden sowie zum Texteingabemodus des Mobiltelefons vor. Sofern möglich enthalten die Nachrichten auch Angaben über das Sendedatum und die Uhrzeit.

- ca. 500 Personen, wobei die überwiegende Mehrzahl (ca. 90%) zwischen Studierenden (im Alter von 20 bis 30 Jahren) stattfindet.
2. Das deutsche Datenkorpus umfasst 601 SMS-Interaktionen zwischen 11- bis 70-jährigen Personen aus verschiedenen Regionen Deutschlands (Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Niedersachsen). 85% dieser Interaktionen finden zwischen Studierenden (bzw. SchülerInnen) statt.

5.2 SMS-Kommunikation als »mittelbares soziales Handeln«

In den letzten Jahren wurde innerhalb der Sprachwissenschaft ein zunehmendes Interesse an der Erforschung von Sprache in der Interaktion erkennbar. Croft (2011: 1) spricht gar von einem Perspektivenwechsel in der Linguistik, der zu einer Ausweitung des Untersuchungsgegenstands von reinen Strukturanalysen auf Fragen der Verknüpfung sprachlicher Formen mit dem jeweiligen sozialen bzw. kognitionspsychologischen Kontext führt und Sprache nun im Zusammenspiel mit ihren pragmatischen, kognitiven und sozialen Vernetzungen betrachtet. Der Fokus linguistischer Analysen richtet sich hierbei – so Croft (2011: 1) – zunehmend auf sprachliche Konventionen, die dazu beitragen, die sozialen Handlungen der Beteiligten als »joint actions« (Clark 1996; Croft 2011) zu koordinieren.

Levinson (2006: 39) argumentiert darüber hinaus, dass die alltägliche, zwischenmenschliche Interaktion die Wurzel menschlicher Sozialität und menschlicher Sprache darstellt und es folglich für die Beschreibung von Sprachgebrauch notwendig ist, die »interaction engine« zu verstehen. Als Grundlagen dieser »menschlichen Interaktionsmaschine« nennt er u.a. die menschliche Fähigkeit zur Interpretation des Verhaltens des Kommunikationspartners, die Kooperativität der Beteiligten, die Rezipientenorientierung (»recipient design«), die sequenzielle Abfolge von Beiträgen, die Reziprozität der Beteiligtenrollen (Sprecher-Rezipient, Schreiber-Leser etc.), die Zeitlichkeit des Ablaufs und die damit verwobenen Erwartungen an Rezipientenreaktionen (Levinson 2006: 45-46). Diese Merkmale, die der informellen Face-to-Face-Kommunikation entstammen, liefern zugleich die wesentlichen Parameter für entsprechende kulturelle, institutionelle, medial-geprägte Variationen (Stivers et al. 2009: 10591).

Auf der Basis von chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen möchte ich im Folgenden Aspekte der interaktiven Gestaltung dieser medialen Kommunikationsform und damit Bestandteile ihrer interaktionalen Matrix aufzeigen. Statt SMS-Nachrichten als losgelöste monologische Texte singulärer

Schreiber zu betrachten, widmet sich der vorliegende Beitrag somit der interaktiven Dynamik des wechselseitigen Austauschs dieser »mittelbaren Kommunikation« (Schütz/Luckmann 1984). Wie Seel (2003: 13) ausführte:

»Wer ein Medium benutzt, muss sich einlassen auf – und ist eingelassen in – seine konstitutiven Verfahren; diese Verfahren aber stellen wesentlich eine offene Menge von Möglichkeiten dar, die variabel genutzt werden können. Medien schränken Möglichkeiten ein und geben Möglichkeiten frei.«

Die SMS-Kommunikation erlaubt den Interagierenden – im Gegensatz zur Face-to-Face Kommunikation – einerseits eine Loslösung der Kommunikation vom Hier-und-Jetzt, andererseits schränkt die mobilfunkbasierte Kommunikationstechnologie die Interaktionsmöglichkeiten insofern wiederum ein, als sie eine entsprechende »Anpassung an ihre Logik, an die technischen Voraussetzungen, an ihre voreingestellten Muster und Parameter, an ihre Kodierung und Dekodierung« erfordert (Schlobinski/Watanabe 2006: 414). Beim »wechselseitig mittelbaren sozialen Handeln« greifen die einzelnen Handlungsschritte im Kommunikationsverlauf

»nicht in der gemeinsamen Erfahrung der Handelnden, sozusagen vor ihren Augen und in ihren Ohren, ineinander. Gehandelt wird nicht in der Gleichzeitigkeit der Bewusstseinsströme, in der fließenden Synchronisation der Erfahrung beider Handelnder, sondern in der Aufeinanderfolge von Erfahrungen: zuerst des einen, dann des anderen, dann wieder des ersten usw.« (Schütz/Luckmann 1984: 123f.).

Bezogen auf die SMS-Kommunikation heißt dies, dass die einzelnen Mitteilungen zeit- und ortsversetzt aufeinander folgen und – im Gegensatz zur Face-to-Face Kommunikation – keine Synchronisation der Bewusstseinsströme der KommunikationspartnerInnen im Hier-und-Jetzt stattfindet: Die Produktion eines SMS-Beitrags wird vom angesimsten Rezipienten nicht »miterlebt«, sondern erst dann wahrgenommen, wenn dieser auf seinem Handy bemerkbar eingetroffen ist. Somit ist die – für die Face-to-Face Interaktion typische – direkte Rückkoppelung zwischen ProduzentIn und RezipientIn im Gesprächsablauf nicht möglich.

Doch auch wenn die SMS-Kommunikation losgelöst vom Hier-und-Jetzt abläuft, basiert diese medial schriftliche, konzeptuell eher mündliche Kommunikationsform (Dürscheid 2002a;b; 2005; 2006; Schlobinski 2005; Schlobinski/Watanabe 2006), wie im Folgenden gezeigt wird, keineswegs auf monologischen, entzeitlichten Texten; vielmehr kommt die private SMS-Kommunikation »getippten Gesprächen« (Schlobinski 2009: 105) sehr nahe. Sie zeichnet sich durch eine sequenziell geordnete Abfolge von Dialogzügen

aus, welche am zeitlichen Davor ausgerichtet sind, konditionelle Relevanzen für die Folgezüge setzen und sich mit dem jeweils spezifischen Rezipientendesign am Kommunikationspartner orientieren.

5.3 Die interaktionale Matrix der SMS-Kommunikation

SMS-Beiträge sind in der Regel als Dialogzüge in einem Kommunikationsprozess gestaltet und weisen einen geordneten Mechanismus zur Koordination der einzelnen Beiträge auf: Das Abfolgemuster der Mitteilungen ist turn-bezogen organisiert, so dass eine Teilnehmerin A einen Beitrag verfasst und diesen an B losschickt. Auf B's Handy kommt der Beitrag (bemerktbar) an, B liest ihn und reagiert wiederum darauf, indem er sein Handeln darauf einstellt (beispielsweise indem er zurücksimst, A anruft, bzw. sich auf sonstige Weise an A's Mitteilung orientiert).¹²

Anhand des folgenden SMS-Dialogs lässt sich eine solche Zug-um-Zug Abfolge beobachten. (Die SMS-Mitteilungen werden in Spalten präsentiert, wobei die Dialogzüge der einzelnen SMS-PartnerInnen links bzw. rechts angeordnet sind. Sämtliche Mitteilungen sind durchnummeriert und enthalten – soweit bekannt – auch Datum und Uhrzeit der Produktion/Rezeption. Die Namen der Beteiligten sowie sonstige Personen- und Lokalitätsnamen sind anonymisiert.)

Die Kommunikation zwischen Chrisi und Tina (folgende Seite) zeichnet sich durch die Dialogzugverteilung A – B – A – B aus. Die sukzessiven Mitteilungen der Beteiligten weisen zu Beginn des Dialogs eine zeitliche »Zerdehnung« auf, d.h. die Reaktion auf Nachricht #1 trifft erst am Folgetag (ca. 15 Stunden nach der ersten Mitteilung) ein. Die weiteren Dialogzüge folgen allerdings recht zeitnah aufeinander: Zwischen den Nachrichten #2 und #3 liegen lediglich eine Minute und 13 Sekunden, und die Reaktion auf Nachricht #3 trifft nach drei Minuten und 11 Sekunden ein. Doch unabhängig davon, ob die Reaktion nach einem Tag oder nach wenigen Minuten eintrifft, wird anhand der vorliegenden SMS-Kommunikation deutlich, dass die einzelnen Beiträge einer dialogischen Ausrichtung folgen und sich ein Hin und Her mit einer klar erkennbaren Turn-Abfolge abzeichnet.

12 Es kann in seltenen Fällen allerdings auch die Situation auftreten, dass A's Beitrag »ins Leere geht«, da B kein Handy mehr besitzt, eine neue Handynummer hat etc. Folglich kann A erst dann wissen, ob ihre auf Wechselseitigkeit angelegte Kommunikation erfolgreich war, wenn B reagiert (hierzu auch Günthner 2012).

TISCH IM BULLENKOOP

Hey chris! Na, wie geht's dir? Ich hab für donnerstag abend ab acht uhr einen tisch im bullenkopp reserviert. Hast du da zeit? Würde mich sehr freuen wenn du vorbei kommst. Hdl. Bussi. Tina

Nachricht #1, 02.05.2011, 23:20:51

Liebe tina. Was gibts denn zu feiern? Bin aber wohl dabei. besitos

Nachricht #2, 03.05.2011, 14:40:58

Meinen geburtstag;-) Oh, das freut mich total, dass du dabei bist! Kannst auch gerne noch jemanden mitbringen. Und danach gehen wir mal wieder so richtig feiern. Rita ist donnerstag abend auch dabei. Ich freu mich soooooo!!!! Beso

Nachricht #3, 03.05.2011, 14:42:11

Sauber;-)Ich freue mich auch sehr sehr seeeeeehr. Das wird ein spaß!

Nachricht #4, 03.05.2011, 14:45:22

Diese interaktionale Gestaltung der SMS-Beiträge als Dialogzüge ist selbstverständlich nicht auf deutsche SMS-Mitteilungen beschränkt, sondern sie zeigt sich auch in den chinesischen SMS-Daten. Im folgenden SMS-Austausch zwischen zwei Studierenden (Wang und Guo) orientieren sich die Beiträge der Beteiligten so aneinander, dass – trotz der räumlich-zeitlichen Distanz – für eine gewisse Zeitspanne ein geordneter Dialog mit einer klar erkennbaren Turn-Abfolge (A – B – A – B – A – B – A – B – A – B – A – B – A – B – A) entsteht:¹³

PRÜFUNGEN – 考试¹⁴

哈哈! 考试咯!

Lachpartikel! Prüfung [emphatisch verstärkende Partikel!]

Haha! Jetzt habe ich eine Prüfung!

Nachricht #1, 09:30

- 13 Siehe auch Androutsopoulos/Schmidt (2002); Schmidt (2006); Günthner (2011; 2012); Günthner/Kriese (i. Dr.).
- 14 Die chinesischen SMS-Mitteilungen werden zunächst im Original präsentiert, d.h. mit chinesischen Schriftzeichen. In der Zeile darunter findet sich eine Interlinearübersetzung (mit der Markierung grammatischer Besonderheiten), im Anschluss folgt eine freie Übersetzung ins Deutsche.

今天考得怎样?
 Heute prüfen [Suffix] wie?
Wie war deine Prüfung heute?

Nachricht #3, 12:43

我考完了..
 Ich Prüfung beenden [Partikel]..
Ich habe meine Prüfung beendet..

Nachricht #2, 10:30

还行,应该能过..
 Geht so, sollen dürfen/können [Partikel/Suffix] vorbeigehen..
Geht so, ich sollte sie eigentlich bestehen

Nachricht #4, 14:46

加油!
 Gib Gas!
Das schaffst du!

Nachricht #5, 15:00

你类..
 Du [Fragepartikel]..
Und du..(?)

Nachricht #6, 15:04

有信心上九十!
 zuversichtlich: über neunzig!
Ich bin zuversichtlich, dass ich 90% schaffen kann!

Nachricht #7, 15:44

哈哈..
 [Lachpartikel]..
Haha..

Nachricht #8, 15:50

Congratulation!肯定拼错了!
 Congratulation! Bestimmt buchstabieren falsch [Partikel]!
Congratulation! Bestimmt ist das falsch buchstabiert!

Nachricht #9, 16:07

是哦, 是congratulations..
 Sein [Partikel], sein congratulations..
Ja, es ist congratulations..

Nachricht #10, 16:10

你们早上一共几科?
 Ihr früh zusammen wieviele Fach?
Wieviele Fachprüfungen habt ihr heute insgesamt?

Nachricht #11, 16:12

一科..
 Eins Fach..
Eine Prüfung..

Nachricht #12, 17:01

考试啦, 不说了..
 Prüfung [Partikel], nicht sprechen [Partikel]..
(Nun) kommt die Prüfung, nicht mehr sprechen...

Nachricht #13, 17:02

Das Abfolgemuster dieser sich Zug-um-Zug entwickelnden Mitteilungskette veranschaulicht, dass die Interagierenden die Entwicklung der Kommunikation genau verfolgen und teilweise recht zeitnah darauf reagieren.

SMS-Züge stellen also weder isolierte Textmitteilungen noch monologische Sprechakte dar, sondern sie sind sequenziell ausgerichtet und ähneln »einem Gespräch, wo ebenfalls eine wechselseitige Interaktion stattfindet« (Schlobinski 2009: 105).

5.4 Die koordinierte Konstruktion von »joint actions« und »kommunikativen Projekten« in SMS-Dialogen

Die präsentierten SMS-Interaktionen »TISCH IM BULLENKOOP« und »PRÜFUNGEN – 考试« zeichnen sich jedoch nicht nur dadurch aus, dass sie zeitlich geordnete Mitteilungsketten bilden, sondern die Dialogzüge stehen darüber hinaus in einem Handlungszusammenhang, wobei sich die kommunikative Handlung eines Dialogzugs an der des vorausgehenden Turns orientiert. D.h. ein Dialogzug bildet eine kontextuelle Umgebung, die bestimmte Er-

wartungen an die Folgeäußerung aufbaut und zugleich für die Interpretation dieser nachfolgenden Sprechhandlung relevant ist.

Guos Mitteilung in Nachricht #4 repräsentiert beispielsweise den ersten Teil einer Paarsequenz (Frage-Antwort-Sequenz), der wiederum eine bestimmte Reaktion vom SMS-Partner erwartbar macht. Diese erfolgt in Nachricht #5:¹⁵

还行,应该能过..

Geht so, sollen dürfen/können [Partikel/Suffix] vorbeigehen..

Geht so, ich sollte sie eigentlich bestehen

Nachricht #4, 14:46

加油!

Gib Gas!

Das schaffst du!

Nachricht #5, 15:00

Auf Guos artikulierte Hoffnung hin, dass sie eigentlich bestehen sollte, reagiert Wang mit der Formel »加油!«. »加油« bedeutet wörtlich »auftanken« und wird oftmals im Sinne von »Tempo!«, »Gib Gas!« oder »Los!« verwendet. Im vorliegenden Kontext fungiert »加油!« als Ansporn-Formel im Sinne von »Das schaffst du!«.

Dieser SMS-Austausch verdeutlicht ferner, dass in chinesischen SMS-Mitteilungen durchaus auch englische Wörter in lateinischer Schrift eingebaut werden wie in Wangs Glückwunsch und der folgenden Aufforderung zu einer möglichen Korrektur der englischen Schreibweise (Nachricht #9) sowie in Guos sequenziell erwartbarer Reaktion (der Bestätigung der Korrektheit von Wangs Schreibweise) in Nachricht #10 veranschaulicht:

Congratulation!肯定拼错了!

Congratulation! Bestimmt buchstabieren falsch [Partikel]!

Congratulation! Bestimmt ist das falsch buchstabiert!

Nachricht #9, 16:07

是哦,是congratulations..

Sein [Partikel], sein congratulations..

Ja, es ist congratulations..

Nachricht #10, 16:10

15 Zur sequenziellen Organisation von SMS-Redezügen als Paarsequenzen siehe Günthner (2012).

Diese Dialogsequenz veranschaulicht, wie Wang und Guo u.a. aufgrund der sequenziellen Organisation ihrer Beiträge gemeinsame, als Paarteile organisierte, kommunikative Handlungen (Aufforderung zu einer möglichen Korrektur und Reaktion) herstellen. Sie produzieren »joint actions« (Clark 1996: 59ff.) und damit von mehreren KommunikationsteilnehmerInnen koordiniert erzeugte soziale Handlungen. Wie Croft (2011: 1) betont, stellt eine "joint action" mehr dar, als lediglich die Summe individueller Handlungen von verschiedenen Individuen: "in particular, each individual involved must take into consideration the other individual's beliefs, intentions, and actions in a way that can be described as cooperative".

Im Verlauf des SMS-Dialogs PRÜFUNGEN – 考试 konstruieren Wang und Guo mehrere »joint actions«, wie einander Mut zusprechen, Erfolg wünschen, scherzen, lachen, Korrekturen durchführen und Informationen vermitteln. Hierbei koordinieren sie nicht nur was sie tun, sondern auch, wann sie was wie tun (Clark 1996: 91).

Die dialogisch-sequenzielle Ausrichtung der SMS-Interaktion und die koordinierte Herstellung kollaborativer Handlungen zeigen sich selbst in SMS-Dialogen, die auf graphostilistische Mittel begrenzt sind wie der folgende Austausch zweier Studierender:

KÜSSCHEN¹⁶



Bei diesem SMS-Dialog, der ohne Worte erfolgt, koordinieren die Beteiligten ihre Handlungen zu einem Liebesdialog: Die erste Nachricht, die lediglich aus

16 Hierzu ausführlich (Imo i. Dr.).

dem Smiley »:-*« (d.h. einem Kuss)¹⁷ besteht, setzt gewisse konditionelle Relevanzen für die Folgehandlung und macht vom Gegenüber eine entsprechende Reaktion erwartbar. Diese trifft zwei Minuten später mit einer Steigerung der Intensität durch die Reduplikation des Kusses »:-*:-*« ein. Diese Steigerung wird ca. eine Minute später vom Kommunikationspartner mit drei Küsschen übertrumpft. Im Anschluss leitet die Partnerin mit einem einfachen Kuss die Beendigungssequenz ein.

Dieser »verlustlose« kommunikative Austausch illustriert zugleich, wie SMS-TeilnehmerInnen ihre kommunikativen Handlungen im Prozess der Zug-um-Zug-Abfolge zu einem größeren gemeinsamen »kommunikativen Projekt« (»communicative project« Linell 2009: 190 bzw. »joint project« Clark 1996: 191) vernetzen – im vorliegenden Fall zu einem sich intensivierenden Liebesdialog. Auch im SMS-Dialog PRÜFUNGEN – 考试 haben die TeilnehmerInnen anhand ihrer aufeinanderfolgenden Beiträge und kleineren »joint actions« (wie Mut zusprechen, Erfolg wünschen, scherzen, lachen etc.) ein gemeinsames kommunikatives Projekt konstruiert: ein »Reden über Prüfungen«. Wie Linell (2009: 178) ausführt, erfordert die kollaborative Konstruktion kommunikativer Projekte den Einsatz von mindestens zwei Parteien, die ihre »joint actions« zu einem größeren Projekt koordinieren:

“However, projects need not be consciously planned beforehand; some of them are simply occasioned in interaction and emerge over time as people go along talking. Communicative projects are dynamic, that is, they may change as they are carried out or brought to completion, sometimes in ways that were not projected from the beginning.»

5.5 Rezipientendesign in der SMS-Kommunikation

Levinson (2006: 45) betont die zentrale Relevanz der Rezipientenorientierung und das damit verwobene »recipient design« der kommunikativen Handlungen für die »human interaction engine«: »In interaction, a simulation of the other’s simulation of oneself is also involved. This is shown most clearly by the fact that actions are generated taking into account that they will be interpreted by a specific other – that is, they exhibit recipient design.“ Diese Orientierung am Gegenüber (das »Rezipientendesign«) bildet die zentrale Grundlage für menschliche Kooperation und Verstehenssicherung im Gespräch: »design your talk to another with an orientation to what you know they know« (Sacks 1972/92: 9):

17 Zu deutschen Smileys siehe Schlobinski (2009: 90-91). Hier findet sich auch der Smiley »:-*« (Kuss).

“By recipient design we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants.” (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 727)

Auch die ProduzentInnen von SMS-Mitteilungen sind (wie SprecherInnen in Alltagsgesprächen) bemüht, ihre Beiträge auf den jeweiligen Kommunikationspartner zuzuschneiden. Folglich indizieren ihre Mitteilungen entsprechende Annahmen über das Wissen des Kommunikationspartners wie auch Aspekte der sozialen Beziehung, die sich u.a. in der Anredeweise, dem Stil und Formalitätsgrad manifestieren.

Die Ausrichtung am Gegenüber zeigt sich im folgenden SMS-Dialog zwischen Fei und Jia, die im Prozess ihres SMS-Austauschs das kommunikative Projekt einer Verabredung zum Mittagessen erzeugen:

TANGTANG – 烫烫¹⁸

烫烫?

Tangtang? (Name eines Suppengerichts)
Suppe? Nachricht #9, 16:07

Nachricht #1, 2010, 11:20

烫烫! ~^_^~

Tangtang! (Name eines Suppengerichts)
Suppe! (lächelnder Smiley)

Nachricht #2, 2010, 11:21

5min

Nachricht #3, 2010, 11:21

OK

Nachricht #2, 2010, 11:21

Die erste Nachricht von Fei besteht lediglich aus dem Namen eines Suppengerichts mit anschließendem Fragezeichen »烫烫?«. Anhand des Fragezeichens ist ersichtlich, dass diese Mitteilung den Status eines ersten Teils einer Paarsequenz beansprucht und eine sequenzielle Folgereaktion in Form einer Antwort erwartbar macht. Zugleich verweist die verdichtete Äußerung »烫烫?«

18 Hierzu auch Günthner/Kriese (i. Dr.).

auf geteiltes Hintergrundwissen («common ground» Clark 1996: 12), das zum Verständnis dieser Mitteilung notwendig ist. Jias Reaktion indiziert, dass sie über dieses Hintergrundwissen verfügt und folglich die kommunikative Handlung zu deuten weiß. In ihrer Antwort (dem zweiten Teil der Paarsequenz) greift sie den Vorschlag Feis auf, indem sie dessen Formulierung wiederholt, doch das Fragezeichen seines 1. Paarteils durch ein Ausrufezeichen ersetzt: »烫烫!«. Ferner fügt sie ihrem Dialogzug ein »Gesichtszeichen« 表情符号 (»biǎo qíng fú hào«) hinzu: Das Zeichen »~_~« repräsentiert ein freundliches bzw. lächelndes Gesicht (ein 笑脸 »xiào liǎn«, wörtlich: »lachendes Gesicht«). Die weiteren Dialogzüge, die lediglich aus einer Zeitangabe und einem »OK« als Reaktion auf die Zeitangabe bestehen, indizieren, dass die beiden Kommunikationspartnerinnen eine Verabredung zum Essen treffen, auch wenn der Dialog weder die explizite Thematisierung der Verabredung noch den Ort des Treffens enthält. Die Tatsache, dass die Kommunikation trotz der knappen – ja geradezu minimalistischen – Angaben funktioniert, deutet auf ein hohes Maß an geteilten Erfahrungen hin. Für die Kommunikationsteilnehmerinnen scheint es klar zu sein, dass »烫烫?« (»Suppe?«) als Vorschlag zum gemeinsamen Essengehen zu verstehen ist. Auch der Ort des Treffens scheint für sie eindeutig. Die kryptische und minimalistische Kommunikationsweise dieses Austauschs funktioniert deshalb, weil sie sich am Gegenüber, an dessen Wissenshintergrund sowie der gemeinsamen Kommunikationserfahrung der Teilnehmerinnen ausrichtet.

Ein solches Teilen gemeinsamer Erfahrungen, gemeinsamer Wissensbestände und gemeinsamer Diskurspraktiken trägt zur Konstruktion enger sozialer Zugehörigkeiten im Sinne des »doing sociability« (Thurlow/Poff 2011: 9) bei.

5.6 Das Ausbleiben erwartbarer Reaktionen

Die vorgestellten SMS-Dialoge weisen allesamt symmetrisch ausgerichtete Ablaufmuster (A – B – A – B–...) auf, wobei die Reaktionszeiten auf eine SMS-Nachricht zwischen wenigen Sekunden und einem Tag schwanken.¹⁹ Doch sind Dialogzüge nicht immer symmetrisch ausgerichtet. Gelegentlich bleibt ein erwartbarer Dialogzug des Gegenübers aus, was dazu führt, dass der Produzent der zuletzt verschickten Nachricht dieses Ausbleiben »bemerkbar

19 Vgl. die Arbeiten von Kasesniemi/Rautiainen (2003); Schmidt/Androustopoulos (2004); Schmidt (2006); Dittmann et al. (2007) und Günthner/Kriese (i. Dr.), die belegen, dass SMS-ProduzentInnen – trotz der asynchronen Kommunikationsform – in der Regel eine »rasche« Reaktion erwarten.

macht»,²⁰ indem er die SMS-Nachricht nochmals verschickt, um eine Erklärung für die Nicht-Reaktion bittet, telefonisch anfragt, weshalb die Kommunikationspartnerin nicht reagiert etc. (Günthner 2012; Günthner/Kriese i. Dr.). In Falle solcher Nachfragen produzieren die angesimste TeilnehmerInnen oftmals Entschuldigungen oder Begründungen, weshalb sie nicht »zeitnah« geantwortet haben und machen auf diese Weise ihre Orientierung an bestehende Erwartungen einer zeitnahen Reaktion deutlich:

Es war ein langweiliges 0:0! Sonst alles klar bei dir?

Nachricht #1, 12.06.2010, 23:13

Gute nacht!

Nachricht #2, 12.06.2010, 23:38

Sorry,haben uns verquatscht ;-)) hab das langweilige spiel mit k. gesehen

Nachricht #2, 2010, 11:21

Aber verquatschen ist doch ok ☺sag k. alles wird gut!

Nachricht #2, 12.06.2010, 23:38

In diesem SMS-Dialog zwischen Lasse und Nora liegt eine vom obigen Schema abweichende Turnabfolge vor: A – A – B – A. Auf Lasses ersten SMS-Zug (Nachricht #1), der eine Bewertung sowie eine Nachfrage und damit den ersten Teil einer Paarsequenz enthält, erfolgt zunächst keine Reaktion. Ähnlich wie bei Schweigephasen in Alltagsgesprächen ist auch hier Lasse mit der Aufgabe konfrontiert, die »Schweigereaktion« seines Gegenübers zu interpretieren, denn

»dieses ‚Nichts‘, das auf seine sequenzinitiiierende Äußerung folgt, offenbart ja als solches nicht, was es bedeutet oder worin es seinen Grund hat. Das Ausbleiben einer konditionell relevanten Folgeäußerung zwingt daher den Sequenzinitiator dazu, sich auf die Suche nach dem Grund oder der Bedeutung dieses ‚Nichts‘ zu machen. Vom Erfolg bzw. Mißerfolg dieser Suche wird es dann auch abhängen, ob und in welcher

20 Wie beim Chat so ist auch im Falle der SMS-Kommunikation die Entscheidung zur Produktion einer Antwort insofern ein »privater Akt« (Beißwenger 2003: 208), als diese – im Gegensatz zur Face-to-Face Kommunikation – für den Kommunikationspartner nicht einsichtig ist: So bleibt für den Produzenten des ersten Beitrags zunächst unklar, ob seine SMS-Partnerin die Mitteilung zeitnah rezipiert und darauf reagieren wird.

Weise der Sequenzinitiator von sich aus mit einer pauseterminierenden Äußerung eingreift.« (Bergmann 1982: 156)

Als Initiator der Paarsequenz schickt Lasse 25 Minuten nach seiner unbeantwortet gebliebenen Nachricht nochmals eine Mitteilung an Nora und wünscht ihr eine gute Nacht. 17 Minuten später trifft schließlich eine Reaktion von Nora ein, in der sie sich explizit für die ausgebliebene Reaktion entschuldigt und den Grund ihres »Fehlverhaltens« nennt: »Sorry, haben uns verquatscht ;-)-«. Mit dieser Reaktion kontextualisiert sie ihr „Schweigen“ als deviant und leitet einen »korrektiven Austausch« im Sinne Goffmans (1971/82, 138ff.) ein.

Auch in den chinesischen Daten werden konditionell erwartbare, ausbleibende Reaktionen oftmals »eingeklagt«. Nachdem Ye im folgenden SMS-Dialog auf ihre erste SMS-Anfrage keine Nachricht bekommen hat, simst sie Xiaolan erneut an und wiederholt ihre erste Anfrage. Im Anschluss an die Wiederholung produziert sie eine explizite Aufforderung an Xiaolan zurückzurufen. (Leider liegen keine genauen Zeitangaben vor.):

ZEHN MINUTEN – 十分钟²¹

你在干嘛?
Du machen gerade was?
Was machst du gerade?

Nachricht #1, genaues Datum und Zeit unbekannt

你在干嘛? 回个电话
Du machen gerade was? Zurück ein Telefon
Was machst du gerade? Ruf mich doch mal zurück!

Nachricht #2, genaues Datum und Zeit unbekannt

我十分钟后给你电话
Ich zehn Minuten danach geben du Anruf
Ich rufe dich in zehn Minuten an!

Nachricht #3, genaues Datum und Zeit unbekannt

Bleibt eine Reaktion des Gegenübers über einen gewissen Zeitraum hinweg aus,²² so finden sich sowohl in den chinesischen als auch deutschen Daten immer wieder Nachfragen und Zeichen von Unsicherheit und Ungeduld. Hierbei zeichnen sich allerdings gewisse Unterschiede im Umgang mit zeitlichen Er-

21 Hierzu ausführlicher Günthner (2012).

22 Hierzu ausführlich Günthner/Kriese (i. Dr.).

wartungen an Antwortreaktionen ab. Die chinesischen SMS-RezipientInnen im vorliegenden Korpus reagieren deutlich zügiger auf eingegangene Mitteilungen: 90% der Reaktionen erfolgen innerhalb weniger Minuten, eine Antwortzeit von 20 bis 30 Minuten ist eher selten und eine Wartezeit von mehr als ein bis zwei Stunden sehr selten. Im deutschen Korpus vollziehen sich die Dialoge zwar auch oft innerhalb weniger Minuten, doch zeigen sich ebenso häufig Interaktionen, bei denen die einzelnen Turns innerhalb von 20 bis 30 Minuten aufeinander folgen. Gelegentlich liegen aber auch mehrere Stunden und in wenigen Fällen einige Tage zwischen den einzelnen Dialogzügen, ohne dass dies moniert bzw. begründet wird. Diese Unterschiede im Umgang mit zeitlichen Erwartungen an Reaktionen werden dadurch untermauert, dass die chinesischen Interagierenden Dialogzug-Vakanzen schneller explizit thematisieren und eine Antwort einklagen (Günthner/Kriese i. Dr.).

5.7 Schlussfolgerungen

Lange Zeit wurde Sprachgebrauch als Ansammlung autonomer Akte einzelner Sprecher untersucht und linguistische Theorien basierten oftmals auf monologisch ausgerichteten Konzepten singulärer Sprechakte, ohne die interaktionalen Eigenschaften sprachlicher Handlungen zu betrachten und zu sehen, wie Sprache sich aus dem gemeinsamen und koordinierten Handeln der Interagierenden entwickelt.

Der vorliegende Beitrag, der sich der interaktiven Gestaltung von SMS-Mitteilungen widmet, verdeutlicht, dass diese mobilfunkbasierte, schriftlich übermittelte Kommunikationsform eine Variante »mittelbaren sozialen Handelns« darstellt, bei der die einzelnen Dialogzüge – im Unterschied zur Face-to-Face-Kommunikation – nicht in der gemeinsamen Erfahrung der Kommunikationspartner »sozusagen vor ihren Augen und ihren Ohren« ineinander greifen (Schütz/Luckmann 1984: 123f.) und folglich auch keine unmittelbare Rückkoppelung der Interagierenden im Hier-und-Jetzt stattfindet. Doch trotz dieser Differenzen weist die interaktionale Matrix privater SMS-Kommunikation – sowohl in China als auch in Deutschland – wesentliche Parallelen zu »einem Gespräch [auf], wo ebenfalls eine wechselseitige Interaktion stattfindet« (Schlobinski 2009: 105). So richten sich auch hier die Beiträge der KommunikationspartnerInnen an grundlegenden Prinzipien interaktionalen Sprachgebrauchs (bzw. an der »human interaction engine«) aus: Sie zeichnen sich durch eine sequenziell geordnete Abfolge von Dialogzügen aus, die sequenzielle Erwartungen hinsichtlich der Folgehandlungen aufbauen und auf die jeweiligen RezipientInnen hin zugeschnitten sind. Wesentliche Bestand-

teile der interaktionalen Matrix der SMS-Kommunikation stellen darüber hinaus die koordinierten Aktivitäten der TeilnehmerInnen bei der Produktion von »joint actions« bzw. größerer, mehrere Dialogzüge umfassender kommunikativer Projekte dar.

5.8 Literaturangaben

- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2001): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 36: 49-79.
- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2002): SMS-Kommunikation. Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36: 49-80.
- Beißwenger, Michael (2003): Sprachhandlungskoordination im Chat. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31(2): 198-231.
- Bergmann, Jörg (1982): Schweigephasen im Gespräch. Aspekte ihrer interaktiven Organisation. In: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen, Gunter Narr: 143-184.
- Bergmann, Jörg (2005): »Editorial«. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*. In: *Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis* 7(2). Themenheft: »Beratung und Therapie per Internet und Handy: 3-8.
- Clark, Herbert (1996): *Using Language*. Cambridge, CUP.
- Croft, William (2011): *Language Structure in Its Human Context: New Directions for the Language Sciences in the Twenty-First Century*. In: Hogan, Patrick Colm (ed.): *The Cambridge Encyclopedia of Language Sciences*. Cambridge, Cambridge University Press: 1-11.
- Dittmann, Jürgen/Siebert, Hedy/Staiger-Anlauf, Yvonne (2007): *Medium & Kommunikationsform am Beispiel der SMS*. In: NETWORK. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 50. Netlink 971; 15.08.2012.
- Döring, Nicola (2002a): »1 x Brot, 5 Sack Äpfel I.L.D.«. Kommunikative Funktionen von Kurzmitteilungen (SMS). In: *Zeitschrift für Medienpsychologie* 14(3): 118-128.
- Döring, Nicola (2002b): »Kurzm. wird gesendet«. Abkürzungen und Akronyme in der SMS-Kommunikation. In: *Muttersprache* 2/2002: 97-114.
- Dürscheid, Christa (2002a): E-Mail und SMS. Ein Vergleich. In: Arne Ziegler/Christa Dürscheid (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen, Stauffenburg: 93-114.
- Dürscheid, Christa (2002b): SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion. In: NETWORK. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 28. Netlink 972; 15.08.2012.
- Dürscheid, Christa (2005): *Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen*. In: *Linguistik Online* 22 (1/05). (http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.html - 15.08.2012).
- Dürscheid, Christa (2006): SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion. In: Tanja Kurzrock/Ann Peyer (Hrsg.): *Sprachreflexion im medialen Umfeld*. Lüneburg, Universität Lüneburg: 21-37.
- Goffman, Erving (1971/82): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt, Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (2002): *Sharing common ground*. In: Inken Keim/Wilfried Schütte (Hrsg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen, Gunter Narr: 47-56.

- Günthner, Susanne (2011): Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten. Eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation. In: NETWORKX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 60. Netlink 973; 15.08.2012.
- Günthner, Susanne. (2012): 'Lupf Meinen Slumpf': Die Interaktive Organisation Von Sms-Dialogen. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hrsg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden, Springer VS: 353-372.
- Günthner, Susanne/ Kriese, Saskia (im Druck): Dialogizität in der chinesischen und deutschen SMS-Kommunikation – Eine kontrastive Studie. Erscheint in: Linguistik Online. Netlink 974.
- Hauptstock, Amelie/König, Katharina/Zhu, Qiang (2010): Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikation. Ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz. In: NETWORKX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 58. Netlink 975; 15.08.2012.
- Höflich, Joachim R. (2003): Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhard (Hrsg.): Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt, Peter Lang: 39-62.
- Imo, Wolfgang (i. Dr.): Fischzüge der Liebe: Liebeskommunikation in deutschen und chinesischen SMS-Sequenzen. Erscheint in: Linguistik Online (Netlink 974).
- Kasesniemi, Eija-Liisa/Rautiainen, Pirjo (2003): Das Leben in 160 Zeichen: Zur SMS-Kultur finnischer Jugendlicher. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhard (Hrsg.): Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt, Peter Lang: 292-313.
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levinson, Stephen (2006): On the Human ›Interaction Engine‹. In: Enfield, Niklas J./Levinson, Stephen C. (eds.): Roots of Human Sociality. Culture, Cognition and Interaction. Oxford/New York, Berg: 39-69.
- Linell, Per (2009): Rethinking Language, Mind, and World Dialogically: Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making. Charlotte/NC, IAP (Information Age Publishing).
- Ma, Ying (2010): SMS über das Handy. – Erste Ergebnisse einer Studie zur SMS-Nutzung der chinesischen Studierenden. Unveröffentlichtes Manuskript. Xi'an International Studies University.
- Mogk, Carsten (2009): Jugendsprache und Neue Medien: SMS-Sprache. München, Grin.
- Moraldo, Sandro M. (2002): Short Message Service (SMS) oder zur Linguistik der Kurznachrichten. In: Schweizerischer Verein für deutsche Sprache (Hrsg.): Sprachspiegel 5/2002: 155-166.
- Ortner, Lorelies (2002): SMS-Botschaften: Texttypologie aus der Perspektive der SMS-Ratgeberliteratur. In: OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie) 64: 205-235.
- Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/ Siever, Torsten (2000): Sprache und Kommunikation im Internet. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Sacks, Harvey (1972/1992): Lectures on Conversation. Vol I. Cambridge/Mass., Blackwell.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50: 696-735.
- Schlobinski, Peter (2005): Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York, de Gruyter: 126-142.
- Schlobinski, Peter (2009): Von HDL DUBIDODO. (K)ein Wörterbuch zur SMS. Mannheim: Duden.
- Schlobinski, Peter/Fortmann, Nadine et al. (2001): Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation. In: NETWORKX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 22. Netlink 976; 15.08.2012.

- Schlobinski, Peter/Watanabe, Manabu (2003): SMS-Kommunikation. Deutsch-Japanisch kontrastiv. Eine explorative Studie. NETWORK. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 31. Netlink 977; 15.08.2012.
- Schlobinski, Peter/Watanabe, Manabu (2006): Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der SMS-Kommunikation. Deutsch-Japanisch kontrastiv. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main, Peter Lang: 403-416.
- Schmidt, Gurly (2006): Sprachliche Variation in der SMS-Kommunikation. In: Peter Schlobinski (Hrsg.): Von »hdl« bis »cul8r«. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien. Mannheim, Dudenverlag: 317-333.
- Schmidt, Gurly/Androustopoulos, Jannis (2004): löbbe döch. Beziehungskommunikation mit SMS. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 5. Netlink 978; 15.08.2012.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt. Band 2. Frankfurt, Suhrkamp.
- Schwitalla, Johannes (2002): Kleine Botschaften. Telegramm- und SMS-Texte. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 64: 33-56.
- Seel, Martin (2003): Eine vorübergehende Sache. In: Münker, Stefan/Roesler, Alexander/Sandbothe, Mike (Hrsg.): Medienphilosophie: Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Frankfurt, Fischer: 10-15.
- Siever, Thorsten (2004): Reichen 160 Zeichen? SMS-Mitteilungen: Sprachliche Gestaltung und deren Bedingungen. In: Computer +Unterricht 53: 50-51.
- Stähli, Adrian/Dürscheid, Christa/Béguelin, Marie-José (2011): sms4science: Korpusdaten, Literaturüberblick und Forschungsfragen. In: Linguistik online 48. Netlink 979; 15.08.2012
- Siever, Thorsten/Schlobinski, Peter/Runkehl, Jens (2005): Websprache.Net. Sprache und Kommunikation um Internet. Berlin/New York, de Gruyter.
- Stivers, Tanya et al. (2009): Universals and Cultural Variation in Turn-Taking in Conversation. In: Proceedings of the National Academy of Science 106(26): 10587-10592.
- Thurlow, Crispin/Poff, Michele (2011): Text Messaging. In: Herring, Susan/Stein, Dieter/Virtanen, Tuija (eds.): Handbook of Pragmatics of CMC. Berlin/New York: de Gruyter. Netlink 980; 15.8.2012.

Internetquellen

- Netlink 981; Stand: 22.05.2011
- Netlink 982; Stand: 12.04.2012
- Netlink 983; Stand: 12.04.2012
- Netlink 984; Stand: 12.04.2012
- Netlink 985; Stand: 22.05.11

6 Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich

Wir finden im digitalen Raum sehr unterschiedliche Kommunikationsformen und Textwelten, und die digitale Welt ist sprachlich ebenso bunt und vielschichtig wie die reale. Es lohnt sich, genau binzuschauen [...].

Peter Schlobinski

6.1 Was ist Keyboard-to-Screen-Kommunikation? Was ist WhatsApp?

Der Titel des vorliegenden Beitrags mag bei dem einen oder anderen Leser Fragen aufwerfen: Was versteht man unter Keyboard-to-Screen-Kommunikation? Und was ist WhatsApp? Was die zweite Frage betrifft, so wird dieses Programm weiter unten genauer beschrieben (vgl. Kap. 6.3), hier beschränken wir uns auf den kurzen Hinweis, dass es sich dabei um einen Internetdienst zum Austausch von Nachrichten handelt, der als Applikation auf ein Smartphone heruntergeladen werden kann und sich immer größerer Beliebtheit erfreut. Ein solcher Hinweis scheint bereits an dieser Stelle angebracht, denn noch kann die Bezeichnung ›WhatsApp‹ – anders als z.B. ›SMS‹ – nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Das sieht man auch daran, dass dieses Wort bislang nicht Eingang in den Rechtschreibduden gefunden hat. So zeigt ein Blick in die neueste Auflage von Juli 2013, dass sich hier zwar ein Eintrag zu dem Wort *App* findet (mit der Bedeutungsangabe »zusätzliche Applikation, die auf bestimmte Mobiltelefone heruntergeladen werden kann«)¹, nicht aber zu

1 Weiter findet sich hier die Information, dass das Substantiv *App* im Deutschen sowohl im Femininum als auch im Neutrum stehen kann. Wir verwenden es im Femininum (vgl. *WhatsApp ist eine App*). Das Wort *App* geht im Übrigen auch schon in Sprachspiele ein, vgl. *Appgelenkt* (in einem Zeitungsartikel über mobile Kommunikation) oder *So für App und zu* (in einer Werbeanzeige für eine Website).

›WhatsApp‹. Nun mag man einwenden, dass es sich bei ›WhatsApp‹ um den Namen eines US-amerikanischen Unternehmens handelt (www.whatsapp.com) und ein Firmenname im Duden nicht zu erwarten ist, doch ist auch ›Facebook‹ ein Firmenname (www.facebook.com) – und zu ›Facebook‹ gibt es in der neuesten Auflage des Rechtschreibdudens einen Eintrag (mit der Bedeutungsangabe »Webseite eines internationalen sozialen Netzwerks«). Und auch in der linguistischen Forschung findet Facebook bereits entsprechende Aufmerksamkeit, WhatsApp dagegen nicht. So gibt es in der germanistischen Linguistik bereits Arbeiten zum Sprachgebrauch auf Facebook (z.B. Schnitzer 2012, Dürscheid/Brommer 2013, Frick 2013), zu WhatsApp ist uns keine detaillierte Studie bekannt.²

Was den Nachrichtendienst WhatsApp betrifft, stehen wir also an dem Punkt, an dem sich die linguistische Forschung in Bezug auf andere Kommunikationsformen (wie z.B. die SMS- und die E-Mail-Kommunikation) vor ca. 15 Jahren befand: Es gibt noch keine Forschungsarbeiten zu dieser Kommunikationsform, und es kann auch noch nicht vorausgesetzt werden, dass sie allen Lesern bekannt ist. In einer ähnlichen Situation befand sich vermutlich Peter Schlobinski, als er im Jahr 2001 im Kontext eines Seminars zur Medienkommunikation ein Korpus von 760 Textnachrichten erstellte und die Ergebnisse zusammen mit den an der Datenerhebung beteiligten Studierenden in der Reihe ›Networx‹ veröffentlichte (vgl. Schlobinski et al. 2001). Dabei handelte es sich um eine der ersten empirischen Studien zur SMS-Forschung im deutschsprachigen Raum überhaupt. So wird einleitend unter der Kapitelüberschrift »SMS – eine neue Kommunikationsform« denn auch zu Recht auf die wenigen Arbeiten hingewiesen, die zur SMS-Kommunikation vorlagen (siehe dazu weiter unten), und es werden einige allgemeine Hinweise zu dieser damals tatsächlich noch neuen Kommunikationsform gegeben:

SMS-Mitteilungen sind kurze Textbotschaften von in der Regel maximal 160 Zeichen Länge, die zwischen einzelnen Handys, aber auch über das WWW ausgetauscht werden können. SMS-Mitteilungen sind zwar mit E-Mails vergleichbar, aber keine ›echten‹ Mails, sondern vielmehr ein spezieller Standard zum Austausch von Textbotschaften über das Funktelefon. Die Möglichkeiten, die sich mit Hilfe des Handys und dem Short Message Service bieten, stehen erst am Anfang. (Schlobinski et al. 2001: 6)

2 Hingewiesen sei aber darauf, dass wir bei unseren Recherchen auf eine Studienarbeit aus der Soziologie gestoßen sind. Diese trägt den – sprachlich etwas seltsam anmutenden – Titel »Von den Nutzungspraktiken der Anwendung ›WhatsApp‹. Im Rahmen romantischer Beziehungen« (vgl. Blasinski 2013). Auch sei angemerkt, dass sich in der Arbeit von Schnitzer (2012) ein kurzer Exkurs zu WhatsApp findet – und zwar in einem Kapitel mit der Überschrift »Linguistische Aspekte des Teilbereichs ›SMS‹«. Ob es berechtigt ist, WhatsApp der SMS-Kommunikation zuzurechnen, ist eine Frage, auf die wir weiter unten eingehen werden.

Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Arbeiten zur SMS-Kommunikation, und wollte man heute einem Leser noch erklären, was eine SMS oder eine E-Mail ist, würde man sich der Lächerlichkeit preisgeben. Für WhatsApp gilt das nicht, und selbst in Bezug auf das soziale Netzwerk Facebook ist es zum jetzigen Zeitpunkt noch legitim, in einer linguistischen Arbeit zunächst einige allgemeine Informationen zu den verschiedenen Funktionalitäten dieses Netzwerkes zu geben. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, dass der erste Eintrag zu WhatsApp in der deutschsprachigen Wikipedia noch nicht allzu lange zurückliegt; er datiert vom 26. Februar 2012 (Netlink 911). Dagegen stammt der erste Eintrag zu SMS aus dem Jahr 2002 (Netlink 912), und der erste Eintrag zu E-Mail liegt noch weiter zurück; er datiert vom 16. November 2001 (Netlink 913).³

Auch hieran sehen wir: Wenn im Jahr 2001 die SMS-Kommunikation von Schlobinski et al. (2001: 6) als eine »neue Kommunikationsform« bezeichnet wurde, war dies aus damaliger Sicht gerechtfertigt; mittlerweile aber gilt das nicht mehr. Die SMS ist heute eine alte, eine gut bekannte Kommunikationsform. Will man dennoch an dem Attribut *neu* festhalten, um deutlich zu machen, dass es sich dabei um eine Kommunikationsform handelt, die an die Nutzung der neuen Medien gebunden ist (wobei auch dieser Terminus mittlerweile fraglich geworden ist), dann sollte man die SMS-Kommunikation als eine »alte neue Kommunikationsform« bezeichnen und im Gegensatz dazu WhatsApp als »neue neue Kommunikationsform«.

Ersteres werden wir im vorliegenden Beitrag denn auch tun, wie ein Blick auf die Überschrift des folgenden Kapitels zeigt: »SMS – eine alte neue Kommunikationsform«. Dabei werden wir eine historische Perspektive einnehmen, also nur solche SMS betrachten, die, wie früher nicht anders möglich, auf einem Handy mit Zahlentastatur und nicht auf einem Smartphone geschrieben wurden. Aus den oben genannten Gründen fallen die Erläuterungen in diesem Kapitel eher knapp aus, der Schwerpunkt liegt auf Hinweisen zur Forschungsliteratur und zu den Korpora, die heute für die SMS-Forschung zur Verfügung stehen. Ausführlicher wird dagegen in Kap. 6.3 unter der Überschrift »WhatsApp auf dem Vormarsch« die WhatsApp-Kommunikation beschrieben. Dabei stehen sowohl die technischen Rahmenbedingungen (im Unterschied zur SMS-Kommunikation) als auch die verschiedenen Kommunikationspraktiken, die über WhatsApp möglich sind (z.B. Versand von Text- und Sprachnachrichten), im Fokus. Im Anschluss daran folgt ein Vergleich zwischen den

3 Dass der E-Mail-Artikel in Wikipedia nicht noch älter ist, mag verwundern, da die Anfänge der E-Mail in die 1980er Jahre zurückreichen. Hierzu muss man wissen, dass Wikipedia erst seit dem 15. Januar 2001 online ist (Netlink 914) und die ersten Artikel in deutscher Sprache erst im Mai 2001 erschienen.

beiden Kommunikationsformen SMS und WhatsApp (Kap. 6.4).⁴ Hier werden wir u.a. die Frage behandeln, welche Phänomene, die als charakteristisch für den Sprachgebrauch in WhatsApp-Nachrichten gelten, sich auch in der SMS-Kommunikation finden – und welche nicht. An dieser Stelle sei bereits festgehalten, dass die Unterschiede unserer Einschätzung nach v.a. im Bereich der Kommunikationspraxis, weniger im Sprachgebrauch selbst liegen, dass es aber auch zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen SMS und WhatsApp gibt. Das verwundert nicht: Bei beiden Kommunikationsformen handelt es sich um eine Variante der Keyboard-to-Screen-Kommunikation, d.h. in beiden Fällen ist eine Tastatur (für die Eingabe der Nachricht) und ein Bildschirm (zum Lesen der Nachricht) notwendig.

Das führt uns zu der eingangs gestellten Frage zurück, auf die noch nicht eingegangen wurde: Was versteht man unter »Keyboard-to-Screen-Kommunikation«? In welchem Kontext wird dieser Terminus in der Linguistik verwendet? Und warum sprechen wir hier nicht von »computervermittelter Kommunikation« (Computer-Mediated Communication, CMC), wie dies in der einschlägigen Literatur häufig auch dann der Fall ist, wenn es um den Versand von Textnachrichten via Handy geht? So findet man in einem Handbuch mit dem Titel »Pragmatics of Computer-Mediated Communication« nicht nur Beiträge zur E-Mail- oder Chatkommunikation, sondern auch zu »Text messaging« (vgl. Thurlow/Poff 2013) und zu »Mobile phone communication« (vgl. Ling/Baron 2013). Auf beide Arbeiten werden wir weiter unten Bezug nehmen, hier seien die Titel nur deshalb genannt, um deutlich zu machen, dass die SMS-Kommunikation auch in prominenten Arbeiten zur Medienlinguistik unter der computervermittelten Kommunikation subsumiert wird. Das ist aus unserer Sicht nicht berechtigt. Zwar mag man geltend machen, dass heutzutage viele Mobilfunkgeräte ohnehin Mini-Computer seien, doch dieses Argument greift nur, wenn man ausschließlich die Entwicklung der letzten Jahre in den Blick nimmt. Und immer noch gilt, dass auch heute nicht alle ein Smartphone besitzen (zu aktuellen Zahlen siehe Kap. 6.3). Doch selbst wenn man ein solch multifunktionales Gerät in der Tasche hat, kann es durchaus sein, dass man die Textnachrichten nicht über das Internet, sondern via Mobilfunk verschickt (z.B. weil man sich im Ausland aufhält und kein Gratis-WLAN zur Verfügung steht).

4 Wie wir noch sehen werden, sollte man WhatsApp nicht als »Kommunikationsform«, sondern als »Kommunikationsplattform« bezeichnen, da hier verschiedene Kommunikationspraktiken nebeneinander nutzbar sind. Wir halten aber aus Kompatibilitätsgründen an dem Terminus »Kommunikationsform« fest (vgl. dazu Dürscheid 2005) und subsumieren darunter Kommunikationsformen (z.B. E-Mail, SMS, Chat) und Kommunikationsplattformen (z.B. WhatsApp und Facebook), die ihrerseits mehrere Kommunikationsformen beinhalten.

In einer Arbeit wie der vorliegenden, in der es um den Vergleich der traditionellen SMS-Kommunikation (via Mobilfunk) mit neueren Möglichkeiten des Nachrichtenversandes (via Internet) geht, erscheint es uns daher angebracht, einen Terminus zu verwenden, der beide Varianten, die computervermittelte und die handybasierte Kommunikation, abdeckt. Es ist dies der Terminus ›Keyboard-to-Screen-Kommunikation‹, der erstmals in einem Artikel von Jucker/Dürscheid (2012) verwendet wurde und weder ein bestimmtes Medium (z.B. Handy/Computer) noch einen bestimmten Typus der Datenübertragung (z.B. Mobilfunk/Internet) ins Zentrum stellt. Dabei ist uns durchaus bewusst, dass es eine Vielzahl von Überschneidungen gibt. Denn wie bereits erwähnt, kann auch ein Smartphone als Mobilfunkgerät genutzt werden, andererseits gibt es Handys, die zwar internetfähig sind, auf denen sich aber keine zusätzlichen Anwendungsprogramme (Apps) installieren lassen und die deshalb z.B.



Abb. 1: Nokia-Handy (1), iPhone (2) & iPhone-Tastatur (3)

nicht für das Versenden von WhatsApp-Nachrichten genutzt werden können.

Zur Illustration werden im Folgenden zwei Geräte gegenübergestellt, die prototypisch für die beiden Kommunikationsformen stehen, um die es hier geht: die alte Keyboard-to-Screen-Kommunikation

via SMS, die seit Ende der 1990-Jahre millionenfach genutzt wird, und die neue Keyboard-to-Screen-Kommunikation via WhatsApp, die erst seit ca. zwei Jahren populär ist. Wie man unschwer erkennt, handelt es sich bei dem Nokia-Handy in (1) um ein älteres Modell, das heute nicht mehr auf dem Markt ist. Die Aufnahme stammt von Schlobinski et al. (2001), die dieses Bild an den Anfang ihrer Arbeit zur SMS-Kommunikation stellten.⁵ Das Smartphone in (2) datiert aus dem Jahr 2012; es ist ein iPhone 5. Auf dem Bildschirm sieht man eine ganze Reihe von Symbolen, die für die verschiedenen, mit dem Modell mitgelieferten Anwendungsprogramme stehen. Die Tastatur für die Texteingabe ist hier nicht sichtbar; sie wird erst angezeigt, wenn man den Bildschirm entsprechend aktiviert oder in ein Textfenster klickt (vgl. 3). Das erste

5 Wir danken den Mitherausgebern der Networx-Reihe, Torsten Siever und Jens Runkehl, dass sie die Abdruckgenehmigung zu diesem Bild erteilt haben. Da der vorliegende Beitrag in einer Festschrift zu Ehren von Peter Schlobinski erscheint und der Jubilar vorab davon keine Kenntnis erhalten sollte, konnte er nicht persönlich darum gebeten werden.

iPhone in dieser Reihe kam im Jahr 2007 auf den Markt; der Nachrichtendienst WhatsApp, der auf diesem Gerät wie auch auf Modellen mit anderen Betriebssystemen zusätzlich installiert werden kann, ist seit 2009 verfügbar, gewinnt aber seit dem Jahr 2011 immer mehr an Bedeutung (vgl. dazu Kap. 6.3).

Kommen wir zurück zu der Definition von Keyboard-to-Screen-Kommunikation und damit zu der Frage, welche Vorteile dieser Terminus gegenüber anderen bietet. In dem Aufsatz von Jucker/Dürscheid (2012) wird einleitend unter der Kapitelüberschrift »CMC, EMC, DMC, IBC?« dargelegt, warum alternative Bezeichnungen wie CMC (Computer-Mediated Communication, EMC (Electronically Based Communication), DMC (Digitally Mediated Communication) oder IBC (Internet Based Communication) problematisch sind; dann wird der eigene Vorschlag plausibel gemacht. Dies geschieht mit den folgenden Worten:

Thus, the question still remains: which term is appropriate to refer to the various forms of communication which are a) primarily graphically realized, b) either in a one-to-one, a one-to-many or a many-to-many-format and c) mediated by cell phones, smart phones, or networked PC tablets and computers? The term we suggest for these communication practices is »keyboard-to-screen communication« (KSC). This term covers all forms of communication which fulfil the three requirements mentioned above without focusing on the use of a particular medium. (Jucker/Dürscheid 2012: 40f.)

Weiter führen Jucker/Dürscheid (2012: 41) aus, dass es heute zunehmend eine Konvergenz von Medien (z.B. Handy und Computer im Smartphone) und von Kommunikationsformen (z.B. Chat und E-Mail in Facebook) gebe. Auch das spreche dafür, in einem Terminus die beiden Module zu benennen, die – unabhängig von dieser Entwicklung – auch heute noch an jeder Form schriftbasierter, digitaler Kommunikation beteiligt sind: die Tastatur und der Bildschirm. Das trifft sowohl für ältere Handy-Modelle zu, mit denen man Textnachrichten nur über einen Mobilfunkanbieter (z.B. Swisscom, Telekom) verschicken kann, als auch für Smartphones, die sowohl den Versand von SMS (als sog. iMessages, wenn die Nachrichten über ein iPhone geschickt werden) als auch von WhatsApp-Nachrichten ermöglichen. In allen Fällen ist eine Tastatur erforderlich (hier eine reale, dort eine virtuelle; hier eine 12er-Tastatur mit Zahlen, dort eine Tastatur mit Buchstabenbelegung, vgl. Abb. 1), und in allen Fällen sieht der Empfänger die eingegangene Nachricht auf dem Bildschirm. Zwar mag man einwenden, dass der Terminus »Keyboard-to-Screen-Kommunikation« zu eng gefasst sei, da damit allzu sehr die schriftbasierte Kommuni-

kation in den Vordergrund gerückt werde.⁶ Doch die Schrift ist die Basis, die auch heute noch im Zentrum der digitalen interpersonalen Kommunikation steht. Auch kann man diesem Einwand die Überlegungen entgegen halten, die Peter Schlobinski anlässlich seiner Rede zur Verleihung des Konrad-Duden-Preises im März 2012 vorgetragen hat (siehe das diesem Beitrag vorangestellte Zitat): Die digitale Welt ist »bunt und vielschichtig«; es gibt »sehr unterschiedliche Kommunikationsformen.« Einige von diesen haben bereits eine längere Geschichte (z.B. SMS, Chat, E-Mail), andere sind gerade erst dazugekommen (z.B. Tumblr, WhatsApp).

In Anbetracht dieser Vielfalt ist es wichtig, dass es in der Linguistik einen Terminus gibt, der nicht nur den neuesten Entwicklungen Rechnung trägt, sondern auch die älteren digitalen Kommunikationsformen einbezieht. Und diese Kommunikationsformen waren (und sind es heute noch) primär schriftbasiert: Der eine schreibt (via Tastatur), der andere liest (via Bildschirm). Im Vergleich solcher Keyboard-to-Screen-Praktiken wollen wir aber nicht nur den Terminus übernehmen, sondern auch den theoretischen Rahmen, der dahinter steht. Dazu gehört die Unterscheidung zwischen kommunikativen Akten (Communicative Acts, CAs) und Sequenzen kommunikativer Akte (Communicative Act Sequences, CASs). Als kommunikative Akte bezeichnen Jucker/Dürscheid (2012) verbale und nicht-verbale Einheiten, die – ob geschrieben oder gesprochen, gebärdet oder mit einer Zeigegeste, monologisch oder in einen Dialog eingebettet – mit einer kommunikativen Absicht geäußert werden.⁷ Treten solche Einheiten in einer Sequenz auf, in der sie aufeinander bezogen sind, dann muss man in der Analyse ihrer Dialogizität Rechnung tragen. Die Autoren führen eine ganze Reihe von Beispielen für solch dialogische Sequenzen (CASs) an, die alle im Bereich des Gesprochenen und Geschriebenen liegen, die aber – dies sei hier eigens betont – um Interaktionen in der Gebärdensprache ergänzt werden müssen:

6 So merken die Herausgeber des oben erwähnten Handbuches an: »[T]he term »keyboard-to-screen-communication« proposed by Jucker and Dürscheid (2012) is too narrow, in that it excludes communication input via audio and video technologies« (Herring/Stein/Virtanen 2013: 5). Siehe zu einer kritischen Diskussion dieses Terminus auch Müller (2013: 25f.).

7 Vgl. dazu die folgenden Erläuterungen: »We use the term to refer to all forms of ostensive communication, that is to say communication that comes with a communicative intention in the sense of Sperber and Wilson«s (1995) Relevance Theory. For Sperber and Wilson this includes verbal and non-verbal communication, but it excludes behaviour that is not intended to communicate. If somebody checks his or her watch, it may remind a bystander of the actual time and in this sense the checking of the watch is communicative, but it is only an act of ostensive communication if the watch checker intended the bystander to notice the watch checking« (Jucker/Dürscheid 2012: 46).

Obvious examples of communicative act sequences would be oral conversations, classroom discourse, an email interaction, an exchange of letters, a timeline on Twitter [...], a chat conversation, a thread on a newsgroup or forum, or a short text message dialogue. Typically, a communicative act in such a sequence is linked to the previous unit (as is the case in adjacency pairs). (Jucker/Dürscheid 2012: 47)

In dieser Beispielaufzählung wird auch die SMS-Kommunikation genannt («a short text message dialogue»), deren typisches Merkmal es ist, dass auf einen kommunikativen Akt ein anderer folgt, der auf den vorangehenden Akt Bezug nimmt – und dass der Absender dies in der Regel auch erwartet. Das zeigt das folgende Beispiel: A: *Wo bist Du?* – B: *Bin noch an der Uni*. Dabei handelt es sich um einen konstruierten SMS-Dialog, in dem an der Frage von A ersichtlich ist, dass er eine Antwort von B erwartet. Doch kommt es auch vor, dass eine SMS verschickt wird, auf die keine Antwort erwartet wird, ja, wo es sogar seltsam wäre, wenn eine Antwort erfolgen würde. So kann man sich von der Stadt Zürich eine automatisch generierte SMS-Mitteilung schicken lassen, sobald ein bestimmter Ozon-Grenzwert überschritten wurde. In diesem Fall handelt es sich um einen kommunikativen Akt, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er am untersten Ende der »scale of uptake expectations« steht (vgl. Jucker/Dürscheid 2012: 47).

Damit sind die Grundlagen geschaffen, um in den nächsten beiden Kapiteln die SMS- und die WhatsApp-Kommunikation näher zu betrachten. Welche Merkmale sind charakteristisch für die eine, welche für die andere Kommunikationsform? Wie sehen die Nutzungszahlen und die Nutzungsgewohnheiten aus? Welche Aufmerksamkeit findet die SMS-Kommunikation in den Medien, was liest man über WhatsApp? Wie bereits erwähnt, werden diese Fragen in Bezug auf die SMS-Kommunikation nur knapp behandelt, da sich hierzu zahlreiche Überblicksdarstellungen finden.

6.2 SMS – eine alte neue Kommunikationsform

20 Jahre SMS

„Wenn du wach bist, melde dich“

02.12.2012 • Jobs kündigen, Beziehungen beenden, Skandale auslösen: Mit einer kleinen SMS ist alles möglich. Begonnen hat alles vor genau 20 Jahren – mit einem simplen Weihnachtsgruß.

Abb. 2: Textauszug FAZ

Der Textauszug in Abbildung 2 stammt aus einem Online-Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.⁸ Der Artikel ist nur einer von vielen Medienberichten, die Anfang Dezember 2012 anlässlich des 20. Jubiläums der SMS-Kommunikation erschienen und darüber berichteten, dass der britische Ingenieur Neil Papworth am 3. Dezember 1992 vom Computer seines Arbeitgebers aus die erste SMS der Welt an ein Handy geschickt habe – mit den zwei Wörtern *Merry Christmas*. Ob das zutrifft, steht hier nicht zur Debatte; wichtig ist, dass die Anfänge der SMS-Kommunikation bereits in den 1990er-Jahren liegen (s. dazu auch den historischen Abriss in Ling/Baron 2013: 193f.). Das ist insofern bemerkenswert, als die ersten linguistischen Forschungsarbeiten hierzu erst um das Jahr 2000 datieren. So stellen Schlobinski et al. (2001) mit Blick auf die Forschung im deutschsprachigen Raum fest:

Obleich SMS eine kaum mehr wegzudenkende Kommunikationsform darstellt und sich bisher keine Kommunikationstechnologie derart schnell durchgesetzt und eine derart hohe Penetrationsrate erreicht hat, kann die wissenschaftliche Forschung in diesem Bereich zu Recht – wenn dies auch noch euphemistisch formuliert ist – als »noch unterrepräsentiert« (Androutsopoulos/Schmidt 2001: 2) bezeichnet werden. Zwar gibt es eine Reihe von Ratgebern (wie Haller 2000) und Artikel in Zeitschriften und Zeitungen, aber bis auf die Pilotstudie von Androutsopoulos/Schmidt (2001) und die Arbeiten aus dem Forschungsprojekt »Jugendliche und SMS. Gebrauchsweisen und Motive« (vgl. Höflich 2001, Höflich/Rössler 2000) liegen keine wissenschaftlich fundierten Untersuchungen vor. (Schlobinski et al. 2001: 5)

Auf die in diesem Zitat genannte Literatur werden wir hier nicht eingehen; daher fehlen auch die entsprechenden Angaben im Literaturverzeichnis unseres Beitrags (vgl. dazu die Bibliographie in Schlobinski et al. 2001: 33f.). Eigens erwähnt sei an dieser Stelle aber die Arbeit von Jannis Androutsopoulos und Gurly Schmidt, die ebenfalls aus dem Jahr 2001 stammt (aber erst im Jahr 2002 publiziert wurde) und auf einer Auswertung von 934 Textnachrichten

8 Siehe Netlink 915 <29.8.2013>.

basiert. Dabei handelt es sich um SMS-Dialoge, die sich über einen Zeitraum von acht Wochen erstreckten und in einer Gruppe von befreundeten Personen ausgetauscht wurden. Diese Arbeit wird hier genannt, um deutlich zu machen, dass es bereits damals kleinere empirische Untersuchungen zur SMS-Kommunikation gab, dass diese aber auf einem schmalen Datensatz basierten. Heute sieht die Situation glücklicherweise anders aus. Seit dem Jahr 2004 werden in verschiedenen Ländern große SMS-Sammlungen durchgeführt (für weitere Informationen siehe Netlink 916) – u.a. mit dem Resultat, dass auf diese Weise allein in der Schweiz fast 26000 SMS in eine Datenbank aufgenommen werden konnten. Zwei Beispiele aus diesem SMS-Korpus, über das in einem Themenheft von *Linguistik online* ausführlich berichtet wird (vgl. Stähli/Dürscheid/Béguelin 2011), werden weiter unten angeführt, wenn es um das Schreiben von SMS im Vergleich zur WhatsApp-Kommunikation geht. Halten wir an dieser Stelle zunächst fest, dass der Forschung inzwischen eine große Zahl an SMS-Daten zur Verfügung steht, wohingegen die wenigen Arbeiten, die es Anfang 2000 gab, nur auf kleinen, selbst erhobenen Korpora aufbauen konnten. Auch das mag ein Grund dafür sein, warum die Zahl der Forschungsarbeiten zur SMS-Kommunikation inzwischen geradezu explodiert ist.

Vor diesem Hintergrund ist es nun aber umso bemerkenswerter, dass schon in der frühen Arbeit von Schlobinski et al. (2001) die wichtigsten sprachlichen Merkmale der SMS-Kommunikation benannt wurden. Das zeigt bereits ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis der damaligen Studie. Unter der Kapitelüberschrift »3. Sprachstrukturen« stehen die folgenden Unterpunkte: »3.1 Schreibung und graphostilistische Mittel; 3.2. Tilgungen und Assimilationen; 3.3 Abkürzungen und Kurzwörter; 3.4 Ellipsen; 3.5 Lexikalische Aspekte«. Was die Zuordnung der sprachlichen Phänomene zu diesen Unterkapiteln betrifft, mag man im Einzelfall zwar anderer Meinung sein. So gehören die in Kap. 3.3 beschriebenen Abkürzungen wie *hdgdl* (<hab dich ganz doll lieb>) oder *4u* (<for you>) streng genommen zur Graphie, d.h. zu Kap. 3.1. Wichtiger aber ist, dass in dieser Arbeit schon die meisten Merkmale benannt werden, die im SMS-Schreiben aus binnenstruktureller Sicht relevant sind und in der SMS-Forschung bis heute im Fokus stehen (vgl. als Beispiel für eine aktuelle Studie Bernicot et al. 2012). Weiter werden von Schlobinski et al. (2001) auf der Basis einer Befragung von 150 Personen auch einige Gründe genannt, die für das Versenden von SMS sprechen (z.B. Planung von Verabredungen, Langeweile). Allerdings wird hier nicht weiter untersucht, in welchem dialogischen Kontext die SMS stehen und auf welche Art und Weise die Kommunikationspartner in ihren Schreiben aufeinander Bezug nehmen. Das freilich hängt mit der Forschungsfrage zusammen: Anders als in der Arbeit von An-

droutsopoulos/Schmidt (2002) geht es den Autoren nicht um die Analyse von Sequenzen kommunikativer Akte (CASs), sondern um die sprachlichen Merkmale einzelner SMS (CAs) und um die Frage, welchen Einfluss die medialen Bedingungen (z.B. Zahlentastatur, Zeichenbeschränkung) auf das Schreiben haben. Einleitend stellen sie z.B. die Frage, »inwieweit das Eingabeformat (160 Zeichen) und die damit verbundenen Ökonomieanforderungen die sprachliche Artikulation und deren Variation bestimmen« (Schlobinski et al. 2001: 7). Darauf werden wir im Folgenden zurückkommen, wenn wir die SMS- mit der WhatsApp-Kommunikation vergleichen, wo die Zeichenzahl keine Rolle mehr spielt. So ist zu vermuten, dass die Einsparung von Leerzeichen durch Wortzusammenschreibungen und die damit verbundene Majuskelsetzung zur Markierung der Wortgrenzen (vgl. *SindNochImSchönstenBayern!*) in WhatsApp-Nachrichten nicht mehr vorkommen.

Kommen wir an dieser Stelle noch einmal zurück zu der Frage, wie die Forschungslage zur SMS-Kommunikation vor ca. 15 Jahren aussah. Weiter oben wurden hierzu nur wenige Arbeiten genannt, die zudem allesamt aus dem deutschsprachigen Umfeld stammen. Möglicherweise sah die Forschungslage aber international besser aus? Doch das scheint nicht der Fall zu sein. Diesen Eindruck gewinnt man z.B., wenn man den Beitrag mit dem Titel »Text messaging« von Thurlow/Poff (2013) liest, der in dem bereits erwähnten Handbuch von Herring/Stein/Virtanen (2013) erschienen ist. Ihren Überblick über die internationale SMS-Forschung leiten Crispin Thurlow und Michele Poff mit den folgenden Worten ein:

For a technology that only really went »live« in the mid-1990s, it took scholars a while to attend to texting. Since the early 2000s, however, research from a range of disciplines and a number of countries has been growing. While much of this work falls outside the immediate interests of language scholars, it does reveal the increasing importance and application of texting in both scholarly and public contexts. (Thurlow/Poff 2013: 164)

Im Anschluss daran legen die Autoren anhand ausgewählter Beispiele dar, welche Arbeiten zur SMS-Forschung seither erschienen sind und auf welchen Forschungsfragen der Schwerpunkt in diesen Arbeiten liegt. Genannt werden hier Studien aus verschiedenen Ländern (u.a. Finnland, Schweden, USA, Dänemark, Frankreich, Südafrika, Malaysia, Kuwait, Norwegen, Griechenland), aus verschiedenen Disziplinen (u.a. Psychologie, Pädagogik, Linguistik, Medienwissenschaft) und aus verschiedenen Forschungsgebieten (u.a. Pragmatik, Genderforschung). Wie daran zu sehen ist und auch ein Blick in das umfangreiche Literaturverzeichnis bestätigt (vgl. Thurlow/Poff 2013: 181–189), gibt

es inzwischen eine große Zahl an Publikationen.⁹ An dieser Stelle können die Forschungsergebnisse nicht zusammengefasst werden; das geschieht bereits in dem Artikel von Thurlow/Poff (2013) und in anderen Überblicksdarstellungen auf instruktive Weise. Es sei aber ein Themenfeld genannt, über das in der Öffentlichkeit seit den Anfängen der SMS-Kommunikation immer wieder debattiert wird: die Auswirkungen des SMS-Schreibens auf die Schreibkompetenz. Diese Frage wurde bereits im Jahr 2003 in einem *Spiegel-Artikel* unter der Überschrift »SMS-Sprachalarm an Schulen« gestellt, und es wurde die Befürchtung geäußert, im schulischen Schreiben könnten sich negative Einflüsse zeigen. Zahlreiche andere sprachbesorgte Artikel folgten (vgl. zu einer Übersicht Brommer 2007), und auch neun Jahre später, in Presseberichten über eine Medienmitteilung des Rats für deutsche Rechtschreibung (siehe Netlink 917) ist zu lesen, bei SMS handle es sich um »Fetzenliteratur«, die die Sprachkompetenz junger Leute bedrohe.¹⁰

Es sollte hier nun aber nicht der Eindruck entstehen, dass diese sprachpessimistische Position nach wie vor die dominierende im öffentlichen Diskurs sei. Denn aufgrund der Tatsache, dass es in der Linguistik inzwischen breite empirische Studien zum Einfluss des ›Freizeitschreibens‹ auf das schulische Schreiben gibt, zeigt sich heute auch in den Medien ein differenzierteres Bild als noch vor zehn Jahren.¹¹ Das war im Jahr 2003, als Peter Schlobinski unter der Überschrift »SMS-Texte – Alarmsignale für die Standardsprache?« eine Replik auf den *Spiegel-Online-Artikel* schrieb, noch anders. In diesem Essay beschreibt er die charakteristischen Merkmale von SMS-Nachrichten und legt dar, dass es sich dabei um Schreibweisen handle, die man vor dem Hintergrund der technischen Voraussetzungen sehen müsse, und dass es keineswegs so sei, dass die Schreiber nicht anders schreiben könnten.¹² Auf eine Datengrundlage konnte er seine Aussagen damals aber nicht stützen; es gab noch keine empirischen Untersuchungen zu der Frage, in welcher Relation das SMS-Schreiben und die Schreibkompetenz von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen stehen. Wie bereits erwähnt, ist das heute anders. Das zeigt auch ein interessanter Forschungsüberblick mit dem Titel »The Effects of Text Messaging and In-

9 Eine umfangreiche Literaturliste, die annähernd denselben Zeitraum abdeckt, aber ständig aktualisiert wird, findet sich auf der Website des Schweizer SMS-Projekts. Netlink 918 <29.8.2013>.

10 Siehe Netlink 919. Auch der Spiegel-Artikel ist noch im Internet verfügbar, siehe Netlink 920 <30.8.2013>.

11 Siehe z.B. den folgenden Artikel vom 28. Februar 2011 auf *Zeit Online* zum Thema ›Schreiben in der Schule‹: »Voll eklich wg schule *stöhn*« – Netlink 594 <30.8.2013>.

12 Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Zahl, die in Bezug auf das Jahr 2003 genannt wird: »In Deutschland sind heute von den 12- bis 13-[J]ährigen bereits 42 Prozent Handy-Besitzer.« Man vergleiche dies mit den heutigen Nutzungszahlen.

stant Messaging on Literacy« (vgl. Verheijen 2013)¹³, in dem die Autorin über mehrere Studien berichtet (seit dem Jahr 2005) und diese in drei Kategorien einteilt: Zum einen gebe es Arbeiten, die einen positiven Effekt des SMS- (und Instant-Messaging-)Schreibens auf die Schreibkompetenz nachweisen (»Studies Reporting a Positive Correlation«, Verheijen 2013: 588), zum zweiten Arbeiten, die kein klares Bild zeichnen oder in denen keine signifikante Korrelation festgestellt wird (»Studies Reporting Conflicting Findings or no Significant Correlation«, Verheijen 2013: 591). Und schließlich nennt sie zwei Studien, die zu dem Ergebnis kommen, dass ein negativer Einfluss vorliegen könne (vgl. »Studies reporting a negative correlation«, Verheijen 2013: 595). Als Fazit hält Verheijen jedoch fest, dass es, zumindest für das Englische, weit- aus mehr Studien gebe, in denen über eine positive Korrelation berichtet werde. An dieser Stelle sei nur auf eine dieser Arbeiten verwiesen, die auf der Auswertung der Lese- und Schreibfähigkeiten von 88 britischen Schulkindern basiert (vgl. Plester/Wood/Joshi 2009) und in den Medien ein großes Echo fand. Die vielen anderen einschlägigen Untersuchungen, auf die der Forschungsüberblick Bezug nimmt, können hier nicht genannt werden; dazu sei auf das Literaturverzeichnis verwiesen (vgl. Verheijen 2013: 599f.).

Damit sind wir am Ende des Kapitels zur SMS-Kommunikation, in dem es weniger um die Merkmale des Schreibens in SMS als um die Forschungen zum Schreiben von SMS ging. Im nächsten Kapitel wird dies anders sein: Da zum Schreiben von WhatsApp, zu den Kommunikationspraktiken in WhatsApp und zu Nutzungsfragen rund um WhatsApp praktisch noch keine wissenschaftlichen Arbeiten vorliegen (vgl. aber Fußnote 2), gehen wir hier nicht »top down« vor, sondern setzen auf der Mikroebene, bei der WhatsApp-Kommunikation selbst an.

6.3 WhatsApp auf dem Vormarsch

Was in der Forschung noch aussteht, hat in den Medien während der vergangenen Monate immer wieder für Schlagzeilen gesorgt: die Kommunikation über WhatsApp. Dabei standen insbesondere die Nutzerzahlen zu WhatsApp im Zentrum des Interesses. Bereits im April 2012 gehörte WhatsApp gemäß der Online-Ausgabe der *Financial Times Deutschland*¹⁴ zu den meistverkauften Apps in fast 100 Ländern – und der Trend nach oben hält weiter an. So berichtete die Online-Ausgabe der *Westdeutschen Zeitung* im Mai 2013 von einer

13 Allerdings sei kritisch angemerkt, dass in diesem Artikel nur solche Studien vorgestellt werden, die sich auf die Lese- und Schreibkompetenz im Englischen beziehen.

14 Siehe Netlink 921 <24.08.2013>.

rasanten Zunahme an WhatsApp-Nutzern in Deutschland (von 9,3 auf 13,7 Millionen innerhalb von nur sechs Monaten).¹⁵ Drei Monate später gab das Unternehmen WhatsApp dem Technik-Magazin *AllThingsD* bekannt, dass die weltweite Nutzungsrate mittlerweile 300 Millionen aktive Nutzer erreicht habe.¹⁶ Diese verschicken täglich rund 11 Milliarden Nachrichten über WhatsApp und empfangen ihrerseits 20 Milliarden Nachrichten. Die Differenz ergibt sich hier daraus, dass viele Nachrichten im Rahmen von Gruppenchats (s.u.) mehr als einen Empfänger erreichen. Ein Jahr zuvor waren es »erst« 10 Milliarden, und auch im Juni 2013 betrug die Gesamtsumme an ausgetauschten Botschaften mit insgesamt 27 Milliarden noch vier Milliarden weniger als im August 2013. Das zeigt, wie rasch das Volumen des Nachrichtenaustausches über WhatsApp noch immer ansteigt. Dass gerade WhatsApp so erfolgreich ist, obwohl zahlreiche Alternativen existieren,¹⁷ hängt zweifellos damit zusammen, dass in diesem Programm auf Werbung verzichtet wird und es relativ einfach und intuitiv zu bedienen ist. Zudem spielt auch der Nachahme-Effekt eine Rolle: Je mehr Menschen eine spezifische Kommunikationsform nutzen, umso attraktiver wird sie.

Nach diesem kurzen Überblick zur zunehmenden Popularität von WhatsApp werden wir nun einige allgemeine Informationen geben, bevor wir im Anschluss daran auf die Vergleichbarkeit mit der SMS-Kommunikation eingehen. Laut den Entwicklern von WhatsApp, den ehemaligen Yahoo-Mitarbeitern Brian Acton und Jan Koum, handelt es sich dabei um ein plattformübergreifendes Programm, das den kostenlosen Austausch von Nachrichten zwischen Smartphones unterschiedlicher Hersteller erlaubt. Der Name der Applikation geht dabei auf ein Sprachspiel zurück, das vom englischen »What's up« (»Na, wie geht's?«) abgeleitet ist und andeuten soll, dass das Programm zum Austausch von Alltagsnachrichten dient. Die Botschaft ist dabei die folgende: So umstandslos, wie man sich mündlich nach dem Befinden von jemandem erkundigt, kann man es auch via WhatsApp tun. Es ist nur eine Internetverbindung notwendig, die entweder über WLAN oder den im Handy-Abonnement enthaltenen Datentarif hergestellt werden kann. Zudem haben WhatsApp-Nutzer die Möglichkeit zum kostenfreien, unbegrenzten Austausch von Bild-,

15 Siehe Netlink 922 <24.08.2013>. Angemerkt sei an dieser Stelle auch, dass es seit kurzem eine Smartphone-Armbanduhr gibt (siehe für weitere Informationen Netlink 923 <10.09.2013>). Sollte sich dieses Angebot durchsetzen, können WhatsApp-Nachrichten künftig gelesen werden, ohne eigens das Smartphone aus der Tasche holen zu müssen.

16 Siehe Netlink 924 <24.08.2013>. In dem Artikel findet sich auch eine Statistik des Marktforschungsunternehmens *Onavo Insights*, aus der hervorgeht, dass in Deutschland 91% aller iPhone-Besitzer WhatsApp verwenden.

17 In einem Online-Artikel der *Süddeutschen Zeitung* vom 8. August 2013 werden u.a. iMessage (das jedoch nur auf dem Apple-Betriebssystem funktioniert), Viber, Hike, Threema und Joyn genannt (siehe Netlink 925 <24.08.2013>).

Video- und Audiodateien sowie zur Gruppenkommunikation. Letztere funktioniert über die Bildung sogenannter Gruppenchats, zu denen bis zu 50 Personen auf einmal eingeladen werden können. Während die SMS-Kommunikation typischerweise dem Austausch zwischen zwei Kommunikationspartnern vorbehalten ist (vgl. Thurlow/Poff 2013: 164), gehört die Gruppenkommunikation zu den wichtigsten Eigenschaften von WhatsApp.¹⁸ Entsprechend heißt es auf der WhatsApp-Homepage, dass »[...] der Gruppen-Chat eine der vielen Funktionen von WhatsApp ist, die es nicht bei SMS oder Textnachrichten gibt« (siehe unter www.whatsapp.com). In eine ähnliche Richtung geht auch der Hinweis, WhatsApp stelle eine »bessere Alternative zur SMS-Nutzung« dar, die aus der Notwendigkeit resultiere, dass »irgendwann jeder ein Smartphone besitzen wird« (siehe Netlink 926 <30.08.2013>).

Die aktuellen Zahlen zur Smartphone-Nutzung geben dieser Prognose Recht: In Deutschland besaß im Jahr 2012 gemäß der JIM-Studie¹⁹ jeder zweite Jugendliche ein Smartphone, in der Schweiz waren es 2013 sogar 93%, wie eine Studie der Marketingagentur Jim & Jim ergab.²⁰ In den rund 1600 Interviews, die im Rahmen dieser Studie durchgeführt wurden, stellte sich heraus, dass 91% der Befragten ihr Smartphone u.a. dazu nutzen, Nachrichten über das Programm WhatsApp zu verschicken. Demgegenüber gaben »nur« 83% der Befragten an, ihr Smartphone auch für den Versand von SMS zu nutzen. Dieser Befund führt uns zu einem weiteren interessanten Aspekt, der hier thematisiert werden soll: die Konkurrenz mit der SMS-Kommunikation. Tatsächlich wird in den Medien bereits über die Zukunft der SMS spekuliert. So ist die Rede davon, WhatsApp sei ein »SMS-Killer«,²¹ WhatsApp werde der SMS nach und nach den Rang ablaufen, ihre Nutzung nur noch in Nischen verbannen oder sie gänzlich ersetzen.²² Die Mobilfunkbetreiber reagieren auf diese neue, starke Konkurrenz mit Pauschaltarifen und SMS-Flatrates und nehmen dafür auch Umsatzeinbußen in Kauf. Die Maßnahmen scheinen zu greifen, denn trotz sinkender wirtschaftlicher Bedeutung nimmt die SMS-Nutzung weiter zu und übersteigt in Deutschland im Jahr 2012 mit 59 Milliarden Nachrichten

18 Alternativ ist es auch möglich, mithilfe eines sogenannten »Broadcast« mehreren Personen gleichzeitig eine Nachricht bzw. ein Bild zu senden, ohne dafür eigens eine Gruppe bilden zu müssen.

19 Alle zwei Jahre untersucht die JIM-Studie den Medienumgang von 12- bis 19-jährigen Jugendlichen in Deutschland. Sie ist online einsehbar. Siehe Netlink 927 <25.08.2013>.

20 Diese Untersuchung wurde im Mai/Juni 2013 durchgeführt. Auf der Homepage der Agentur für Jugend- und Studentenmarketing finden sich dazu weitere Informationen. Siehe Netlink 928 <25.08.2013>.

21 So titelte die Schweizer Gratiszeitung 20 Minuten im August 2013: »Der »SMS-Killer« ist nicht aufzuhalten« (siehe unter Netlink 929 <24.08.2013>).

22 Siehe exemplarisch Netlink 922 <24.08.2013> oder Netlink 930 <24.08.2013>.

das Vorjahr um rund 8%. Für 2013 wird gar eine weitere Zunahme auf rund 63 Milliarden prognostiziert.²³

Halten wir also fest: WhatsApp ist zwar »auf dem Vormarsch«, wie es in der Überschrift dieses Kapitels in Anlehnung an eine Formulierung von Schnitzer (2012: 196) heißt. Dass dies zu einer Ablösung der SMS-Kommunikation führen könnte, ist aber nicht abzusehen. Vielmehr scheinen sich – wie so oft bei der Entstehung neuer Kommunikationsformen – neue Nutzungsformen herauszubilden, die zu den bisherigen hinzukommen. Doch worin bestehen diese neuen Nutzungsformen, welche Funktionalitäten kommen gegenüber der »klassischen« SMS, die via Handy verschickt wird, hinzu, und welche Vorteile bietet WhatsApp in der Texteingabe, dem Versand und der Rezeption der Nachrichten?

Wie bereits erwähnt, können WhatsApp-Nachrichten nur bei aktivierter Internetverbindung ausgetauscht werden. Für das Verschicken einer SMS ist die Einwahl in ein Mobilfunknetz über ein Abonnement oder ein Prepaid-Guthaben notwendig. Entsprechend liegt auch eine abweichende Kostenstruktur vor, und das wiederum kann die Kommunikationspraxis der Nutzer beeinflussen (vgl. Ling/Baron 2013: 196): Während WhatsApp-Nutzer nach einem kostenlosen Probejahr nur eine jährliche Gebühr von nicht ganz einem Euro zahlen, wurden SMS-Nachrichten bislang einzeln pro 160 Zeichen verrechnet. Im Zuge der steigenden Popularität von WhatsApp und anderen kostenfreien Nachrichten-Diensten sehen sich die Mobilfunkbetreiber jedoch zunehmend dazu genötigt, den Versand von SMS in die Abonnementskosten zu integrieren (s.o.). Für eine monatlich festgelegte Grundgebühr können Handynutzer in diesem Fall unlimitiert telefonieren, SMS verschicken und im Internet surfen. Dadurch verliert die ursprüngliche Zeichenbegrenzung von 160 Zeichen de facto zusehends an Bedeutung: Mit längeren Texten sind keine Zusatzkosten mehr verbunden. Trotzdem aber zeigen die meisten Geräte weiterhin an, aus wie vielen Zeichen (bzw. wie vielen Einzel-SMS) die aktuelle Nachricht besteht. Das lässt darauf schließen, dass die Zeichenbegrenzung noch immer ein – rein formales – Kriterium der alten neuen Kommunikationsform SMS darstellt. Bei WhatsApp hingegen ist die mögliche Zeichenzahl mit bis zu 4000 Zeichen pro Nachricht bedeutend umfangreicher (und wird auch nicht angezeigt).

Weitere Unterschiede zwischen WhatsApp und SMS betreffen den Eingabemodus. Hier ist allerdings zu betonen, dass diese Unterschiede nicht in der

23 Die Zahlen stammen von der EDV-News-Seite ZDNet und stützen sich auf Informationen des Branchenverbandes Bitkom. Siehe Netlink 931 <15.08.2013>. Der Artikel weist auch auf die Bemühungen der Mobilfunkbetreiber hin, sich mithilfe des netzübergreifenden Kommunikationsdienstes »Joyn« neue Einnahmequellen zu erschließen.

Kommunikationsform selbst liegen, sondern in den Geräten, mit denen die Nachrichten verschickt werden, Handy vs. Smartphone.²⁴ Zwar handelt es sich in beiden Fällen um eine Form der Keyboard-to-Screen-Kommunikation: Der Sender tippt auf einer Tastatur seine Nachricht ein, der Empfänger liest sie auf dem Bildschirm. Die Eingabe von Text auf der kleinförmigen Tastatur des Handys gestaltet sich jedoch aufwendiger, als dies bei den Smartphones der Fall ist. Letztere verfügen über eine Touchscreen-Tastatur, auf der jeder Buchstabe einzeln angezeigt wird. Bei den Handys hingegen erfolgt die Eingabe über die Zahlentastatur. Dieser umständliche Eingabemodus wird zusammen mit der Zeichenbeschränkung²⁵ immer wieder als auslösender Faktor für typische Merkmale der SMS-Kommunikation genannt (vgl. dazu auch Ling/Baron 2013: 203). Aus der Art und Weise der Buchstabeneingabe ergeben sich auch Konsequenzen für die automatisierte Texteingabe. Im Handy steht dazu die T9-Software zur Verfügung, über die bei einmaligem Tippen einer Taste Wortergänzungen angeboten werden. Im Smartphone fällt diese Option aufgrund der bereits erleichterten Eingabe durch die Buchstabentastatur weg. Es ist allerdings zusätzlich möglich, sich während des Tippens Wortvorschläge geben zu lassen und auf diese Weise den Tippaufwand zu reduzieren. Die Zusatzoption »Autokorrektur« dient zudem dazu, Tippfehler zu beseitigen. So schlägt das System bei der Eingabe der Buchstabenfolge <much> die Schreibung <mich> vor, bei der Eingabe von <vieleicht> die orthographisch korrekte Schreibung <vielleicht>. All das lässt vermuten, dass in WhatsApp-Nachrichten weniger Schreibfehler auftreten als in SMS – eine Untersuchung dazu steht noch aus.

Doch nicht nur die Eingabe und die Korrektur von Text, auch der Versand von Bild-, Video- und Audiodateien wird durch WhatsApp erheblich erleichtert. Zwar bieten auch Handys die Möglichkeit zum Bildversand über MMS (Multimedia Messaging Service), allerdings ist dies mit Zusatzkosten verbunden. WhatsApp dagegen ermöglicht einen kostenlosen Datenaustausch, der je nach Verbindung zudem auch schnell und vor allem unkompliziert ist. So ist es beispielsweise möglich, in einer WhatsApp-Konversation mehrere Fotos oder Videos gleichzeitig zu übermitteln, während über MMS die Dateien

24 In Kap. 6.2 haben wir darauf hingewiesen, dass auch Smartphones Handys sind; insofern ist dies hier eine verkürzte Redeweise. Das Problem besteht darin, dass es keine allgemein akzeptierte terminologische Differenzierung zwischen neueren und älteren Handy-Modellen gibt. Die alle zwei Jahre in der Schweiz durchgeführte JAMES-Studie zur Mediennutzung Jugendlicher in der Schweiz (siehe Netlink 932 <26.8.2013>) schlägt für die älteren Handy-Modelle die Bezeichnung »Feature Phones« vor. Diese Bezeichnung übernehmen wir nicht, sie ist im deutschen Sprachgebrauch nicht verbreitet.

25 Zwischenzeitlich konnte in verschiedenen Studien nachgewiesen werden, dass die in SMS mögliche Zeichenzahl kaum je ausgenutzt wird (vgl. Thurlow/Poff 2013: 172).

jeweils einzeln nacheinander abgeschickt werden müssen. Hinzu kommt, dass nicht alle Handys auf den Empfang von MMS eingestellt sind; man kann als Absender also nicht sicher sein, ob der Empfänger die MMS auf seinem Handy auch empfangen kann. Weiter verfügt WhatsApp über die Option, dem Kommunikationspartner den eigenen, aktuellen Standort über die GPS-Lokalisation auf einer Karte bekannt zu geben und das eigene Profil – wie auch auf Facebook – mit einem Foto und einem selbstgewählten Namen zu versehen. Im Rahmen des neuesten Updates von August 2013 wurde außerdem der Versand von Sprachnachrichten unbegrenzter Länge erheblich vereinfacht.²⁶ Das Mikrofon-Symbol befindet sich nun direkt neben dem Texteingabefenster, und es bedarf nur eines einzigen Tastendrucks zur Bedienung. Ob diese Option ein Indiz dafür ist, dass die Schriftbasiertheit der Keyboard-to-Screen-Kommunikation (vgl. dazu Kap. 6.1) ihrem Ende entgegengeht, wird sich zeigen.²⁷ Auf jeden Fall gilt hinsichtlich WhatsApp, dass auch zur Aufnahme einer Sprachnachricht die Tastatur benötigt wird. Und auch der Empfänger nimmt die eingehende Nachricht zunächst optisch, über den Bildschirm wahr, bevor er sie abhören kann. In diesem Sinne handelt es sich also nach wie vor um eine Form der Keyboard-to-Screen-Kommunikation.

WhatsApp erleichtert aber nicht nur den Dateiversand, sondern bietet für die Gestaltung der Nachricht auch eine kostenlos zur Verfügung stehende Auswahl an Emoticons und Piktogrammen (vgl. dazu ausführlich Müller 2013: 201), die über eine separate (virtuelle) Tastatur angeklickt werden können.²⁸ Diese Zeichen sind in unterschiedliche Kategorien unterteilt, zu denen u.a. Verkehrszeichen und Bilder von Tieren, Esswaren oder Pflanzen gehören (vgl. Abbildung 3). Für künftige empirische Untersuchungen stellt sich hier die Frage, wie häufig diese Zeichen verwendet werden, mehr aber noch, in welcher Funktion sie in der WhatsApp-Kommunikation auftreten. Kommt es z.B. vor, dass jemand schreibt: *Ich esse gerne Melone* und anstelle des Wortes *Melone* das entsprechende Bild verwendet?

Ein weiterer Vorteil von WhatsApp im Vergleich zur SMS-Kommunikation ist, dass dieser Dienst auch in der Funktion eines Chats genutzt werden kann (s.o.), d.h. die Kommunikationsteilnehmer können bei offenem Konversations-

26 Obwohl WhatsApp die Funktion als neu ankündigte, war die Aufnahme von Sprachnachrichten schon vorher möglich – allerdings viel umständlicher, als dies nun der Fall ist.

27 Da das Zeichensystem ein konstitutives Merkmal für die Kommunikationsform ist (vgl. Dürscheid 2005: 7), stellt sich in der Konsequenz auch die Frage, ob der Austausch von Sprachnachrichten über WhatsApp als neue Kommunikationsform aufzufassen ist. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Chat-Funktion im Sprechmodus genutzt wird.

28 Diese Zeichen basieren auf der Schriftart Apple Color Emoji. Im Folgenden wird daher – in Analogie zur Terminologie in Müller (2013) – die Bezeichnung »Emoji-Tastatur« verwendet (vgl. Müller 2013: 205). Zur Implementierung dieser Tastatur sind bei einigen Geräteanbietern gesonderte Einstellungen erforderlich.



Abb. 3: Emoticons und Piktogramme

fenster quasi-synchron, in minimal zerdehnter Abfolge miteinander kommunizieren (vgl. Dürscheid 2003: 44f.). Dabei ist nicht nur sichtbar, ob der andere online ist, sondern auch, ob er gerade mit dem Eintippen einer Nachricht befasst ist. In diesem Fall erscheint in der Statusleiste die Information »XY schreibt...«. Auf diese Weise können Unterhaltungen entstehen, die der Chatkommunikation zuzurechnen sind und mit der Kommunikationsform SMS nur noch wenig gemein haben. Insbesondere deshalb scheint es uns auch nicht berechtigt, WhatsApp unter SMS zu subsumieren, wie dies Schnitzer (2012) in ihrem Exkurs zur WhatsApp-Kommunikation tut (vgl. Fußnote 2).

Doch auch dann, wenn die Chatfunktion nicht genutzt wird, können WhatsApp-Nutzer sehen, ob die Nachricht auf dem Smartphone des Empfängers angekommen ist. Das geschieht in zwei Schritten: Neben der versendeten Nachricht sieht der Absender ein grünes Häkchen, das anzeigt, dass die Nachricht an den Server gelangt ist. Ein zweites grünes Häkchen erscheint anschließend bei der Ankunft der Nachricht auf dem Gerät des Adressaten. Damit weiß man zwar noch nicht (wie viele fälschlich meinen), ob dieser die Botschaft tatsächlich abgerufen hat. Doch zeigt der Online-Status des Empfängers dem Absender an, zu welcher Uhrzeit dieser zuletzt online war.²⁹ Daraus wiederum lassen sich Rückschlüsse ziehen, ob er die Nachricht schon gelesen haben könnte – jedoch ohne Gewähr.³⁰

29 Dazu ist anzufügen, dass der Dienst beim iPhone mittlerweile abgeschaltet werden kann. Offensichtlich empfanden viele Nutzer diese Information als zu starken Eingriff in ihre Privatsphäre. Anstelle der »zuletzt online«-Anzeige bleibt die Statusleiste dann leer.

30 Was dagegen Sprachnachrichten betrifft, so gibt es seit dem neuesten Update einen eindeutigen Hinweis darauf, ob der Empfänger die Nachricht abgehört hat. In diesem Fall ändert sich die Farbe des Mikrofon-Symbols von grün auf blau. Jan Koum, Mitbegründer und CEO von WhatsApp, erklärt diese Funktion folgendermaßen: »It's very reassuring to know that someone else has heard your message« (siehe Netlink 924 <30.8.2013>).

Vergleichen wir dies nun mit der SMS-Kommunikation: Hier ist es zwar möglich, einen Zustellbericht anzufordern, um zu erfahren, ob die technische Übermittlung der Nachricht problemlos verlaufen ist. Doch auch das gibt dem Sender keine Gewissheit, dass der Empfänger die SMS gelesen hat. Zudem weiß er nicht, wann der andere sein Handy das letzte Mal genutzt hat, ob er also potentiell erreichbar ist oder nicht. Die soziale Kontrolle ist also nicht so stark wie in der WhatsApp-Kommunikation. Doch bietet WhatsApp eine Möglichkeit, sich dieser Kontrolle zu entziehen: Alle im Smartphone gesicherten »Kontakte«, welche die App ebenfalls heruntergeladen haben, werden automatisch synchronisiert und alphabetisch aufgelistet. Möchte nun jemand aus irgendeinem Grund nicht mit einer Person aus dieser Kontaktliste kommunizieren, kann er sie blockieren und so den eigenen Onlinestatus verbergen.

Kommen wir nun von den Unterschieden im Versand der Nachrichten zu den Unterschieden in der Rezeption. Beiden Formen der Nachrichtenübermittlung ist gemeinsam, dass der Eingang einer Nachricht angekündigt wird: über Ton, Vibration oder ein optisches Signal (Blinken, Symbol). Beim Handy ist die Nachricht selbst jedoch erst lesbar, wenn die SMS-Funktion geöffnet wird, die SMS muss also gewissermaßen abgeholt werden (pull). Smartphones hingegen erlauben – bei entsprechender Voreinstellung und abhängig vom jeweiligen Gerät – das unmittelbare Lesen der Nachricht. Auf dem Display erscheint in diesem Fall ein Popup-Fenster, das den Text anzeigt (push). Ein Blick auf das Display genügt hier, um in Erfahrung zu bringen, von wem die Nachricht stammt und was darin steht – das Gerät braucht dazu nicht einmal in die Hand genommen zu werden. Ein weiterer Unterschied ergibt sich aus der Anordnung der Nachrichten: Beim Handy sind die einzelnen Nachrichten im Posteingang nach dem Zeitpunkt ihres Eintreffens aufgelistet und nur bei jeweiligem Anklicken lesbar. Die SMS-Kommunikation ist hier zwar ebenfalls oft dialogisch ausgerichtet, kann aber auch nur aus einzelnen kommunikativen Akten bestehen. Dies ist etwa dann der Fall, wenn die SMS lediglich zur Übermittlung eines guten Wunsches oder einer Information dient. Zwei Beispiele aus dem Schweizer SMS-Korpus seien hierfür genannt. Auch die Gruß- und Abschiedsformeln zeigen hier an, dass es sich um Mitteilungen handelt, auf die in der Regel keine Antwort erwartet wird.

1. Hallo Emily, wünsche Dir - leicht verspätet - alles Gute zum Geburi. Lg
2. Diese woche kein training, walter hat was ander sehne.lg

Im Smartphone hingegen sind WhatsApp-, aber auch SMS-Nachrichten nicht chronologisch, sondern nach Personen angeordnet. Angezeigt wird beim

Anwählen eines Namens also nicht nur eine Nachricht, sondern der gesamte Nachrichtenstrang mit einer Person. Dieser Nachrichtenstrang kann sich in der Summe aller Einträge über einen langen Zeitraum erstrecken.³¹ Folglich wäre es auch falsch anzunehmen, dass jede dieser Konversationen einer einzigen, langen Sequenz kommunikativer Akte (CAS) entspricht. Vielmehr kann es sich um eine Reihe verschiedener CASs handeln, die zu verschiedenen Zeiten entstanden, vom System aber zu einem Strang zusammengefügt wurden.

6.4 Sprachgebrauch und Kommunikationspraktiken im Vergleich

In diesem Kapitel geht es um die Frage, welche Auswirkungen die in Kap. 6.3 beschriebenen Funktionen von WhatsApp auf die Kommunikationspraktiken und die verwendeten sprachlichen Mittel haben und welche Unterschiede sich zur SMS-Kommunikation zeigen. Dies werden wir im Folgenden anhand der fünf Faktoren Nachrichtenlänge, Interaktivitätsgrad, Sparschreibungen, Bildlichkeit und Gruppenkommunikation deutlich machen.

Beginnen wir den Vergleich mit der Nachrichtenlänge: WhatsApp unterliegt im Gegensatz zur SMS keiner nennenswerten Zeichenbeschränkung, weshalb zu erwarten wäre, dass dieser Faktor seine Relevanz verloren hat. Allerdings ist festzuhalten, dass auch bei der SMS-Kommunikation kaum je die volle Zeichenzahl ausgenutzt wird. So ergibt sich im Schweizer SMS-Korpus eine durchschnittliche SMS-Länge von rund 110 Zeichen. Schnitzer (2012: 197) errechnet in ihrem Exkurs zu WhatsApp auf der Basis eines kleinen Korpus von drei Kommunikationsabläufen mit insgesamt 358 Einzelnachrichten eine durchschnittliche Nachrichtenlänge von 34,4 Zeichen. Damit liegt die Zeichenzahl hier sogar deutlich unter derjenigen im Schweizer SMS-Korpus, wobei allerdings einschränkend festzuhalten ist, dass Schnitzers Korpus nur eine sehr geringe Menge an Nachrichten umfasst, die zudem von lediglich vier Einzelpersonen stammen. Somit spielen hier individuelle Schreibstrategien und -vorlieben hinein (vgl. dazu Schnitzer 2012: 196), was im SMS-Korpus aufgrund der großen Datenmenge vernachlässigbar ist. Dennoch kann man auf dieser Basis folgende Vermutung anstellen, die zunächst aber empirisch zu überprüfen wäre: WhatsApp-Nachrichten sind – trotz der geänderten Rahmenbedingungen – nicht länger als SMS-Nachrichten.

31 Damit einher geht der Umstand, dass Smartphones über eine massiv höhere Speicherkapazität als herkömmliche Handys verfügen. WhatsApp bietet darüber hinaus den Service, dass alle 24 Stunden automatisch ein Backup aller Konversationen erstellt wird. Zusätzlich können einzelne Unterhaltungen per E-Mail verschickt werden.

Eine mögliche Erklärung hierfür könnte in der Struktur des Chats liegen. Durch die Ko-Präsenz der Kommunikationspartner (an der Tastatur) und den in beide Richtungen offenen Kommunikationskanal (im Chat) ist hier jederzeit eine direkte Rückkoppelung möglich (vgl. Dürscheid 2003: 44). Das führt nicht nur zu einem schnellen Hin und Her der Nachrichten (wobei die Texteingabe durch die Buchstabentastatur noch zusätzlich erleichtert wird), sondern auch zu einem hohen Interaktivitätsgrad. Und dies wiederum schlägt sich in kurzen Texten nieder – der andere kann ja jederzeit nachfragen. In einer solch dialogischen Situation kommt es auch vor, dass beide Teilnehmer simultan Nachrichten eintippen, was zu Überlappungen und Inkohärenzen im Textverlauf führen kann. Das sehen wir an folgendem Beispiel aus einem WhatsApp-Dialog.³² Der Screenshot zeigt, dass aufeinander bezogene Beiträge aufgrund der hohen Geschwindigkeit der Chat-Kommunikation nicht zwangsläufig aufeinander folgen.



Abb. 4

1. Ja trotzdem... dafür habe ich neuen Zündstoff, dass wir uns über die NAME nerven können
2. ?!?! Tell me
3. Erzähle es dir morgen per WhatsApp ist es klein schwierig
4. Okay... ich erzähle dir dann auch den Rest
5. und mein Date von heute hat am Wochenende wen anderes kennengelernt
6. Und du von gestern
7. Nein?!?! Echt jetzt?!
8. Ja nun könnte mir gerade so gut passieren

Die von uns nachträglich eingefügten roten Pfeile zeigen an, auf welchen Beitrag sich die jeweilige Nachricht bezieht. Nachricht 6) von oben (»Und du von gestern«) stellt einen Nachtrag desselben Schreibers zu seiner vorangehenden Nachricht 4) dar (siehe den grün unterlegten Text). Der Kommunikationspart-

32 Die hier und im Folgenden abgebildeten Beispiele stammen aus einer privaten Sammlung. Für den Abdruck liegen uns die Genehmigungen der beteiligten Personen vor. Die Namen wurden anonymisiert. Da die Nachrichten, wie in der privaten Alltagskommunikation in der Schweiz üblich, in Schweizerdeutsch verfasst sind, haben wir sie zudem in nicht-dialektales Deutsch übertragen.

ner, der die Nachrichten in dem weiß unterlegten Text verfasst hat,³³ hat aber in der Zwischenzeit mit Nachricht 5) bereits einen neuen thematischen Strang eröffnet (»und mein Date von heute...«). Die Uhrzeit gibt Auskunft darüber, dass der hier abgebildete Nachrichtenaustausch innerhalb von nur drei Minuten stattfindet und damit ein relativ schnelles Kommunikationstempo aufweist. Die Kommunikationspartner stehen entsprechend unter einem Reaktionsdruck, der umso stärker ist, wenn der Status des Gegenübers auf »online« steht und er dadurch implizit seine Bereitschaft zum Chatten signalisiert hat. Es besteht also von beiden Seiten die Erwartung, dass eine umgehende Reaktion des Gegenübers erfolgen wird (vgl. Jucker/Dürscheid 2012: 47).

Das wiederum kann dazu führen, dass die Nachrichten schnell und mit wenig Sorgfalt geschrieben werden. So stellt Schnitzer (2012: 199) fest, dass die Interpunktion in den von ihr ausgewerteten Daten größtenteils fehlerhaft sei und die Groß- und Kleinschreibung zahlreiche Normabweichungen aufweise. Daneben beobachtet sie eine »enorme« Anzahl an Flüchtigkeits- und Tippfehlern, die durch falsche, doppelte oder fehlende Buchstaben verursacht wurden und vom System offensichtlich nicht korrigiert wurden. Ähnliche Beobachtungen machten Schlobinski et al. bereits in ihrer SMS-Studie aus dem Jahr 2001. Damals stellten sie beispielsweise eine 60%ige Abweichung von der normorientierten Groß- und Kleinschreibung fest, wobei in zahlreichen Fällen entweder konsequent groß- oder kleingeschrieben wurde. Die Befunde hinsichtlich der Interpunktion waren allerdings weniger augenfällig als in dem kleinen WhatsApp-Korpus von Schnitzer (2012): Nur etwa ein Drittel der Schreibenden wich von der Norm ab. Das mag angesichts der aufwendigeren Produktion von Ausrufe- oder Fragezeichen auf der Handy- im Vergleich zur Smartphone-Tastatur zunächst überraschen, ist aber vermutlich darauf zurückzuführen, dass der WhatsApp-Chat zwar keinen zeichenbezogenen Ökonomieanforderungen genügen muss, aber zeitlichen: Die Beiträge werden in Windeseile geschrieben. Insofern ist damit zu rechnen, dass solche WhatsApp-Nachrichten viele Schreibfehler aufweisen. Das spricht gleichzeitig gegen die obige Annahme, in der WhatsApp-Kommunikation würden aufgrund der erleichterten Eingabemodalitäten weniger Schreibfehler als in SMS auftreten. Mit Wortzusammenschreibungen inkl. Majuskelsetzung (vgl. *KommeHeute-Später*) ist in WhatsApp auf jeden Fall kaum zu rechnen: Die Zusammenschreibung von Worten und das Einfügen von Binnenmajuskeln spart zwar Zeichen, aber nicht Zeit.

33 Interessanterweise stellt WhatsApp den Text in Sprechblasen dar. Das gilt im Übrigen auch für SMS-Nachrichten auf dem Smartphone: Anders als auf den alten Handy-Displays steht der Text nun in stilisierten Sprechblasen.

Dagegen gibt es einen anderen Typus von (Zeichen-)Einsparungen, der dadurch begünstigt wird, dass der ganze Dialogstrang – anders als in der alten SMS-Kommunikation – auf dem Bildschirm sichtbar ist. Durch die visuelle Darstellung des Kontextes (und im Falle der Chat-Konversation zusätzlich durch das quasi-synchrone Antworten) erübrigt sich die Notwendigkeit, anaphorische Bezüge explizit herzustellen, häufig genügt beispielsweise ein kurzes *verstehe ich nicht*. Der höhere Synchroniegrad in der WhatsApp-Kommunikation wirkt sich zudem auf den Gebrauch von Anrede- und Grußformeln aus, die gemäß Schnitzers Korpusauswertung seltener verwendet werden als in der SMS-Kommunikation. Das lässt sich darauf zurückführen, dass der WhatsApp-Chat eine Sequenz kommunikativer Akte (CAS) bildet, während SMS-Nachrichten zwar auch in eine solche Sequenz eingebettet sein können, oft aber, wie oben bereits erwähnt, nur einzelne kommunikative Akte (CAs) darstellen. Allerdings dürften Anrede- und Grußformeln beim asynchronen Austausch via WhatsApp ähnlich stark vertreten sein wie in der SMS-Kommunikation. Diese Annahme bleibt jedoch empirisch zu überprüfen. Da bisher kein Referenzkorpus für WhatsApp-Nachrichten existiert, das mit entsprechenden SMS-Korpora vergleichbar wäre, können auch hier nur Vermutungen angestellt werden.

Eine weitere Konsequenz der quasi-synchronen Kommunikationspraxis in WhatsApp könnte sein, dass die Themen andere als in der SMS-Kommunikation sind und auch dann geschrieben wird, wenn es keinen Schreibanlass gibt. Dazu trägt nicht nur bei, dass das Schreiben nichts kostet (was bei Flatrates zunehmend auch auf den SMS-Versand zutrifft), sondern auch, dass WhatsApp häufig auch dann genutzt wird, wenn man sich die Zeit vertreiben möchte (z.B. beim Warten auf den Bus) und man deshalb eine Chat-Konversation beginnt – in der Hoffnung auf sofortige Antwort. Jedoch ist anzumerken, dass bereits Schlobinski et al. (2001) Langeweile als Motiv für das Versenden von SMS genannt haben. Der Austausch via WhatsApp könnte allerdings die Tendenz noch verstärken, mit der mobilen Kommunikation die Momente im Tagesverlauf zu füllen, in denen kein direkter Face-to-Face-Kontakt möglich ist und es keinen anderen Zeitvertreib gibt. Halten wir an dieser Stelle auf jeden Fall als Zwischenfazit fest: Die bisherigen Beobachtungen lassen darauf schließen, dass Ökonomisierungstendenzen in WhatsApp v.a. auf das hohe Kommunikationstempo zurückzuführen sind. Das führt zwar in einigen Bereichen – wie beispielsweise in der Groß- und Kleinschreibung – zu ähnlichen Mustern wie in der SMS-Kommunikation, ein Vergleich mit der Kommunikationsform Chat wäre in den meisten Fällen aber passender.

Das bringt uns zu einem weiteren Aspekt, der ebenfalls nur noch begrenzt mit der SMS-Kommunikation vergleichbar ist: die Bildlichkeit. Unter ›Bildlichkeit‹ fassen wir sowohl die Möglichkeit, Zeichen mit Hilfe der Emoji-Tastatur in den Text einzufügen (s.o.), als auch den kostenfreien Foto- und Videoversand. Was Emoticons betrifft, so werden diese analog zur SMS auch in WhatsApp-Nachrichten häufig in Kommentarfunktion verwendet – etwa um die Modalität einer Aussage zu kennzeichnen, einen Sachverhalt zu kommentieren, zu bewerten oder gefühlsmäßig einzuordnen. Während dazu aber in der alten SMS-Kommunikation v.a. durch Satzzeichen generierte Smileys (z.B. :-)) zum Einsatz kamen (vgl. Schlobinski et al. 2001: 11), gibt es in WhatsApp eine ganze Palette an Bildern, aus denen der Nutzer auswählen kann. Bei deren Verwendung erübrigt sich mitunter der Begleittext ganz, wie das folgende Beispiel zeigt (vgl. Abbildung 5). Die Konversation wird hier mit einem weinenden Emoticon eröffnet, der ohne weiteren Kommentar an den Empfänger gesendet wird.³⁴ Dieser reagiert darauf, indem er ebenfalls einen weinenden Emoticon schickt. Beide drücken damit ihre Trauer über ein ihnen bekanntes Ereignis aus, wobei durch den später folgenden Text deutlich wird, dass es sich dabei wohl um einen vorausgehenden Streit handelt.



Abb. 5

1. Bist du noch böse?
2. Nein, und du?

Die Vielfalt an Emojis im WhatsApp-Programm bietet sich noch für weitere Verwendungsweisen an. So kann an der Stelle eines Substantivs ein Bild eingefügt werden, das die Referenzfunktion des Substantivs übernimmt (vgl. Müller 2013: 206). Der nachfolgend abgebildete Auszug aus einem WhatsApp-Dialog illustriert dieses ›piktorale‹ Schreiben:

34 Durch die Datumsanzeige wird deutlich, dass es sich um den ersten WhatsApp-Kontakt zwischen den Kommunikationspartnern an diesem Tag handelt.



Abb. 6

1. War sehr cool. Hoffe, du hast die SONNE noch genossen. Wir haben gerade den Sitzplatz mit einem APFEL-Most eingeweicht. Wünsche dir einen gemütlichen und erholsamen Abend und gute Woche
2. ja das war es, Ja absolut, habe gerade noch ein herrliches SONNEN-Spaziergönglein gemacht – endlich Frühling.
Das tönt sehr gut, so lässt es sich leben. Dankeschön, ich wünsche dir auch so viel, bis ganz bald einmal.

In Abbildung 6 werden die Emojis sowohl in Kommentarfunktion verwendet (etwa durch den erhobenen Daumen im ersten Beitrag, der die positive Bewertung des Adjektivs »cool« unterstreicht) als auch auf der propositionalen Ebene, d.h. in Referenzfunktion: Das Bildzeichen für eine Sonne ersetzt hier jeweils das Substantiv *Sonne*. Wie wir sehen, steht dieses Bild in Nachricht 2) sogar für den ersten Teil eines Kompositums (vgl. dazu auch Müller 2013: 206). Vergleichbares ist auch in der dritten Zeile von Nachricht 1) der Fall: Das Erstglied des Kompositums, *Apfel-*, wird hier durch das Bild eines Apfels realisiert, das Zweitglied *-most* wird geschrieben. Ein solches »Schriftbild« – im eigentlichen Sinne des Wortes – macht eine zusätzliche Interpretationsleistung erforderlich, weil der Empfänger der Nachricht die Piktogramme durch das Übertragen vom bildlichen in den sprachlichen Kode in den Text eingliedern muss. Auf der anderen Seite hat der Sender weniger Tippaufwand, da er das Zeichen lediglich mit ein bis zwei Klicks aus den angebotenen Abbildungen auszuwählen braucht. Müller (2013: 206) stellt aufgrund dieser und ähnlicher Beobachtungen denn auch die Frage, ob sich hier neue Schreibkonventionen herausbilden werden. Die beobachteten Tendenzen sprechen auf jeden Fall für die Annahme, dass die von ihr so bezeichnete »ikonographische Kommunikation« (vgl. Müller 2013: 205) zunehmen wird.

Doch nicht nur die Verwendung bildlicher Elemente, auch der Bild- und Fotoversand spielt in der WhatsApp-Kommunikation eine immer wichtigere Rolle. Das zeigt sich in den Zahlen: 325 Millionen Fotos werden derzeit täglich über WhatsApp verschickt.³⁵ Die Verwendungszwecke sind vielfältig; sie reichen von einem Urlaubsgruß über die Präsentation eines neuen Kleidungs- oder Möbelstücks bis hin zu Fotos von Stellenangeboten oder Zeitungsberich-

35 Siehe Netlink 924 <24.8.2013>. Diese Tendenz dürfte auch für den Versand von Videodateien gelten.

ten. Analog zur Statusmeldung auf Facebook kann der Bildversand auch dazu genutzt werden, den Kommunikationspartner über das aktuelle Tun auf dem Laufenden zu halten. Das ist etwa in folgendem Beispiel der Fall:



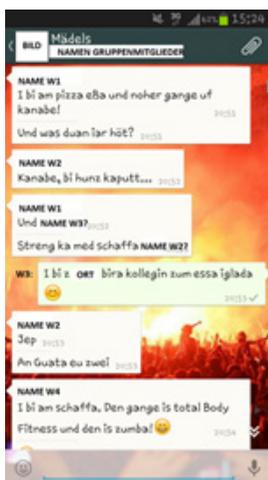
1. Einen guten Appetit to me
2. Wow... neidisch. Einen guten Appetit to you from me too

Abb. 7

Um seinem Gegenüber mitzuteilen, womit er gerade beschäftigt ist, schickt der Nutzer hier ein Foto seines Abendessens. Die Bildnachricht ist kombiniert mit einer kurzen Textsequenz, in welcher der Sender sich selbst einen guten Appetit wünscht. Der andere reagiert auf das Bild, indem er ebenfalls einen guten Appetit wünscht. Eine solche Kommunikation macht nur dann Sinn, wenn davon ausgegangen werden kann, dass der Empfänger die Nachricht kurz darauf sieht – was, wie die Zeitangabe im Screenshot zeigt, hier auch der Fall ist. Der Umstand, dass die Nutzer durch das Häkchensystem und die ›zuletzt-online‹-Anzeige den zeitlichen Verlauf der Kommunikation einschätzen können, spielt dabei (neben der Einfachheit des Datenversands) sicher eine wesentliche Rolle.

Bevor wir nun zum Fazit kommen, soll noch ein letztes Spezifikum der WhatsApp-Kommunikation Erwähnung finden. Oben wurde bereits darauf verwiesen, dass die Möglichkeit zur Gruppenkommunikation ein zentrales Merkmal von WhatsApp darstellt und zu den wichtigsten Abgrenzungskri-

terien gegenüber der SMS gehört. Tatsächlich wird die Gruppenchatfunktion in verschiedenen Konstellationen rege genutzt. So gibt es cliquen- oder familieninterne Gruppen, die einem spezifischen Zweck – etwa der Verabredung zur wöchentlichen Sportstunde oder dem Austausch von Dateien zu einem bestimmten Thema – dienen. Wieder andere Gruppen umfassen die Mitglieder eines Vereins, die dadurch ihre gemeinsamen Aktivitäten leichter organisieren können. Der Screenshot in Abbildung 8 ist ein Beispiel für einen solchen Gruppenchat. Dabei handelt es sich um eine Clique von 26- bis 29-jährigen Frauen, die seit vielen Jahren miteinander befreundet sind. Um die Anonymität zu wahren, wurden hier alle Namen durch das Kürzel W und eine Ziffer pro Person ersetzt.



1. Ich bin am Pizza essen und nahher gehe ich aufs Kanapee!
Was macht ihr heute?
2. Kanapee, bin hundskaputt
3. Und W3?
Streng gehabt mit arbeiten W2?
4. Ich bin ORT bei einer Kollegin zum Essen eingeladen
5. Jep. Einen guten (Appetit) euch zwei
6. Ich bin am Arbeiten. Danach gehe ich ins total Body Fitness und dann ins Zumba.

Abb. 6

Die Chatterinnen unterhalten sich hier darüber, was sie für den Abend geplant haben. Innerhalb von nur drei Minuten berichten alle vier von ihren Plänen. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass eine von ihnen an der amerikanischen Westküste lebt und ihr Tag aufgrund der Zeitverschiebung soeben erst begonnen hat. Dadurch entsteht eine neuartige Form der »connected presence« (Ling/Baron 2013: 195), der Ko-Präsenz zwischen Personen über verschiedene Zeitzonen hinweg. Das ist natürlich auch über andere Kommunikationsplattformen möglich (etwa Skype), der große Vorteil der Chatkommunikation via WhatsApp liegt aber darin, dass alle Personen einer bestimmten Interessensgruppe umstandslos erreicht werden können, dass die Konversation von jedem Ort aus (sofern es eine Internetverbindung gibt) diskret und ohne großen Auf-

wand geführt werden kann und dass die Nachrichten nicht nur für alle mitlesbar, sondern auch jederzeit nachlesbar sind, sollte man während des Chats einmal kurz abgelenkt sein. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, sich mithilfe eines gemeinsamen Namens und eines gemeinsam ausgewählten Profilbildes eine Gruppenidentität zu schaffen. Aus linguistischer Perspektive kann die Untersuchung solcher Gruppenchats interessante Hinweise auf identitätsstiftende Merkmale liefern. Auf jeden Fall hat gerade diese Variante der WhatsApp-Kommunikation das Potential, den schriftlichen dialogischen Austausch zu vereinfachen und dynamischer, aber auch unverbindlicher zu gestalten. War schon die SMS-Kommunikation »social technology *par excellence*« (Thurlow/Poff 2013: 174)³⁶, so trifft dies auf die WhatsApp-Kommunikation in noch größerem Maße zu.

6.5 Fazit

In den vorangehenden Kapiteln haben wir eine alte und eine neue Form der Keyboard-to-Screen-Kommunikation gegenübergestellt, auf empirische Arbeiten und wichtige Forschungsliteratur zu SMS hingewiesen, grundlegende Informationen zu WhatsApp gegeben und die Kommunikationspraktiken innerhalb dieser neuen Kommunikationsform genauer betrachtet. Dabei wurde deutlich, dass der Chat eine eigene Kommunikationsform in der Kommunikations(platt)form WhatsApp darstellt und die Chat-Kommunikation in WhatsApp anderen Bedingungen als der Nachrichtenversand in WhatsApp unterliegt: Im einen Fall ist das Kommunikationsfenster von beiden Seiten geöffnet (im Chat), im anderen Fall nicht. Streng genommen hätte man deshalb im vorangehenden Kap. 6.4 den linguistischen Vergleich zwischen SMS und WhatsApp auf zwei verschiedenen Ebenen durchführen müssen. Man hätte die alte neue Kommunikationsform SMS zum einen mit WhatsApp-Nachrichten (die eine Form der asynchronen Kommunikation darstellen) vergleichen können, zum anderen mit Beiträgen aus dem WhatsApp-Chat (die quasi-synchron sind). Und auch was die SMS-Kommunikation selbst betrifft, hätte man noch weiter differenzieren und nicht nur Handy-SMS, sondern auch Smartphone-SMS und WhatsApp gegenüberstellen können. In der Summe wäre daraus eine sehr komplexe Analyse geworden, die den verschiedenen Nutzungsvarianten von SMS und WhatsApp besser Rechnung getragen hätte, als wir dies hier leisten konnten.

36 Thurlow/Poff (2013: 174) schreiben hierzu treffend: »[M]ost of what happens in/with everyday texting can and should be explained in the context of texters' self-evident drive to connect with one another and to maximize sociality« [Hervorhebung CD/KF].

Dass dies im vorliegenden Beitrag nicht geschehen ist, hängt aber nicht nur mit den Rahmenbedingungen zusammen, sondern auch mit der Zielsetzung. Wir wollten in unserem Beitrag eine historische Perspektive einnehmen, also die SMS-Kommunikation aus der Zeit, als es noch keine Smartphones gab, mit einer neuen Form der Keyboard-to-Screen-Kommunikation vergleichen. Wir haben uns daher bewusst dafür entschieden, den Schwerpunkt auf die (alte) SMS-Kommunikation via Handy zu legen und die (neue) SMS-Kommunikation via Smartphone auszublenden. Was die heutige Kommunikationspraxis betrifft, so haben wir exemplarisch eine Kommunikationsform gewählt, von der gemeinhin angenommen wird (vgl. die vielen Medienberichte zu WhatsApp), sie stelle eine Konkurrenz zur SMS dar, weise aber auch viele Gemeinsamkeiten mit der SMS-Kommunikation auf. Dass es tatsächlich Gemeinsamkeiten zwischen SMS und WhatsApp, aber auch beträchtliche Unterschiede gibt, sollte in den vorangehenden Abschnitten deutlich geworden sein.

Doch nicht nur der Umstand, dass SMS und WhatsApp grundsätzlich vergleichbar sind, hat uns dazu veranlasst, WhatsApp für den Vergleich auszuwählen – und nicht etwa Facebook oder Twitter, die im Vergleich zu SMS ja ebenfalls neue Formen der Keyboard-to-Screen-Kommunikation sind.³⁷ Auch die Tatsache, dass WhatsApp mittlerweile eine sehr populäre Form der mobilen Kommunikation ist, dass es aber in der Linguistik noch keine größeren Forschungsarbeiten zu WhatsApp gibt, ist ein Grund dafür. Wir wollen damit eine Diskussion anstoßen, die in Bezug auf andere Kommunikationsformen schon lange geführt wird, sich in der Analyse von WhatsApp aber unter anderen Vorzeichen stellt. Dazu sei nur eine Auswahl an Fragen genannt, denen man in künftigen Arbeiten zur WhatsApp-Kommunikation nachgehen sollte: Welches sind die Merkmale des Schreibens in WhatsApp? In welcher Relation stehen Sprachnachrichten (so sie denn überhaupt verschickt werden) zu Text und Bild in WhatsApp? Worin bestehen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einem WhatsApp-Chat und der Gruppenkommunikation in anonymen Chaträumen oder in sozialen Netzwerken wie Facebook, wo es ja auch eine Chatfunktion gibt? Wer nutzt WhatsApp, gibt es signifikante Korrelationen mit Faktoren wie Geschlecht, Alter oder Schulbildung? Kann man

37 Hier eine Übersicht über die ›Gründerjahre‹: SMS 1992, Facebook 2004, Twitter 2006, WhatsApp 2009 (Quelle: Wikipedia).

WhatsApp auch für didaktische Zwecke einsetzen (z.B. den Gruppenchat als Lernplattform in der Fremdsprachendidaktik)³⁸

Diese Fragen können hier nur aufgelistet werden; einige lassen sich auf qualitativer Ebene, andere aber nur auf quantitativer Ebene untersuchen (bspw. die Korrelation mit soziodemographischen Daten). Dafür brauchen wir umfangreiche Korpora, wie es sie für andere, ältere Formen der Keyboard-to-Screen-Kommunikation bereits gibt (vgl. zu einer Übersicht Beißwenger/Storrer 2008), für WhatsApp aber erst noch erstellt werden müssen. So bleibt uns an dieser Stelle nur zu hoffen, dass auf korpuslinguistischer Ebene möglichst bald die Voraussetzungen geschaffen werden, um breit abgestützte empirische Forschungen zur WhatsApp-Kommunikation durchführen zu können. Denn wenn empirische Daten vorliegen, wird auch die theoretische Auseinandersetzung mit WhatsApp voranschreiten – und damit die Zeitspanne zwischen dem Aufkommen dieser neuen Kommunikationsform und ihrer wissenschaftlichen Beschreibung etwas minimiert. Im besten Fall sollte für die WhatsApp-Forschung also gerade nicht zutreffen, was Herring/Stein/Virtanen (2013: 15) im letzten Satz des folgenden Zitats schreiben:

A general challenge for emergent media environments is that they need to be analyzed descriptively first before more sophisticated, theoretically-informed analyses can be carried out; this often results in a lag between the emergence of new environments and scholarly understanding of them.

6.6 Literatur

- Androutopoulos, Jannis/Gurly Schmidt (2002): SMS-Kommunikation. Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 36, 49–80.
- Beißwenger, Michael/Angelika Storrer (2008): Corpora of Computer-Mediated Communication. In: Anke Lüdeling/Merja Kytö (Hrsg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= Handbücher zur Sprache und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science 29.1), 292–308.
- Bernicot, Josie/Olga Volckaert-Legrier/Antoine Goumi/Alain Bert-Erboul (2012): Forms and functions of SMS messages: A study of variations in a corpus written by adolescents. In: Journal of Pragmatics 44, 1701–1715.
- Blasinski, Jennifer (2013): Von den Nutzungspraktiken der Anwendung ›WhatsApp‹. Im Rahmen romantischer Beziehungen. München: Grin Verlag.

38 Ein Artikel mit dem Titel »Learner Corpus Mini-research Corpus-based Analysis WhatsApp Group Chat« (Law 2012) sei in diesem Zusammenhang genannt, auf den uns Cédric Krummes aufmerksam gemacht hat. Darin wird über eine Chatkonversation berichtet, die von neun Personen mit Chinesisch als Erstsprache auf Englisch geführt wurde, und es wird gezeigt, wie dieses »data-driven learning (DDL)« (Law 2012: 1) zum Selbststudium eingesetzt werden kann.

- Brommer, Sarah (2007): »Ein unglaubliches Schriftbild, von Rechtschreibung oder Interpunktions ganz zu schweigen« – Die Schreibkompetenz der Jugendlichen im öffentlichen Diskurs. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, 3, 315–345.
- Duden (2013): *Die deutsche Rechtschreibung: Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln*. Bd. 1. 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, 37–56.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: *Linguistik online* 22, 1, 3–16. Online unter Netlink 644 <30.8.2013>.
- Dürscheid, Christa/Elisabeth Stark (2011): SMS4science: An international corpus-based texting project and the specific challenges for multilingual Switzerland. In: Crispin Thurlow/Kristine Mroczek (Hrsg.): *Digital Discourse. Language in the New Media*. Oxford: Oxford University Press (= Oxford Studies in Sociolinguistics), 299–320.
- Dürscheid, Christa/Sarah Brommer (2013): Ist ein Freund noch ein Freund? Facebook und Sprachwandel. In: *Der Deutschunterricht* 2/2013. Themenheft: Sprache und Generation, 28–40.
- Frick, Karina (2013): *Liebeskommunikation über Facebook. Eine korpusbasierte Untersuchung kommunikationstheoretischer und sprachlicher Merkmale der Paar-Kommunikation auf Facebook*. Networx [zur Publikation angenommen].
- Herring, Susan C./Dieter Stein/Tuija Virtanen (2013): Introduction to the pragmatics of computer-mediated communication. In: Susan C. Herring/Dieter Stein/Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*. Berlin/Boston: Mouton De Gruyter (= Handbook of Pragmatics 9), 3–32.
- Jucker, Andreas H./Christa Dürscheid (2012): The Linguistics of Keyboard-to-Screen Communication. A New Terminological Framework. In: *Linguistik online* 56, 6, 39–64. Online unter Netlink 933 <30.8.2013>.
- Law, Locky (2012): *Learner Corpus Mini-research Corpus-based Analysis Whatsapp Group Chat*. The Hong Kong Polytechnic University. Online unter Netlink 934 <28.8.2013>.
- Ling, Rich/Naomi S. Baron (2013): Mobile phone communication. In: Susan C. Herring/Dieter Stein/Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*. Berlin/Boston: Mouton De Gruyter (= Handbook of Pragmatics 9), 191–215.
- Müller, Christina Margrit (2013): *Wörter über Bilder(n). Linguistische Analyse von Tags und Notizen und ihren Relationen zum Bild in der Foto-Community Flickr*. Dissertation Universität Zürich (unveröff.).
- Plester, Beverly/Clare Wood/Puja Joshi (2009): Exploring the relationship between children's knowledge of text message abbreviations and school literacy outcomes. In: *British Journal of Developmental Psychology* 27, 1, 145–161.
- Schlobinski, Peter (2003): SMS-Texte – Alarmsignale für die Standardsprache? Essay auf: *mediensprache.net*. Online unter Netlink 935 <30.8.2013>.
- Schlobinski, Peter (2012): Sprache und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Rede anlässlich der Verleihung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim am 14. März 2012. In: *Der Deutschunterricht* 6/2012. Themenheft: Sprache und Kommunikation im Web 2.0, 88–95.
- Schlobinski, Peter/Nadine Fortmann/Olivia Groß/Florian Hogg/Frauke Horstmann/Rena Theel (2001): *Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation*. Networx 22. Online unter Netlink 936 <30.8.2013>.
- Schnitzer, Caroline-Victoria (2012): *Linguistische Aspekte der Kommunikation in den neueren elektronischen Medien SMS – E-Mail – Facebook*. München: Grin Verlag. Online unter Netlink 937 <30.8.2013>.
- Stähli, Adrian/Christa Dürscheid/Marie-José Béguelin (2001): sms4scienc: Korpusdaten, Literaturüberblick und Forschungsfragen. In: Adrian Stähli/Christa Dürscheid/Marie-José

- Béguelin (Hrsg.): SMS-Kommunikation in der Schweiz: Sprach- und Varietätengebrauch (= *Linguistik online* 48, 4), 3–18. Online unter Netlink 937 <30.8.2013>.
- Thurlow, Crispin/Michele Poff (2013): Text messaging. In: Susan C. Herring/Dieter Stein/Tuija Virtanen (Hrsg.): *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*. Berlin/Boston: Mouton De Gruyter (= *Handbook of Pragmatics* 9), 163–190.
- Verheijen, Lieke (2013): The Effects of Text Messaging and Instant Messaging on Literacy. In: *English Studies* 94, 5, 582–602.

7 Plädoyer für eine Einbindung kommunikativer Praktiken der Netzkommunikation in den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht

7.1 Gründe für eine solche Einbeziehung

Im vorliegenden Text erörtern wir Gründe für eine Einbindung von „kommunikativen Praktiken“ (Fiehler et al. 2004: 99ff)¹ der Computer- und Internet-basierten Kommunikation in den DaF- bzw. Deutsch-als-Zweitsprachenunterricht und stellen zur Veranschaulichung einer möglichen didaktischen Umsetzung einige konkrete Beispiele für entsprechende Definitionen und Übungen vor.

Unser Ziel besteht allerdings nicht darin, neben den bereits zahlreich vorhandenen noch eine weitere Internetplattform vorzustellen, die sich als Lernhilfe in besonderer Weise für die Vermittlung der deutschen Sprache eignen würde. Vielmehr möchten wir Argumente erörtern, die dafür sprechen, dass es im gesteuerten Fremdsprachunterricht durchaus sinnvoll ist, die Lerner mit Kenntnissen bzw. Fähigkeiten auszustatten, die es ihnen ermöglichen, sprachliche Mittel der deutschen Sprache so einzusetzen, dass sie in die Lage versetzt werden, sich per Twitter, SMS² oder Chat mit deutschen Freunden und Bekannten auszutauschen, E-Mails zu schreiben oder Beiträge in Weblogs, auf Facebook oder für Internetforen zu verfassen. Und die Lerner sollten diese

-
- 1 Wir ziehen diesen Begriff dem der Textsorte vor, weil er alle zu Konventionen verfestigten Formen medial mündlicher als auch schriftlicher Kommunikation zu umfassen vermag. Der Terminus «Textsorte» scheint uns hingegen darum nicht geeignet, weil sich mit ihm notgedrungen die Vorstellung graphisch vermittelter Informationen verbindet.
 - 2 Nowotny (2005) bezeichnet die SMS auch sehr anschaulich als »Daumenbotschaften«.

kommunikativen Möglichkeiten in einer Art und Weise zu nutzen lernen, die sowohl den funktionalen und technischen Möglichkeiten als auch den sprachlichen Normen und Konventionen, die für diese kommunikativen Praktiken jeweils gelten, entspricht. Auf den Punkt gebracht, geht es um die Förderung *sprachlicher Netzkompetenz*.

Einem solchen Ziel, das wir im Rahmen unseres kleinen Beitrags nur beispielhaft abstecken und erörtern können, scheint zunächst die sehr kontrovers geführte öffentliche Diskussion um die Netzsprache³ entgegenzustehen, die unserem Eindruck nach vornehmlich von negativen Einschätzungen und einer Ablehnung dieses Sprachgebrauchs geprägt ist, wobei die immer wiederkehrende Vision vom Verfall der deutschen Sprache in den Vordergrund der Argumentation rückt. So gelangt die GfS 2008 in einer Umfrage zu dem Schluss, 65% der Deutschen seien davon überzeugt, dass die deutsche Sprache immer weiter zu »*verrohen*« drohe, wobei 48% der Befragten die Ursache dieser Entwicklung im Bereich der digitalen Medien, oder genauer gesagt im Austausch von SMS und E-Mails, sähen. Die Penetranz, mit der entsprechende Argumente immer wieder von sogenannten Experten in einem Teil der Medien vorgetragen werden, sehen wir als verantwortlich dafür, dass sich diese ›Verfallstheorie‹ in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt zu haben scheint. Den Erkenntnissen von wissenschaftlichen Studien hingegen, die sich der Netzsprache in einer differenzierten und mit Daten gestützten Betrachtungsweise nähern – vgl. z.B. die zahlreichen Untersuchungen zur Netzsprache auf »*mediensprache.net*« -, scheint die Öffentlichkeit kaum Interesse und Glauben entgegenzubringen. Entsprechend formuliert das IDS in der Ankündigung zu seiner Jahrestagung von 2013, die den Titel trägt *Sprachverfall? Dynamik-Wandel-Variation*, folgende Behauptung: »Diskurse, die in der nichtlinguistischen Welt über Sprache geführt werden, sind typischerweise Sprachverfallsdiskurse« (IDS 2013).

Für eine Teilnahme an der privaten und öffentlichen Kommunikation einer Sprachgemeinschaft des 21. Jahrhunderts scheint es uns jedenfalls unabdingbar, dass ihre Mitglieder über eine angemessene *Netzkompetenz* verfügen. Wir meinen damit eine Fähigkeit, die die Angehörigen dieser Gemeinschaft – und mithin auch ihre nicht muttersprachlichen Mitglieder – in die Lage versetzt, am vernetzten Computer (neben anderen) auch sprachliche Mittel so einzusetzen, dass sie die Ziele ihres kommunikativen Handelns mit den spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten der verschiedenen kommunikativen Plattformen und technischen Geräte wie Computer, Tablet-Computer oder Smartphones in Übereinstimmung zu bringen in der Lage sind.

3 Wir gebrauchen den Terminus in Anlehnung an D. Crystals Begriff einer »netspeak« (2004).

Unser Bemühen beschränkt sich allerdings nicht auf eine Förderung der Netzkompetenz. Vielmehr gehen wir davon aus, dass bei einer entsprechenden Unterrichtsgestaltung parallel zu einer Herausbildung dieser Kompetenz auch große Bereiche der Kommunikation gefördert werden, die außerhalb des vernetzten Computers und des Internet stattfindet. Als Bindeglied zwischen beiden kommunikativen Welten, also Netzkommunikation einerseits und Kommunikation außerhalb des vernetzten Computers andererseits, identifizieren wir den Bereich sprachlicher Kommunikation, der in der Literatur (Gesprochene-Sprache-Forschung) als »Nähesprechen« bezeichnet wird⁴. Hier sind es insbesondere die verschiedenen Ausprägungen spontaner mündlicher Alltagsdialoge, die einen normalerweise sehr hohen Grad von Nähesprachlichkeit aufweisen, weil sie dem prototypischen Ideal dieser Kommunikationsform am nächsten kommen. Aus diesem Grund bezeichnen wir sie als *primäre* Formen des Nähesprechens. Innerhalb der Netzkommunikation sind es hingegen kommunikative Praktiken wie Chat, Twitter, SMS sowie – üblicherweise in geringerem Maße – Weblogs, soziale Netzwerke wie Facebook sowie Internetforen, die in vielen der ihnen zuzuordnenden Textexemplare ebenfalls einen hohen Grad von Nähesprachlichkeit aufweisen, und die wir darum als Formen *sekundären* oder *peripheren* Nähesprechens kennzeichnen wollen.

Die Möglichkeit, medial unterschiedlich vermittelte Sprache ein und derselben Kategorie (Nähesprechen) zuzuordnen, ergibt sich durch die Ersetzung der konventionellen Dichotomie von ›Schreiben versus Sprechen‹ durch die der ›Distanz versus Nähe‹. Erst durch die Anwendung dieser Unterteilung eröffnet sich eine neue Perspektive, die den Blick auf bestehenden Ähnlichkeiten zwischen dem Sprachgebrauch in und außerhalb des vernetzten Computers freigibt. Möglich wurde diese Sichtweise durch den Romanisten Ludwig Söll und seinen Begriff einer »konzeptionellen Mündlichkeit« (Söll 1985). Dieser basiert darauf, dass es auch schriftlich basierte Praktiken gibt, die viele der Charakteristika aufweisen, die typisch für mündlich vermittelte Sprache sind, weil die Situationen, in denen die entsprechende Äußerungen geplant und ausgeführt werden, sprich ihr Konzept erhalten, durch entsprechend gleiche oder ähnliche Faktoren geprägt sind. Entsprechend erwachsen aus ähnlichen Bedingungen der ›Konzeptionalisierung‹ von Äußerungen auch ähnliche sprachliche Struk-

4 Wir beziehen uns mit dieser Kennzeichnung auf die Theorie und das Modell des Distanz- und Nähesprechens von Ágel/Hennig, der zur Folge sich bestimmte kommunikative Praktiken auf einer Skala zwischen den Extrempolen von Distanz- und Nähe relativ nahe zum Pol des Nähesprechens einordnen lassen. Die Möglichkeit einer solchen Zuordnung ergibt sich dann, wenn in einem Textexemplar entsprechend viele sprachliche Strukturen und Ausdrucksweisen vorhanden sind, die sich bei der Anwendung des Axioms und der Analyseparameter des Modells als Nähemerkmale bestimmen lassen. Vgl. Ágel/Hennig 2006a/2006b/2006c und 2007.

turen und Ausdrucksweisen. Ein einfaches Beispiel: Ein Sprecher, der in einem Dialog etwas über ein Objekt äußern möchte, das für beide Gesprächspartner in dieser Situation gemeinsam einsehbar ist, kann sich über dieses Objekt in der sprachlichen Form einer Ellipse äußern, wie *einfach wunderbar, und so originell*. Einerseits bietet sich eine solche sprachliche Struktur an, wenn sich in einem Alltagsdialog das Objekt, über das man sich äußert, in einem für beide Gesprächspartner gemeinsam einsehbaren *realen Raum* befindet. Andererseits ist eine solche elliptische Ausdrucksweise aber auch angebracht und üblich, wenn es sich um ein Objekt handelt, das sich in einem Raum befindet, der für beide Gesprächspartner *virtuell* zugänglich ist, wie zum Beispiel im folgenden Tweet: @KiWi_Verlag KiWi-Preview: Das Buch über die »Generation Casting« <http://merky.de/209d26> von Lara Fritzsche ab 24. September (Demuth/Schulz 2008: 45). Elliptische Ausdrucksweisen ergeben aber auch dann, wenn Nutzer in ihren geposteten Beiträgen auf Twitter, in Weblogs oder auf Seiten von Internetforen sich zu einem gemeinsam virtuell einsehbaren Foto äußern oder zu einen Clip von YouTube, zu dem die Nutzer per Mausclick gemeinsam Zugang haben.

Wir wollen uns bei dem folgenden Beispiel einer didaktischen Umsetzung auf eine sprachliche Struktur beschränken, die sowohl für die peripheren Formen des Nähesprechens im Bereich der Netzkommunikation als auch für den prototypischen Gebrauch außerhalb der Netzkommunikation von zentraler funktioneller Bedeutung ist. Es handelt sich um die sogenannten *Operatoren* in »Operator-Skopus-Strukturen« (Fiehler et.al 2004). Bei den im folgenden »Kapitel 7.2« vorgestellten Definitionen und Übungsvorschlägen orientieren wir uns an einem Kapitel aus dem von uns 2013 veröffentlichten Studienbuch *Sprechen lehren lernen und verstehen* (Sieberg 2013: 63ff). Dabei haben wir die Erklärungen⁵ – unter der Überschrift *Worum geht's hier eigentlich* – und Übungen zu dieser sprachlichen Struktur des Nähesprechens so modifiziert und aktualisiert, dass diese Elemente auch als Teil eines zukünftigen DaF-Studienbuchs vorstellbar wären, das die Netzkommunikation und ihre kommunikativen Praktiken zu seinem zentralen Thema macht.

5 Wie problematisch eine wissenschaftlich exakte Definition von *Operator-Skopus-Strukturen* ist, zeigt Ruth Betz in ihrem Aufsatz (2006: 135ff). Die Vielfalt möglicher formaler und funktioneller Bestimmungen führt zu einer Überschneidung mit ähnlichen sprachlichen Erscheinungen wie *Gesprächspartikeln* und *Rückversicherungssignalen* und zu einer terminologischen Vielfalt, die verwirrt. Dazu gehören Termini wie *Sprechbehandlungsangmente*, *Konjunktoren*, *discourse markers*, *gambits*, *brackets*, *style disjuncts*, *äußerungskommentierende Gesprächsformeln*, *geronnene Reflexe*, etc. Bei aller Problematik einer konsistenten Beschreibung und Definition dieser Struktur, verweist diese Vielfalt aber unseres Erachtens auch auf ihre zentrale Bedeutung für die nächsprachliche Kommunikation.

7.2 Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen und Vorschläge ihrer Didaktisierung in und außerhalb der Netzsprache

Dem Kapitel eines entsprechenden Unterrichtswerkes würden wir authentische Beispiele⁶ wie die folgenden als Einleitung voranstellen:

1. Talk-Show:
Talkmaster: *tja, Rolf, und anscheinend hat sie nich' so nett über dich gesprochen.* **Rolf:** *ja scheint so.*
2. E-Mail:
...ich freue mich über ein volles Postfach. Apropos Post, ... das mit den Postkarten schicken gestaltet sich wirklich schwer.
3. Chat:
Hundesohn: *Schätzzelein, warum liest man plötzlich nichts mehr von Dir?*
PetriHeil: *weil ... mich hat da einer angeflüstert.*
4. Twitter:
@ElGrande86 *(Antwort auf 1. Tweet) RT @politeiahilton: @ElGrande86 ach was⁷, da wird's nur stoppschilder auf den kippenschachteln geben, und niemand wird glauben, dass man d ...*

Worum geht's hier eigentlich? Mit den Operatoren in *Operator-Skopus-Strukturen* gelangen einer Gruppe von Ausdrücken, die wirklich sehr wichtig für alle möglichen Formen deines Nähesprechens sind. Wir meinen fragmentarische, floskelhafte Ausdrücke, die in Dialogen zwischen die Äußerungen der Sprecher (= turns) treten können und zusammen mit einer ganzen Reihe von möglichen Funktionen wie eine Art »Scharnier« (Rudolf 2002) miteinander verbinden⁸. Sie bilden den Übergang zwischen dem, was dein Partner sagt – bzw. in den kommunikativen Praktiken der Netzkommunikation schreibt – und deiner Reaktion auf seine Worte. Darüber hinaus können sie auch die Aufgabe übernehmen, in den monologischen Teilen deiner Äußerungen die

6 Die Beispiele 1 und 3 sind einem vom Autor selber angelegten Korpus entnommen, »Beispiel 2« aus Barros (2008: 527) und »Beispiel 4« aus Demuth und Schulz (2010: 32).

7 Die Intention des Tweets besteht darin zu verdeutlichen, was ELGrande86 von einer Maßnahme der Gesundheitsministerin hält, wobei der Operator *ach was* eine sprachliche Reaktion (Scharnier) auf einen in diesem Dialog vorher geäußerten Tweet darstellt, in dem wahrscheinlich eine gegensätzliche Auffassung zum Ausdruck gebracht wurde. Vgl. Demuth und Schulz (2010: 32).

8 Das folgende Zitat macht auf diese Funktion der Operatoren aufmerksam: »Der Operator qualifiziert aber nicht nur den Skopus, sondern stellt in der Regel auch eine Relation zu dem vorausgehenden Diskurs oder Text her. Wir nennen diese beiderseitige Gerichtetheit des Operators seine Gelenkfunktion« (Fiehler *ibid.*)

inhaltlich-logische Verbindung zwischen den aufeinanderfolgenden Teilen dieser Äußerung herzustellen, wie du es oben in ›Beispiel 2‹ erkennen kannst.

Diese Ausdrücke machen es möglich, dass du sehr schnell reagieren und so deine Interessen in Dialogen verteidigen kannst. Durch sie kannst du deinem Partner mit wenigen Worten deutlich machen, ob du ihm widersprichst oder ihm zustimmst, ob du ganz plötzlich etwas versteht, ob du willst, dass dein Partner etwas tut, ob du total überrascht, verzweifelt oder ratlos bist, ... etc. In vielen Fällen bilden diese Ausdrücke auch selbständige verbale Kurzreaktionen, die für eine erste Antwort von deiner Seite ausreichen, und denen du (zunächst) keine weiteren Worte hinzufügen musst, um deine Position deutlich zu machen. Und in den monologischen Teilen deiner Äußerung bieten sie dir die Möglichkeit, unter Vermeidung komplexer Nebensatzstrukturen, die Teile deiner Äußerung inhaltlich-logisch miteinander zu verknüpfen.

Ein weiterer Vorteil: Weil es sich um feste Formeln handelt, kannst du sie gut auswendig lernen und wenn nötig, auch schnell aus deinem Gedächtnis abrufen. Jeder Muttersprachler wird staunen, wenn du diese Ausdrücke in Alltagsdialogen oder beim Chatten, Twittern und Posten von Beiträgen in Blogs oder Foren spontan anwendest.

Und wenn du es vielleicht auch noch nicht glaubst, aber ohne diese Gelenke oder Kurzreaktionen funktionieren keine normalen Gespräche⁹. Aber auch beim Chatten und Verfassen von Beiträgen in Internetforen, Schreiben von E-Mails und den Daumenbotschaften des Simsens (SMS) gehören diese Strukturen zum ›normalen‹ sprachlichen Inventar der User. Beim Kommunizieren mittels dieser kommunikativen Praktiken entsprechen sie nämlich den sich dort anbietenden dialogischen Kommunikationsabläufen, aber auch dem Zeitdruck, der objektiv und subjektiv bedingt das Bewusstsein der User zu beeinflussen scheint.

7.3 Beispiele für Übungen zum Nähesprechen außerhalb und innerhalb der Netzkommunikation

Übung 1 (Alltagsdialog): Viele der Gesprächsausdrücke stehen dir als spontane, erste Reaktion auf die Äußerung deines Gesprächspartners zur Verfügung. Trotzdem bilden sie eine korrekte und vollständige Äußerung.

9 In diesem Zusammenhang definiert der *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen* folgende kommunikative Kompetenzen, die direkt mit den Funktionen von Operator-Skopus-Strukturen in Zusammenhang stehen: »Kann eigene Beiträge geschickt mit denen anderer Gesprächspartner verbinden«. (Seite 89) oder auf Seite 125: »Kann verschiedene Verknüpfungswörter sinnvoll verwenden, um inhaltliche Beziehungen deutlich zu machen«.

Aufgabe

- a) Welcher Operator aus der folgenden Liste der Redemittel passt zu welchem Dialog? Ergänze die Dialoge und lies sie mit einem Partner laut vor. Achte auch auf deine Gestik und Mimik! Manchmal passen auch verschiedene Operatoren in dieselbe Äußerung. Darum gibt es auch mehr Operatoren als Dialoge.
- b) Was bewirken die jeweiligen Operatoren? Interpretiere die möglichen Funktionen dieser Gesprächsausdrücke im jeweiligen Kontext. Oft sind mehrere Lösungen möglich.
- c) Erfinde passende Dialoge und spiele sie vor der Klasse.

Beispiel

A: Und auf jeden Fall will er sich dann noch bei dir entschuldigen, ehrlich.

B: *Soso*

Interpretation: Zweifel, Gleichgültigkeit, ...

A: Also wenn es dir recht ist, morgen machst du dann die Küche sauber, oder?

B: _____.

A: Nee, nee, Kathi, so geht das aber nicht. Ich will wirklich wissen, was passiert ist. Morgen spreche ich noch mal mit ihm.

B: _____.

A: Also, bekomm´ jetzt keinen Schrecken, aber dein Auto, das haben sie geklaut.

B: _____.

A: Essen und Trinken gehen heute aber auf deine Rechnung.

B: _____.

A: Mathias, wie kannst du sagen, die können keinen Fußball spielen? Aber das sind doch alles Spieler der Bundesliga.

B: _____.

A: Also für mich ist das klipp und klar. Wenn er die Prüfung machen will, muss er sich ein bisschen mehr anstrengen.

B: _____.

A: Mama, darf ich noch ein bisschen raus zum Spielen, nur noch 10 Minuten?

B: _____.

A: Stimmt, war schon irgendwie meine Schuld, aber du hättest ja auch aufpassen können. Und wer bezahlt jetzt den Schaden?

B: _____.

A: Also, dann machen wir das so. Ich bleib´ hier sitzen und pass auf unsere Koffer auf und du gehst und holst die Getränke.

B: _____.

Operatoren: *meinetwegen / wie jetzt? / von mir aus / so siehst du aus! / auf jeden Fall / was weiß ich? / sowieso / denkst du! / na schön! / lass mal gut sein / allerdings / eben / aba / soso / ach was! / sag, dass das nicht wahr ist! / das hättest du wohl gern / na gut /soso,*

Übung 2 (Simsen)¹⁰: Sortiere die SMS von 1 bis 7 und a) bis g) so, dass sich sinnvolle Dialoge ergeben. Welche Funktionen haben die Operatoren in den jeweiligen Antworten?

1. Bin noch am schlafen und ein bisschen krank ☹, treffen uns später um 8?
 2. Niko u ich ham Geburtstag am So. Möchteste mit uns am Samstag Abend spargel essen gehn und dann in Dsco in GeburtsTag reinfeiern?
 3. Hey Liebe, Kann ich zu dir kommen und ein bisschen Test f morgen vorbereiten?
 4. Hi, wieder in K.? WAS MACHSTE BEI D SCHÖNEN WETTER? Soll´n wir ins Kino, den neuen Film v D. Lynch sehen?
 5. Also ich weiß nicht, morgen ist Mathetest und hab noch NIX getan dafür!
 6. Pflaumenkirmes in Wermelskirchen am 14/15 Mai. Ich vielleicht da, du auch?
 7. Hi M, super cool hier auf ibiza! Den ganzen tag am strand u keiner stresst! pass auf dich auf! :-))
- a) Kommt drauf an, da muss ich erst mit Vati sprechen,
- b) Geht´s noch ... bei der Hitze *schwitz*, ins Freibad ja, da komm ich mit ☺
- c) Alles klar, aber um 9 geht´s besser für mich, ausgemacht?

10 Natürlich wäre es bei Textexemplaren, die so weit von den morphologischen und orthographischen Regeln des Standarddeutschen abweichen, angebracht, diese Abweichungen zu thematisieren, aber vor allen Dingen auch, die vielen im Text vorkommenden Abkürzungen zu erklären.

- d) Wie bitte... was willst du vorbereiten. MatheTest ist doch erst am Do, Dusselchen!
- e) Und wenn schon, klappt schon, keine Angst, kannst bei mir abschreiben, *vielbittebitttemach*
- f) Meine Rede, ist eben total geil da, pass DU auf DICH auf!
- g) Klar Süßer, feiern ist immer gut heheh, aber den spargel bitte mit frischer Majo!! *kommundallesaufess*

Übung 3 (Mails). Welche Operatoren aus der Liste der Redemittel unten passen zu welchen Sätzen? Eine Linie __ steht jeweils für ein Wort.

1. Eigentlich fühle ich mich zufrieden Und doch Es ist plötzlich wirklich alles ganz anders und fremd.
2. __ __ aus den nettesten Männern machen manche Frauen Drachen!
3. Es macht wenig Sinn, bei diesen Bauchschmerzen rauszugehen, __ __ kennst du ja die Wehwechen des Altverdens!
4. Auf alle Fälle halt ich dir die Daumen, dass alles so klappt, wie du dir das vorstellst. __ Daumen halten, du weißt ja, dass diese Redewendung keinen schönen Ursprung hat.
5. Frauke ist froh, dass du sie als Patentante ausgesucht hast __ Das ist die Garantie, dass aus dem Baby ein ganz, ganz dolles Kind wird.
6. Da komm´ ich aus dem tollen & warmen Miami wieder und finde einen Brief aus Bochum! Ich hatte wirklich schon gedacht, Du hattest mich vergessen a la "aus den Augen aus dem Sinn". __ __ bin gerade aus Miami wieder da.
7. Hey, mach dir nicht so viele Sorgen um mich. Ist wieder alles in Butter! Aber danke für dein Angebot mir zu helfen. Das nächste mal rufe ich um 4 Uhr nachts bei dir an und heule dir die Ohren voll __ .
8. Ich bin wirklich nicht böse auf dich __ __ würde mich über einen Anruf von dir ganz, ganz toll freuen.
9. War wirklich nett mit deiner Tante und den tollen Fahrten mit ihr ☺ __ das Auto hat sie inzwischen wieder verkauft ☹
10. Es gibt hier viele intelligente Menschen, nicht wie in Bloxham School. __ regnen tut es hier auch nicht so oft, manchmal scheint sogar die Sonne!

Redemittel

Im Gegenteil / Apropos / Weiß ja / außerdem / versprochen / übrigens / keine Frage / wie gesagt / und doch / Na ja /

7.4 Schlussbemerkung

Stellvertretend auch für andere sprachliche Strukturen und Ausdrucksweisen konnten wir feststellen, dass *Operatoren* in *Operator-Skopus-Strukturen* sowohl für die primären kommunikativen Praktiken des Nähesprechens als auch für ihre peripheren Ausprägungen im Bereich der Netzkommunikation von zentraler Bedeutung sind. Die systematische Darstellung und Vermittlung dieser Merkmale nächsprachlicher Kommunikation sollte darum auch zu einem festen Bestandteil des DaF- bzw. des Deutsch-als-Zweitsprachenunterrichts gehören. Bei dieser Forderung richten wir uns nach dem übergeordneten Lernziel, dem zur Folge auch nicht muttersprachlichen Lernern die entsprechenden Voraussetzungen für ein kompetentes kommunikatives Verhalten in einer entsprechenden Zielsprache gewährt werden sollten¹¹.

Zur Orientierung für einen entsprechenden Unterricht, der sich als Ziel ein angemessenes kommunikatives Handeln außerhalb und innerhalb der Sphäre der Netzkommunikation setzt, postulieren wir den Begriff einer »interaktiven Konzeptualisierungskompetenz«. In Erweiterung dieses ursprünglich von Hennig¹² für den Bereich des Nähesprechens außerhalb der Netzkommunikation gedachten Terminus möchten wir diesen Begriff wie folgend definieren: Zunächst gehört zu einer solchen Kompetenz, dass ein Sprecher/Nutzer Form und Inhalt seiner Äußerung so wählt, dass sie den spezifischen Möglichkeiten und Beschränkungen entsprechen, die sich aus der jeweiligen situativen Merkmalen ergeben, die den Moment der Planung und Ausführung dieser Äußerung charakterisieren. Bei einer typischen Situation des Nähesprechens *außerhalb* der Netzkommunikation beinhaltet das z.B. die Fähigkeit: (a) Äußerungen in direkter Kooperation mit dem Gesprächspartner zu gestalten; Stichwort »adjazentale Strukturen«, »Organisation des Rede-rechts« etc. Eine andere (b) für eine solche Situation erforderliche Fähigkeit besteht darin, die Form der Äußerungen an die Flüchtigkeit der Rede und die typische Zeitknappheit einer solchen Situation anzupassen; Stichwort »elliptische Strukturen«,

11 Dabei wird die Bedeutung der sozialen Netzwerke für eine Beteiligung am politischen Leben in Deutschland oft überschätzt wird (Süddeutsche Online 2013), wohl auch auf Grund ihrer herausragenden Rolle, die sie bei den Ereignissen des »Arabischen Frühlings« oder für die Opposition in totalitären Staaten ohne Pressefreiheit und mit starken Repressalien gegenüber allen Versuchen einer freien Meinungsäußerung gespielt hat bzw. noch spielt. In Bezug auf das aktuelle politische Leben Deutschlands kommt die Süddeutsche wohl mit Recht zu dem Schluss, dass soziale Netzwerke wie Twitter, Blogs und Facebook trotz ihrer rasanten Verbreitung zu Massenmedien »für die meisten Menschen (...) nach wie vor kaum mehr als eine interessante Spielwiese [seien], auf der sie das Leben von Justin Biber (45 Millionen Follower) mehr interessiert als das von Peer Steinbrück (60.000 Follower). Politik bleibt außen vor.«

12 Der Terminus und das Zitat entstammen einem unveröffentlichten Manuskript der Autorin, die sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

›Häppchenstil¹³ etc. Zur Vermittlung einer solchen Kompetenz gehört aber auch die Fähigkeit, (c) seinen Äußerungen eine Form zu verleihen, die dem Umstand gerecht wird, dass Nähesprechen oft parallel und in Ergänzung zu nicht verbalen Handlungen zwischen den Gesprächspartnern abläuft, sowie durch die reale bzw. virtuelle Präsenz von Objekten gekennzeichnet ist, die zum Thema des Dialogs werden können. Diese Umstände führen oft zu elliptischen Ausdrucksweisen. Häufig geschieht es auch, dass die Teilnehmer versuchen, im Streben nach Ganzheitlichkeit der Informationsvermittlung, wie sie charakteristisch für die prototypischen Formen der Nähekommunikation außerhalb des Netzes ist, die dort üblichen Mittel der Prosodie, Gestik und Mimik sowie anderer nonverbalen Handlungen durch entsprechende Ersatzformen zu kompensieren. In diesem Bemühen greifen sie zu Akronymen, Smileys, Emoticons, Inflektiven, Mitteln der Graphostilistik etc. Oft ergänzt sich der Versuch einer solchen Ergänzung oder Kompensation dabei auch mit dem für das Kommunizieren am vernetzten Computer charakteristischen Spieltrieb seiner Nutzer.

Doch gehört zur *interaktiven Konzeptualisierungskompetenz* in der Form, in der sie beim Kommunizieren mittels Computer und Internet gefragt ist, noch ein zusätzlicher Faktor: wir meinen die Kenntnisse und die Fähigkeit, über die ein Nutzer verfügen muss, um parallel zur Wahl der angemessenen sprachlichen Mittel auch die entsprechenden Operationen am Computer zu vollziehen. So sollte er z.B. beim Twittern die Systematik und Funktionsweise dieser Kommunikationsplattform verstanden haben, um die ablaufenden Kommunikationsabläufe nachvollziehen zu können und zu begreifen, wer in einem Tweet mit eingefügten Retweets und Zitaten was in welcher Reihenfolge zu wem sagt (schreibt) oder beim Chatten die ›Flüsterfunktion‹ kennen, die es dem Teilnehmer an einem Gruppenchat erlaubt, seine Worte ausschließlich an einen seiner Mit chatter zu richten, ohne dass seine Worte von Dritten mitverfolgt werden können, etc.

Einen großen Vorteil der Einbindung der Netzkommunikation in den gesteuerten Fremdsprachenunterricht sehen wir darin, dass die Lerner beim Umgang mit Tweets, Chats, E-Mails oder Einträgen in Weblogs und Internetforen mit Textexemplaren umzugehen lernen, deren schriftliche Übermittlungsformen authentisch für die jeweiligen kommunikativen Praktiken sind, während sie bei der Beschäftigung mit den kommunikativen Praktiken des primären Nähesprechens (Alltagsdialoge, Interviews, Talkshows, etc.) immer auf nachträglich verschriftlichte, also letztlich

13 Unter ›Häppchenstil‹ verstehen wir die Form einer Darbietung der Informationen in einer Äußerung, die diese nicht integrativ sondern additiv anordnet, also um es an einem einfachen Beispiel zu veranschaulichen, statt *Dirk hat ein teures Auto gekauft* die Äußerung *Dirk hat ein Auto gekauft. Das war teuer* verwenden. In der Literatur (Köller 1995) spricht man auch von *Aggregation* versus *Integration*, wobei auf syntaktischer Ebene dieser Differenzierung der Unterschied zwischen Hypotaxe und Parataxe entspricht.

nicht authentische Formen des Nähesprechens, angewiesen sind¹⁴. Während die Flüchtigkeit medial mündlicher Kommunikation eine Bewusstmachung, Erklärung und Übung ihrer Strukturen und Ausdrucksweisen zwar nicht ausschließt aber erschwert und durch den Rückgriff auf Texte oft unnatürlich erscheinen lässt, haben es die Lerner bei den kommunikativen Praktiken der Netzsprache mit sprachlichen Ausdrucksweisen zu tun, deren mediale Realisierung ihren ursprünglichen authentischen Formen entspricht. Somit bieten sich die folgenden Vorteile eines Unterrichts, der als Basis auf Texte und schriftliche Übungen zurückgreifen kann: (a) Zeit zum Nachdenken und damit die Möglichkeit eines bewussten Begreifens entsprechen der Komplexität der zu vermittelnden nächsprachlichen Ausdrucksweisen. (b) Was der Lerner durch die Hand vermittelt tut, vergisst er nicht so leicht wie das, was er hört oder sieht und nur einmal kurz ausspricht. (c) Schreiben schafft Gedächtnisbilder, die der Lerner sich leichter einprägen kann, und die später als Muster für sein freies Sprechen dienen (vgl. auch Sieberg 2013: 17).

Abschließend möchten wir feststellen, dass unserer Überzeugung nach nur ein kompetenter Umgang mit der Kommunikationsmaschine ›vernetzter Computer‹ und seinen verschiedenen kommunikativen Praktiken und Codes die Gewähr dafür bietet, dass ihre Nutzer die charakteristischen Ausprägungen der Netzsprache von denen zu unterscheiden lernen, die außerhalb des vernetzten Computers üblich sind. Somit sehen wir die von uns angestrebte digitale Kompetenz als Voraussetzung für einen bewussten Umgang mit beiden kommunikativen Welten und somit letztlich auch als möglichen Garant für den so oft geforderten pfleglichen Umgang mit der deutschen Sprache, insofern diese nicht durch stärkere und unbewusst wirkende Einflüsse den normalen Gesetzen von Wandel und Veränderung gehorcht, denen eine Sprache immer ausgesetzt ist.

14 Zu einer weiteren Abweichung von den ursprünglichen Formen dieses Bereichs des Nähesprechens trägt bei, dass man im Unterricht kaum phonetische Transkriptionen einsetzen kann sondern gezwungen ist mit vereinfachenden ›Übersetzungen‹ in die normale Schriftsprache zu arbeiten.

7.5 Literatur

- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hgg., 2006a). *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000*. Tübingen.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig. (2006b). »Theorie des Nähe- und Distanzsprechens«. In: *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000*. Hgg. v. Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. Tübingen, S. 3-31.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig. (2006c). »Praxis des Nähe- und Distanzsprechens«. In: *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000*. Hgg. v. Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. Tübingen, S. 33-74.
- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (2007). »Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens«. In: *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Hgg. v. Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. Tübingen, S. 179-214.
- Barros, Mario (2008) (Diss.) *Neue Medien und Text: Privatbrief und private E-Mail im Vergleich*. Universität Madeira.
- Betz, Ruth. 2006. *Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2006. Netlink 963; 25-9-2013.
- Crystal, David (2004) *A Glossary Of Netspeak And Textspeak*. Edinburgh.
- Demuth, Greta und Elena Schulz (2010) *Wie wird auf Twitter kommuniziert*. Networx 56. Netlink 964; 24-9-2013.
- IDS.2013. *Ankündigung zur Jahrestagung mit der Thematik Sprachverfall? Dynamik-Wandel-Variation*. Netlink 965; 28-9-2013.
- Fiehler, Reinhard, Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft (2004) *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen.
- Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin, München, Wien, Zürich, New York.
- GfdS. 2008. *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Umfrage*. Netlink 966; 28-9-2013.
- Köller, Wilhelm (1993) »Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen«. In: Peter Eisenberg und Peter Klotz (Hgg.) *Deutsch im Gespräch*. Stuttgart, S. 15-34.
- Mediensprache.net. Netlink 967; 28-9-2013.
- Nowotny, Andrea (2005) *Daumenbotschaften. Die Bedeutung von Handy und SMS für Jugendliche*. Networx 44. Hannover. Netlink 968; 20-9-2013.
- Rudolf, Elisabeth (2002) »Beobachtungen zur Scharnierfunktion von Konnektoren in Presse, Rundfunk und Fernsehen«. In: Herweg, Rolf (Hg.) *Sprache und die Modernen Medien (Akten des 37. Linguistischen Kolloquiums in Jena 2002)*. Frankfurt am Main, S. 287-299.
- Sieberg, Bernd (2006) »Weblogs in Portugal«. In: Schlobinski, Peter et al. (Hgg.) *Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt*. (Networx 46, On-Line Publikationen der Universität Hannover), S. 198-222; 30-9-2013.
- Sieberg, Bernd (2013) »Mündlichkeit im Internet. Analyse portugiesischer Beispiele im Rahmen des Modells des Nähe- und Distanzsprechens«. In: Seruya, T. et al. (Hgg.) *REAL 4. Revista de Estudos Alemães*. Lissabon, S. 200-254. Netlink 969; 28-9-2013.
- Sieberg, Bernd (2013) *Sprechen lehren, lernen und verstehen. Grammatik und Übungen zu Ausdrucksweisen und Strukturen mündlicher Kommunikation*. Tübingen.
- Söll, Ludwig (1985) »Gesprochenes und geschriebenes Französisch« (= *Grundlagen der Romanistik* 6). Berlin.
- Süddeutsche – Online (2013) *Illusionslos im politischen Mitmach-Netz*. Netlink 970; 27-9-2013.

8 Digitale Welt: Kommunikative Folgen und Folgen der Kommunikation

Das Internet ist längst kein Ort mehr, den wir erst betreten müssen, wie dies metaphorisch mit »ins Internet gehen« oder »einen Chatraum betreten« signalisiert wird (Siever 2013). Wir tragen es längst dauerhaft mit uns herum bzw. stehen mittendrin. Ob Smartphones, Tablets und immer mehr auch Notebooks: Flatrates sind zunehmend implementiert. Es gibt nur noch wenige Momente der Ablösung, diese jedoch machen die Menschen mitunter nervös (»Internetsucht«): das zuhause vergessene Handy, der Luftraum, ein entladener Akku sowie der Schlaf. Der leere Akku lässt sich vermeiden, auf dem Prüfstand steht derzeit das Erlauben der Internetnutzung im Flugzeug, und der Schlaf lässt sich zumindest unterbrechen, indem man sich über eingehende Mitteilungen informieren lässt.

Doch was macht der Mensch 17 Stunden mit dem Netz? Die Frage scheint falsch gestellt. In diesem Beitrag zumindest soll es weniger um die Handlungen der Menschen im Netz gehen als vielmehr um die Auswirkungen des Netzes und der Handlungen darin auf die Menschen. *Google Glass* wäre nur eine glaslose Brille mit *Mario Bros. & Co.*, wenn sie den Menschen nicht mit dem Internet verbinden könnte.¹

Dass der Fernseher in so naher Zukunft als Leitmedium abgelöst würde, hat wohl kaum jemand im 20. Jahrhundert angenommen. Doch während sich im Fernsehen wenige inszenieren, bietet das Internet die milliardenfache Selbsterschaffung von Alter Egos, und birgt die Gefahr des tiefen Falls, wie die Expressesprecherin des Medienunternehmens *IAC*, Justine Sacco, erfahren musste. Kurz vor ihrem Abflug nach Südafrika hatte sie am 20. Dezember 2013 auf dem Londoner Flughafen getwittert: »Going to Africa. Hope I don't get AIDS. Just kidding. I'm white!« (s. Abbildung 1) Während sie nichtsahnend

1 In der »Explorer Edition« vorerst nur via Bluetooth (also Handy/Smartphone) oder WLAN.

ihren 12-Stunden-Flug absolvierte, »[t]he tweet [...] went viral and created a social media firestorm« (CNN 2013): Tausende übten harsche und derbe Kritik an Sacco, einzelne »ermittelten« im Netz und deckten weitere »belastende«



Tweets wie »I had a sex dream about an autistic kid last night« (ibid.) auf.

Dass ausgerechnet ein PR-Profi weder einen Traum dieser Art noch einen solchen »Scherz« – auch nicht als gebürtige Südafrikanerin (ibid.) – veröffentlichen sollte, steht außer Frage. Hingegen stellt sich m. E. schon die Frage, ob eine Reaktion in

Abb. 1: Tweet, der einen Entrüstungssturm auslöste

Form eines solchen »Shitstorms«, ein Terminus, der sich auffälligerweise anders als *Scheiße* im standardsprachlichen Deutsch durchzusetzen scheint, mit teils kaum akzeptableren Äußerungen (*Is someone going to Kill @JustineSacco or should I???*) angemessen ist. Die Kritik richtet sich an Sacco: Sollten Dritte mitlesen dürfen? Auf der anderen Seite hat sich Sacco (teil?)öffentlich geäußert. Ist (teil?)öffentliche Kritik dann nicht auch legitim? Eine ähnliche Frage stellt sich beim Whistleblowing: Die über *Wikileaks* veröffentlichten Afghanistan-Daten und *Global Intelligence Files* (*Stratfor*-E-Mails) enthielten ebenso wie die von Edward Snowden veröffentlichten Geheimdienstunterlagen bedenkliche Inhalte, aber die Veröffentlichung war nicht legal. War sie legitim?

Drei Aspekte lassen sich am »Fall Sacco« erkennen: 1. ist die Sprache in sozialen Netzwerken wie *Facebook*, *Twitter* und Co. nur scheinbar eine »Kommunikation unter Freunden«, was sich an der Härte einiger Replies zeigt. 2. observieren die Alter Egos, wie politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich gehandelt wird und kritisieren zahlreich – zum Teil zu Recht. Es spiegelt sich allerdings häufig ein gewisser Boulevardpresse-Stil, bei dem Paparazzi auf den richtigen Moment hoffen und diesen im Falle des Eintretens ausnutzen/-schlachten. 3. unterscheiden sich die Methoden der Internetnutzer von denen der NSA vor allem darin, dass sie nicht Zugriff auf den Umfang der Daten haben. Ihnen zugängliche Quellen³ werden dazu genutzt, Theorien aufzustellen und Fälle aufzudecken; einen Einblick in die Belegsammlung zum Fall Sacco zeigen ei-

2 Von *The Great King Wanda* (@King_Wanda) vom 21. Dezember 2013. Weitere Tweets waren *When the fuck are you going to land?!?!? @JustineSacco* (@BmoreLikeNita, 20. Dezember 2013), *I hope you burn. @JustineSacco* (@jsmith189), 21. Dezember 2013).

3 Neben Suchmaschinen und Social-Network-Konten stehen Tools wie 123people.com oder yasni.de zur Verfügung.

nige Tweets unter Netlink 939.⁴ Auch Abbildung 2 mag einen Eindruck davon vermitteln, denn weder die Abkehr Michael Schumachers von der *Formel 1* in 2006, noch seine Rückkehr in 2010 sorgten für eine nur andeutungsweise vergleichbare Anzahl an Suchen wie sein Skiunfall Ende 2013.⁵

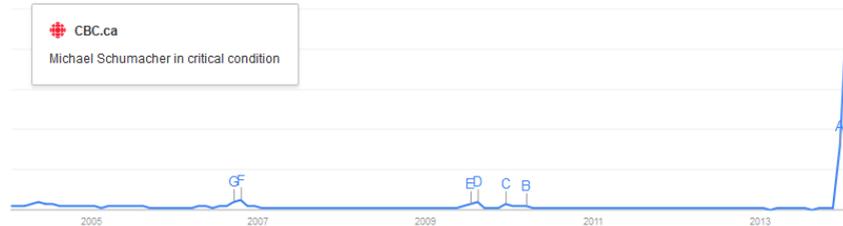


Abb. 2: Suchverlauf für »michael schumacher« bei Google Zeitgeist (Quelle: Netlink 989).

Der Beitrag, der einige der bisher angerissenen Inhalte zu betrachten versucht, lässt sich in zwei Bereiche gliedern: zum einen der Einfluss, den das Internet auf die Kommunikation (und Sprache) hat (Abschnitt 8.1), zum andern eine Auswahl an Folgen, welche das digitale Kommunizieren und Interagieren im Netz erwirkt hat (Abschnitt 8.2).

8.1 Kommunikative Folgen

Eines der ältesten Protokolle des Internets, das SMTP, hat klassische Kommunikationsformen längst abgelöst. Dank Authentifikation wird zunehmend das Web für Kommunikation genutzt und die Beteiligungsmöglichkeiten sind durch die suggerierte ›Version 2.0‹ an der Gestaltung des Internets stark gestiegen. Allerdings kommt es dadurch auch zu einem enormen Anstieg von kommunikativen Handlungen, wodurch in der Geschäftswelt nach effizienten Sprachhandlungsalternativen gesucht wird und sich im Privaten sprachliche Spezifika erkennen lassen.

-
- 4 Dazu gehört etwa ein Tweet mit Foto von Sacco und einer weiteren Person mit dem Text »Justine and her sister / friend. She«s on the phone to someone. ›No! I really didn't think it would!‹ She said.« (Netlink 939)
 - 5 Neben Sportangeboten hat sogar FOCUS Online hat einen *Live-Ticker* zum Skiunfall eingerichtet.

8.1.1 Beteiligungsmöglichkeiten

Keine andere Erfindung hat es ermöglicht, derart viele Menschen an einen Tisch zu bringen – potentiell über 7 Milliarden⁶ Menschen. Im Internet können sie gleichzeitig initiieren, kommentieren, korrigieren, kritisieren, bewerten, inserieren, belehren, taggen, bookmarken, empfehlen, liken, pinnen, weiterleiten und anderes mehr. Unter <http://meta.tagesschau.de> beispielsweise ist Vieles von dem versammelt, was unter dem Begriff *Web 2.0* verstanden wird; es enthält vermeintliches und sicherlich auch reales Expertenwissen, anonymes Glossieren, Pöbeln und Bewerten. Einzig die Kapazität der Infrastruktur und die Tools selbst sind in der Lage, kommunikative Beschränkungen aufzuerlegen⁷, was sich natürlich auch sprachlich niederschlägt (s. u.).

Als wäre dies nicht schon genug, um das Wort *Medienrevolution* zu rechtfertigen, schließt sich schon eine weitere an. So erstaunlich es ist, dass sich kurz nach einem Ereignis in der Wikipedia im Perfekt lesen lässt, dass es stattgefunden hat⁸: Es ist durch Menschenhand entstanden. Interessant ist die Vorstellung der Erweiterung der Kommunikationsteilnehmer um alle weltweit vernetzten Computer⁹, die zum Beispiel die Wikipedia aktualisieren, wenn über ein Ereignis in Zeitungen, Blogs oder Tweets mehrfach berichtet wird.¹⁰ Dazu bedarf es zweifelsohne der besseren Verarbeitung von natürlicher Sprache durch Computer, aber schon heute lassen sich einfache Sätze wie solche zu Wohnort- oder Todestaginformationen einer Person, insbesondere wenn sie z. B. in Tabellen strukturiert vorliegen, gut aktualisieren. Je mehr das *Web 3.0* Realität wird, Daten also semantisch klassifiziert und maschinenlesbar sind, desto eher gilt die ›Definition‹ von Conrad Wolfram: »the computer is generating new information, rather than perhaps with Web 2.0 [where] the humans are generating the actions« (Conrad Wolfram in Kobie 2010). Voraussetzung hierfür ist vor allem, dass die beteiligten Netzanwendungen Schnittstellen (APIs)

6 Tatsächlich sind es derzeit über 2,5 Mrd. Internetnutzer, jeden Tag werden es 218 000 mehr (<http://www.worldwide-datas.com/>; 2,4 Mrd. im Juni 2012 nach <http://www.internetworldstats.com/stats.htm>).

7 So werden bei redaktionellen Angeboten zunehmend die Nutzeraktivitäten überwacht und zu anderen Zeiten (nachts) ›eingefroren‹ (vgl. etwa sueddeutsche.de).

8 Etwa der bereits genannte Skiunfall von Michael Schumacher um 14:19 Uhr am Tag des eschehens (Netlink 944). Gemäß Spiegel online ereignete sich der Unfall um 11:07 Uhr (Netlink 910). Und nur 12 Tage nach der Ausgabe der Pressemitteilung zur DUDEN-Preisverleihung 2011 an Peter Schlobinski entstand eine Seite über ihn bei Wikipedia.

9 Die Anzahl wird auf rund eine Milliarde Geräte geschätzt.

10 Der Zwischenschritt der Mensch-Maschine-Interaktion mittels Chatbot wurde hier ausgelassen, da sie letztlich nur eine komplexere, ›intelligentere‹ Form der Webseiteninteraktion darstellt. Auch die Verwendung einer Suchmaschine oder Suchfunktion innerhalb einer Website ist eine Form der Mensch-Maschine-Interaktion; anders als eine Linkselektion stellt sie eine sprachliche Eingabe dar, die von der Maschine zu verarbeiten ist.

aufweisen und Daten über diese austauschen können. In einfachen Anwendungen findet sich eine solche Softwarekommunikation heute beispielsweise bei der Live-Einbindung von Tweets oder Nachrichten in Suchmaschinen-

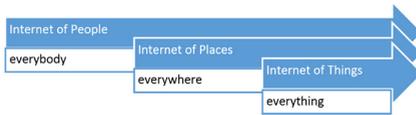


Abb. 3: Das Internet der Dinge als neuer Treiber in der digitalen Transformation (nach Simmet 2013).

ergebnissen oder bei der Beantwortung offener Fragen (z. B. <https://www.wolframalpha.com/input/?i=7+day+weather+forecast>). Der nächste Schritt ist die Erhöhung der Beteiligten beim *Internet der Dinge*, bei dem alle Geräte mit Netzwerkanbindung

miteinander kommunizieren – vom Regenschirm über den RFID-Chip auf der Chipstüte bis zum Industrieroboter, vermutlich mit dem Smartphone oder einer Smartwatch als »Mediator« zwischen Mensch, Ding und Internet (vgl. Mattern/Flörkemeier 2013).

8.1.2 Kommunikationsverlagerung

Während der Brief und das Telefon die Kommunikation des 20. Jahrhunderts klar dominierten, spielt zumindest der papierene Brief heute praktisch keine Rolle mehr. Nur in ausgewählten Domänen (Hochzeiten, Geburten, Geburtstage, Kondolenzfälle, bedingt im Bereich der Werbung sowie Rechnungswesen) ist er noch präsent, da der Brief als solches bzw. der mit ihm verbundene Aufwand bedeutungsaufwertend ist (wie früher etwa lange Telegramme, vgl. Brandstetter 1968: 26f.). Je weiter eine Sicherstellung des Designs in HTML-E-Mails voranschreitet, desto weniger Werbung wird dem Adressaten per Brief übermittelt.¹¹ Verträge, Rechnungen und andere Geschäftskommunikation, selbst Rechtsdokumente wie Abmahnungen (s. 8.2.2) werden inzwischen per E-Mail versendet. Verallgemeinert könnte man sagen, dass eine reale Präsenz sogar unerwünscht ist: Während vor einem Jahrzehnt noch anders als heute der Bahnkunde belohnt worden ist für die selbstständig durchgeführte Reservierung eines Sitzplatzes im Internet, wird heute derselbe (finanziell) dafür bestraft, wenn er am Schalter reserviert. Beim Bankkunden ist es beim Onlinebanking ähnlich verlaufen.

11 Spam war anfänglich qua Definition auf E-Mails beschränkt, wird aber heute breiter verwendet.

Zur Folge hat dies, dass der Computer mehr Raum erhält – auf Kosten sozialer Interaktion. Unternehmen haben deshalb bereits E-Mail-freie Tage¹² eingerichtet. Ausgerechnet *Intel* setzte mit dem *Zero-E-Mail-Friday* ein Zeichen, das Beratungsunternehmen *Ernst & Young* riet dazu, am Wochenende keine beruflichen Nachrichten zu lesen (Löwer 2008), und bei VW wurde 2011 die Synchronisation von E-Mails nach Feierabend eingestellt (Netlink 909). Die Befreiung des Feierabends dient natürlich vor allem dem Erhalt der psychischen Gesundheit und Zufriedenheit, ist aber auch ein Symptom dafür, dass die tägliche Briefkastenleerung auch physisch gesünder ist als die allgegenwärtige E-Mail-Kommunikation (vgl. 8.1.4): In einer Studie gibt Radicati (2013: 6) an, dass im Jahr 2013 täglich weltweit 183 Milliarden E-Mails verschickt worden sind, rund 100 Milliarden davon beruflich. Auf 2,4 Milliarden E-Mail-Nutzer¹³ umgelegt, erhielt 2013 jeder Nutzer im Durchschnitt 76 E-Mails pro Tag (ibid.). Angesichts dieser Zahlen suchen Private wie Unternehmer nach effizienteren Kommunikationsformen, wie sie etwa die sozialen Netzwerke bieten.

8.1.3 Kommunikationsökonomie

Soziale Netzwerke werden inzwischen auch unternehmensintern eingerichtet. Die Ursache hierfür ist, dass die Kommunikation effizienter verläuft als per E-Mail: keine umständlichen Höflichkeitsformen, keine Absenderinformationen, kein ausufernder Umfang (aufgrund von Zeichenbegrenzung), weniger Klicks (vgl. Siever 2011). Es bedarf lediglich einer einmaligen Anmeldung im System oder der permanenten Speicherung dieser Daten im Cookie, den Rest der Absenderdaten ergänzt der Computer. Es mag kein guter Ansatz sein, anstelle einer sinnvollen Quantitätsreduktion die Qualität abzumindern (Stil, Tilgung von Höflichkeitsformeln), doch wird in Unternehmen auch die Kommunikation in finanziellen Werten gemessen (Return on Investment, s. u.).

Dass E-Mails unökonomisch genannt werden (etwa von Klaus Eck in Knobell 2011), deutet auf die große Dynamik hin, die das Internet in den kommunikativen Alltag gebracht hat: Man bedenke, dass noch vor wenigen Jahren die E-Mail als ökonomischer Erfolg gegenüber Brief und Fax gefeiert worden ist – nun ist sie »vielleicht noch nicht tot, aber es¹⁴ stirbt« (ibid.). E-Mails werden aber ohnehin nicht mehr nur per E-Mail-Programm versendet, sondern längst

12 Diese in den USA früher als in Deutschland eingeführte Praxis wurde hierzulande schon 2008 von der hamburgischen Autoleasingfirma *Maske AG* getestet (<http://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article1850322/Hamburger-Unternehmen-testet-E-Mail-Verbot.html>).

13 Auf einen Nutzer kommt ein Briefkasten und im Mittel 1,6 Mailboxen.

14 Im Schweizerhochdeutschen sowie im Süddeutschen und Österreichischen wird *E-Mail* neutral verwendet.

über Programmschnittstellen¹⁵ erzeugt, welche die Anrede und Verabschiedung sowie Textversatzstücke infolge durchgeführter Klicks automatisch aneinanderfügen; dies ökonomisiert die Kommunikation ein weiteres Mal, ist aber nicht immer ökonomisch, da mittels statischer Textbausteine selten passend auf die individuellen Anliegen von Kunden eingegangen werden kann.

Bei einer historischen Betrachtung lassen sich viele Aspekte unter dem Terminus *Kommunikationsökonomie* fassen, von denen zwei zentral erscheinen: zum einen die Übertragungszeit, zum anderen der kommunikative Aufwand. Je mehr die Kommunikationsteilnehmer für die Information aufbringen bzw. dieser hinzufügen müssen, damit sie übermittelt werden kann, desto höher ist der kommunikative Aufwand und desto ineffizienter die Kommunikationsform. Der Brief muss(te) nach dem Schreiben, das einen vergleichsweise geringen kommunikativen Aufwand bedeutet(e), kuvertiert, frankiert und adressiert, zur Post gebracht, durch Dritte sortiert, transportiert und ausgetragen sowie dem Briefkasten und Umschlag entnommen werden. Der Übertragungsaufwand der Information war gigantisch – dafür weisen Briefe und Postkarten »Fetischcharakter« (Henke 2005: 80f.) auf.¹⁶ Die Erfindung der (akustischen) Telegrafie war bahnbrechend, allerdings nur hinsichtlich des Transportaspekts: Die Übermittlung erfolgte von Station zu Station nahezu synchron (je Codezeichen¹⁷) und seit 1901 sogar per Funk, während ein Brief materiell transportiert werden musste. Doch im Gegensatz zum Brief konnten nur Buchstaben übermittelt werden, und dies mit kaum vorstellbarem Aufwand – nach den Steintafeln die wohl aufwändigste Art der Textproduktion für ein singuläres Kommunikat, das sich die Telegrafen entsprechend vergütet haben lassen. Mit dem Fernschreiber, in Deutschland ab 1938 verfügbar, wurden Transportzeit und Kommunikationsaufwand erstmals derart reduziert, dass Vergleiche mit E-Mails angemessen erscheinen – immerhin 400 Anschläge pro Minute konnten die Maschinen standardmäßig übertragen. Das Fax schließlich konnte nicht nur Texte, sondern »Briefkopien« (Handschrift, Zeichnungen, Fotos) digital übertragen.

15 Sofern E-Mails wie im Fall von Versandbestätigungen, Newsletteranmeldungen, Passworterinnerungen etc. nicht vollautomatisiert verschickt werden.

16 So etwa der Stempel, die Briefmarke, das Kuvert, etwaige Eselsohren, Parfüm oder ein Kussmund, ggf. Tränen oder gar beigefügte Gegenstände (Foto, Gutschein, Theaterkarten).

17 Beim Morsealphabet also nicht einmal ein Buchstabe, sondern nur ein Signal (kurz oder lang).

8.1.4 Kommunikationsexplosion

Noch nie wurde so viel (schriftlich) kommuniziert wie heute in jeder freien Minute, welches die Bedeutung mobiler Geräte unterstreicht. Als Folge suchen insbesondere Unternehmen nach Alternativen, bei denen die Kommunizierenden ihre Mitteilungen immer stärker auf die Information reduzieren können. Die Abwendung von ›ineffizienten‹ Kommunikaten wie die E-Mail wurde bereits im Rahmen der unternehmensinternen Kommunikation erwähnt, aber selbst für (unternehmensexterne) Kundenkommunikation finden sich Ansätze bei *Facebook* und *Twitter* (vorwiegend im Bereich PR). Doch zeigt sich hier sehr deutlich, dass zwar der Aufwand je Kommunikat geringer wird, allerdings wiederum mehr kommuniziert wird. Statt eines geplanten gezielten Briefes oder selbst einer E-Mail wird – gerade aufgrund des geringeren kommunikativen Aufwands – Planung reduziert und die Information ›runtergeschrieben‹. Zudem werden Inhalte kommuniziert, die selten oder gar nicht in Briefen oder E-Mails Platz gefunden hätten:

- Anonym @user 30 Dez
Notiz an mich: Nie mehr laktosefreie Glace ¹⁸ bei @Migros kaufen. Zukünftig immer die aus @Coop holen! #gruusig!!!
- Migros @migros 30 Dez
@user Uns würde eine genauere Rückmeldung zum Glacé interessieren: <http://goo.gl/ZuNjWZ> Danke ^jr
- Anonym @user 31 Dez
@migros ich habe die Vanille-Cornets¹⁹ bestellt. Habt ihr mir den Link? Sende euch gerne ein Feedback.
- Migros @migros 31 Dez
@user Das findest du hier: <http://goo.gl/2xMUWt> ^jr
- Anonym @user 31 Dez
@migros danke für den Link. Werde euch gerne ein Feedback schreiben. Wenn ihr die Rezeptur ändert, bitte Feedback an mich. ;-))
- Migros @migros 31 Dez
@user Wir informieren meistens direkt auf den Produkten und/oder auf <http://goo.gl/vcxFT> :-) ^jr

Die Mehrzahl der wechselseitigen Tweets sind nicht nur an einem besonderen Tag gepostet worden, sie zeigen auch den Aufwand, der für vergleichsweise

18 Schweizerhochdt. für ›Speiseeis‹.

19 Schweizerhochdt. für ›tütenförmiges Gebäck mit Glacé‹.

wenig Inhalt²⁰ betrieben wird, sowie den Erwartungshorizont von Nutzern, die selbst wenig bereit sind, Aufwand zu betreiben²¹. Auch wenn die Aufforderung *Wenn ihr die Rezeptur ändert, bitte Feedback an mich. ;-)* nicht ernsthaft geäußert worden ist, zeigt sich auch an anderen Stellen eine gewisse Kundenorientierungshaltung. Paradoxerweise werden die hocheffizienten Kommunikationsformmerkmale (minimaler Aufwand und Nullübertragungszeit) dadurch konterkariert, dass nachlässig und/oder unökonomisch kommuniziert wird. Dem Unternehmen entstehen dadurch Kosten, doch lassen sich im Gegenzug Kunden besser erreichen; zudem weisen (teil)öffentliche Kommunikationsformen als PR-Instrument den Vorteil auf, dass Dritte einen Einblick in die Servicepolitik eines Unternehmens erhalten. In der Summe berichten gemäß der globalen *TCS-Trendstudie Social Media* (TCS 2013) immerhin 68 Prozent der 655 befragten Unternehmen, die entsprechende Messungen vornehmen²², von einem positiven Return on Investment (ROI), während sich die Ausgaben für Social Media²³ für fast ein Drittel der Unternehmen (32 %) nicht rentiert haben.

Nicht nur Social-Media-Kommunikation steigt im Unternehmen an, auch die klassische Internetkommunikation ist von einer Zunahme betroffen: Schätzungen von Radicati (2013: 6) zufolge wird die E-Mail-Kommunikation von 183 Milliarden E-Mails pro Tag im Jahr 2013 auf 207 Milliarden in 2017 zunehmen, obwohl die Anzahl der privaten E-Mails abnehmen soll (2017: 75 Mrd.; vgl. *ibid.*). Erklärbar ist letzteres mit der stärkeren Nutzung von Instant Messaging (IM; z. B. *WhatsApp*, *Snapchat*) sowie von sozialen Netzwerken; der Erfolg von *WhatsApp* hat Mobilfunkunternehmen Gewinneinbrüche durch geringere SMS-Umsätze beschert (s. hierzu den Beitrag von Dürscheid/Frick).

Der wichtigere Grund für die Zunahme der schriftlichen Kommunikation sind jedoch die Beteiligungsmöglichkeiten, die vielfältig und hürdenlos sind, sowie die inzwischen intuitive und triviale Bedienung von Applikationen (man denke allein an die Einrichtung einer Internetverbindung oder Mailbox um 1990 zurück). Natürlich spielen auch die Alphabetisierung, Bildungsangebote, Alltagstechnologisierung etc. eine Rolle.

20 Unbegründete Meinungsäußerung, Bitte um und Unterstützung bei der Rückmeldung.

21 Kein selbstständiges Ermitteln der Produktseite auf <http://www.migipedia.ch/> zwecks zugesagter Rückmeldung, keine erfolgte Rückmeldung bis zum 3.1.

22 Dies entspricht 56 Prozent der 655 befragten Unternehmen, die im Mittel einen Umsatz von 15,6 Mrd. US-Dollar machen.

23 81 % betreiben Corporate Blogs, 77 % bieten mobile Apps an für Kunden, die Social Media verwenden, und 61 % besitzen Online-Video-Channels (z. B. bei *YouTube*).

8.1.5 Sprachliche Folgen

Eine Darstellung sämtlicher sprachlicher Merkmale soll und kann hier nicht erfolgen. Peter Schlobinski hat seit 1998 zahlreiche empirische Studien zu digitalen Kommunikationsformen durchgeführt, darunter zu Chats, E-Mails, Newsgroups (Runkehl et al. 1998), SMS-Mitteilungen (Schlobinski et al. 2001, kontrastiv 2003), Blogs (2005), Webforen (2009) sowie Tweets (2012), und hierbei sprachliche Besonderheiten herausgearbeitet sowie im Fall der Inflektive und Inflektivkonstruktionen gesondert betrachtet (Schlobinski 2001). Einen aktuellen Überblick über sprachliche Merkmale der digitalen Kommunikation²⁴ gibt Bieswanger (2013), wohingegen im Folgenden nur einige wenige Auswirkungen der genannten Aspekte gestreift werden sollen: Reduktion, Mündlichkeit, Homophonie, Orthografie. Auf Emoticons wie :-)- oder ^^ sowie Inflektive wie *freu* wird nicht näher eingegangen – auch wenn diese »mimisch-kinesischen Kompensierungsverfahren [...] vermutlich die einzige wirklich internetspezifische Innovation« (Androutopoulos 2007: 82) zusammen mit Reduktionsformen wie *LOL* darstellen (sollen).

Reduktion ist ein vielschichtiges Phänomen, das im Bereich des Schreibens (*Ich fabr jetzt zum x bis gleich ciao*²⁵) und Artikulierens (*[niç]* für <nicht>), der Syntax (*[Ich] Bin bissl fertig*), der Morphologie (*Muss bis.Freitag ein[en] Essay abgeben; vorbeigecheckt*), in Form grafischer Kürzung (*iwie* <irgendwie>; *eventl*) etc. in Erscheinung treten kann. Nichts davon ist neu: Ohne zu dieser Zeit schon die Möglichkeit gehabt zu haben, Telegramme mit Internetkommunikation zu vergleichen, konstatiert Brandstetter (1968: 31) in Bezug auf Telegramme: »Es scheint somit eine Tendenz, eine Inklinaton auf erste Personen im Telegramm vorzuliegen.« In der Folge lässt sich die 1. Person gut tilgen: »Ein Hauptmerkmal der Telegrammsprache ist das Fehlen des Personalpronomens. Was die Konjugation des Hilfszeitwortes sein angeht, so hat unser Deutsch ein noch so weitgehend synthetisches Aussehen, daß das Setzen des Personalpronomens, ökonomisch gesehen, nicht unbedingt erforderlich ist. Wie reguläre lateinische alleinstehende *sum, es, est* etc.« (ibid.: 30). Dass die durchschnittliche Länge bei beispielsweise *WhatsApp*-Mitteilungen mit rund 34 Zeichen (Schnitzer 2012: 197) signifikant unter dem Maximum²⁶ und der mittleren Länge einer

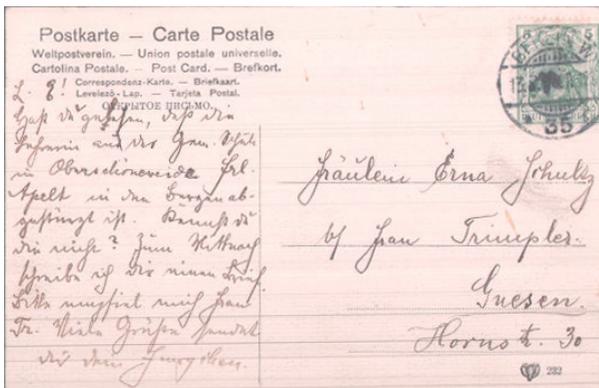
24 Bzw. *CMC* (z. B. Bieswanger 2013), *KSC* (Jucker/Dürscheid 2012), sozio-technische Kommunikation etc. Einen Überblick über Benennungen bietet C. Siever (2014).

25 Die Beispiele sind bis auf *[niç]* dem *WhatsApp*-Korpus von Schnitzer (2012: 890ff.) entnommen. Allerdings sind auch hier zahlreich äquivalente Reduktionsformen belegt, z. B. *ham* (< haben).

26 Anders als bei SMS ist der Zeichenumfang nicht auf 160, sondern grundsätzlich nicht beschränkt (allenfalls in/durch Apps).

SMS-Mitteilung liegt, ist auch²⁷ der Reduktion geschuldet; auch hier wird vor allem syntaktisch reduziert, über das Subjekt hinaus auch Prädikat(steil) (*[Bin] Heute nicht dazu gekommen*), seltener per Abkürzung, oder anders als bei SMS-Mitteilungen mit Icons und Piktogrammen. Wie sehr die Kommunikationsgeschwindigkeit und/oder die situativen Bedingungen Einfluss auf den Sprachgebrauch haben, zeigt sich etwa auch am Beleg *Entweder Zug oder mitfabr...*, bei dem die reduzierte Form durch Koordination bereits erschöpfend auf *Mitfabrgelegenheit* schließen lässt (Transportmittel gibt es wenige). In jedem Fall wurde ein Ausschreiben als unnötig und zu zeitaufwändig empfunden.

Schon früh hat Elspaß (2002) darauf hingewiesen, dass Reduktionsformen und andere beschriebene Merkmale der digitalen Kommunikation in Briefen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu finden sind. Auch in Postkarten dieser Zeit finden sich solche, formelhaft in *Herzlichen Gruß / D[ein] D[ich] l[iiebender] C...* (Holzheid 2011a: 408), wo eine Verbindung zu *HDL* augenscheinlich ist – sowie weniger idiomatisiert:



L. E!
Hast du gelesen,
daß die Lehrerin
aus der Gem. Schule
in Oberschöneweide
Frl. Apelt in den
Bergen abgestürzt
ist. [...]

Postkarte, nach 1905
(Holzheid 2011b,
Folie 17)

Abb. 4: Postkarte mit Abkürzungen, gelaufen in Berlin (Hervorhebung d. V.)

Schon Jahrhunderte vor der Erfindung des heutigen Briefes²⁸ im 16. Jahrhundert sind Reduktionsformen belegt – etwa im antiken Rom in Form des heute noch bekannten *S.P.Q.R.* oder in pompeianischen Wandinschriften, etwa bei Personennamen (*Aug[usto] feliciter*), Wochentagen (*Sat[urni]*, *Sol[is]*, *Lun[ae]*, Geist 1936: 40f., 98f.) oder ganzen Sätzen/Idiomen (*S q d, l e n c*)²⁹. Zweifels- ohne ist die Reduktion dem Medium Wand geschuldet, so wie die Aufhebung

27 Natürlich spielt hier auch eine Rolle, dass *WhatsApp* pauschal vergütet wird und nicht je Mitteilung wie beim Short Message Service.

28 Im Sinne adressierter Schriftstücke; Hartwig (1976: 116) geht erst vom 18. Jahrhundert aus.

29 Kurz für *S[i] q[ui]nquennium] d[ecurrerit]*, *l[ocatio] e[sto] n[udo] c[onsensu]*, übers.: Nach Ablauf der fünf Jahre soll die Vermietung stillschweigend verlängert werden (Geist 1936: 30 f.).

der diskontinuierlichen Partikelverbformen (*ankomme morgen*) bei Telegrammen den Kosten, beim Telex die Textlastigkeit, sprich: Situative Kommunikationsbedingungen inklusive technischer Vorgaben haben sich schon immer auf die Sprache ausgewirkt, präziser: die Sprache wurde diesen angepasst und Kontextinformationen einbezogen (nicht nur in dialogischen Strukturen).

Allerdings muss man nicht bis zur Antike zurückgehen, um Reduktionsformen wie *HDL* zu finden. Im Funkverkehr wurden bereits 1912 so genannte *Q-Codes* eingeführt, um die Kommunikation zu beschleunigen (Department of Commerce 1914). Diese enthielten allerdings keine Initialen und waren auch keine echten Abkürzungen, sondern alphabetisch organisiert (*QRA*, *QRB*, *QRC* etc.), doch gab es darüber hinaus Abkürzungen, die zumindest seit 1949 als *Miscellaneous Abbreviations and Signals* von der International Telecommunication Union (ITU 1949: 270ff.) offiziell aufgeführt worden sind: *AA* (*After all*), *AB* (*All before*), *ADS* (*Address*), *CFM* (*Confirm*), *ETA* (*Estimated time of arrival*), *MSG* ([*Prefix indicating a*] message), *RPT* (*Repeat*), *RQ* (*Request*), *SVC* ([*Prefix indicating a*] service telegram) oder *TU* (*Thank you*). Letzteres ist hervorzuheben, da es formal identisch mit den homophonen Formen *u/you* in z. B. *CU* ist; ähnlich *CQ* für *seek you* (ibid.: 133, 135f., 270), wobei hier sogar die Wortgrenzen anders verlaufen ([si:'kju:] vs. [si:k'ju:]; übernommen worden ist diese Innovation bei der IM-Anwendung *ICQ*). Später kamen weitere hinzu: *CUAGN* (*see you again*), *TNX* (statt des CMC-typischen *THX* für *thanks*). Zumindest die Kurzformen sind damit, anders als von Androutsopoulos (2007: 82) dargestellt, ebenfalls keine internetspezifischen Innovationen.

Dies gilt auch für die Mündlichkeit, die sich in IM (*Schau mal weil bei mir gibts so ne iption*)³⁰ signifikant häufiger findet als in Blogs, denn Adressatenumfang, Öffentlichkeitsgrad, Persistenz, Vertrautheitsgrad, Übertragungsdauer, Synchronizitätsgrad, Relevanz und viele andere Variablen bestimmen Stil, Elaboriertheit, Reduktionsgrad etc. und eben auch den Grad der Mündlichkeit (zur Mündlichkeit s. etwa Dürscheid 2012). Ein Spezialfall der Mündlichkeit liegt vor bei Homophonie, wenn von einer ›gesprochenen Einheit‹ ausgegangen werden kann und bei Buchstabenzeichen formal eine Abkürzung vorliegt (*cu* < *see you*; anders bei *n8*). Noch vor den o. g. Amateurfunk-Abkürzungen wird Friedrich dem Großen schon im 18. Jahrhundert zugeschrieben, den folgenden Beleg³¹ für Homophonie an Voltaire geschrieben zu haben (vgl. Heintzen 1999: 681):

$$\frac{P}{Venez} \grave{a} \frac{ci}{sans} ?$$

30 Weil mit V2-Stellung. Bieswanger (2013: 464) subsumiert Mündlichkeitsmerkmale generell unter »Nonstandardschreibung«, was im vorliegenden Fall problematisch ist.

31 Ich danke Andreas Herter für den Hinweis.

Französisch gelesen wird das mathematische *Venez (sous) p à sans (sous) ci?* zum homophonen *Venez souper à Sanssouci?*³² Voltaire soll mit *G a* geantwortet haben: *G grand a petit*, also *J'ai grand appétit*³³. Natürlich ist das Vorkommen kein empirisch quantifiziertes Ergebnis, sondern ein Einzelfall, mit dem man aber dennoch festhalten kann, dass die Phänomene nicht gänzlich neu sind (wohl aber ihre Verwendungshäufigkeit spezifisch ist für insbesondere private digitale Kommunikation).

Zuletzt sei auf die Orthografie eingegangen. Mangelnde Kompetenz darin ist für viele Menschen ein Zeichen von Sprachverfall, doch wird dabei oft vergessen, dass sie 1. funktional betrachtet zu einem gewissen Grad fehlerhaft sein kann, und dennoch werden die Texte verstanden (was die erfolgreiche Kommunikation ja zeigt), 2. die im Abschnitt 8.1.1 genannten Tatsachen dazu führen, dass anders als bei klassischen Leserbriefen keine Selektion stattfindet³⁴, sondern der Sprachgebrauch der gesamten Gesellschaft einzusehen ist (was in dieser Form neu ist), und 3. Fehler mitunter unzulässigerweise als solche gewertet werden (Dialekt- und lautnahe Schreibung³⁵, Autokorrektur³⁶, Binnenmajuskelschreibung³⁷). Doch selbst die fehlerhafte Schreibung ist natürlich nicht neu (die Orthografie ist ja auch noch gar nicht lange geregelt), wie auch schon Elspaß (2002) feststellte. Schon vor den von ihm untersuchten Briefen um 1900 gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts Belege von Billets³⁸, etwa von Pauline Wiesel an August Varnhagen im Jahr 1815 (Varnhagen 1997: 461), bei denen offensichtlich ist, dass situative Bedingungen selbst zur Blütezeit des Briefes einen Einfluss auf die Sprache genommen haben:

Noch weder Papier noch Federn

ja liebe Seele Ich Erwartete Sie um 5 Uhr ganz gewiß, angenehm diniert man immer wenn man mit Person die man liebt. ich bin ihnen gut heiss das liebe Seele –

- 32 Übers.: Kommen Sie zum Essen nach Sanssouci? (Kommen Sie (unter) p a Sans (unter) ci?); es findet sich mitunter auch die Variante *6/100 (cent sous six)*.
- 33 Übers.: Ich habe großen Appetit (G groß p klein); es findet sich mitunter auch die Variante *Avec (Mit)* statt *G (Ich habe großen)*.
- 34 Neuerdings wird die Bewertung von Kommentaren herangezogen, um über die Positionierung der Kommentare zumindest eine Reihung von »wertvoll« zu »weniger wertvoll« zu erreichen; vgl. etwa sueddeutsche.de.
- 35 Beispielsweise durch Iteration wie im Fall von *Ach kommm* (Schnitzer 2012: 911).
- 36 So etwa *nennt neuen* statt *nen neuen* (Schnitzer 2012: 201).
- 37 Bereits Jacob Grimm (1854) äußert sich zur Binnenmajuskel-Schreibung (*YouTube, iPhone*) und führt Belege von »Hugo« an: *HandSchrift, KaufMann, BuchDruckerKunst* (ibid.: 350; auch erwähnt in Stein 1999). Vermutlich referiert Grimm auf Victor Hugo, Gustav Hugo oder Elard Hugo (Meyer).
- 38 Ein per Kurierdienst u. a. innerhalb Berlins übermitteltes Schriftstück, das beispielsweise für Verabredungen genutzt wurde. Der Aufwand hierfür war gering, die Übermittlungszeit vergleichsweise kurz (aber nicht mit heutigen Kurierdiensten vergleichbar), nur der Kommunikationsradius war auf die jeweilige Stadt begrenzt.

Der Text ist nicht nur orthografisch fehlerhaft, sondern auch syntaktisch wie inhaltlich auffällig. Der sicherlich in Eile³⁹ verfasste Text enthält damit ebenfalls »typische Merkmale«, die den digitalen Kommunikationsformen zugeschrieben werden. Dass eine Vielzahl solcher Belege sowie Phänomene im Allgemeinen funktional begründet werden kann, ist nicht nur einsichtig, sondern an verschiedenen Stellen unternommen worden. So ist auch der Funktionalismus bereits früh von Peter Schlobinski beschrieben worden (Schlobinski 1992).

8.2 Folgen der Kommunikation

Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, nehmen immer mehr Menschen an der Kommunikation im Internet teil. Der Anteil der Internetnutzer bei den 12- bis 19-Jährigen beispielsweise liegt bei 98 Prozent, die Nutzungsdauer an Werktagen bei 179 Minuten pro Tag (MPFS 2013: 28f.). Zu den häufigsten Nutzungsgewohnheiten gehört mit Abstand der Aufenthalt in Online-Communitys (75 %) sowie das Schreiben von E-Mails (48 %), das Chatten (33 %) sowie das Austauschen von Sofortnachrichten via Skype (28 %; alle Daten aus MPFS 2013: 32). Mit Ausnahme des Besuchens von Chaträumen haben all diese sowie weitere, nicht genannte Tätigkeiten eines gemeinsam: Sie erfordern eine Authentifikation (in der Regel per E-Mail bestätigt). In den ihnen so zuweisbaren Datensätzen speichern die 12- bis 19-Jährigen eigene Fotos oder Filme (67 %), persönliche Informationen zu Tätigkeiten (61 %), die E-Mail-Adresse (43 %) sowie Fotos und Filme von Dritten (42 %; MPFS 2013: 43). Wer Zugriff auf die Daten hat, regelt in der Regel die Person, die die Daten einstellt – und geöffnet werden die Daten im Regelfall für »alle Freunde in der Community«, ohne Zugangsbeschränkung sogar von bis zu 6 Prozent (ibid.).

Gemeinsam ist sämtlichen Aktivitäten, dass sie digital übermittelt werden, was sie transparent macht, sofern sie nicht verschlüsselt werden. Dass eine Verschlüsselung keine Rolle spielt, spiegelt sich unter anderem in der Nicht-Erwähnung in der JIM-Studie 2013, und dies trotz der Snowden-Enthüllungen bzw. medialen Berichterstattung seit dem 6. Juni 2013. Auf dieser Basis kann zumindest die für Jugendliche im Vergleich zu Erwachsenen nicht mal so wichtige E-Mail-Kommunikation praktisch von jedem leidlich gebildeten Internetnutzer »abgehört« werden (Abschnitt 8.2.3).

Damit und mit der systematischen Überwachung von Web-2.0-Inhalten (Abschnitte 8.2.7, 8.2.8) mittels *Prism (NSA)* oder *Tempora (GCHQ)* ist die Privatsphäre zu einer wankenden Statue geworden, der Mensch im Glashaus Rea-

39 Womöglich wartete der Kurier auf die Antwort.

lität. Allerdings ist das vielen Nutzern durchaus bewusst, doch überwiegt ganz offensichtlich der Nutzen oder der gesellschaftliche Druck, sich auf Portalen von *Microsoft*, *Yahoo*, *Google* oder *Facebook* aufzuhalten (8.2.8). Hinzu kommt, dass das Internet nicht der einzige Ort für digitale Spuren ist (8.2.4f.). Mit all diesen Daten, den eigenen wie den fremderhobenen, gelangen wir von einer anfänglichen Digitalisierung historischer analoger Daten (Bücher, Videos, Bilder etc.) zu einer synchronen Digitalisierung der Realität (8.2.10). Zuallererst geht es jedoch im folgenden Abschnitt um allgemeine Mediennutzungsfolgen.

8.2.1 Die 24-Stunden-Gesellschaft

Vernetzung, Allverfügbarkeit und Allgegenwärtigkeit von Kommunikation und Information mündet zwangsläufig in eine 24-Stunden-Gesellschaft. Dies hat zweifelsohne Folgen, etwa auf die Sprache (8.1.5), und bringt sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich. Zu letzteren gehört beispielsweise die Auswirkung auf den Schlaf, denn dieser rangiert hinter dem beruflichen und sozialen Leben auf Platz 3. Der Schlaf sei nicht nur ein notwendiges Übel, sondern »hinderer« die Menschen am Ausleben ihrer Freizeit – so die weitläufige Meinung. So verwundert es nicht, dass in den vergangenen 30 Jahren die Schlafzeit im Mittel um eine halbe Stunde abgenommen hat (Tagesanzeiger 2013). Ursache ist erst einmal die längere Arbeitszeit, durch welche die sozialen Aktivitäten in die Abend- und Nachtstunden verschoben würden, womit die soziale Uhr sich zunehmend von der inneren Uhr entferne; diese »Asynchronie« führe gemäß dem Schlafforscher Till Roenneberg dazu, dass sich eine Art »sozialer Jetlag« einstelle (Zander 2013). Ein weiterer Grund neben der erweiterten Berufszeit sei das Licht, welches unmittelbar die innere Uhr steuere. Fernseher und beleuchtete Monitore wirken entsprechend auf die innere Uhr ein. In Deutschland, Großbritannien und Frankreich sind es 7 Stunden, die zur Ruhe genutzt werden, in der Schweiz 30 Minuten mehr, in den USA 30 Minuten weniger (Tagesanzeiger 2013). Einer britischen Studie von *Deloitte* zufolge checkten bereits im Jahr 2010 mehr als 70 Prozent der Erwachsenen soziale Netzwerke unmittelbar bevor sie ins Bett gingen; 18 Prozent der 6 000 Befragten verschicken gar einen Gute-Nacht-Tweet an ihre Follower; 16 Minuten lang verbrächten die Befragten noch im Bett mit sozialen Netzwerkseiten. Die meisten seien sich dem Schlafforscher Michael Hastings zufolge der Auswirkungen nicht bewusst:

»Being exposed to bright light from computer and mobile phone screens while in bed completely delays the brain and body's ability to get to sleep. [...] As a result, people are

not able to get to sleep as quickly as they should and aren't getting the required amount of sleep they need each night.« (Quelle: Netlink 990).

Versicherungskonzerne wie *Aviva* oder *Swiss Re* haben deshalb geplant, die Versicherungsprämie für beispielsweise Lebensversicherungen auch am Onlinekonsum auszurichten (ibid.). Dabei scheint der Konsum systematisch zu sein (s. u.); in seinen kurzen Ausführungen zu den »Kontrollgesellschaften« hat Deleuze (1993: 257) schon 1993 festgestellt, dass ein zentrales Merkmal dieser Gesellschaft ist, dass »man in den Kontrollgesellschaften nie mit irgend etwas fertig wird«, während man in den früheren Disziplinargesellschaften (Foucault) »nie auf[hörte] anzufangen (von der Schule in die Kaserne, von der Kaserne in die Fabrik)« (ibid.). Wenngleich Deleuze das Prinzip auf »Einschlussmilieus« wie Familie, Schule, Gefängnis bezieht, lässt es sich auch auf die Internetnutzung übertragen (s. 8.2.9).

8.2.2 Rechtliche Aspekte

Die Nutzung des Internets für Kommunikation ist Alltag. Man akzeptiert direkt oder indirekt durch den Besuch einer Seite deren Nutzungsbedingungen samt Cookies, *Google Analytics* und Targetings, doch im Regelfall ohne sie zu lesen. Hinzu kommt, dass durch die Internationalität des Netzes die Rechtslage unklar ist, zumal Cloud-Anbieter wie *Microsoft* nicht einmal in der Lage sind, die Serverstandorte bei einer Nutzung von etwa *SkyDrive* eindeutig anzugeben (Netlink 945). Betrachtet man die Onlinenutzung als solche, haben es Gesetzgeber zahlreicher Länder, darunter Deutschland, bislang versäumt, klare Rechtsgrundlagen zu schaffen.⁴⁰ Um ein Beispiel zu nennen: Abmahnungen infolge einer Datennutzung auf einer Website. Eine medial viel beachtete Abmahnungswelle ist die der Rechtsanwaltskanzlei *Urmann + Kollegen* im Auftrag der Schweizer Rechteinhaberin *The Archive AG* im Dezember 2013. Das Kölner Landgericht hatte der Herausgabe von bis zu 50 000 Adressdaten stattgegeben (Fuest 2013), obwohl es sich um Streaming-Daten auf der Website *RedTube* gehandelt hat. Bis dato galten diese als für Abrufende rechtlich unproblematisch, da die Daten anders als bei Tauschbörsen nicht als Ganzes

40 Etwa in Bezug auf Streamingdaten. Auf Anfrage der Linken hat die Regierung resp. das Justizministerium zwar geantwortet, es halte »das reine Betrachten eines Videostreams nicht für eine Urheberrechtsverletzung«, doch ist dies lediglich eine unverbindliche Einschätzung. »Ob die Nutzung von Streaming-Angeboten eine Vervielfältigung darstellt, die Rechte von Urhebern oder Leistungsschutzberechtigten verletzt, ist allerdings bislang noch nicht durch die höchstrichterliche Rechtsprechung geklärt worden.« Letztlich könne die Frage »nur vom Europäischen Gerichtshof entschieden werden« (Reinbold 2013).

heruntergeladen werden, sondern sukzessive als Stream, der nur 3-Sekunden-Bruchstücke im Speicher ablegt und damit lokal nicht abrufbar sind.

Problematisch an dieser (vom LG Köln wieder »zurückgenommenen«) Verfügung ist die Unsicherheit, die eine solche Praxis erwirkt. Was für *Redtube* gilt, trifft auch auf Plattformen wie *YouTube*, *vimeo* und etliche andere nutzer-generierte Inhaltsseiten zu: 1. gibt es urheberrechtlich geschützte Daten und 2. sind diese nicht immer als solche erkennbar. Internetnutzern wäre es mit einem solchen Verständnis gar nicht mehr möglich, sich rechtskonform im Web zu bewegen.

Eine Schuld lässt sich hierbei schwer zuweisen, doch hat der Gesetzgeber eine Verantwortung gegenüber seinen Bürgern, der er mehr als zwei Jahrzehnte lang nicht nachgekommen ist, indem versäumt wurde, eine Rechtsgrundlage für den Abruf von Daten im Internet zu schaffen. »Die neuen Medien sind allgegenwärtig – und gleichzeitig komplett unreguliert.« (Oetiker 2013) Mehr noch: Sie stehen in den Lehrplänen (»Medienbildung«), doch begeben sich die Jugendlichen in ein rechtsunsicheres Abenteuer; konsequenterweise müsste die Medienbildung aus rechtlicher Perspektive zurzeit dahin gehen, vom Besuch jeglicher »Medienplattformen« abzuraten – geschweige, sie im Unterricht einzusetzen.

8.2.3 Sicherheitsaspekte

Je einfacher die Bedienung, desto geringer die Kontrolle. Dieses Prinzip hat *Apple* einen großen Erfolg beschert und ist die notwendige Voraussetzung für Anwendungen im Web. Das Web 2.0 besteht in erster Linie aus Authentifikation. Diese ist allerdings lästig, insbesondere dann, wenn sichere Passwörter verwendet werden – und zwar singular. Ansätze wie *OpenID* sind hervorragend, allerdings ein ausgezeichnetes Einfallstor für Hacks. Fataler ist die Übernahme solcher Aufgaben durch privatwirtschaftliche Konzerne, insbesondere dann, wenn sie mit personenbezogenen Daten handeln. Es ist einfach, sich mit einem globalen Konto, etwa dem Facebook-Konto, zu authentifizieren – eine Registrierung auf anderen Plattformen kann in diesem Fall entfallen –, doch stehen die dadurch ermittelbaren Sicherheits- und Nutzungsdaten in Konflikt mit wirtschaftlichen Interessen.

Noch einfacher (aber eben auch intransparenter) wird es für den Nutzer, wenn die Zugangsdaten dauerhaft in einem Cookie abgelegt werden, wodurch die alltägliche Anmeldung entfallen kann. Man ist automatisch beim Buchlieferdienst, in der Community, bei den redaktionellen Angeboten eingeloggt, aber eben auch bekannt. Und wird darüber hinaus das Fenster zwischenzeitlich

nicht geschlossen, ist es auch der Nutzungspfad. Wenn dann noch die Speicherung von Cookies inklusive solchen von Drittanbietern grundsätzlich zugelassen wird, sind die Aktivitäten so gut wie allen Akteuren im Internet bekannt.⁴¹

Doch selbst wenn die Speicherung von Cookies abgelehnt und die Kommunikation verschlüsselt übertragen wird, ist ein Hacken oftmals nicht sehr schwer. Dafür muss nicht einmal die (noch) recht sichere Verschlüsselung geknackt werden; vielmehr werden meist fremdverschuldete Sicherheitslücken in Software als Einfallstor genutzt. Dass sowohl Eigen- als auch Fremdverschuldung beim Datenschutz eine Rolle spielen, lässt sich an Passwörtern bzw. TOP-Listen von geleakten Passwörtern deutlich machen: Abbildung 5 zeigt exemplarisch die 20 meistverwendeten Passwörter, die infolge des ›Diebstahls‹ von 130 324 429 *Adobe*-IDs im Jahr 2013 aufgedeckt worden sind.

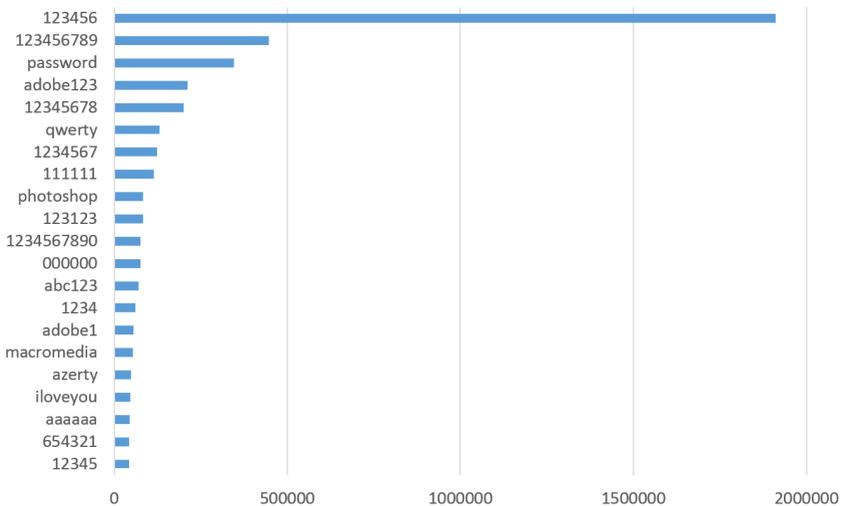


Abb. 5: Top-20-Passwörter von gehackten Adobe-Accounts (Quelle: Netlink 907).

Dass bei Passwörtern wie *12345*, *password* oder *qwerty* ein Hacker – insbesondere vor dem Hintergrund solcher Listen – nicht lange zu arbeiten hat, bedarf keiner Worte; eine Analyse von 37 608 *Sony-Pictures*-Passwörtern aus dem Jahr 2011 (<http://www.troyhunt.com>, Netlink 906) zeigt dieselben und ähnliche Passwörter (*password*: Rang 2, *123456*: 4, *abc123*: 23) sowie darüber hinaus,

41 Da – auch im Zuge der NSA-Enthüllungen – immer mehr Cookies abgelehnt und der Trackingsschutzfilter aktiviert werden, arbeiten die Konzerne, insbesondere die Vermarkter, an alternativen Methoden (digitaler Fingerabdruck), um Nutzer auch ohne Cookies anhand ihrer Computer (Schriften, Plug-Ins, Einstellungen) zu erkennen.

dass 92 Prozent der Passwörter in mehreren Subsystemen⁴² übereinstimmen, also auf verschiedenen Websites dieselben Passwörter vergeben worden sind. Auch die so genannte Passwortstärke, also die Länge und Anzahl unterschiedlicher Zeichenklassen, lässt bei den meisten Passwörtern zu wünschen übrig: Fast 50 Prozent weisen eine geringere Länge als 8 Zeichen auf und 45 Prozent enthalten ausschließlich Kleinbuchstaben; nicht-alphabetische Zeichen finden in nur einem von hundert Passwörtern Verwendung (ibid.). Zudem sei erwähnt, dass rund zwei Drittel (36 %) der Passwörter in so genannten Passwort-Listen⁴³ (*password dictionaries*) vorkommen, die also bei Systemen ohne Wiederholungssperre in kürzester Zeit programmatisch ermittelt werden können.

Allerdings trägt der Nutzer – wie schon erwähnt – die Verantwortung nicht allein: Dass überhaupt die *Sony-Pictures*-Passwörter unproblematisch analysiert werden konnten, liegt an der unverschlüsselten Ablage dieser in einer Nur-Text-Datei (vgl. wiederum Netlink 906), was seitens der Website-Verantwortlichen grob fahrlässig ist. Beide Handlungsweisen können jedoch dieselben Folgen aufweisen, die zunehmend stattfinden oder bekannt gemacht werden (*Adobe, CorporateCarOnline, Network Solutions, Snapchat, Sony, der US-Discounter Target, Traveltainment, vodafone* etc.).

8.2.4 Smarte Geräte

Mit großer Wahrscheinlichkeit werden Smartphones oder andere smarte (also kleine und intelligente) Geräte wie Uhren, Brillen oder Chips den Menschen in Zukunft vermehrt unterstützen – als Kommunikationsvermittler, durch Überwachung, Regelung(smöglichkeit) und durch Informierung (Augmented Reality). Die Schlüssel hierzu sind Vernetzung (*Internet der Dinge*) und Sensoren⁴⁴, die etwa die Position auf der Erde bestimmen (*GPS, Galileo*) und dadurch Sportaktivitäten nachzeichnen (*Tao Wellshell, Runtastic, alsterrunning*⁴⁵). Ergänzt werden kann dies durch Überwachung der Herzfrequenz, des Blutdrucks, der Höhenmeter etc., um beispielsweise den Kalorienverbrauch zu ermitteln, die optimale Beanspruchung des Körpers anzuzeigen oder Bestleistungen automatisch an die Community zu übermitteln – all dies wie auch das Folgende ohne jede fiktive Komponente.

42 Der Vergleich wurde durch identische (unique) E-Mail-Adressen vorgenommen.

43 Beispielsweise enthält die Liste unter Netlink 908 – frei zugänglich – 2 151 220 ASCII-Passwörter (Types).

44 Als einer der ersten von Menschen erfundenen Sensoren gilt das klassische Quecksilberbarometer von Evangelista Torricelli aus dem 17. Jahrhundert (Bösch 2013).

45 <http://alsterrunning.de/>

Google Glass wurde im Jahr 2012 als Prototyp vorgestellt und enthielt bereits zehn Sensoren: Touchpad, Mikrofon (akustischer Sensor), Kamera (visueller Sensor), Lagesensor, Beschleunigungssensor, Gyroskop (zur Messung von Richtungsänderungen), Näherungssensor, Kompass, Helligkeitssensor, Eyetracker. Allein ein *Okay, Glass, take a picture* reicht aus, um ein Foto aufzunehmen, das mindestens mit Zeit- und Standortinformationen abgespeichert wird – nicht nur ein Beschriften der Fotos kann entfallen, sondern es kann nach diesen Daten auch gesucht werden.

In einem durchschnittlichen Toyota arbeiten heute bereits rund 200 Sensoren (Bösch 2013). Sie dienen, wie die vorerwähnten Sensoren, nicht der Preisgabe personenbezogener Daten, sondern dem Schutz von Insassen und anderen Verkehrsteilnehmern oder dem selbstständigen Fahren, doch ist die Vernetzung des Autos eines der aktuellen großen Aufgaben, um die sich die Autobauer bemühen (vgl. etwa die Kooperation von Audi mit Google) – schon vor dem Hintergrund des automatischen Notrufs mit Standortübermittlung an die Leitstelle. Doch müssen die Daten von Auto, Brille und Smartwatch geschützt werden, um die Privatsphäre zu erhalten (s. 8.2.7).

8.2.5 In fremder Hand

Datenschutz ist eine soziale Aufgabe. Ein Individuum kann eine E-Mail unbeantwortet lassen, doch auf die darin geäußerten Inhalte hat es keinen Einfluss – sie sind geäußert. Neben dem Zusenden von E-Mails liegt die Verantwortung von Dritten in Link-Empfehlungen, Bewertungen, Kommentaren, beim Erstellen von Fotografien und womöglich dem nachfolgenden Hochladen und ›Markieren‹ des Individuums (z. B. bei *Facebook*) etc. Je größer das Spektrum von mitgeführten Geräten wie Smartphones, desto größer ist der Grad der Protokollierung – der nicht selbstverantworteten inklusive. Mit Datenbrillen wie *Google Glass* wird dieses Vorhaben nicht nur ein weiteres Mal erleichtert, sondern (vorerst nur für Dritte⁴⁶) intransparent. Während Kamera- oder Smartphonelinsen noch sichtbar und Aufnahmen mehr oder minder hörbar sind, reicht bei *Google Glass* ein Augenzwinkern⁴⁷, um Fotos oder ein geflüstertes *Okay, Glass, record a video* um Videos und damit Dritte aufzuzeichnen. Die Gesichtserkennung ist weit fortgeschritten und nach Aussage von Informatikern ist die NSA-›Computertechnik jeweils um fünf Jahre voraus‹ (Spiegel 1989), sodass es infolge der akzeptierten Einreisebestimmungen der USA möglich sein sollte, Besucher anhand von Videoaufzeichnungen zu verfolgen.

46 Die NSA wird sicherlich die Möglichkeit nutzen, Livedaten ungefragt aufzuzeichnen.

47 Beim Serienmodell, berichtet etwa unter <http://www.computerbild.de/artikel/cb-Aktuell-Internet-Google-Glass-Datenbrille-7329363.html>.

Lifelogging kann diesbezüglich vorerst als Spitze des Eisbergs gelten. Wie bei kollaborativen Projekten wie *Open Street Map* arbeitet hier prinzipiell die ganze Menschheit bewusst oder unbewusst an der Digitalisierung der Realität. Unbemerkt zeichnen Quasi-Agenten unentwegt ein Vielfaches von dem auf, was der Träger der Kamera zu registrieren in der Lage ist. In einigen Jahren, wenn Datenbrillen und andere smarte Geräte miniaturisiert ausreichend Kapazität haben und damit zum Massenphänomen geworden sein werden (vermutlich in Form von »Datenanzügen« und Implantaten; vgl. die Rede von Schlobinski 2012: 20f. anlässlich des ihm verliehenen DUDEN-Preises), wird die Privatsphäre einer anderen Definition unterliegen als heute oder aus dem Wortschatz verschwunden sein.

8.2.6 ›Staatliche‹ Überwachung

Es ist Gedankenakrobatik, aber vielleicht möglich, sich einen Menschen vorzustellen, der ohne Smartwatch, Handy, *Facebook*-Konto oder E-Mail-Adresse, überhaupt ohne Computer lebt. Dennoch und allein durch das im vorausgegangenen Abschnitt angerissene Protokollieren durch Fotografen und Hobbykameralente gibt es eine digitale Teilkopie von ihm. Hinzu kommen zunehmend Aufzeichnungen in Verkehrsmitteln, an öffentlichen Orten, in Museen, in Hotels, im Einzelhandel, in Parkhäusern, selbst im Auto (Nummernschild), die zunehmend zu einer flächendeckenden Überwachung zumindest in Zentren führt. So sind in der Innenstadt der kleinen niederländischen Stadt Venlo so viele Kameras installiert, dass eine Person, die den Beobachtungsbereich einer Kamera verlässt, bereits von der nächsten Kamera erfasst wird.⁴⁸ Dass das Piktogramm *Videoüberwachung* (Abbildung 6) auf eine Aufzeichnung hinweist, mag sinnvoll sein, doch lässt sie sich dadurch nicht umgehen.

Allein in Großbritannien waren 2010 rund 4,5 Millionen Kameras installiert, womit im Mittel auf 13 Staatsbürger eine Kamera schaut. Begründet wird die Überwachung mit der Eindämmung terroristischer Handlungen und Gewaltkriminalität – der Zweck heiligt die Mittel. Doch gestand der bei Scotland Yard für die Videoüberwachung Zuständige, Mike Neville, ein, dass nur drei Prozent aller Diebstähle auf offener Straße dank der Videobilder aufgeklärt würden – also ein, wie er es formulierte, »völliges Fiasko« (Rolf 2010). In den richtigen Händen mit entsprechender Technologie sind diese 3 Prozent allerdings erheblich steigerbar⁴⁹, und mehr noch: »Allein in London [... wurde schon 2010] ein Passant, der sich einen Tag in der Stadt aufhält, im

48 <http://de.wikipedia.org/wiki/Video%C3%BCberwachung>.

49 2010 wurden die Aufnahmen noch auf VHS-Geräten aufgezeichnet.

Schnitt 300 Mal vom Kamerasystem CCTV (Closed Circuit Television) erfasst.« (ibid.) Anders als bei der Aufklärungsrate könne allerdings nicht davon ausgegangen werden, dass Verbrecher vor Taten, selbst von Raub und Körperverletzung, zurückschrecken, auch wenn sie wissen, dass sie gefilmt werden und überführt werden könnten (Hempel/Alisch 2006).⁵⁰

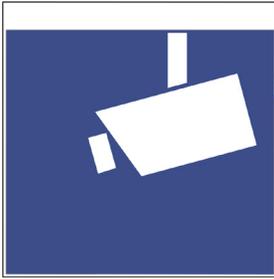


Abb. 6: Piktogramm Videoüberwachung (DIN 33450).

Analog zu den Passwörtern ist aber nicht nur die Tatsache, dass Kameras überhaupt die Realität digitalisieren, im Hinblick auf die Privatsphäre überdenkenswert, sondern auch die Tatsache, dass viele Betreiber privatwirtschaftlich aufgestellt sind. In München etwa sind die wenigsten Kameras in staatlicher Hand und hier auch nur die Verkehrskameras (Conrad 2012). Auch wenn die private Überwachung 2010 theoretisch im Datenschutzgesetz geregelt worden ist, befindet sie sich praktisch außerhalb einer gesetzlichen Kontrollinstanz.⁵¹ Nicht erst seit *Google* und *Facebook* ist bekannt, dass Daten ein wertvoller Rohstoff sind – zumindest so lange, wie sie nicht überall verfügbar sind. Privatsphäre wird damit zum Akquisitionsobjekt im doppelten Sinne, nur dass die Verkaufenden dies in der Regel nicht oder unzureichend realisieren und schon gar nicht dafür entlohnt werden; das um sich greifende *Google*-Prinzip ist alles andere als kostenlos.

8.2.7 Datenschutz und Privatsphäre

»Im Datenschutz ist der Schutz individueller und gesellschaftlicher Rechtsgüter miteinander verschränkt: Das ›Recht auf informationelle Selbstbestimmung‹ umfasst die Befugnis des Einzelnen, ›grundsätzlich selbst zu entscheiden, wann und innerhalb welcher Grenzen persönliche Sachverhalte offenbart werden‹ (BVerfGE 65, 1 (42)). Ein Eingriff in dieses Recht ist nur im ›überwiegenden Allgemeininteresse‹ auf gesetzlicher Grundlage zulässig.« (Andersen/

50 So konnte etwa durch eine Auswertung (Hempel/Alisch 2006) eines Pilotprojekts in Berlin festgestellt werden, dass eine Videoüberwachung nicht zu einer sinkenden Kriminalitätsrate führt (es wurden sogar mehr Straftaten begangen; ibid.: 3, 6). Hierbei wurden die Berliner U-Bahn-Linien U2 und U8 im Jahr 2006 mit einer 24-Stunden-Videoüberwachung ausgestattet. Oftmals waren von den Straftaten keine Videoaufzeichnungen vorhanden, und in zwei Drittel der gefilmten Taten reichte die Qualität nicht aus, um die Täter zu identifizieren (ibid.: 6).

51 Das gilt im Übrigen auch für Verschlüsselung und Spähsoftware wie den »Bundestrojaner«, den die Bundesregierung bei einem privaten Unternehmen (*Elaman*) erstanden hat – in Höhe von 147 166 EUR für 10 Computer (Alvares de Souza Soares 2013).

Woyke 2003) »Mit Datenschutzregelungen werden die Bedingungen festgelegt, unter denen die Verarbeitung personenbezogener Daten mit Informationstechnik für den Bürger akzeptabel und mit der demokratischen Struktur der Gesellschaft vereinbar ist.« (ibid.)

Der Kameraüberwachung steht damit grundsätzlich nichts im Weg: Die Verfolgung und selbst Verhinderung einzelner Straftaten und die Observierung einzelner Personen ist rechtlich abgesichert, sofern ein übergeordnetes gesellschaftliches Interesse, etwa das nach Sicherheit, besteht. Allerdings muss die »Nutzung personenbezogener Daten [...] eine Ausnahme bleiben« (ibid.). Damit ist beispielsweise das seit 2007 bestehende NSA-Programm *Prism* zweifelsfrei rechtmäßig, weil grundsätzlich alle Daten verarbeitet und Teile davon strukturiert über Einzelfälle hin gespeichert werden; dies haben Rechtsexperten im EU-Parlament festgestellt (vgl. Krempf 2013).

Welchen Umfang diese Daten einnehmen dürften, ist in den letzten Abschnitten angedeutet worden. Je mehr Geräte auf digitaler Basis arbeiten und in einem weltweiten Datennetz eingebunden sind, desto mehr Daten können personenbezogen zusammengestellt werden. Die Erstellung eines *Bewegungsprofils* bieten Geräte mit SIM-Karte⁵² (Handy, Smartphone, Tablet), Autofahrten (Überwachungskameras, Mautsystem⁵³), Kartenzahlungen (Kredit-/EC-Karte), GPS-Daten (Abruf von lokalen Wetterdaten oder Karten/Routen, aufgezeichnete Sportaktivitäten), personenbezogene Tickets (Bahn) oder mittels Gesichtserkennung auch kameraüberwachte Orte bzw. per Satellit alle unüberdachten Orte; *Nutzungsprofile* lassen sich beispielsweise über IP-Adressen, Cookies, Trojaner oder wiederum Authentifikationen erstellen, also besuchte Seiten, angesehene Filme (VoD), versandte E-Mails, geöffnete Dokumente⁵⁴, Daten in der Cloud (*Dropbox*, *SkyDrive*, *HiDrive*) etc. *Soziale Profile* lassen sich erstellen über kommunikative Handlungen (in Communitys, per E-Mail, IM, *WhatsApp*), Verbindungsdaten (Festnetz, Mobilfunk, CB-Funk), Kontakte bei *Facebook*, *Skype*, *LinkedIn* etc. Zum abgerundeten Profil gelangt man durch Hinzunahme weiterer Daten, etwa der von Datenbrillen⁵⁵ und Lifebloggern, sowie außerhalb von digitaler Kommunikation Bibliotheksdaten (ausgeliehene Bücher), Kundendaten (*Amazon*) oder Kundenkartendaten (*Payback*, *Deutschlandkarte*, *Cumulus-Karte*) zur Einschätzung von Technikaffinität (*Me-*

52 Sowohl über das Einloggen der Geräte in die Masten, als auch per »stiller SMS«.

53 Über die Nummernschilder der Autos, da selbst in Deutschland, wo es nur eine »LKW-Maut« gibt, sämtliche Nummernschilder gespeichert werden.

54 Etwa durch *Windows 8.1*. Hier ist eine Verbindung von Mensch, System und Cloud dadurch eingeführt worden, dass bei der Anmeldung ein Microsoftkonto (Windows-Live-ID) verwendet werden muss (auch wenn sich dies umständlich umgehen lässt), um »Browserverläufe, Einstellungen, Dateiaufrufverläufe etc. sowie die Dateien in der Cloud zu speichern.

55 Bei *Google Glass* etwa dann, wenn WLAN durch WAN ersetzt worden ist.

diaMarkt), Ernährungsgewohnheiten (*Edeka*), Freizeitverhalten (Fitnessclubs, Kino, ...) etc. Die Liste ist seitenweise fortsetzbar und heute schon überwiegend Realität, wie die Snowden-Dokumente direkt oder indirekt offenbaren; Persönlichkeitsprofile sind damit weder Science Fiction, noch das, was gesetzlich mit den Datenschutzgesetzen in Deutschland geregelt ist (Nutzung in Ausnahmefällen, Zweckgebundenheit, Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Betroffenen, Kontrollinstanzen).

Der NSA-Film *Staatsfeind Nr. 1* von Regisseur Tony Scott aus dem Jahr 1998 gab schon früh einen plastischen Einblick in die Möglichkeiten, die vernetzte Technologie bietet. Und nach Aussage des Schriftstellers und Essayisten John Lanchester, der als einer der sehr wenigen die Snowden-Dokumente einsehen konnte, lieferten diese den »Beweis, dass GCHQ entgegen den gesetzlichen Bestimmungen nicht unterscheidet zwischen Metadaten und den Inhalten von Kommunikationen« (Thomas 2013). Zudem können entsprechend verfügbare Daten im Regelfall nicht nur abgerufen, sondern auch editiert, also (unrechtmäßig) manipuliert werden: von der Kreditkartensperrung über Polizeiakten bis hin zu Identitätsmerkmalen (vgl. den schon 1995 erschienenen Film *Das Netz* von Irwin Winkler). Ohne jeden fiktiven Ausblick ist damit der gläserne Mensch längst Realität geworden.

Die Rechtfertigung dieser Handlungen wird insbesondere in dem Schutz der Gesellschaft vor terroristischen Aktivitäten gesehen. Lancaster zufolge gab es zwischen 2002 und 2012 in England 53 Terrortote, gegenüber 26 805 Todesfällen im Straßenverkehr keine sonderliche Bedrohung (Thomas 2013). Aus dem Snowden-Material gehe laut Lanchester hervor, dass GCHQ in drei Instanzen eingreifen dürfe: wenn die nationale Sicherheit oder öffentliche Sicherheit bedroht seien oder im Falle von Schwerverbrechen. Kommentiert worden sei dies vom Geheimdienst mit: »Zurzeit nur 3«. Kein Grund, weshalb der Aufgabenbereich von GCHQ künftig nicht verändert werden könnte, aber das ist, was wir im Moment machen dürfen.« – Die erwartete oder zumindest eingeräumte Ausweitung des Mandats auf weitere Instanzen ist klar erkennbar. (ibid.) Im Fall der NSA gab es im Juli 2013 bereits einen Gesetzesentwurf, den *Communications Assistance for Law Enforcement Act 2*, mit dem die NSA die Kommunikation ohne Kontrolle durch Gerichte direkt bei den Internetkonzernen Daten (*XKeyScore*) abgreifen dürfte (Fuest/Kaiser 2013).

Doch Kanzlerin Merkel, deren Handy jahrelang überwacht worden sein soll⁵⁶, sollte kaum zu der die USA gefährdenden Personengruppe gehören. Schon vor den Anschlägen des 11. Septembers 2001 wurde vom *Echolon*-Ausschuss des EU-Parlaments abschließend gefordert, dass die Mitgliedsstaaten

56 <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-10/obama-spionage-merkel>

»dringend ihre Rechtssetzung an die Operationen von Geheimdiensten anpassen [sollen], damit letztere mit den Grundrechten in Einklang stehen. Natürliche und juristische Personen sollen möglichst effektiv vor jeglicher Form von illegalem Abhören geschützt werden.« Schmid (2001) Einmal mehr wird also die Ausschaltung der Privatsphäre und des Datenschutzes (auch im Hinblick auf das G-10-Gesetz, s. 8.2.11) deutlich kritisiert und eine Änderung gefordert – das dritte Mal seit der außermilitärischen Nutzung und Erfolgsgeschichte des Internets. Das Gegenteil jedoch war der Fall.

8.2.8 Privatschutz und Datensphäre: Handlungsmotive

Pri|vat|sphä|re, die <ohne Plural>: (veraltet) nur die eigene Person betreffende Sphäre, ganz persönlicher Bereich (DUDEN 2027)

Noch ist der Lemma-Eintrag bzw. der Zusatz *veraltet* fiktiv. Ein Student äußerte allerdings in einem Seminar nach Bekanntwerden der Existenz von *Prism* und *Tempora* sinngemäß die Worte: ›Ich habe nichts zu verbergen, und auch außerhalb des Internets erzähle ich ja Mitmenschen, was ich mache, denke, fühle – und auch diese verbreiten diese Informationen weiter.‹ Wozu brauchen wir also einen Schutz von privaten Daten, u. a. in digitaler Kommunikation? Richtig an der Sichtweise ist, dass selbst unter Verschwiegenheitsklauseln Äußerungen weiterverbreitet werden – dies belegen zahlreiche Studien in Soziologie und Psychologie. Doch dank des ›Stille-Post‹-Phänomens entfernt sich das Weitergegebene bekanntermaßen mit zunehmender Anzahl an Knoten stets mehr vom Original – folglich ist mündlich Überliefertes eine ›Wahrheit‹ unter Vorbehalt. Ferner erreichen solche Äußerungen in der Regel weder die Wirtschaft oder das Militär noch die politisch Handelnden. Geschriebenes müsste hingegen manipuliert werden, um es zu verändern, da es sich bei digitalen Kopien um identische handelt; eine Modifikation wäre bewusste Manipulation. Viel wichtiger allerdings ist: Schriftlich fixiertes ist maschinenlesbar und programmatisch nutzbar, womit nicht nur einige wenige, sondern Millionen von Menschen automatisch und zu einem gewissen Grad individuell beeinflusst werden können. Wenn man die Nutzungsweisen, die hier nur in Bezug auf Jugendliche angerissen worden sind (8.2), heranzieht, enthalten Äußerungen in sozialen Netzen viel Wahres, Privates und Argloses. Gelangt dieses in die Hände von Politik, Wirtschaft und Geheimdiensten, können sie daraus Einstellungen, Absichten, Interessen, soziales Umfeld und anderem mehr ableiten. »Die geheimen Verführer« hätten damit ihr Ziel erreicht in einer Welt (womöglich zufriedener) Käufer, da sie individuell ›perfekte‹ Produkte erhalten, allerdings nicht mehr als freie Individuen.

1787 stellte Jeremy Bentham für Fabriken, Gefängnisse, Lazarette oder Schulen ein neues Konstruktionsprinzip zur Überwachung der sich darin befindenden Menschen auf und prägte dafür den Terminus *Panopticon* (Bentham 1791; aufgegriffen von Foucault 1992). In einer solchen Architektur werden die Insassen von einem hohen Turm aus überwacht, ohne dass sie (beispielsweise aufgrund von Gegenlicht) sehen können, ob sie gerade beobachtet werden. Ein Panopticon steht also für eine Welt, in der Menschen dauerhaft unter tatsächlicher oder vermeintlicher Beobachtung stehen und sich folglich stets so verhalten, als würden sie beobachtet werden.⁵⁷ Wenn aber »der Bürger nicht einschätzen kann, ob und zu welchen Zwecken Daten über ihn gesammelt werden, aber befürchten muss, dass das gesammelte Wissen gegen ihn eingesetzt wird, würde er dazu neigen, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten und letztlich auf die Ausübung von Grundrechten verzichten. Das Recht, selbst über die Preisgabe und Verwendung seiner Daten zu entscheiden, ist deshalb auch »eine elementare Funktionsbedingung« einer demokratischen Gesellschaft, die gerade auf die Handlungs- und Mitwirkungsfähigkeit ihrer Bürger angewiesen ist (BVerfGE 65, 1 (43))« (Andersen/Woyke 2003). Ein Panopticon ist in erster Linie ein Kontrollinstrument zur Normalisierung (im soziologischen Sinn) bzw. Etablierung von Konformismus, der Beobachter im Turm sind die Big-Data-Analysiker und die Auftraggeber die Machthaber.

Dass die Menschen sich – anders als in einem Panopticon von Bentham – freiwillig in eine solche Lage begeben und geradezu euphorisch persönliche Daten offenbaren, ist ebenso erstaunlich wie für das Konzept »Privatsphäre« verheerend. Der Philosoph Zygmunt Bauman und der Soziologe David Lyon sehen in der »Geisteshaltung der freiwilligen Knechtschaft«⁵⁸ (Landsgesell 2013: 8; vgl. Bauman/Lyon 2013) den verzweifelten Versuch, der Ausgrenzung und Einsamkeit zu entgehen. Damit profitieren die Akteure von der »Angst« der Individuen, welches im Übrigen ein altes Grundprinzip ist und etwa auch Anwendung in sakralen Handlungen findet.⁵⁹ Auf die digitale Kommunikation bezogen und auf eine einfache Formel gebracht, verbirgt sich dahinter das Prinzip »publish or perish«. Dies mag dazu führen, dass trotz der Verletzung von Grundrechten, der wirtschaftlichen Verwertung von Privatdaten und/oder der Geheimdienstzugriffe Anwendungen und Plattformen von *Apple*, *Google*,

57 Natürlich träten Habitualisierungseffekte ein, vgl. etwa auch die Kurzgeschichte *The Minority Report* von Philip K. Dick aus dem Jahr 1956.

58 Dem Zustand und den Ursachen der »freiwilligen Knechtschaft« geht auch schon Étienne de La Boétie (1548) auf den Grund.

59 Dieses Ausgrenzungsprinzip findet sich auch im analogen Leben: So konstatiert Charles Farrier, Leiter der Organisation *No-CCTV*: »Schon jetzt würden Bar- und Geschäftsbesitzer Videoaufnahmen von ungewünschten Kunden untereinander austauschen: »Sie kreieren schwarze Listen, die dann auch von der Polizei genutzt werden.« (Conrad 2012)

Facebook, Microsoft, Twitter etc. im Rahmen eines »Uses-and-Gratification«- oder eher »Accepting-and-Gratification«-Ansatzes genutzt werden. Der Nutzen liegt freilich auch in einem makellosen digitalen Alter Ego, das bereits in der Einleitung angedeutet worden ist. Es wird gestaltet durch Inszenierung und Abgrenzung von anderen einerseits wie auch durch Gruppenbildung und Solidarisierung andererseits. Profileseiten, Videos, Fotos, Texte inklusive Beteiligungsformen in ›Shitstorms‹ zeigen dies deutlich. Möchte man dem radikalen Kritiker Guy Debord folgen, so könnte man darin die ›Gesellschaft des Spektakels‹ wiedererkennen (Debord 1996). Schon wenige Jahre später hatte Weizenbaum in der Übermacht Googles eine ›Gesellschaft der Suchanfrage‹, eine inhaltspolizeiliche ›Ära der Informationsgewinnung via Web‹ eine Parallele gezogen (Lovink 2011).

Der wichtigste Unterschied zur heutigen Situation besteht darin, dass wir ausdrücklich zur Interaktion aufgefordert sind. Wir werden nicht mehr als anonyme Masse passiver Konsumenten angesprochen. Stattdessen sind wir ›dezentrale Akteure‹ geworden, die auf einer Vielzahl von Kanälen präsent sind. Debords Kritik der Kommodifizierung ist nicht mehr revolutionär. Der Genuss, sich dem Konsum hinzugeben, ist so weit verbreitet, dass er den Status eines universellen Menschenrechts erlangt hat. Wir alle lieben den Fetisch der Ware und schwelgen im Glanz, den die globale celebrity-Klasse für uns auf die Bühne bringt. Es gibt keine soziale Bewegung oder kulturelle Praxis, wie radikal auch immer, die der Warenlogik entkommen kann. (Lovink 2011)

Dem französischen Philosophen Gill Deleuze zufolge verbreiten heutige *Unternehmen* »ständig eine unhintergehbare Rivalität als heilsamen Wettstreit und ausgezeichnete Motivation, die die Individuen zueinander in Gegensatz bringt, jedes von ihnen durchläuft und in sich selbst spaltet.« (Deleuze 1993: 257) Anders als die Individuen der früheren »Disziplinargesellschaften« (Foucault), die in der *Fabrik* noch gemeinsam einen *Körper* bildeten, stehen Individuen der »Kontrollgesellschaften« – Deleuze nennt sie *Dividuen*⁶⁰ – im ständigen Wettstreit und unter permanenter Kontrolle. Übertragen etwa auf die Bildung: Die Schule würde durch permanente Weiterbildung abgelöst, das Examen durch kontinuierliche Kontrolle etc. (ibid.). Übertragen auf die digitale Kommunikation: Das Internet ist das Unternehmen, in dem die Dividuen unter permanenter Kontrolle im Wettstreit stehen mit Links und Likes der Nutzer als Lohn.

Zudem scheint Digitales ohnehin gegenüber Haptischem einen geringeren Wahrnehmungswert aufzuweisen – zumindest hinsichtlich der Rechtslage. Sämtliche Objekte (Software, Musik, Filme, Bilder, Texte) werden kopiert oder weitergegeben, ohne dass dafür ein Rechtsverständnis gelten würde, wie

60 Deleuze 1993: 258.

dies bei den gegenständlichen Varianten der Fall ist.⁶¹ Die Nutzungsbedingungen werden akzeptiert, weil die Daten nicht real sind. Ein Verstoß hat keine unmittelbaren oder sichtbaren Konsequenzen. Die Stasi war überall sichtbar, die Kameras nicht. Zudem befürworteten die Briten trotz ihrer Ablehnung von Identitätsdokumenten wie Pässe (einer Umfrage zufolge) das *CCTV*, weil sie sich eine höhere Sicherheit erhoffen – wiederum ein *Accepting-and-Gratification*-Prinzip. Ändern wird sich dies erst, wenn massenhaft Folgen eintreten, z. B. Kündigungen aufgrund von Social-Network-Postings, Pranger-Seiten, Sanktionen etc.

Eine letzte Perspektive sei kurz im hiesigen Kontext mit ›Ökonomisierung digitaler Kommunikation‹ angerissen. Anders als die kommunikative Effizienz im Abschnitt 8.1.3 sowie die sprachliche Effizienz in 8.1.5 wird bei der hier genannten Ökonomie auf wirtschaftliche Vorteile referiert. Wirtschaftsspionage ist ganz offensichtlich fester Bestandteil der Geheimdienste; nach Einschätzung des Geheimdienstexperten Erich Schmidt-Eenboom machte Außenminister Kerry sehr deutlich, »dass es nicht nur um gemeinsame Bündnisinteressen geht, sondern in erster Linie prioritär um die nationale Sicherheit der USA, und das scheint zu umfassen, dass man auch die Politik und die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland intensiv aufklärt« (Kapern 2013). In einem Interview sagte Michael Hayden, von 1999 bis 2005 Leiter der NSA: »Wir stehlen Geheimnisse. Wir stehlen die Geheimnisse anderer Nationen« (Obermaier/Tanjev 2013). Allerdings können auch Informationen, die aus dem bekannt gewordenen Abhören des EU-Parlaments, von Botschaften und Staatsoberhäuptern etc. ermittelt worden sind, für die strategische Ausrichtung eines Landes nicht unbedeutend sein.

8.2.9 Datensammlung in der Retrospektive

Die Technologie hat sich verändert, die Praktiken nicht. Wie der Geheimdienstexperte Wolfgang Krieger mitteilte, spionieren beispielsweise die Briten »ihre europäischen Nachbarn seit den 20er-Jahren aus« (Tagesschau 2013). Inmitten der ebenso theatralisierten wie sprachlosen Fassungslosigkeit der Bundesregierung infolge der *NSA*-Enthüllungen wendet sich der stellvertretende *ZDF*-Chefredakteur Elmar Theveßen in einem offenen Brief⁶² an Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger und wirft der Bundesregierung Heuchelei vor, da seit Jahrzehnten bekannt sei, dass Daten abgehört werden; das »Einklinken in Unterseekabel gibt es schon seit 1921« (Wichmann 2013).

61 Vgl. auch das *Bananen-Experiment* an der ZHdK (<http://campus.nzz.ch/leben/das-bananen-experiment>).

62 Nicht mehr zugänglich; zitiert nach Wichmann (2013).

In der Ausgabe 8/1989 des *Spiegels*, also vor einem Vierteljahrhundert, wird über »Amerikas großes Ohr« in Form von Abhörstationen der NSA im niedersächsischen Elm, im oberbayerischen Bad Aibling (*Echolon*), auf dem Berliner Teufelsberg und weiteren Orten berichtet. »Westdeutsche Geheimdienstler wissen längst, daß das Fernmeldegeheimnis, der gesetzliche Schutz des ›nicht-öffentlich gesprochenen Worts‹, nichts gilt. [...] Eingeweihte wissen, daß die Begleitformulierung ›absolut zuverlässige Quelle‹ ausschließlich für mitgehörte Telefongespräche steht.« (Spiegel 1989: 31) Gemäß dem Historiker Josef Foscipoth wurde der »Briefgeheimnis«-Artikel 10⁶³ des Grundgesetzes von Beginn an mit entsprechender Erklärung Adenauers systematisch gebrochen« (Foscipoth 2009), da eine Regelung des Absatzes [2] nicht existierte. Auch später erkennt Foscipoth keine deutliche Änderung:

»1968 änderte die Große Koalition Artikel 10 folgenscher ab. Ein Zusatz sieht vor, dass die überwachten Personen nicht das Recht haben, informiert zu werden. Zudem wird der Rechtsweg ausgeschlossen« (Gupta 2013). Zeitgleich trat das so genannte G-10-Gesetz⁶⁴ in Kraft, mit dem nicht mehr das Grundgesetz, sondern nur noch die ›Ausnahmen‹ durch G 10 angepasst werden mussten (zuletzt im Juni 2013). Nach Foscipoth wurden die zulässigen Aktivitäten allerdings »mit den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs Schritt für Schritt und Wort für Wort abgestimmt« (ibid.).

Parallel dazu wurde eine geheime Verwaltungsvereinbarung getroffen: »Eine völkerrechtlich verbindliche geheime Zusatznote vom 27. Mai 1968 berechnete die Alliierten [...], im Falle einer unmittelbaren Bedrohung ihrer Streitkräfte auch weiterhin eigene Überwachungsmaßnahmen durchzuführen. Es war der Bluff des Jahres 1968.« (ibid.) All dies gilt bis heute.

Schon 1989 berichtete der *Spiegel* von abgehörten Richtfunkgesprächen der Post. Danach sortierte die »Elektronik, zuvor auf Begriffe wie ›Wackersdorf‹ oder ›Ministerpräsident‹ programmiert, [...] dann aus, was nicht zum Thema gehört, schneidet nur das Gewünschte mit.« (Spiegel 1989: 32ff.) Seither ist viel Zeit vergangen, wie auch seit dem Erscheinen des Romans von Eric Arthur Blair alias George Orwell, *1984*, den die ungenannten *Spiegel*-Redakteure bereits 1989 mit der Überzeugung kommentierten: »Heute [...] hat die NSA die Fähigkeiten von Orwells Großem Bruder teils erreicht, teils erheblich übertrumpft.« (ibid.: 35). 25 Jahre später arbeitet der *Große Bruder* nicht mehr mit der ›schlichten‹ Technik und den umständlichen Daten von damals, sondern

63 »[1] Das Briefgeheimnis sowie das Post- und Fernmeldegeheimnis sind unverletzlich. [2] Beschränkungen dürfen nur aufgrund eines Gesetzes angeordnet werden.« (<http://lexetius.com/GG/10#2>)

64 Gesetz zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses: Artikel-10-Gesetz oder G 10 (s. http://www.gesetze-im-internet.de/g10_2001/BJNR125410001.html)

mit digital vorliegenden ›Big Data‹ dank *Prism*, *Tempora*, *XKeyScore* und anderen technologischen und personellen Ressourcen⁶⁵. Dies schließt das Diktat staatsexterner Datenlieferung ein: Während die NSA 1989 gemäß dem amerikanischen Spionageexperten Jeffrey Richelson noch hoffen musste, »daß ihnen eines fernen Tages ein Überläufer einen wichtigen Code frei Haus liefert« (ibid.: 41), geschieht dies mit »Safe Harbour« und anderen Abkommen infolge der Terrorangriffe von selbst, inklusive des Live-Zugriffs auf Daten von beispielsweise *Facebook*, vor dessen Nutzung der Whistleblower Julian Assange schon im Mai 2011 eindringlich gewarnt hatte (Sawall 2011).

Dabei ist der Blick auf den ökonomischen Wert von Daten nicht weit. Auch 1989 berichteten Verfassungsschützer bereits davon, dass die »US-Dienste [besonders gern] ›Zahlen und Daten aus der Wirtschaft‹« (Spiegel 1989: 34) erfassten. Der damalige australische Strategie- und Sicherheitsexperte Desmond Ball wollte von einem ehemaligen NSA-Bediensteten erfahren haben, »daß die Satellitenhorchstation Pine Gap ›in viele Geschäftsgespräche reingehört und Transaktionen mitbekommen‹ hat. Der Mithörer: ›Wir hätten Millionen machen, gewaltige Reichtümer anhäufen können.« Diese Einschätzung deckt sich mit dem Ergebnis des vom Europäischen Parlament eingesetzten *Echelon*-Ausschusses, dass nämlich ein »globale[s] Kommunikationsabhörsystem [...] von den USA, Großbritannien, Australien, Neuseeland und Kanada betrieben wird [..., und es wird] die Gefahr gesehen, dass der US-Geheimdienst die im Wirtschaftsbereich gesammelten Informationen nicht allein im Kampf gegen Korruption einsetzt, sondern um den USA Wettbewerbsvorteile aufgrund von geheimen Nachrichten zu verschaffen.« Schmid (2001) Das *Echelon*-Projekt ist allerdings nicht der einzige Versuch, Daten zum Zwecke der Wirtschaftsspionage zu beschaffen. Die weltweit zahlreichsten Hackerangriffe wurden 2012 von China, hauptsächlich zur Datenspionage, und Rumänien aus verübt (2010 erfolgten sie aus China und Russland, 2001 noch mit Abstand aus Amerika, gefolgt von Südkorea und China).⁶⁶

65 Dazu zählen nicht nur unzählige Linguisten, sondern etwa auch ein Forschungsetat für Quantencomputer, der vergleichbar ist mit Projekten, an denen Wissenschaftler der EU und Schweiz mitarbeiten. Ziel des »Penetrating Hard Targets projects« ist die Entschlüsselung von als sicher geltenden Verschlüsselungssystemen, die in Banken oder Gesundheits-, Regierungs- und Wirtschaftsnetzwerken eingesetzt werden (Rich/Gellmann 2014).

66 <http://www.verizonenterprise.com/DBIR/2013/>; Quelle für 2012: <http://www.zeit.de/news/2013-04/24/usa-die-meisten-hackerangriffe-gingen-2012-von-china-und-rumaenien-aus-24084208>, für 2010: <http://www.zdnet.de/41552251/die-meisten-hacker-attacken-kommen-aus-russland/>, für 2001 <http://www.computerwoche.de/a/studie-die-meisten-hacker-sitzen-in-den-usa,527526>. Schon 2001 erfolgten in 39 Prozent der analysierten Fälle die Angriffe auf Behörden und Firmen.

8.2.10 Zusammenfassung als Ausblick

Persönlich sehne ich denjenigen Tag herbei, an dem ich einen Zug oder eine U-Bahn betrete, ohne mich um ein Ticket bemühen zu müssen. Mit welchem Gerät (Smartphone, ID-Karte, Iris-Scanner) auch immer die Identifikation vorgenommen und nachfolgende Abrechnung eingeleitet wird, es möge unter allen Umständen ohne eine Handlung von meiner Seite erfolgen. Es hätte auch andere Vorteile: kein Vorzeigen des Tickets, kein Verlieren, kein ›Schwarzfahren‹. Den Nachteil des Verlusts von Anonymität müsste ich gleichwohl in Kauf nehmen: Ich hinterließe einen »elektronischen Fußabdruck« (John Casti in Stanzl 2013: 4). Doch wäre der nicht ein Segen für den Alltag? Shopping ohne Portemonnaie, Autofahren ohne Schlüssel, der Arztbesuch ohne Gesundheitskarte, das Betreten meiner Wohnung per Fingerabdruck. Ein Zugriff auf diese und weitere Daten infolge der bald allgegenwärtigen *Wearable Technology* wäre für ›Akteure‹ aus Politik, Wirtschaft und Geheimdiensten aufschlussreich. Sie würden die Nutzer womöglich besser kennen als diese sich selbst – dank Historie von Bewegungen, Handlungen, sozialem Umfeld, medizinischen Werten, Gewohnheiten, Vorlieben, Einstellungen etc.

Das *iPhone* war entgegen vieler Medienberichte keineswegs das erste Gerät, das den Fingerabdruck als Authentifikationsmittel einführte. Der für aggressive Datensammlung bekannte Vermarktungsgigant *Apple* inszenierte das Verfahren nur besser als beispielsweise *Sony (Vaio)* – und könnte mit den Daten eine gigantische Identifikationsdatenbank aufbauen, denn anders als Passwörter lassen sich Fingerabdrücke nicht ändern; sie sind das Ideal einer *Unique ID* in großen Datenbanken. Die Datensammelwut ist inzwischen durchgängige Politik; die EU etwa erwägt die Speicherung der Fingerabdrücke sämtlicher EU-Bürger, was seit November 2007 im Rahmen der Beantragung eines Reisepasses ohnehin obligatorisch ist (und kürzlich vom EuGH für rechtens erklärt worden ist, s. Netlink 940). So ist es nur eine Frage der Zeit, bis biometrische Daten den heutigen Pass oder die schon etwas progressivere *Digitale ID*⁶⁷ ersetzen und automatisch jeder Interaktion beigefügt werden können. Ob durch *Apple*, Onlineshops oder Regierungsserverhacks – die biometrischen Daten werden inflationär kursieren wie heute die E-Mail-Adressen bei Spammern.

Ist das fatal? Vermutlich hatte mein Student Recht. Es ist schlichte Technologiekritik und Furcht vor dem schon 1877 vom Kinderbuchautor Heinrich Oswald beschriebenen Kontrollpotenzial durch ein Leben im Glashaus (Netlink 941). Dieselbe Furcht, die uns aber auch im Sinne von Bauman/Lyon wie auch kritischer von Deleuze, Debord und Weizenbaum antreibt und beispielsweise

67 Nutzerzertifikat, das nach entsprechender Ausweisung und Unterschrift die Identität eines Nutzers – etwa bei E-Mails als Absender – digital bestätigt.

im Netz ›freiwillig‹ viele elektronische Fuß- und Fingerabdrücke hinterlassen lässt. Darum *Facebook* und darum auch die fürs Netz typische Sprache. Sie ist sozial determiniert, technisch beeinflusst und mit Funktionen verbunden, soll in bestimmten Kontexten kreativ, innovativ und individuell sein, womit *grins*, *LOL* und ;-) entstanden oder aus anderen Kontexten und Kommunikationsformen assimiliert worden sind. Die Anzahl der ›Freunde‹ und Kontakte hat sich allerdings erhöht, sodass das Diktat individueller Sprache, etwa bei Geburtstagsgrüßen, schwer wiegt. Wie für vieles andere entwickelt *Google* auch dafür einen Algorithmus, einen Glückwunschgenerator, mit dem sich bei *Google+ & Co.* bald niemand mehr um Geburtstagsglückwünsche kümmern muss; er erstellt unermüdlich neue und maßgeschneiderte Grüße dank personenbezogener Daten.

Unterdessen können wir uns um wichtigere Dinge kümmern, die Technologie erleichtert unser Leben. Dank dem *Internet der Dinge* werden wir die Zeit in die Überwachung von Haus, Familie und Freundeskreis investieren können; mit *Mother*⁶⁸ und bis zu 24 verteilbaren sensorischen *Cookies* soll sich beispielsweise schon jetzt überprüfen lassen, wann die kleine Tochter wo und wie lange zum letzten Mal die Zähne geputzt hat. Wir werden so aus Bequemlichkeit, Kontrollwunsch, Spielverlangen und Neugierde vielleicht so verfahren – die jüngeren Generationen in jedem Fall. Das Positive überwiegt.

In China ist Vieles von dem Skizzierten schon Realität, was der 30. Jahreskongress des *Chaos Computer Clubs (30C3)* gezeigt hat. So wird zum Beispiel auf einer von jeder volljährigen Person mitzuführenden »ID-Karte neuerer Generation [gespeichert], ob ihr Träger HIV-infiziert ist [... oder] ob er zu einer der ›special populations‹ gehört, und das geht in China ziemlich schnell. Nimmt man Drogen, arbeitet man als Prostituierte, gehört man einer Minderheit wie den Uiguren oder den Tibetischen Bu[dd]histen an, ist man ein Anwalt, der sich für Menschenrechte einsetzt oder hat man auch nur eine Krankheit wie Depression, reicht das schon für einen Vermerk.« (Diener 2013) Dabei wird die ID-Karte nicht nur von der Polizei ausgelesen, sondern beim Kauf von Flugtickets, beim Einchecken im Hotel, beim Login in einem Internetcafé, beim Eröffnen eines *Weibo*⁶⁹-Accounts. In Indien ein ähnliches Bild: Datenschutz und Privatsphäre sind dort schon jetzt kein Thema mehr, das Verbergen von Daten wird unter Strafe gestellt, worunter auch die Verschlüsselung von Daten zählt (z. B. mittels *Digitaler ID*). Um Daten einer bestimmten Komplexitätsstufe verschlüsseln zu dürfen, bedarf es einer Sondergenehmigung (ibid.). Im Rahmen des *Central Monitoring Systems* können damit sämtliche Kommunika-

68 Angesichts des negativ besetzten *Big Brother* eine erstaunliche Benennung. Die *Cookies* werden an Dinge befestigt, um diese überwachen zu können; <https://sen.se/>, ab 163 Euro.

69 Das chinesische *Twitter*-Pendant, ein Zugriff auf *Twitter* ist in China nicht möglich.

tionsdaten gesammelt werden, und der eingangs genannte Iris-Scan ist neben der Abgabe der Fingerabdrücke Standard (ibid.). Gegenüber solchen Formen eines Panopticons wirkt die US-Überwachung fast harmlos, selbst wenn das Ziel ist, »die Privatsphäre auf globaler Ebene [zu] eliminieren« (Greenwald 2013).

Der Sprache kommt bei der Überwachung eine zentrale Rolle zu. Sie ist es, die eine flächendeckende Ermittlung von personenbezogenen Informationen überhaupt erst ermöglicht. Da sie das Mittel der Kommunikation, tendenziell eine Sprache der Nähe (sogar unter Freunden) und weniger geplant und reflektiert ist als andere schriftbasierte Kommunikation, bietet die Kommunikation im Netz wertvolle Informationen für die genannten Akteure. Ebenfalls positiv zu werten ist in diesem Zusammenhang die Kommunikations»explosion«, die überhaupt erst Big-Data-Sammlungen ermöglichen, sowie die zunehmende Ausweitung der Kommunikationsteilnehmer als repräsentativer Querschnitt einer Gesellschaft.

Die Sprache ist es damit auch, die einen Ausweg aus der Überwachungspraxis bieten könnte. Soziolekte stellen zumindest in der wissenschaftlichen Korpuslinguistik (noch) einzelne Probleme dar. doch wird heute anders als 1989



Abb. 7: Rebusschreibung von Adolf Rueff aus dem Jahr 1844 (Bohnenkamp/Wiet-hölder 2008: 125).

nicht einfach nur mit Schlüsselwörtern gearbeitet, sondern mit Kollokationsanalysen, die über einzelne unerkannte Wörter erhaben sind. Gibt es Varietäten in einer derart verbreiteten Sprache wie dem Deutschen, die Texte für Maschinen (vorerst) unleserlich machen? Etwa in Form eines solchen (scherzhaften) Tweets aus dem Walliserdeutschen: *Im-mär wänn äppär uf Wallisertiitsch twittä-rut, bricht än NSA-Sörwär zämmu.*⁷⁰ Inwiefern könnten Bildzeichen eine Rolle bei der »Verschlüsselung« spielen? Oder eine geschickte Verbindung von Text und Bild (digitale Rebusschreibung, analog zu Abbildung 7). Die mündliche

Kommunikation, die sicherlich im/via Internet zunehmen wird, dürfte angesichts der Weiterentwicklung von Spracherkennungssystemen keine geeignete Praktik sein, um der Überwachung zu entgehen.

70 Hochdeutsch: »Immer, wenn jemand auf Walliserdeutsch twittert, bricht ein NSA-Server zusammen«.

Ein echter Ausweg läge wohl in der Planung und Anwendung von Geheimsprachen; wird die Sprache nicht erkannt, kann selbst ein Quantencomputer nur Metadaten und keine inhaltlichen Daten extrahieren. Allerdings müsste die Sprache so aufgebaut sein, dass sie nicht gleich wieder entschlüsselt werden können über Algorithmen, insbesondere bei der Verwendung von Quantencomputern. Zudem ständen wohl Aufwand und Ergebnis (Schutz privater Daten) in keinem angemessenen Verhältnis, zumal der Datenschutz kein wichtiges Anliegen der Nutzer zu sein scheint: Nicht einmal die simple Verschlüsselung per *PGP* oder *digitaler ID* findet heute selbst nach den Offenlegungen der Geheimdienstpraktiken praktisch nicht statt.⁷¹ Folglich ist es wohl an der Zeit, dass das betagte Internet gegen eine sichere Version 2.0 ausgetauscht wird, das automatisch Datenschutz und Verschlüsselung bietet.

Die »Kontrollgesellschaften operieren mit Maschinen der dritten Art, Informationsmaschinen und Computern, deren passive Gefahr in der Störung besteht und deren aktive Gefahr Computer-Hacker und elektronische Viren bilden«, konstatierte Deleuze (1993: 259). In einer Welt des *Internets der Dinge* mögen solche Störungen in der Manipulation einer Medikamentenzusammensetzung eines Pharmakonzerns liegen oder in dem Einschleusen von Fehlern in Produkten oder der Attacke eines Regenschirms auf seinen Besitzer. Von einem regelrechten »Technologiekrieg« sprach schon vor mehr als zehn Jahren der bayerische Landtagsabgeordnete Peter Paul Gantzer (*SPD*, vgl. Obermaier/Schultz 2013). Wer die Nullen und Einsen am besten beherrscht, wird über die technologische und damit wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Vormachtstellung entscheiden.

Positiver formuliert hat es Weiser, der den Begriff des *ubiquitous computing* geprägt hat: »Most important, ubiquitous computers will help overcome the problem of information overload. There is more information available at our fingertips during a walk in the woods than in any computer system, yet people find a walk among trees relaxing and computers frustrating. Machines that fit the human environment, instead of forcing humans to enter theirs, will make using a computer as refreshing as taking a walk in the woods.« (Weiser 1991) Je einfacher die Bedienung, desto geringer die Kontrolle. Wir werden es also gar nicht merken. Wie heute.

71 Einer Umfrage zufolge betrachten zwar 84 Prozent der Befragten die breite Überwachung durch NSA und GCHQ für einen Verstoß gegen die deutschen Bürgerrechte, doch nur rund ein Fünftel gaben an, dass sie künftig Onlinedienste weniger nutzen oder Sicherheitsmaßnahmen wie Verschlüsselung einsetzen werden (Netlink 942).

8.3 Literatur

- Andersen, Uwe & Wichard Woyke (2003, Hg.). »Datenschutz«. In: Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. 5. Aufl. Opladen. (= Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/>>)
- Alvares de Souza Soares, Philipp (2013). »Was kann der neue Bundestrojaner?«. In: DIE ZEIT, 2.5., Nr. 19. <<http://www.zeit.de/2013/19/bundestrojaner>>.
- Ashton, Kevin (2009) »That »Internet of Things« Thing. In the real world, things matter more than ideas«. In: RFID Journal, <<http://www.rfidjournal.com/articles/view?4986>>.
- Bauman, Zygmunt & David Lyon (2013). Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung. Frankfurt/M.
- Bentham, Jeremy (1791). Panopticon, or, The Inspection-House. London.
- Bieswanger, Markus (2013). »Micro-linguistic structural features of computer-mediated communication«. In: Herring, Susan C., Dieter Stein & Tuija Virtanen (Hg.). Pragmatics of Computer-Mediated Communication. Berlin Boston. S. 463–485.
- Bösch, Marcus (2013). »Neue Eingabegeräte - Wie Sensoren die Welt verändern«. In: Süddeutsche.de, <<http://sz.de/1.1846291>>.
- Brandstetter, Alois (1968). »Das Telegramm und seine syntaktische Situation«. In: Rath, Rainer & Alois Brandstetter (Hg.). Zur Syntax des Wetterberichtes und des Telegrammes. Mannheim. S. 23–43.
- Conrad, Naomi (2012). »Wieviele Kameras können uns schützen?«. In: Deutsche Welle, <<http://dw.de/p/174Bz>>.
- Debord, Guy (1996). Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin.
- Deleuze, Gilles (1993). Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Deleuze, Gilles. Unterhandlungen. 1972-1990. Frankfurt/M. S. 254–262.
- Department of Commerce (1914). RADIO COMMUNICATION LAWS OF THE UNITED STATES AND THE INTERNATIONAL RADIOTELEGRAPHIC CONVENTION. <<http://www.earlyradiohistory.us/1914reg.htm>>. Washington.
- Diener, Andrea (2013). »Weiter als die NSA«. In: FAZ.net <<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/chaos-communication-congress-weiter-als-die-nsa-12730734.html>>.
- Dürscheid, Christa (2012). Einführung in die Schriftlinguistik. Göttingen et al. (= UTB 3740)
- Elspaß, Stephan (2002). »Alter Wein und neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich«. In: OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Nr. 64. S. 7–31.
- Foucault, Michel (1992). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.
- Fuest, Benedikt (2013). »Bis zu 50.000 Telekom-Kunden abgemahnt«. In: Die Welt, <<http://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article123383904/Bis-zu-50-000-Telekom-Kunden-abgemahnt.html>>. Rev. 2013-12-30.
- Fuest, Benedikt & Tina Kaiser (2013). »Prism ist geradezu klein gegenüber seinem Nachfolger«. In: Die Welt, <<http://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article117776704/Prism-ist-geradezu-klein-gegenueber-seinem-Nachfolger.html>>. Rev. 2013-07-05.
- Foschepoth, Josef (2009). »In den Wolf hinein!«. In: Badische Zeitung, <<http://www.badische-zeitung.de/deutschland-1/in-den-wolf-hinein--16418733.html>>.
- Geist, Hieronymus (1936). Pompeianische Wandinschriften. 400 Originaltexte mit Übersetzung. München.
- Greenwald, Glenn (2013). Vortrag im Rahmen der 30. Jahreskonferenz des Chaos Computer Clubs, v. 27.12., <<http://www.youtube.com/watch?v=qk4ItPjU5g&feature=share&t=6h30m30s>>.
- Grimm, Jacob (1864): Reden und Abhandlungen. Kleinere Schriften. Bd. 1. Berlin.
- Gupta, Oliver Das (2013). »Die NSA darf in Deutschland alles machen«. In: Süddeutsche.de, <<http://sz.de/1.1717216>>.

- Handley, Mark (2006). »Why the Internet only just works«. In: *BT Technology Journal*, Nr. 3. S. 119–129. <<http://www0.cs.ucl.ac.uk/staff/M.Handley/papers/only-just-works.pdf>>.
- Hartwig, Helmut (1976). Zwischen Briefsteller und Eilpostkarte. Briefverkehr und Strukturwandel bürgerlicher Öffentlichkeit. In: Fischer, Ludwigi, Knut Hickethier & Karl Riha (Hg.). *Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen*. Stuttgart. S. 114–126.
- Heintzen, Paul (1999). »Hand aufs Herz«. In: *Zeitschrift für Kardiologie*, 88.9. S. 681–682.
- Hempel, Leon & Christian Alich (2006). Evaluation der 24-Stunden-Videoaufzeichnung in U-Bahnstationen der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG). *Zwischenbericht*. <http://berlin.humanistische-union.de/typo3/ext/naw_securedl/secure.php?u=0&file=uploads/media/04_Evaluationsbericht.pdf&t=1192030446&hash=82beea09f9fe65e34a8e705d6fc5573>.
- Henke, Silvia (2005). »Wehrlos erreichbar aus der Ferne: Zäsuren in/zwischen Brief und E-mail«. In: Schade, Sigrid, Thomas Sieber & Christoph Tholen (Hg.). *Schnittstellen. Zäsuren zwischen Medien, Kunst und Wissenschaft*. Basel. S. 75–86.
- Holzheid, Anett (2011a). Das Medium Postkarte. Eine sprachwissenschaftliche und medien-geschichtliche Studie. In: *Philologische Studien und Quellen*. Hg. v. Anne Betten, Hartmut Steinecke & Horst Wenzel. Bd. 231. Berlin.
- Holzheid, Anett (2011b). Postkartenkommunikation um 1900. Zur Genese und Aktualität der »nackten Mitteilung«. Vortrag im Rahmen der SSKP-Tagung in Basel, 9. Juni 2011.
- ITU (1949). *Radio Regulations. Annexed to the International Telecommunication Convention*. <http://www.itu.int/dms_pub/itu-s/oth/02/02/S02020000234501PDFE.pdf>. Genf.
- Jucker, Andreas H. & Christa Dürscheid (2012). »The Linguistics of Keyboard-to-Screen Communication. A New Terminological Framework«. In: *Linguistik online*, Nr. 6. S. 39–64.
- Kapern, Peter (2013). »Geheimdienstexperte: BND wusste von den Spähprogrammen«. Interview mit Erich Schmidt-Eenboom, <http://www.deutschlandfunk.de/geheimdienstexperte-bnd-wusste-von-den-spaehprogrammen.694.de.html?dram:article_id=251634>.
- Knobel, Reto (2011). »Das E-Mail stirbt«. Interview mit Klaus Eck. In: *Tages-Anzeiger*, <<http://www.tagesanzeiger.ch/digital/internet/Das-EMail-stirbt/story/28596226>>. Rev. 2011-07-20.
- Kobie, Nicole (2010). »Q&A: Conrad Wolfram on communicating with apps in Web 3.0«. Interview mit Conrad Wolfram. In: *IT PRO*, <<http://www.itpro.co.uk/621535/qa-conrad-wolfram-on-communicating-with-apps-in-web-30>>. Rev. 2010-03-17.
- Krempel, Stefan (2013). »Rechtsexperten im EU-Parlament: NSA und GCHQ verletzen Menschenrechte und Souveränität.«, <<http://www.heise.de/newsticker/meldung/Rechtsexperten-im-EU-Parlament-NSA-und-GCHQ-verletzen-Menschenrechte-und-Souveraenitaet-1979088.html>>.
- La Boétie, Étienne de (1548). Von der freiwilligen Knechtschaft des Menschen. In: *Projekt Gutenberg-DE*, <<http://gutenberg.spiegel.de/buch/5225/1>>.
- Landsgesell, Cathrin (2013). »Die Daten und wir«. In: *future. Das Zukunftsmagazin der Wiener Zeitung*, Nr. 18. S. 7–8.
- Lovink, Geert (2011). »Die Gesellschaft der Suche. Fragen und Googeln«, <<http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/politik-des-suchens/75882/fragen-oder-googeln?p=all>>.
- Löwer, Chris (2008). »Wider die Verstopfung«. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 26.04.2008, <<http://sz.de/1.217824>>. Rev. 2010-05-17.
- Mattern, Friedemann & Christian Flörkemeier (2010). Vom Internet der Computer zum Internet der Dinge <<http://www.vs.inf.ethz.ch/publ/papers/Internet-der-Dinge.pdf>>. Zürich.
- MPFS (2013, Hg.). *JIM-Studie 2013. Jugend, Information, (Multi-) Media*, <<http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf>>. Stuttgart.
- Mühlbauer, Peter (2007). »Studie: Videoüberwachung in Berliner U-Bahn brachte keinen Sicherheitsgewinn«. In: *heise online*, <<http://heise.de/-183294>>.
- Obermaier, Frederik & Tanjev Schultz (2013). »Ausgespäht und ausgenommen«. In: *Süddeutsche.de*, <<http://sz.de/1.1719795>>.
- Oetiker, Stephan (2013). »Aufwachsen im Web-2.0-Zeitalter«. In: *NZZ.ch*. <<http://www.nzz.ch/meinung/debatte/aufwachsen-im-zeitalter-des-web-20-1.18201285>>. Rev. 2013-12-10.

- Packard, Vance (1969). *Die geheimen Verführer. Der Griff nach dem Unbewussten in Jedermann*. 11. Auflage. Düsseldorf Wien.
- Reinbold, Fabian (2013). »Porno-Abmahnungen: Justizministerium hält Streaming für unbedenklich«. In: Spiegel Online, <<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/porno-abmahnungen-justizministerium-haelt-streaming-fuer-unbedenklich-a-942198.html>>.
- Rich, Steven & Barton Gellman (2014). »NSA seeks to build quantum computer that could crack most types of encryption«. In: The Washington Post, <http://www.washingtonpost.com/world/national-security/nsa-seeks-to-build-quantum-computer-that-could-crack-most-types-of-encryption/2014/01/02/8fff297e-7195-11e3-8def-a33011492df2_story.html>.
- Rolff, Marten (2010). »Die toten Augen von London«. In: Süddeutsche.de, <<http://sz.de/1.199517>>.
- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (1998). *Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen*. Opladen.
- Sawall, Achim (2011). »Facebook ist eine fürchterliche Bespitzelungsmaschine«. In: Golem.de, <<http://www.golem.de/1105/83192.html>>.
- Schlobinski, Peter (1992). *Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen*. Opladen.
- Schlobinski, Peter (2001). »*knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Ineffektive und Ineffektivkonstruktionen im Deutschen«. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Nr. 29.2. S. 192–218.
- Schlobinski, Peter (2012). »Sprache und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Rede anlässlich der Verleihung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim am 14. März 2012«. Mannheim Zürich. <http://www.duden.de/sites/default/files/downloads/Dudenpreis_2011_Schlobinski.pdf>.
- Schlobinski, Peter & Jia Zhu (2009). »Web-Forum-Kommunikation: Sprachliche Aspekte im Deutschen und Chinesischen«. In: Muttersprache, Nr. 119. S. 249–58.
- Schlobinski, Peter, Nadine Fortmann, Olivia Groß, Florian Hogg, Frauke Horstmann & Rena Theel (2001). »SimSen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation«. In: Networx, Nr. 22. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-22.pdf>>. Hannover.
- Schlobinski, Peter & Manabu Watanabe (2003). »SMS-Kommunikation – Deutsch/Japanisch kontrastiv. Eine explorative Studie«. In: Networx, Nr. 31. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-31.pdf>>. Hannover Tokyo.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2005). »Sprachliche und textuelle Aspekte in deutschen Weblogs«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.). *Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt.* (= Networx, Nr. 46). <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf>>. Hannover. S. 52–85.
- Schnitzer, Caroline-Victoria (2012). *Linguistische Aspekte der Kommunikation in den neueren elektronischen Medien: SMS – E-Mail – Facebook*. München (UB). <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-147791>>. Rev. 2012-10-16.
- Scoble, Robert & Shel Israel (2014). *Age of Context. Mobile, Sensors, Data and the Future of Privacy*. O. O. (Patrick Brewster Press, BoD)
- Sicking, Marzena (2013). »Social Media: Erhebliche geschäftliche Vorteile bleiben aus«. In: heise resale, <<http://heise.de/-1974156>>.
- Simmet, Heike (2013). »Digitale Kommunikation von Menschen und Dingen: Rückblick auf 2013 und ein erster Ausblick auf 2014«, <<http://hsimmet.com/2013/12/20/digitale-kommunikation-von-menschen-und-dingen-rueckblick-auf-2013-und-ein-erster-ausblick-auf-2014/>>.
- Siever, Christina Margrit (2014, i. Dr.). *Multimodale Kommunikation im Social Web [Arbeits-titel]*. In: *Sprache – Medien – Innovationen*. Hg. v. Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever. Bd. 6. Frankfurt/M. et al.
- Siever, Torsten (2011). »Tendenzen in der Kommunikation (und Sprache)«. In: *mediensprache.net*, <<https://www.mediensprache.net/de/websprache/trends.aspx>>.

- Siever, Torsten (2013). »Zugänglichkeitsaspekte zur Kommunikation im technischen Zeitalter«. In: Marx, Konstanze & Monika Schwarz-Friesel (Hg.). Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter. Wieviel Internet (v)erträgt unsere Gesellschaft? Berlin Boston. S. 7–25.
- Schmid, Gerhard (2001). »Abhörsystem ›Echelon««. Verfahren: nicht-legislative Stellungnahme (Art. 47 GO). (= Dok. A5-0264/2001). Rev. 2001-09-05.
- Spiegel, Der (1989). »NSA: Amerikas großes Ohr. Die National Security Agency, der aggressivste US-Nachrichtendienst, hört Freund und Feind ab«. In: Der Spiegel, Nr. 8. S. 30–49.
- Stanzl, Eva (2013). »Die Geburt eines neuen Internet.« Interview mit John L. Casti. In: future. Das Zukunftsmagazin der Wiener Zeitung, Nr. 18. S. 4–5.
- Sturzenegger, Martin (2013). »Der ‚soziale Jetlag‘ kommt die Schweiz teuer zu stehen«. In: Tages-Anzeiger, <<http://www.tagesanzeiger.ch/wissen/medizin-und-psychologie/Der-soziale-Jetlag-kommt-die-Schweiz-teuer-zu-stehen-/story/31967185>>.
- Tagesschau (2013). »Die Empörung ist scheinheilig«. In: tagesschau.de, <<http://www.tagesschau.de/nsa130.html>>.
- TCS (2013). »Mastering digital feedback. How the best consumer companies use social media«, <<http://www.tcs.com/social-business-study/Pages/mastering-digital-feedback-report.aspx>>.
- Thomas, Gina (2013). »Die totale Überwachung«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. Oktober 2013. <<http://www.faz.net/-hur-7i87w>>. Rev. 2013-10-07.
- Varnhagen, Rahel Levin (1997). Briefwechsel mit Pauline Wiesel. Hg. v. Barbara Hahn & Birgit Bosold. München.
- Weiser, Mark (1991). »The Computer for the 21st Century«, <<http://www.ubiq.com/hypertext/weiser/SciAmDraft3.html>>.
- Wichmann, Markus (2013). »Geheuchelte Empörung im Abhörskandal?«. <<http://denkraum.wordpress.com/2013/07/02/geheuchelte-empörung-im-abhorskandal/>>.
- Zander, Corsin (2013). »Unter fünf Stunden geht gar nichts«. In NZZ.ch, <<http://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/wie-der-schlaf-sich-wandelt-1.18165972>>.

9 Vernetzt – Die Evolution von Kommunikation & Interaktion in der Gegenwart

Nachdem sich viele Individuen und Gesellschaften nunmehr veritabel im Zeitalter der *Netzkommunikation* eingerichtet haben, soll in diesem Beitrag der Versuch unternommen werden, nach der Bedeutung der *vernetzten Kommunikation* zu fragen. Der Reflexion der beiden Begriffe wohnt das Bedürfnis inne, die Möglichkeiten der Netzkommunikation (eine Mail schreiben, einen Chat führen, einen Facebook-Beitrag posten) von jenen der vernetzten Kommunikation zu differenzieren (mittels *Datengenerierung* über bzw. durch andere Nutzer oder der Zuhilfenahme von *Multiplikatoreffekten* über *Kommunikationsnetze* generierte – z.T. artifizielle – Kommunikation).

Die Emergenz vernetzter Kommunikation wurde durch die Evolution neuartiger Konstellationen geschaffen: Sowohl das Auftauchen innovativer technologischer Artefakte, damit anschließend einhergehende veränderte Gebrauchspotenziale¹ und nicht zuletzt der dadurch transformierten Gebrauchsgewohnheiten und -habitualisierungen ihrer Nutzer. Die Einsicht in die Bedeutung der vernetzten Kommunikation im Hinblick auf deren Ausmaß und Bedeutung beginnt – sowohl für den Einzelnen als auch für das Kollektiv – mehr und mehr im jeweiligen Gedächtnis bewusst zu sein und nachhaltig verankert zu werden (vgl. Zerfaß/Welker/Schmidt: 2008a; Zeger 2009). Einer der Parameter, die dies beispielhaft und eindrucksvoll sichtbar werden lassen, ist der benötigte Zeitraum, den technologische Erfindungen bis zu einer definierten gesellschaftlichen Penetrationsgrenze benötigen. Um 50 Millionen Teilnehmer zu erreichen, benötigte das Radio ganze 38 Jahre, das Fernsehen immerhin noch 13 Jahren. Das Internet übersprang diesen Schwellenwert bereits nach nur vier Jahren. Der iPod konnte diese Schwelle nach drei, Facebook

1 Sowohl der Artefakte als auch der ihnen inhärenten Möglichkeiten (vgl. Handy vs. Smartphone vs. Google Glas).

wiederum nach zwei Jahren hinter sich lassen. Und Google+ durchbrach diese Grenze nach nur rund 88 Tagen (vgl. Netlink 992).

9.1 Voraussetzungen für vernetzte Kommunikation

Bedenkt man dabei die Vielfalt der notwendigen (Teil)Entwicklungen, die für das Internet erforderlich waren sowie die daraus resultierenden Konsequenzen für/durch deren Gebrauch, scheint es nicht abwegig, dem Netz (als Gesamtheit seiner Infrastruktur und Dienste) *wenigstens* den Bedeutungsrang zuzumessen, den auch das Buch genießt. Um diesen Rang angemessen einschätzen zu können, ist es hilfreich, sich die angesprochenen Entwicklungen und deren Bedeutung für die kommunikative und interaktionale Vernetzung vor Augen zu führen:

1. Die Evolution des Internets
2. Die Evolution digitaler Miniaturisierung und ihre Kondensierung in mobiler/smarter Kommunikation
3. Die Evolution der Artifizialität

9.1.1 Die Evolution des Internets

Das Internet hat im Laufe seiner kurzen Geschichte eine bemerkenswerte zweistufige Entwicklung durchlaufen. Im ersten Schritt wurde eine Infrastruktur geschaffen, welche die Möglichkeit eröffnet hat, ihre Teilnehmer global miteinander in Verbindung zu setzen. Die Fähigkeit zur (quasi)synchronen globalen Kommunikation wurde als Meilenstein gefeiert, der durch die digitale Codierung der medialen Landschaft (Texte, Bilder, Filme) weiter angereichert wurde.

Der jedoch bedeutsamere Schritt lag in dem Vollzug der aktiven Aneignung durch den individuell-konkretisierten Gebrauch sowie der Habitualisierung der Gesamtheit der Netzgebrauchsmöglichkeiten durch seine Nutzer *unter Einbeziehung der gesamten Lebenswirklichkeit*. Die handelnden Akteure entwickelten sich einerseits aus einer passiv-konsumierenden Rolle heraus – hinein in eine aktiv-produzierende Haltung für die Generierung von Informationen, bei der das Leben mit all seinen Facetten mehr und mehr über Texte, Bilder und Filme in das Netz hineindiffundierte. Soziale Netzwerke waren hierbei ein entscheidender Kristallisationspunkt. Das anfänglich exponentielle Wachstum Sozialer Netzwerke war sichtbarer Ausdruck des Willens und des (wenigstens

anfänglich vorhandenen) Bedürfnisses ihrer Teilnehmer, sich auszudrücken, sich mit anderen zu verbinden und diese Inhalte miteinander zu teilen.

Es ist nicht unerheblich, bei dieser Entwicklung den Umstand mitzudenken, dass dieses Modell auch vor dem Hintergrund einer neu entwickelten Vorstellung von Ökonomie Erfolg haben konnte. Firmen wie Yahoo integrierten anfänglich – auf ihrer Entwicklungsstufe als Internetkatalog – ein klassisches Werbemodell zu ihrer Finanzierung. Der Nutzer des Kataloges, der mit der Hilfe des Service-Angebotes² von Yahoo Orientierung im Netz suchte, war aufgrund der vorherrschenden ›Kostenlos-Mentalität‹ der Internet-Nutzer auf die Einnahmen von gebuchter Werbung angewiesen. Dies erwies sich als ökonomisches Modell für eine prosperierende Firmenzukunft jedoch als nicht belastbar. Erst Google (und später auch Facebook) verinnerlichten die Abkehr von der Idee der Banner-Platzierungen bzw. der *Premium-* vulgo: *Bezahl-*Inhalte, die ohnehin kaum ein Nutzer zu entrichten bereit (ist und) war. Diese neue Strategie hieß: *Dienste gegen Daten*. Der jeweilige Dienstanbieter stellt Plattformen (Google+) und Software-Angebote (GoogleMail) kostenlos zur Verfügung, darf im Gegenzuge jedoch jede vom Nutzer eingestellte Information für eigene Zwecke analysieren und auswerten und ggf. weiterverarbeiten. Auf der Nutzerseite: Der zufriedene Konsument, der alle gewünschten Dienste für seine Partizipation am Netz erhält. Auf der Anbieterseite: der zufriedengestellte Produzent, der die goldene ›Daten-Kuh Benutzer‹ nach allen Regeln algorithmischer Filetierkunst zerlegt³.

Erinnert sei an dieser Stelle in Kürze an den Widerstand, den die geplante Volkszählung von 1987 in der Bundesrepublik Deutschland erzielte. Vor dem Hintergrund eines historischen Urteils des Bundesverfassungsgerichts von 1983, welche das *Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung* formulierte und eines breiten kritischen politischen und gesellschaftlichen Diskurses kam es hierbei zu weitreichenden Widerständen, welche die Ausführung und schliessliche Auswertung erschwerten.

Im Hinblick auf die potenzielle und nicht ungefährliche – im negativen Sinn formulierte – ›Datenprostitution‹ von Nutzern für den Gebrauch von Internet-Diensten soll hier auf die in dieser Hinsicht positiv sich entwickelnden JIM-Studien⁴ verwiesen: Bei diesen zeichnet sich ab, dass junge Menschen über ein zunehmend sehr klares Bewusstsein verfügen, dass bestimmte Formen von Daten (z.B. Handynummern) nicht für die Veröffentlichung im Internet bestimmt sind. Demgegenüber befremden Affären wie die des demokratischen

2 Welches von teuren menschlichen Arbeitskräften bewältigt wurde, um dem Netz eine Ordnung zu verleihen.

3 Vgl. etwa Reischl (2008), Jarvis (2009), Hofer/Zimmermann (2000).

4 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2013: 42).

Politikers Anthony Weiner, welcher im Juni 2011 über seinen Twitter-Account einen Link zu einem freizügigen Bild seines Körpers versehentlich an alle seine Follower versendete.

Die Kommunikation und Interaktion in vernetzten Umgebungen hat einen Einfluss auf Rollenkonzepte und damit verbundene soziale Handlungsoptionen. Bei Individualkontakten (z.B. Face-to-Face-Kontakte) besteht eine enge Bindung an das Gegenüber. Hier spielt ein breites und belastbares Spektrum an sozialem Kapital (Bourdieu 1983) eine entscheidende Rolle bei der Ausgestaltung der eigenen Position, weil in diese Beziehungen regelhaft »investiert« wird. Ebenfalls herrscht eine hohe soziale Kontrollmöglichkeit, die sich ihrerseits in einer ebensolchen Verbindlichkeit beim Eingehen und Einhalten von Obligationen ausdrückt. Flankiert werden kann dies durch entsprechend wirksame Sanktionierungsmöglichkeiten. Schließlich wird die Möglichkeit eine Individualverbindung zu lösen durch vergleichsweise hohen Hürden erschwert.

Bei vernetzten Kontakten ist der Grad der Bindungen der Individuen äußerst heterogen. Und obwohl der Ausschnitt des sozialen Kapitals durch die inhomogene Beziehungsausgestaltung stark different zu den Individualkontakten sein sollte, zeigt sich, dass dies in Netzen sogar stärker ausgeprägt sein kann. Beispielsweise kann dem Einzelnen bei der Einforderung von Wissen oder Hilfeleistungen ein hohes Maß an sozialem Kapital von den Beteiligten entgegengebracht werden, die keine direkte Verbindung mit dem Ratsuchenden haben müssen – allein die lose Netzbindung (jemand kennt jemanden, der jemanden kennt, der helfen kann) kann zu einer solchen Reaktion führen⁵. Multiplikatoreffekte können einen weiteren verstärkenden Effekt bewirken.

Die soziale Kontrollmöglichkeit – und damit die Verbindlichkeit und Sanktionierbarkeit von (Nicht)Handlung sind tendenziell schwächer ausgeprägt. Allerdings besteht die (eher singular genutzte) Möglichkeit über die Aktivierung weiterer Netzakteure drastische Sanktionierungen (Shitstorms/Flame wars) zu erwirken. Die Auflösung von Bindungen in vernetzten Umgebungen ist dagegen als unproblematisch einzustufen.

9.1.2 Die Evolution digitaler Miniaturisierung und ihre Kondensierung in mobiler und smarter Kommunikation

Ihren Ausdruck fand die Digitalisierung zunächst in der Transformation verschiedener, für ihren jeweiligen Ausübungs- oder Tätigkeitsbereich spezialisierter »analoger« Artefakte. Spezialisiert deshalb, weil jedes dieser Artefakte einer genuinen Aufgabe zugeordnet werden konnte und in einem ersten Schritt

5 Zum Thema altruistischer Wissensgenerierung bei Wikipedia: Stegbauer (2009).

ein digitales Pendant erhielt (Spiegelreflexkamera → Digitalkamera – Analoges Fernsehen → Digitales TV). Sowohl für die Handhabung (z.B. Wahl der Brennweite, Verwendung des geeigneten Filmmaterials) als auch die Erstellung des fertigen Produktes (Abzüge von Bildern, Schnitt und Vertonung von Filmen) waren in der analogen Welt mithin spezialisierte und professionalisierte Kompetenzen erforderlich. Von Anbeginn der Erfindungen und Fortentwicklung der Netzstruktur sowie der darauf aufbauenden Dienste ist darauf verwiesen worden, dass die Erweiterung von Rechner- und Leitungskapazitäten maßgeblich zum weiteren Erfolg dieser Infrastruktur beitragen würden⁶. Und in der Tat: Wer wünschte sich die Zeiten des Akustik-Kopplers oder des

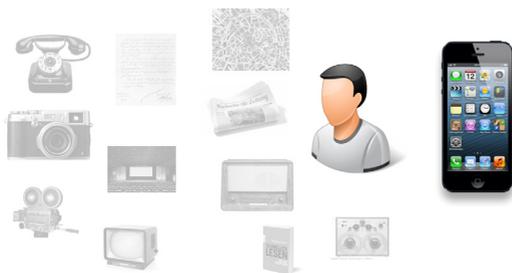


Abb. 1: Substitution und Zusammenführung analoger Geräte in einem Smartphone.

Einwahl-Modems zurück, in denen der Download von Bildern und Filmen zu einem nerven-, zeit- und geldtreibenden Abenteuer geriet. Die Digitalisierung hat in Verbindung mit ständig wachsenden Rechnerkapazitäten (vgl. Mooresches Gesetz) bei gleichzeitiger Miniaturisierung der Bauteile dazu geführt, dass immer kleinere, leichtere, günstigere innovativere Produkte den Markt bereicherten. Der immobile Standrechner verliert zusehends – gerade im privaten Bereich – an Bedeutung. Dem Notebook wurden verschiedene Derivate für unterschiedliche Zwecke beigeordnet⁷. Gleichzeitig wird der Trend sichtbar, auch diese Geräteklasse partiell oder vollständig durch (Ph-)/(T-)ables⁸ zu ergänzen oder gar zu substituieren.

Für die Kommunikationstechnologie waren in diesem Bereich zwei Schritte paradigmatisch: Zunächst die Einführung des Handys – und damit die standortentbundene Möglichkeit fernmündlicher Kommunikation (*mobile Kommunikation*)⁹. In einem zweiten Schritt wurde schließlich die Implementation der internetbasierten Kommunikationsvarianten und weiterer Möglichkeiten¹⁰ in die zunehmend miniaturisierten und mobilen Geräte realisiert, was ihren Gebrauchsumfang um ein Vielfaches erweiterte. Nun konnten direkt von

6 Exemplarisch: Fisch/Gscheidle (2008), Abbate (2000), Castells (2005), Rainie/Wellman (2012)

7 Für die Low-End-Nutzung: Netbooks – für die High-End-Nutzung: Ultrabooks.

8 Tablets als Geräteklasse, die als flacher und tragbarer ohne physische Tastatur. Phablets als Geräteklasse, die sich größentechnisch zwischen Smartphone und Tablet bewegen.

9 Vgl. Höflich/Hartmann (2006), Hartmann/Rössler/Höflich (2008), Höflich (2011).

10 Z.B. Bild-/Filmkamera, Radio, Kartendienste etc.

diesen Geräten alle Optionen des Internets genutzt werden (*smarte Kommunikation*). Und das Smartphone darf dabei als ein einziges, nach dem Handy etabliertes Artefakt gelten, welches den gegenwärtigen Alltag im Jahr 2014 durchdringt und begleitet. Googles Brille *Glas* steht bereits mehr als in den Startlöchern und wird abermals einen Paradigmenwechsel vollziehen: Das zumindest noch partiell im Off-Modus befindliche Smartphone wird verlagert auf eine (potenziell) vollständige ON-Modus-Kommunikation durch ein ›SmartGlass‹ oder ein ›SmartSuite‹ etc.

Auch smarte Kommunikation aber abhängig vom Gebrauch der Artefakte durch den Menschen. Zunehmend jedoch – so scheint es – determinieren zunehmend die Artefakte, *wann* und *in welchem Umfang* wir sie gebrauchen. Eine schleichende Abhängigkeit des Benutzer scheint hier mehr und Platz zu greifen: die Möglichkeit, eine potenzielle Option durch kommunikative Nicht-Verfügbarkeit zu verpassen verleitet zu Zwanghandlungsmustern im Gebrauch der Artefakte.

9.1.3 Die Evolution der Artifizialität von Kommunikation

Vernetzte Kommunikation wird sich immer mehr und weiter auch von der Mensch-Mensch-Kommunikation ablösen. Schon eine Anfrage bei der Suchmaschine Google offenbart dies in trivialer Form: Die menschliche Suchanfrage wird in einen mathematischen Algorithmus überführt, schließlich erfolgt eine maschinelle Ausgabe. Die Benachrichtigung des Online-Händlers, dass der Preisnachlass, den ein bereits erhaltenes und bezahltes Produkt an den Kunden weitergegeben wird, erfolgt mittels automatisierter Routinen. Das Netz hält im Bereich des ›Künstlichen‹ (nicht genuin-menschlich) zwei Spielarten bereit: Sowohl im Konzept des Avatars wie auch der Konstruktion des Agenten. Ersterer ist (spätestens) bekannt durch einen entsprechenden Kinofilm: Ein Mensch schlüpft in den (virtuellen) Körper einer Figur, welche sich in einer ebensolchen Umgebung bewegen kann. Realisierungen des ›Ausprobierens‹, ›Ergründens‹, ›Rollenexperimentierens‹ liegen dieser Konzeption zugrunde¹¹.

Für künftige Aufgaben im Hinblick auf vernetzte Kommunikation wird sicherlich die Variante des Agenten eine bedeutend gewichtigere Rolle spielen. Hierbei handelt es sich um virtuelle Algorithmus-Partner, die dem menschlichen Gegenüber in der jeweils spezifischen Kommunikationssituation mit Rat und Rede zur Seite stehen. Auf den Firmenseiten großer Konzerne überneh-

11 Vgl. die einschlägigen Kapitel in Döring (2003).

men sie längst Routineaufgaben, die eine intelligenter Fortführung darstellt, wie man sie beispielsweise vom Telefon bereits kennt¹².

Aber auch in der Schnittstellenfunktion, der Kommunikation von Mensch und Technik werden Bedieninterfaces und deren zunehmende Intelligenz wesentlich dazu beitragen, Prozeduren zu vereinfachen. Die Vernetztheit der Kommunikation liegt hierbei darin, dass wiederum Informationen gebündelt, analysiert und proaktiv-prospektiv ausgewertet und in Handlungsmöglichkeiten überführt werden. Beim allseits bekannten vernetzten Kühlschrank in künftigen Haushalten würde dieser nicht nur bemerken, dass die Milch alle ist. Er würde es im Voraus wissen, weil er die Gebrauchsgewohnheiten¹³ seines Nutzers gelernt hat und daraus selbstständig Schlussfolgerungen für mögliche Handlungen ableitet. Das Ziel der Artifizialität muss es demnach sein, *autonome Entscheidungen* vor dem Hintergrund aller notwendigen, verfügbaren und als wahrscheinlich berechneten Informationen zu treffen.

Aktuelle Entwicklungen im hochinnovativen Automobilbau zeigen hier das Potenzial: Pkw sammeln zahlreiche Daten über den Fahrer, bspw. dessen Fahrweise und passen dementsprechend Schaltverhalten von Getrieben an, um eine optimale Verbrauchsreduktion zu erzielen. Gleichzeitig wird der umgebende Verkehr beobachtet und analysiert, damit evtl. das Fahrverhalten automatisiert angepasst werden kann. Darüber hinaus werden weitere ›Fremdinformationen‹ gesammelt, damit diese in die weitere Optimierung z.B. der Sicherheit der Fahrt einbezogen werden können. Dies können beispielsweise Echtzeitstau-meldungen sein, die es dem Fahrzeug ermöglichen, Verkehrsbehinderungen hinter Kurven oder Kuppen in den Fahrtverlauf einzubeziehen, damit entsprechend früh die Geschwindigkeit gemindert oder Brems- bzw. weiterreichende Sicherheitsprozesse (Schließen von Fenstern, Straffen von Gurten) eingeleitet werden können.

9.2. Vernetzte Kommunikation als Weiterentwicklung der Massenkommunikation?

Vernetzte Kommunikation besitzt einige Merkmale von Massenkommunikation, weist gleichzeitig aber auch darüber hinaus. In einer klassischen Modellierung¹⁴ ist Massenkommunikation ein Kommunikationstyp, bei dem Aussagen a) öffentlich, durch b) technische Verbreitungsmittel, c) indirekt (raumzeitliche Trennung), d) einseitig und e) an ein disperses Publikum gerichtet und getätigt

12 Wenn dort gefragt wird: »Wählen sie die 1 für ...«

13 Nutzungsfrequenz einer spezifischen Menge Milch und deren Verbrauchsberechnungen.

14 Vgl. Maletzke 1963.

werden. In der vernetzten Kommunikation ist die *Öffentlichkeit* (Merkmal a) fundamentaler Parameter. Dieser lässt sich aus der Grundidee des Web-2.0-Gedankens ableiten, bei dem der Einzelne ja gerade aus seiner Rolle als Teilnehmer einer Individualkommunikation herausgelöst wird¹⁵, deren Charakteristikum darin besteht, dass prototypischer Weise eine kommunikative 1:1-Beziehung besteht (Telefonat, Gespräch). Stattdessen wird eine öffentliche Kommunikationssituation genutzt, die durch eine 1:n-Beziehung abgebildet werden kann. Es wird zu zeigen sein, dass es auch und gerade diese Öffentlichkeit sein kann, die der vernetzten Kommunikation ihren innovativen Impuls verleiht. Dass dabei *technische Verbreitungsmittel* (Merkmal b) genutzt werden, ist im Kontext von Netzkommunikation eine Trivialität. Die *Indirektheit* (Merkmal c) der kommunikativen Kanäle wird in der vernetzten Kommunikation aufgehoben. Dies ist im Kontext der Netzkommunikation an verschiedenen Orten herausgearbeitet worden, etwa wenn Chats – oder auch Mails – als Möglichkeit einer (quasi)synchronen Kommunikation genutzt werden. Die Möglichkeit zur Synchronizität gewinnt unter dem Blickwinkel einer Kommunikation ›ohne Pause‹ eine zusätzliche Brisanz. Schon in der Netzkommunikation ist die Erwartung bzw. Forderung nach ständiger Erreichbarkeit und den daraus resultierenden potenziellen (negativen) Folgen vielfältig diskutiert worden. Die Evolution der smarten und mobilen Kommunikation hat dieses Potenzial weiter gesteigert. So gehört es mittlerweile wohl nicht umsonst zum gewohnten Bild des Alltags, dass das Smartphone zum festen Begleiter des Menschen geworden ist.

Die *Einseitigkeit* von Massenkommunikation (Merkmal d) ist in der vernetzten Kommunikation vollständig aufgehoben. Auch diesem Punkt liegt ein konstitutives Merkmal von Web-2.0-Kommunikation zugrunde: Der Nutzer wird von einem betrachtenden zu einem herausgebenden Teilnehmer. Während im Web 1.0 das Individuum Informationen abgerufen bzw. ›gedownloaded‹ hat, stellt er diese nunmehr selbständig anderen bereit. Dieser Wandel im Umgang mit Informationen drückt sich in der netzspezifisch-etablierten *Kultur des Teilens* aus. Die Inhalte des eigenen Lebens werden in Worten, Bildern und Videos ins Netz gebracht, um andere daran teilhaben zu lassen. Auch hieraus resultieren Anschlussdiskurse – bspw. zum Thema Privatsphäre –, deren Ausgang gegenwärtig noch nicht abschließend bewertet werden kann.

Der Aspekt des *dispersen Publikums* (Merkmal d) beschreibt das Problem der ›Zerstreutheit‹, bzw. Unbekanntheit derjenigen, die mittels massenkommunikativer Kanäle angesprochen werden. So kann ein Werbetreibender nicht, bzw. nur höchst ungenau wissen, welche Zielgruppen er mit seiner Werbung, die

15 Vgl. die Beiträge in Zerfaß/Welker/Schmidt 2008a.

zu einem spezifischen Zeitpunkt auf einem spezifischen TV-Kanal oder einer spezifischen Zeitschrift geschaltet werden, erreicht. Aus der umgekehrten Perspektive des Rezipienten ergibt sich damit zunächst schlicht die Frage, ob die angebotene Information (hier: Wirtschafts- bzw. Wahlwerbung) für den Betrachter ganz grundsätzlich interessant ist. Wird beispielsweise für Mountainbikes geworben, verfehlt diese gänzlich ihr Ziel, wenn der Adressat zwar grundsätzlich ein Interesse an Fahrrädern besitzt, jedoch lediglich für E-Bikes. Damit wäre die Werbung zwar grundsätzlich angebracht, in ihrer konkreten Ausgestaltung jedoch nicht spezifisch genug, weil die individuellen Bedürfnisse in der klassischen Massenkommunikation nicht berücksichtigt werden können. Dieses Problem der Unbekanntheit und der ungenügenden Spezifizierbarkeit des Adressaten kann in der vernetzten Kommunikation aufgehoben werden. Natürlich ist es sowohl für die Werbe- wie auch die Wahlkampfkommunikation von grösster Evidenz, die Adressaten möglichst »passgenau« anzusprechen. Unter Einbeziehung entsprechender Daten kann dies nunmehr realisiert werden.

9.3 Möglichkeiten für vernetzte Kommunikation

Die Veränderungen der kommunikativen Potenziale von vernetzter Kommunikation soll an drei Beispielbereichen exemplarisch verdeutlicht werden. Von Interesse sind dabei sowohl die vernetzte Werbe- als auch die vernetzte Wahlkampfkommunikation. Auf beiden Feldern kann den handelnden Akteuren eine hochmotivierte intrinsische Motivation attestiert werden. Ihr Tun ist dabei jeweils auf das Erzielen eines konkret nachvollziehbaren, ja messbaren Erfolgs ausgerichtet. Während hier (Werbung) Produkte, Dienstleistungen oder Images dem Verbraucher angetragen werden sollen, wird dort (Wahlkampf) das Erringen eines öffentlichen Mandates verfolgt. Dieses erfolgsorientierte kommunikative Handeln kann damit unter die These gestellt werden, dass die vorhandenen kommunikativen Möglichkeiten maximal und optimal für die Erzielung des anvisierten Ergebnisses genutzt und eingesetzt werden. Insofern sind beide Bereiche gut geeignet, Einsatz und Potenzial von vernetzter Kommunikation zu demonstrieren. Der dritte Bereich ist mit dem Topos »Gesellschaft« umschrieben. Gemeint ist damit die Nutzung der Möglichkeiten der vernetzten Kommunikation durch alle Teilnehmer einer Gemeinschaft.

9.3.1 Vernetzte Werbekommunikation

Die Werbelandschaft im Internet weist eine eindrucksvolle Vielfalt auf. Es wird versucht, auf den unterschiedlichen kommunikativen Kanälen entsprechende Werbekommunikate zu platzieren. Zu den etablierten und bekanntesten Formen von Werbung gehört hierbei das Banner. Diese Form lehnt sich von ihrer Gestaltung stark an die Prototypik der Werbung im Offline-Bereich (z.B. Print). Klassische Werbemerkmale wie Produktabbildungen, Schlagzeilen, Slogans oder Logos prägen das Aussehen dieser Werbeform. Auch die Umgebung, in der sie anzutreffen sind, gleichen dem, was aus der realen Welt bekannt ist: beispielsweise im Umfeld redaktioneller Nachrichten. Sie verfügt zwar über den Vorteil der Interaktivität, dieser erschöpft sich jedoch weitgehend in der Verlinkung des Banners zum Werbetreibenden. Im Hinblick auf seine Spezifität¹⁶ der Platzierung ist mittlerweile eine – im Sinne der Werbetreibenden – bemerkenswerte Genauigkeit zu verzeichnen. Unter Einsatz entsprechender Datensammlungstechniken gelingt es, z.B. die während einer Browsersitzung

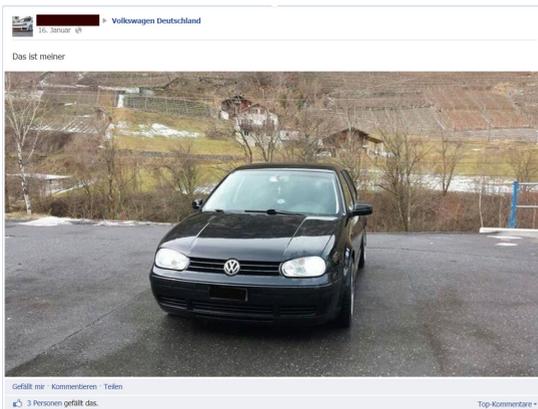


Abb. 2: Initiativ-Post auf dem Facebook-Angebot von Volkswagen.

getätigten Suchmaschinenabfragen beim darauffolgenden Besuch eines redaktionellen Angebotes in eine entsprechende Bannerplatzierung umzusetzen. Hat der Nutzer beispielsweise zunächst bei Google nach Laufschuhen gesucht, kann es nicht verwunderlich sein, wenn beim darauffolgenden Besuch auf www.sueddeutsche.de entsprechende Banner platziert

werden. Problematisch bleibt hierbei jedoch weiterhin, dass Nutzer im Hinblick auf diese spezifische Werbeform eine Strategie zur kognitiven Ausblendung von Bannerwerbung (sog. »Bannerblindness«¹⁷) entwickelt haben. Eines der Hauptprobleme von Bannerwerbung ist, dass das Grundkonzept dieses Formats zu sehr an bekannte Gestaltmuster erinnert. Damit rückt es in die Flut jener Reize, denen jeder Konsument tagtäglich ausgesetzt ist. So sind Ameri-

16 Wird dem Betrachter genau das Produkt gezeigt, welches ihn interessiert, damit das Werbekommunikat auch erfolgreich sein kann?

17 Vgl. Benway (1999), Burke/Nilsen/Gorman (2005).

kaner jeden Tag rund 1600 Werbebotschaften ausgesetzt; und sie »reagieren – nicht unbedingt positiv – auf nur etwa zwölf davon« (Castells 2003: 382). Dies verdeutlicht, dass an massenmediale Konzeptionen angelehnte Werbeformate zunehmend ins Hintertreffen geraten. Konsumenten reagieren weitaus positiver, wenn sie über reine Produktpräsentationen einen Mehrwert für sich selbst entdecken können.

Dies wird erreicht, indem Unternehmen zunächst die Vielfalt der Kommunikationsplattformen für sich und ihre Produkte oder Dienstleistungen einsetzen, und diese in einem Folgeschritt untereinander in einer verbundenen und abgestimmten (integrierten) Form zum Einsatz bringen. So kann die klassische Homepage eingesetzt werden, um die eigenen Produkte zu präsentieren (*Idealisierungsfunktion*) und so ein klassisches Instrument des werblichen Marketings zu realisieren. Gleichzeitig kann über Facebook die Möglichkeit geboten werden, den Konsumenten durch die Möglichkeit von Postings einzubinden. In *aktiver* Form können diese Bilder und Texte von sich einstellen und so ihre Interessenzugehörigkeit zum Produkt respektive Hersteller öffentlich machen¹⁸. Ebenfalls können in *reaktiver* Form Postings des Herstellers kommentiert werden. Dieser hat seinerseits die Möglichkeit, auf vermeintlicher Augenhöhe mit dem Konsumenten in Kontakt zu treten (*Authentizitätsfunktion*), wenn geschrieben wird:

»Huhu X, vielen Dank, dass du uns deinen schicken Golf präsentierst - black is back ☺;-) Wo ist das Foto entstanden? Interessierte Grüße aus »Golfsburg sendet dir Matthias vom Volkswagen Facebook Team«.

Ferner gibt es natürlich auch hier weiter die Möglichkeit auf die eigenen Produkte hinzuweisen, ebenso wie auf Sonderveranstaltungen u.v.a.m.

Begleitet werden kann das Angebot von einem Kanal bei Youtube, der eine Vielzahl von Videos zu unterschiedlichen Themen anbietet. Der Mehrwert hier: Der Konsument verfügt über die Möglichkeit, sich jene Inhalte anzusehen, die ihn konkret interessieren. Dasselbe gilt für andere Möglichkeiten wie etwa Instagram oder Flickr, wenn es darum geht, Bildmaterial bereitzustellen. Selbst der Micro-Blog Twitter eignet sich, um – dem Kanal angemessen – sich für die eigenen Produkte einzubringen.

So setzt beispielsweise die Bochumer Bierbrauerei Moritz Fiege diese Möglichkeit ein. Durch die Zeichenbegrenzung besteht die Herausforderung, einerseits einen Kontakt zum Konsumenten herzustellen, der den sprachlichen und kommunikativen Gepflogenheiten von Twitter entspricht und gleichzeitig

18 Vgl. Abb. 2, in welcher der Nutzer neben dem Bild seines Wagens den Text »Das ist meiner« postet.

eine Verbindung zu den Produkten der Firma herzustellen. Dies versucht die Firma, indem sie beispielsweise postet:

»Heute gibt es das ultimative Ruhrpott-Menü: Currywurst, Pommes und dazu ein Fiege Frei – es ist ja noch nicht Feierabend ;)«

Damit wird auf die kulturelle Lebensart der Region bezuggenommen, die eine Identifikation zwischen Konsument und Produkthersteller hergestellt, die das beworbene Produkt des alkoholfreien Bieres (Fiege Frei) nur nebengeordnet thematisiert.

Eine spezifische Form vernetzter Werbekommunikation präsentiert sich auch in der Realisierung von Flashmobs¹⁹. Hierbei treffen – zeitlich sehr begrenzt und scheinbar spontan – Gruppen von Menschen in öffentlichen Räumen (z.B. Bahnhöfe, Parks etc.) aufeinander, die dabei ein nicht erwartetes, z.T. ungewöhnliches Verhalten an den Tag legen. Flashmobs gelten als genuine Ausdrucksform der Netz-Kultur, weil ihre Selbstorganisation auf die Einbindung von internetbasierter und z.T. mobiler Kommunikation angewiesen ist. Im Rahmen von Werbekommunikation sind Flashmobs hochgradig artifizielle und geplante Aktionen. Im Hinblick auf die Vernetzung kommunikativer Entitäten wird hierbei versucht, den klassischen Verteilungskanal Produzent → Konsument/Rezipient zu erweitern, indem Letzterer ebenfalls als weiteren und mehrfachen Distributor fungiert.

Ein verstärkt bekannt gewordenes Beispiel ereignete sich 1999 im Bahnhof von Liverpool, bei dem sich zunächst einige, dann mehr und mehr dort befindliche Menschen in der Wartehalle zu einem Medley choreografisch koordiniert tanzen. Dieser Flashmob wurde bei Youtube eingestellt und erzielte entsprechend hohe Klickquoten. Die Aktion wurde von T-Mobile inszeniert, die zum Ende des Videos die Werbebotschaft ›Life is for sharing‹ transportieren (Netlink 991). So zeigt das Video auch entsprechend Passanten, die das Ereignis des Flashmobs mit ihren Smartphones filmen. Diese Neuartige Form der Inszenierung wird damit also genutzt, um einerseits mit einer ungewöhnlichen Inszenierung die Adressaten²⁰ mit der Botschaft zu erreichen und sie andererseits damit auch – mittels des viralen Effektes – zur Distribution des Films anzuregen.

19 Werden Flashmobs zielgerichtet z.B. für politische Gesinnungsbekundungen genutzt, spricht man auch von Smartmob.

20 Welche in diesem Fall vorrangig die Youtube-Nutzer sind, welche den Clip in der Folge sehen und weiterposten – und nicht die Anwesenden unbeteiligten Zuschauer. Idee und Umsetzung der Werbekampagne sind in diesem Fall so erfolgreich gewesen, dass T-Mobile eine Fortsetzung zu einem späteren Zeitpunkt am Liverpooler Flughafen in Szene gesetzt hat.

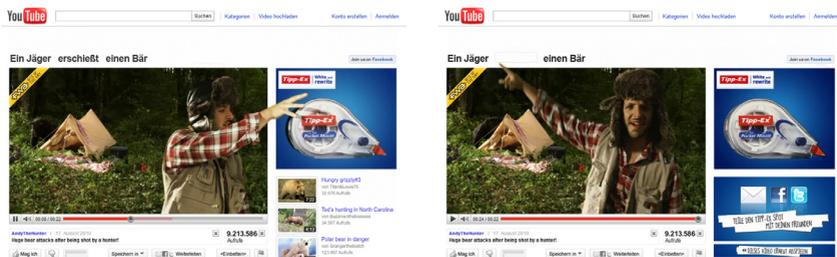


Abb. 3: Vernetzte Werbekommunikation durch Nutzung viraler Effekte auf Youtube.

Eine Möglichkeit, dass beworbene Produkt stärker als im vorigen Beispiel in eine virale Kampagne zu integrieren, zeigt sich bei der ›Tipp-Ex Pocket Mouse‹. Hier wird zunächst das Video ›Ein Jäger erschießt einen Bär‹ gezeigt, der zunächst in keinem Zusammenhang mit dem Produkt steht. Erst in der Folge des Clips greift der Protagonist aus seinem Videoclip heraus in das nun nebenstehend eingeblendete Erzeugnis, um in dem Titel des Filmes das Verb mit der Tipp-Ex Mouse wegzuradiieren und anschließend den Betrachter auffordert, dort andere Handlungen einzutragen. Während er dies tut, kommt es zu einer weiteren Einblendung, die die Icons von Mail-, Facebook- und Twitter-Kontaktmöglichkeiten zeigt und mit dem Hinweis ›Teile den Tipp-Ex Spot mit Deinen Freunden‹ eine explizite Handlungsanweisung ausspricht. Die Möglichkeit, den Titel des Videos nunmehr manipulieren zu können, bedient Neugier und Spieltrieb des Betrachters; schließlich werden bei jeder spezifischen in die Titelzeile eingetragene Handlung (z.B. *singt, tanzt, grillt...*) eine kontextspezifische Variante des Videoclips angeboten. Aus Sicht des Werbetreibenden wird damit möglicherweise auch die Erhöhung der Betrachtungszeit des Produkts angestrebt. Andererseits stellt sich im Kontext der vorhandenen Interaktionsmöglichkeit die Frage, wie stark die Behaltensleistung im Hinblick auf das Produkt beim Betrachter tatsächlich ausfällt – oder ob letztlich eher nur die ungewöhnliche Umsetzung und deren Inhalt erinnert werden.

Versucht man, diese skizzenhafte Darstellung von vernetzter Werbekommunikation zu kondensieren, lässt sich folgendes daraus ableiten: Vernetzte Kommunikation will in diesem Fall nicht nur die einzelnen Kanäle nutzen, sondern versucht vielmehr, durch die ausdifferenzierte Verwendung der jeweiligen kommunikativen Möglichkeiten eine spezifischere Form der Kundenansprache zu realisieren. Gleichzeitig wird über den Einbezug des Konsumenten der Versuch unternommen, Multiplikatoreffekte für die Distribution der jeweiligen Produkte resp. Dienstleistungen zu erreichen.

9.3.2 Vernetzte Wahlkampfkommunikation

In der Wahlkampfkommunikation hat der Aspekt der Vernetzung erstmals bei der Wahl von Barack Obama 2008 eine markante Aufmerksamkeit erfahren. Seine Kampagne galt im Hinblick auf die gewählte Netz-Strategie als derartig vorbildlich konzipiert, dass sie maßgeblich dazu beigetragen hat, dass aus dem Kandidaten schließlich auch der Mandatsträger wurde. An dieser Stelle sich erneut die Frage, welche Faktoren dabei den Ausschlag für den sichtbaren Erfolg gegeben haben; schließlich wird das Internet für Wahlkämpfe in den USA seit gut 20 Jahren genutzt²¹.

Die Vorreiterrolle der US-Amerikaner ist in verschiedenen Gründen zu lokalisieren. Die Häufigkeit der stattfindenden Wahlen bietet den Kandidaten zahlreiche Gelegenheiten innovative Impulse in den Kampagnen zu erproben. Nicht zuletzt, da es sich um ein personalisiertes Wahlsystem handelt und die politischen Akteure damit unter einem erheblichen Innovationsdruck stehen. Für die Kampagnen hat sich schon sehr früh ein zusätzliches und sehr elaboriertes Beratungsumfeld (spin-doctors) etabliert, welches eine hohe Affinität zur Integration neuer kommunikativer Mittel aufweist. Nicht zuletzt beruht die Bedeutung der USA als Phalanx im politischen Wettbewerb auf einer hohen Entwicklungs- und Adaptionsgeschwindigkeit neuer Technologien. Die relevanten Erfindungen rund um das Internet stammen nun einmal von dort. Und die Gesellschaft steht diesen Innovationen weitgehend aufgeschlossen gegenüber. So ist es kaum verwunderlich, dass es hier schon früh zu einer diversifizierten Entwicklung und Nutzung unterschiedlicher kommunikativer Instrumente kam. So wurden beispielsweise schon vor der Jahrtausendwende neben ›Standardformaten‹ wie der Kandidaten-Homepage sogenannte ›Satelliten-Websites‹ etabliert, die jeweils eigene und ganz spezifische Funktionen übernehmen. So kann es neben einer Seite für Spendeneinwerbung (Online-Fundraising) eine weitere für die Mobilisierung von Kampagnen-Unterstützern geben (Online-Volunteering), wie auch schließlich eine Seite, die die Angriffe und Argumente der Opposition entkräftet (negative Campaigning).

Bereits im ersten Wahlkampf von Obama hat sich gezeigt, dass er das zur Verfügung stehende Instrumentarium an kommunikativen Plattformen konsequent in der gesamten Breite ausnutzt. Keine Möglichkeit wurde dabei ungenutzt gelassen. Im Zentrum der Online-Kampagne standen die Erweiterung und der Umbau der klassischen Politiker-Homepage (www.barackobama.com)

21 So verfügte schon die Kampagne von Bill Clinton und Al Gore über eine Website, auf der Kampagneninformationen, Kandidatenbiografien, Redetexte und E-Mail-Newsletter genutzt wurden.

zu einem eigenen sozialen Netzwerk (www.mybarackobama.com). Dieses sollte als eine Art selbstorganisierendes System vordringlich zwei Aufgaben erfüllen:

1. Die Mitglieder, welche sich dort eingetragen haben, anhand hochspezifizierter Daten-Abfragen hinsichtlich wahlentscheidender Parameter zu identifizieren.
2. Die Möglichkeit bieten, an notwendigen Wahlkampf-Aktivitäten (z.B. Telefonanrufe um potenzielle Spender zu gewinnen, Bereitstellung von Wahlkampfmaterial für das Tür-zu-Tür-Campaigning) teilzunehmen.

Im Wahlkampf von 2012 ist dieses Prinzip im sog. ›Dashboard‹ weiter ausgebaut worden: Auf dieser Plattform wurde der Einzelne einem Team von Unterstützern zugeordnet, die einen lokalen Bezug zueinander aufweisen. Damit können sich Einzelpersonen einfach zu Gruppen zusammenschließen. Hieraus wiederum resultiert eine eigene ›Kommunikationseinheit‹ im Sinne einer autonomen Wahlkampfunterorganisation, die dann jeweils mit *spezifischen* Ressourcen (statistischen Daten, Wahlkampflisten, Flyern etc.) ausgestattet werden konnte. Gleichzeitig wird über das (statistische) Sichtbarmachen von Kennziffern verdeutlicht, wie gut die Arbeit dieser Unterorganisation funktioniert. Damit wird die Anzahl der getätigten Hausbesuche ebenso dokumentiert und für andere sichtbar gemacht, wie jene der eingeworbenen Spenden über Telefonanrufe. Es entsteht so ein Wettbewerbssystem, welches durch Belohnungsanreize zu einem weiter verstärktem Engagement führt.

Dreh- und Angelpunkt für die inhaltliche Ansprache der potentiellen Wähler ist deren Identifikation vor dem Hintergrund der individuellen Biografie mit den darin enthaltenen sozio-ökonomischen und weiteren relevanten Kenndaten²². Dahinter steht die Einsicht, dass es nicht ausreicht eine multi-ethnische Kultur wie die USA mit dem Slogan ›Obama für Amerika‹ zu erreichen und zu gewinnen. Vielmehr müssen die spezifischen Interessen nach unterschiedlichsten Stratifikationen Berücksichtigung finden. Sei es durch lokaler (Obama für New York, Obama für Ohio), ethnischer (Obama für Afro-Amerikaner, Obama für Hispanos), biografischer (Obama für Veteranen) oder wahlkampfhematischer (Obama für Gesundheitsreform) Gesichtspunkte.

Wie feingranular dabei Kommunikationskonzepte entworfen werden, zeigt das Beispiel ›The Life of Julia‹. Hier wird in einer Abfolge von zwölf Schritten das Leben einer potenziellen Wählerin mit einer ganz spezifischen biografischen Entwicklung präsentiert. Die jeweiligen Altersstationen enthalten dabei

22 So wird in einem undokumentiertem Beitrag in der ZDF-Mediathek zum zurückliegenden Obama-Wahlkampf 2012 erläutert, dass hierfür bis zu 50.000 unterschiedliche Parameter zur Verfügung standen, um eine Person einzuordnen.



Abb. 4: The Life of Julia im Obama-Wahlkampf 2012.

die Informationen, wie es Julia in dem entsprechenden Lebensabschnitt unter einer Obama- bzw. einer Regierung des Kontrahenten (Mitt Romey) ergeht.

Wie sehr die Vorlagen aus den Vereinigten Staaten anderen als Blaupause gelten, kann an diesem Beispiel verdeutlicht werden. Die Funktion, die Julia in der Kampagne der Demokraten übernehmen sollte, adaptierte die SPD im anschließenden Bundestagswahlkampf 2013, indem sie ›Elli‹ entwarf und exakt nach dem amerikanischen Vorbild demonstrierte, was diese unter einer SPD bzw. einer CDU geführten Regierung zu erwarten habe. Aber nicht nur in diesem Punkt wurden Entwicklungen übernommen. So entwarf die CDU eine Plattform, die dem ›Dashboard‹ von Obama vergleichbar war. Unter der Domain www.cduplus.de wurde ebenfalls ein »Netzwerk für Mitglieder und Unterstützer der CDU Deutschlands²³« eingerichtet. In dieser interaktiv gehaltenen Umgebung waren über die Inhaltsbereiche ›Mein Netzwerk‹, ›Mein Schreibtisch‹ und ›Kampagnen‹ zahlreiche Einbindungsmöglichkeiten für den Einzelnen möglich.

Auch vernetzte Wahlkampfkommunikation zeigt, dass hier die Spezifizierung hinsichtlich der Ansprache von Menschen erreicht werden soll. Gleichzeitig werden ebenfalls versucht, die aktive politische Partizipation des Einzelnen zu erreichen, indem durch die Bereitstellung einer entsprechenden Online-In-

23 Selbstbeschreibung.

frustruktur jeder mit konkreten Handlungen dem Ziel des Kandidaten dienen kann. Damit wird auch hier der Multiplikatoreffekt zu einem wesentlichen Antriebsmotor der vernetzten Kommunikation.

9.3.3 Vernetzte Kommunikation in der Gesellschaft

Im Kontext der Betrachtung von vernetzter Kommunikation in der Gesellschaft sollte m.E. nicht so sehr der professionell-umfassende und erschöpfende Gebrauch aller zur Verfügung stehender Kommunikationsmittel und deren Verknüpfung im Zentrum des Interesses stehen, sondern vielmehr drei anders gelagerte Aspekte:

1. Die persistente Aufteilung der eigenen Identität in eine reale und eine virtuelle Instanz.
2. Der durch 1. evozierte potenzielle oder tatsächliche Verlust eines Konzepts von Privatheit sowie
3. der Umgang mit Informationen bzw. Wissen aus dem Netz.

Der erste Aspekt, die Aufteilung der eigenen Identität in eine reale und zugleich eine virtuelle Instanz wird offensichtlich, wenn man sich im Alltag umsieht und die Menschen mit ihrem Smartphone in der Hand beobachtet. Es lässt sich kaum mehr eine Szenerie denken, wo diese Artefakte der Kommunikation in der Alltagswelt nicht sichtbar wären²⁴. Selbst wenn sie in einer konkreten Situation nicht realisiert wird, wird doch durch das Mitführen des Gerätes unmissverständlich signalisiert, dass eine potenzielle Verwendung für erwartbar, möglich oder wünschenswert gehalten wird. Eine weitere Steigerung erfährt diese Haltung, wenn man Menschen beobachtet, die in geselliger Runde beieinander sind, in dieser Formation des realen Lebens jedoch temporär keine kommunikative oder interaktionale Verbindung zueinander aufweisen, da sie im Augenblick – jeder für sich – die virtuelle Instanz ihres Ich bedienen.

Bei einer positiven Interpretation wäre hier zu argumentieren, dass die permanente Erweiterung der realen durch die virtuelle Instanz den Kommunikationsraum mit den darin enthaltenen -teilnehmern und -optionen vergrößert. Es können nicht nur Ereignisse (z.B. Feierlichkeiten, Ausstellungen, Events) in der unmittelbaren und realen Umgebung wahrgenommen werden, sondern auch solche, die ohne die Multiplikatoreffekte der vernetzten Kommunikation gar nicht erst den eigenen Wahrnehmungshorizont erreicht hätten. Der Einzelne ist damit im Kontakt mit mehr Menschen, er erhält mehr Informationen

24 Selbst auf Laufbändern in einem Fitnessstudio ist das Tragen dieser Geräte beobachtbar.

pro Zeiteinheit, als dies ohne die Nutzung vernetzter Kommunikation möglich wäre. Vordergründig wird damit also der Handlungsspielraum des Einzelnen vergrößert. Die Auswahl, mit welchem Interaktionspartner der Einzelne sich gerade einlassen möchte oder welchem Ereignis er folgen möchte, wächst exponentiell. Die verführerische Option, ständig über das gesamte vorhandene Potential verfügen zu können – und zwar unmittelbar –, schlägt sich nicht zuletzt auch in veränderten gesellschaftlichen Haltungen aus. Die gesteigerten Veränderungsraten bei der Wahl von Partnern, Familienstrukturen u.a. sprechen hier ein beredtes Zeugnis. Vor diesem Hintergrund ist der Analyse von Hartmut Rosa zuzustimmen, der diagnostiziert: »Es kann deshalb kein Zweifel daran bestehen, dass die mit der Verknappung der Zeitressourcen und der daraus resultierenden ›Zeitnot‹ verknüpfte Erhöhung des Tempos des Lebens durch Steigerung der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit eine eigenständige dritte Kategorie der sozialen Beschleunigung in der modernen Gesellschaft darstellt« (Rosa 2005: 114). Es ist dabei keineswegs ausgemacht, dass die Ergebnisse, die solch eine Entwicklung zeitigen können, durchaus rundweg positiv sind (vgl. auch Siever in diesem Band).

Ein weiterer wichtiger Gegenstand im Hinblick auf die vernetzte Kommunikation wird die Weiterentwicklung und Veränderung des Konzepts von Privatheit betreffen. Die unzähligen Informationen, die der einzelne Akteur aktiv in das Netz hineingibt und so sein Ich sichtbar werden lässt, sind dabei jedoch nur ein Teil, der die Gesamtinstanz Online-Identität ausmacht (*zentrifugale Informationsrichtung*). Ein zweiter Teil von Informationen wird vom Einzelnen passiv bzw. indirekt generiert: Die Produkte, die ein Verbraucher im Online-Handel kauft werden von ebenjenem Händler zu einem Profil zusammengefasst. Damit erhält jede digitale Identität auch einen ›digitalen Schatten‹. Und ein dritter Teil von Identitäts-Informationen spielt eine weitere Rolle bei der Generierung des Gesamtbildes der digitalen Instanz. Dabei handelt es sich um all jene Informationen, die andere über einen Nutzer in das Netz hineingeben (*zentripetale Informationsrichtung*). Dadurch, dass durch Kommentierungen auf den eigenen Seiten des Sozialen Netzwerkes auch Inhalte vorkommen, die von den eigenen Darstellungen abweichen können, wird das Ziel der Authentizität in den Vordergrund gerückt. »Andere erhalten zunehmend die Möglichkeit, unsere Online-Identitäten abzurufen, weiterzugeben und zu manipulieren, vor allem, da wir unsere Informationen verstärkt in sogenannten Clouds ablegen« (Schmidt/Cohen 2013:56). Dies ist jedoch nicht die einzige Möglichkeit, dass der Einzelne die Selbstdarstellung monopolistisch verwaltet. So musste der deutsche Sänger Michael Wendler erleben, dass noch während einer TV-Sendung über ihn eine Facebook-Seite mit dem Titel »Gibt es 100.000 Menschen

die Michael Wendler Scheiße finden?» eröffnet. Zwei Tage nach Einrichtung des Kontos zählte die Seite rund 230.000 Fans. Mit diesem Shit-Storm wird in drastischer Form das Negativ-Potenzial dokumentiert, das man in abgewandelter Form auch im Hinblick auf *Cyber-Mobbing*, *Cyber-Bullying* oder *Cyber-Stalking* diskutieren müsste. Allesamt Formen der Belästigung, Nötigung oder Diffamierung, die selbst unterschiedlichste Konsequenzen hervorrufen.

Aufs Ganze gesehen entwickeln führende Netz-Akteure daher diskussionswürdige Szenarien für die Weiterentwicklung der Möglichkeiten von digitalen Identitäten:

»In zehn Jahren wird die Erde mehr virtuelle als physische Bewohner haben. Fast alle Menschen werden über mehrere Online-Identitäten verfügen und sich zu lebendigen, aktiven Gemeinschaften mit ihren gemeinsamen Interessen zusammenschließen, die unsere Welt abbilden und bereichern. Diese Beziehungen werden gewaltige Datenmengen produzieren – und Bürgern bis dahin unvorstellbare Möglichkeiten eröffnen. Bei allen Fortschritten bleibt jedoch ein großes Aber: Die Revolution nimmt uns die Kontrolle über unsere privaten Daten im virtuellen Raum, und dies wiederum hat weitreichende Auswirkungen auf die physische Welt. Das mag nicht in jedem Fall auf jeden Nutzer zutreffen, doch auf der Makroebene wird unsere Welt durch diese Entwicklung spürbar verändert werden. Als Nutzer müssen wir entscheiden, welche Maßnahmen wir ergreifen wollen, um die Kontrolle über unsere Privatsphäre und den Schutz unserer Daten wiederzuerlangen.« (Schmidt/Cohen 2013:55)

Ob dabei in der Konsequenz – wie die Verfasser an anderer Stelle argumentieren – ein Wandel vollzogen wird, bei dem im Heute die Identität in der realen Welt entsteht und virtuell abgebildet wird; oder zunächst eine virtuelle Instanz geschaffen wird, die nachfolgend in der realen Welt gelebt wird, bleibt abzuwarten²⁵. Kurz gesagt: Durch vernetzte Kommunikation kommt es zu einer neuartigen Diffusion von Informationen, deren Herkunft und schließlich auch Auswirkung der Einzelne nicht zu steuern in der Lage ist.

Schließlich wird m.E. der Aspekt des Umgangs mit Informationen bzw. Wissen, welches über die vernetzte Kommunikation erlangt wird, von erheblicher Bedeutung sein. Durch den Umbruch zur *Jeder-kann-mitmachen-Kultur* in den Web-2.0-Technologien sollte der Umstand etabliert werden, dass tatsächlich jeder Nutzer sich einbringen kann. Im persönlichen Bereich können Kommentare zu den Postings eines jeweiligen Kontos angebracht werden. Damit können Informationsdarstellungen manipuliert werden – in die eine wie auch in die andere Richtung. In Online-Shops können Bewertungen zu Produkten

25 Bedenkt man jedoch, dass gegenwärtig Eltern für neugeborene Kinder Konten in Sozialen Netzwerken anlegen und diese befüllen, so scheint es lohnend, diesen Gedanken präsent zu halten.

abgegeben werden; durch deren Qualität oder auch simpel Quantität die Kaufentscheidung anderer beeinflusst werden kann. In Diskussionsforen können ebenfalls Beiträge von jedem eingebracht werden, an deren Meinungs- bzw. Wahrheitsgehalt sich ebenfalls Dritte orientieren.

Was als hilfreiche Orientierung gedacht war, kann durchaus problematisch werden: Die Sterne-Vergabe z.B. in Online-Shops oder anderen entsprechenden Plattformen möchte anderen Konsumenten einen Hinweis auf die Güte des jeweiligen Produkts/der jeweiligen Dienstleistung bieten. Nimmt man beispielsweise die Kommentare von Nutzern zu einem Sterne-Lokal in München, so kann man beispielhaft lesen:

- Einfach schön, dass es ein so hervorragendes Restaurant gibt. Urgemütlich und dennoch fein – einfach lecker (4/5 Sterne).
- Wir waren sehr zufrieden! Das Essen war köstlich und jeden Cent wert. Das Personal war freundlich und zuvorkommend, wir haben uns sehr wohl gefühlt! (5/5 Sterne).

Problematisch hierbei sind a) die unklare Kompetenz der Kommentatoren, einen fundierten Beitrag zum Gegenstandsbereich ›Sternegastronomie‹ abgeben zu können, und b) die Unmöglichkeit der Nachvollziehbarkeit Bewertungs-Parameter sowie deren mögliche Inkommensurabilität. Vor diesem Hintergrund kommt es bei den Laienbewertungen zu einer z.T. hochgradig inkonsistenten Gemengelage, die kaum ein geschlossenes Bild über die tatsächliche Qualität der Gerichte, des Ambientes sowie der Bedienung – eben der Sterne-Lokalität als Ganzes – erlaubt.

Diese herausfordernde Melange – Laien bewerten nach unklaren Parametern – kategorisiert David Weinberger (Weinberger 2008) in einem dreistufigen Modell der Informationsordnung. Auf der ersten Ordnungsstufe befinden sich dabei die ›Objekte‹. Damit sind die Gegenstände und Sachverhalte in der Welt gemeint: Ein Apfel, eine Lehrstunde in Philosophie, die aktuelle Wetterlage. Diese Dinge werden auf der zweiten Ordnungsstufe mit ›Metadaten‹ angereichert. Diese die Objekte beschreibenden Daten werden dabei – und das ist der entscheidende Punkt – von Experten nach festen Regeln vergeben. Prägnantes Beispiel hierfür repräsentieren Bibliothekskataloge, deren Schlagworte für die einzutragenden Titel mittels elaborierter Thesauri vergeben werden. Damit kommt es zu immer gleichen Benennungen (Deskriptoren) von Inhalten, die sich letztlich in relevanten Suchergebnissen niederschlagen sollen. Diese Ebene der professionellen Metadatenvergabe wird im Netz ergänzt durch die drit-

te Ordnungsstufe, auf denen sich nach Weinberger die ›Bits‹ befinden. Dabei handelt es sich ebenfalls um Metadaten, die auf dieser Stufe jedoch von Laien vergeben werden, welche ihrerseits keinen Gebrauch von Thesauri machen.

Man könnte sich vorstellen, die online gestellte Bildsammlung von Urlauben zu kategorisieren. Würden dies professionell geschehen, kämen möglicherweise Metadaten-Ordnung heraus, die die Sammlung nach Jahreszahlen, Urlaubsdestinationen (Berg vs. Meer) oder Reiseanbieter ordnet. Für den Laien sind dies jedoch möglicherweise nicht die relevanten Parameter, sondern er möchte eine Ordnung darüber erzeugen, in welchem Urlaub ein bestimmtes und besonders geschätztes Kleidungsstück getragen wurde. Diese Ordnungskategorie hat damit keinen *Informations-*, sondern lediglich einen *Meinungswert*. Aus diesem Grund bringt Weinberger auch den Terminus *Infopinion* in die Diskussion, welcher die Verbindung aus *Information* und *Opinion* ausdrückt. Es ist also notwendig, eine Diskussion über die Begriffe *Wissen* und *Meinen* zu führen; ebenso sollte versucht werden hierfür Parameter zu entwickeln, die dem Nutzer die intersubjektive Einschätzung von Aussagen und Bewertungen ermöglichen. David Brooks fordert hierfür die ›Kompetenz eines Bauchgefühls‹ (Brooks 2011), weil viele Dinge auf objektiver Ebene nicht mehr nachvollziehbar seien und die Informationsmenge, die der Einzelne zu bewältigen habe, dies ohnehin kaum zulasse.

Während bei Produktbewertungen der entstehende Schaden möglicherweise lediglich materiell ist, kann er im Fall von Diskussionsforen mitunter für den Einzelnen von evidenter Bedeutung sein – beispielsweise bei Foren, die einen Gesundheitsdiskurs führen. So war bspw. in der Rubrik *Gesundheit* auf www.gutefrage.net zu lesen:

- Hallo, meine Kleine (6 Jahre) ist gestern auf den Kopf gefallen, nun hat sie hohes Fieber. (39,8) Könntet ihr mir sagen ob das zusammen hängen könnte. Oder hat damit Erfahrung? – Die Antwort eines Beiträgers lautete:
- Das kann Dir von hier keiner sagen. Aber BITTE, gehe mit Deiner Tochter zum ärztlichen Notdienst oder ins Krankenhaus, damit sicher ausgeschlossen werden kann, dass das Fieber nicht mit dem Sturz in Zusammenhang steht!

Die Schwierigkeit, den Expertenstatus des Antwortenden nicht einschätzen zu können, ist für die Beteiligten evident. Verlassen sie sich auf die angebotenen Hilfsangebote, können hieraus im schlimmsten Falle Folgeschäden entstehen.

Ein Bewusst sein für diese Problematik ist bei manch einem Nutzer durchaus vorhanden:

- Allerdings sind 99% der medizinischen Ratschläge hier mit größter Vorsicht zu genießen. Die Verfasser sind »Vollprofis« am heimischen PC...

Auch in Online-Diskursen stellt sich demzufolge die Frage, wie die Zuweisung von Experten- bzw. Laienstatus nachvollziehbar erfolgen kann.

Ein letztes Beispiel der Bedeutung vernetzter Kommunikation im Rahmen gesellschaftlicher Diskurse zeigt sich an der Reichweite von Online-Diskursen: Mittlerweile bestimmen nicht mehr nur die etablierten (ehemals Massen-) Medien, was in den Nachrichten dieser Welt als Meldung wert ist. Alle großen Nachrichtenkanäle beobachten sehr genau, welche Themen sich in den sozialen Netzwerken verbreiten, welche wiederum peripher bleiben. Ein Ereignis, welches in allen Kanälen im Jahr 2010 präsent war, war das Erdbeben auf Haiti. Bei dieser Naturkatastrophe starben 300000 Menschen, insgesamt waren 3,2 Millionen Menschen betroffen. Die weltweite starke Resonanz auf Facebook und Co. spiegelte sich auch in der Berichterstattung der etablierten Massenmedien wieder.

Ein halbes Jahr später ereignete sich eine Überschwemmung in Pakistan. Hiervon benötigten ca. 7 Millionen Menschen unmittelbar humanitäre Hilfe, insgesamt waren 14 Millionen Menschen betroffen. Auf den globalen Kommunikationsplattformen wurde dies Ereignis jedoch bei weitem nicht mit der Intensität besprochen, wie dies zuvor in Haiti der Fall war. Rezipiert man dazu die Kommentare und Berichte der etablierten Berichterstattung, wird geschlossen, dass das geringere Interesse der »Netzintelligenz« sich unmittelbar auswirkt auf die Intensität der Berichterstattung in den etablierten Kanälen. Die Teilnehmer der vernetzten Kommunikation gestalten damit (mediale) Realitäten.

Vernetzte Kommunikation im gesellschaftlichen Kontext zielt nicht so sehr auf die möglichst professionelle und vernetzte Nutzung der vorhandenen kommunikativen Möglichkeiten im Web. Vielmehr verändern sich Gebrauchsmuster, von denen jeder Einzelne betroffen sein kann. Das Individuum kann das eigene Informationsbild von sich selbst nur noch partiell kontrollieren. Gleichzeitig kann der Einzelne durch seine Teilnahme an entsprechenden Diskursen gesellschaftliche Themen setzen. Gleichzeitig ist eine sensibilisierte Fähigkeit für die Einordnung von Informationen erforderlich. Der globale Meinungsmarkt des Internets verführt in diesem Kontext schnell dazu, subjektive Meinungen als objektive Wahrheiten zu klassifizieren. Damit steht der Einzelne

vor der Herausforderung, mehr Eigenverantwortlichkeit bei der Sichtung, Einordnung und Interpretation von Informationen walten zu lassen.

9.4 Mögliche Schlussfolgerungen

Die dargestellten Szenarien für die Entwicklung einer Vernetzung von Kommunikation müssen schließlich dahingehend befragt werden, welche sprachlichen oder kommunikativen Konsequenzen sich prospektiv daraus ableiten lassen könnten. Natürlich sind solche Mutmaßungen spekulativ und nicht umfassend, jedoch können sie gleichfalls dazu anregen, schon aufgeschlagene Forschungskapitel weiterzudenken.

9.4.1 Evolution des sprachlichen Nähe/Distanz-Gefüges

Das in der Forschungslandschaft breit etablierte Konzept von Schriftlichkeit/Mündlichkeit von Koch/Oesterreicher ist in verschiedensten Kontexten der Netz-Kommunikation angewendet und diskutiert worden. Im Rahmen vernetzter Kommunikation bleibt zu fragen, ob die Variante der »konzeptionellen Mündlichkeit« sich weiter verbreiten und ausweiten wird. Wenn die Entwicklung des immer-online-seins wie auch die weitere Ineinanderverschlingung der bislang getrennten Ebenen medialer Mündlichkeit resp. Schriftlichkeit²⁶ weiter um sich greift, könnte ein vollständiges Aufweichen dieser Dichotomie vollzogen werden – alles was gesprochen wird, wird geschrieben angezeigt; alles was geschrieben wird, kann auch gesprochen werden. Wird das Konzept des Kontinuums von Distanz- bzw. Nähe-Sprache noch seine Berechtigung behalten? Oder werden sprachökonomische Aspekte Platz greifen, die hier letztlich eine Nivellierung herbeiführen?

9.4.2 Register-Vitalität und Textsorten-Distinktion

Dieser Punkt rührt an einen weiteren, in der Soziolinguistik verorteten Gegenstand. Wenn Menschen künftig tatsächlich permanent in kommunikative Tätigkeiten eingebunden sein sollten, wird dann das Bewusstsein für die Notwendigkeit differenzierter Register (Gespräch in der Schule vs. Gespräch unter Freunden) erhalten bleiben? Das Vorhandensein eines permanenten Gesprächsstroms könnte zur Egalisierung entsprechend funktionspezifischer Sprachgebrauchsweisen führen.

26 In Google Glas ist explizit das Konzept vorgesehen, gesprochene Sprache zu Verschriften, was diesen Trend begünstigen könnte.

Die Tatsache, dass heute eine Vielzahl unterschiedlicher kommunikativer Abläufe über ein Gerät (Smartphone) realisiert wird, könnte eine weitere Gebrauchs- und Habitualisierungsentwicklung vorantreiben: Während eben noch auf dem Gerät eine SMS verfasst wurde, wird im nächsten Augenblick eine Mail an die Restaurantreservierung verfasst. Kurz darauf wird das eben Erlebte in die Sozialen Netzwerke hinein gepostet. Der Gebrauch dieses einen Artefaktes für sehr unterschiedliche kommunikative Anlässe und Anforderungen mindert unter Umständen das Bewusstsein bzw. die Fähigkeit zur differenzierten Produktion von Texten mit gruppenspezifischen sprachlich-strukturellen Merkmalen. Ein extremes Beispiel eines nicht erbrachten Transfers ist sicher der Schulaufsatz einer Schülerin in England, die folgenden Text zu der Aufgabe ›Beschreibe deine zurückliegenden Sommerferien‹ abliefern:

My smmr hols wr CWOT. B4, we usd 2 go 2 NY 2C my bro, his GF & thr 3 :-@ kds
 FTF. ILNY, its gr8. Bt my Ps wr so {-/ BC o 9/11 tht they dcdd 2 stay in SCO & spnd
 2wks up N²⁷.

9.4.3 Normbewusstsein/-verfügbarkeit

Im Rahmen der gegenwärtigen kommunikativen Möglichkeiten des Internets wird so viel geschrieben, wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Die ansteigende Quantität der Textmenge wird begleitet von einer immer höheren Dichte in der Frequenz. Die Taktung der einzelnen kommunikativen Ereignisse wird immer enger. Gleichzeitig begünstigt die globale Vernetzung die Mischung von Sprachen, Stilen und Ausdrucksformen. Die gegenseitige Beobachtung bzw. Wahrnehmung von Normverstößen bspw. hinsichtlich Orthografie und Grammatik, auch deren ausgeprägte Tolerierung schaffen evtl. ein Klima, welche das Bewusstsein, aber auch die aktive Verfügbarkeit für den Einsatz dieser Regeln in den Hintergrund treten lassen.

In der Summe könnten diese – und andere Faktoren dazu führen, dass der Sprachgebrauch insgesamt sich mehr mehr und in Richtung konzeptioneller Mündlichkeit verschiebt. Die Geschwindigkeit und die Menge der kommunikativen Akte begünstigen die Vernachlässigung sprachlich-kommunikativer Distanz-Konzepte, das Bewußtsein für Normen tritt in den Hintergrund. Gleichzeitig könnte die Mischung von gesprochener/geschriebener Sprache oder deren Codierung (symbolische und ikonische Zeichen) eine weitere Evolution erfahren.

27 »My summer holidays were a complete waste of time. Before, we used to go to New York to see my brother, his girlfriend and their three screaming kids face to face. I love New York, it's a great place. But my parents were so worried because of the terrorism attack on September 11 that they decided to stay in Scotland and spend two weeks up north.«

9.5 Literatur

- Abbate, Janet (2000). *Inventing the Internet*. Cambridge, Massachusetts London, England.
- Alby, Tom (2007). *Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien*. München Wien.
- Arlt, Dorothee (2008). *Nicht-Erreichbarkeit in der Mobilkommunikation. Eine medienpsychologische Experimentalstudie zur SMS-Kommunikation*. Ilmenau.
- Benway, Jan Panero (1999). *Banner Blindness: What Searching Users Notice and Do Not Notice on the World Wide Web*. Ann Arbor, Michigan.
- Bishara, Irina (2007). »Selbstreferenz in der Werbung: Opake Text- und Bildgestaltung«. In: *Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation*. Hgg. v. Kersten Sven Roth und Jürgen Spitzmüller. Konstanz, S. 125-142.
- Bittner, Johannes (2007). »Textdesign in digitalen Medien. Das Beispiel World Wide Web«. In: *Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation*. Hgg. v. Kersten Sven Roth und Jürgen Spitzmüller. Konstanz, S. 225-245.
- Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital«. In: *Soziale Ungleichheiten*, Hg. V. Reinhard Kreckel. Göttingen, S. 183-198.
- Brooks, David (2012). *Das soziale Tier: Ein neues Menschenbild zeigt, wie Beziehungen, Gefühle und Intuition unser Leben formen*. München.
- Burke, Moira, Anthony Hornof, Erik Nilsen und Nicholas Gorman (2005). »High-Cost Banner Blindness: Ads Increase Perceived Workload, Hinder Visual Search, and Are Forgotten«. In: *ACM Transactions on Computer-Human Interaction* 12/4, S. 423-445.
- Busemann, Katrin und Christoph Gscheidle (2009). »Web 2.0: Communitys bei jungen Nutzern beliebt«. In: *Media Perspektiven* 7, S. 356-364.
- Castells, Manuel (2002). *Die Macht der Identität. Teil 2 der Trilogie Das Informationszeitalter*. Opladen.
- Castells, Manuel (2003a). *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Teil 1 der Trilogie Das Informationszeitalter*. Opladen.
- Castells, Manuel (2003b). *Jahrtausendwende. Teil 3 der Trilogie Das Informationszeitalter*. Opladen.
- Castells, Manuel (2005). *Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden.
- Döring, Nicola (2003). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen Bern Toronto Seattle.
- Döring, Nicola (i.V.). *Psychologie der Mobilkommunikation*. Göttingen.
- Dürscheid, Christa (1999). »Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet«. In: *PzL* 60/1, S. 17-30.
- Dürscheid, Christa (2000a). »Rechtschreibung in elektronischen Texten«. In: *Mu* 1, S. 52-62.
- Dürscheid, Christa (2000b). »Sprachliche Merkmale von Webseiten«. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 1, S. 60-73.
- Dürscheid, Christa (2000c). »Verschriftungstendenzen jenseits der Rechtschreibreform«. In: *ZGL* 28, S. 237-247.
- Dürscheid, Christa (2002). »E-Mail und SMS – ein Vergleich«. In: *Kommunikationsform E-Mail*. Hgg. v. Arne Ziegler und Christa Dürscheid. Tübingen, S. 93-114.
- Dürscheid, Christa (2003a). »Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme«. In: *ZfAL* 38, S. 37-56.
- Dürscheid, Christa (2003b). »Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch«. In: *ZGL* 31.3, S. 327-342.
- Dürscheid, Christa (2004). »Netzsprache – ein neuer Mythos«. In: *OBST* 68, S. 141-157.
- Dürscheid, Christa (2006a). *Einführung in die Schriftlinguistik*. In: *Studienbücher zur Linguistik*. Hg. v. Peter Schlobinski. Band 8. Göttingen.

- Dürscheid, Christa (2006b). »Merkmale der E-Mail-Kommunikation«. In: Von *hdl* bis *culer*. Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien. Hg. v. Peter Schlobinski. Mannheim Leipzig Wien Zürich, S. 104-117.
- Dürscheid, Christa (2007). »Texte aus kommunikativ-pragmatischer Sicht«. In: ZfAL 46, S. 3-18.
- Ebersbach, Anja, Markus Glaser und Richard Heigl (2008). Social Web. Konstanz. [UTB 3065].
- Eimeren, Birgit van und Beate Frees (2009). »Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt?« In: Media Perspektiven 7, S. 334-348.
- Fisch, Martin und Christoph Gscheidle (2006). »Onliner 2006: Zwischen Breitband und Web 2.0 – Ausstattung und Nutzungsmotive«. In: Media Perspektiven 8, S. 431-440.
- Fisch, Martin und Christoph Gscheidle (2008). »Technische Ausstattung der Onliner in Deutschland«. In: Media Perspektiven 7, S. 345-349.
- Frehner, Carmen (2008). Email – SMS – MMS. The Linguistic Creativity of Asynchronous Discourse in the New Media Age. Bern et al.
- Gates, Bill (²1995). Der Weg nach vorn. Die Zukunft der Informationsgesellschaft. München.
- Gates, Bill (²1999). Digitales Business. Wettbewerb im Informationszeitalter. München.
- Gehrke, Gernot (Hg., 2007). Web 2.0 – Schlagwort oder Megatrend? Fakten, Analysen, Prognosen. In [R]: Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen. Band 6. Düsseldorf München.
- Gerhards, Maria, Walter Klingler und Thilo Trump (2008). »Das Social Web aus Rezipientensicht: Motivation, Nutzung und Nutzertypen«. In: Zerfuß/Schmidt (2008b), S. 129-148.
- Hartmann, Maren, Patrick Rössler und Joachim R. Höflich (Hgg., 2008). After the Mobile Phone?: Social Changes and the Development of Mobile Communication. Berlin.
- Hofer, Klaus C. und Hansjörg Zimmermann (²2000). Good webrations 2.0. München.
- Höflich, Joachim R. (2011). Mobile Kommunikation im Kontext. Frankfurt et al.
- Höflich, Joachim R. und Maren Hartmann (Hgg., 2006). Mobile Communication in Everyday Life: Ethnographic Views, Observations and Reflections. Leipzig.
- Huber, Melanie (2008). Kommunikation im Web 2.0. Konstanz.
- Jarvis, Jeff (2009). Was würde Google tun? Wie man von den Erfolgsstrategien des Internet-Giganten profitiert. München.
- Jaschniok, Meike (2007). Wikipedia und ihre Nutzer. Zum Bildungswert der Online-Enzyklopädie. Marburg.
- Maletzke, Gerhard (1963). Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg.
- Meckel, Miriam und Katarina Stanoevska-Slabeva (2008). Web 2.0: Die nächste Generation Internet. Baden Baden.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg., 2013). JIM 2013. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart
- Möller, Erik (²2006). Die heimliche Medienrevolution. Wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern. Hannover.
- Pentzold, Christian (2007). Wikipedia. Diskussionsraum und Informationsspeicher im neuen Netz. Baden-Baden.
- Rainie, Lee und Barry Wellman (2012). Networked. The New Social Operating System. Cambridge, Massachusetts London, England.
- Rauwald, Christoph (2008). Hypertext. Geschichte und Versuch einer Typologie. Saarbrücken.
- Reischl, Gerald (2008). Die Google Falle. Die unkontrollierte Weltmacht im Internet. Wien.
- Rosa, Hartmut (2005). Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt Main.
- Runkehl, Jens (2009). Werbesprache.net. Sprachliche und kommunikative Strukturen von Werbesprache im Internet am Beispiel Bannerwerbung. Frankfurt et al.
- Schmidt, Eric und Jared Cohen (2013). Die Vernetzung der Welt. Ein Blick in unsere Zukunft. Reizbek Hamburg.

- Schmidt, Jan (2006). *Weblogs: Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz.
- Schmit, Jan, Beate Frees und Martin Fisch (2009). »Themenscan im Web 2.0«. In: *Media Perspektiven* 2, S. 50-59.
- Simon, Nicole und Nikolaus Bernhardt (2008). *Twitter. Mit 140 Zeichen zum Web 2.0*. München.
- Stegbauer, Christian (2009). *Wikipedia: Das Rätsel der Kooperation*. Wiesbaden.
- Weinberger, David (2008). *Das Ende der Schublade: Die Macht der neuen digitalen Unordnung*. München.
- Willems, Herbert (Hg., 2008). *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissensoziologischer Perspektive*. Wiesbaden.
- Zeger, Hans G. (2009). *Paralleluniversum Web 2.0: Wie Online-Netzwerke unsere Gesellschaft verändern*. Wien.
- Zerfaß, Ansgar und Dietrich Boelter (2005). *Die neuen Meinungsmacher*. Graz.
- Zerfaß, Ansgar, Martin Welker und Jan Schmidt (Hgg., 2008a). *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 1: Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*. Köln.
- Zerfaß, Ansgar, Martin Welker und Jan Schmidt (Hgg., 2008b). *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 2: Strategien und Anwendungen: Perspektiven für für Wirtschaft, Politik und Publizistik*. Köln.

10 »Hey, was geht« Zum Wandel und zur Differenzierung von Begrüßungsformen Jugendlicher

Der vorliegende Beitrag vermittelt einen Einblick in die Veränderungen und Differenzierungen von Begrüßungsformen, die Jugendliche aktuell verwenden. Besondere Aufmerksamkeit wird der adressatenorientierten Differenzierung der Grußformen von Jugendlichen untereinander sowie gegenüber Erwachsenen und insbesondere Lehrpersonen gewidmet. Die Darstellung beruht auf Ergebnissen umfangreicher Befragungen von Schülerinnen und Schülern verschiedener Altersstufen, Schulformen, der beiden Geschlechter sowie von Jugendlichen mit Deutsch als Muttersprache und Deutsch als Zweitsprache. Die Daten weisen einige relevante soziolinguistische Effekte auf und lassen den Wandel von Begrüßungsformen Jugendlicher erkennen.

10.1 Sprachliche Umgangsformen von Jugendlichen in der Kritik

Sprachliche Umgangsformen von Jugendlichen bilden seit jeher einen Angriffspunkt für die öffentliche und mediale Sprachkritik. Im schulischen und privaten Alltag wirken sie aber auch als ein ständiges intergenerationelles Konfliktpotenzial, das bei Eltern und Lehrkräften Unverständnis und Empörung auslösen und zur Einforderung einer »anständigen«, höflichen Ausdrucksweise führen kann. Weitergehende Klagen in der Öffentlichkeit befürchten gar einen Sprachverfall durch die nicht mehr als normgerecht empfundenen Ausdrucksweisen Jugendlicher.¹

1 Vgl. dazu die Diskussionen in dem von Peters Schlobinski herausgegebenen Themenheft 5/2009 der Zeitschrift: *Der Deutschunterricht*.

Solch »anständige« Begrüßungsweisen waren zu früheren Zeiten Gegenstand von Anstandslehren und wurden als Verhaltensstandards vorausgesetzt und im Schulunterricht eingeübt, wie z.B. das Ritual, dass sich Schülerinnen und Schüler beim Eintritt der Lehrperson in das Klassenzimmer von ihren Stühlen erheben und nach dem Gruß der Lehrperson chorisch ein »Guten Morgen Herr/Frau X« einstimmen müssen.

Stilfibeln und Benimmbücher schreiben die in einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Situation als höflich und respektvoll angesehenen Umgangsformen bis heute vor², wie z.B. die Verwendung des Namens nach der Grußformel. Anhand der verschiedenen Auflagen der Empfehlungen des Fachausschusses für Umgangsformen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (1964, 1970, 1988) lässt sich ein gewisser Wandel der kulturellen Vorstellungen von »gutem« Benehmen rekonstruieren. Scharloth deutet die sich gerade in Anrede- und Grußformen abzeichnenden Tendenzen als Informalisierung und Emotionalisierung der gesellschaftlichen Kommunikation.³ Dies stimmt überein mit Beobachtungen, wie sie von Linke z.B. an Textsorten persönlicher Anzeigen angestellt wurden (2000, 1998).

Anrede- und Grußformen sind mithin nicht nur Kultureme; sie sind zugleich auch Symptome kultureller Veränderungen von Gesellschaften und ihrer Sozialgefüge. Tendenzen der Informalisierung und der Ent-Distanzierung von Grußformeln zeigen sich besonders auffällig im Bereich der Schriftlichkeit, wie aktuelle Studien zur Internet-Kommunikation hinlänglich belegen⁴; sie sind aber auch im Bereich der Mündlichkeit nachweisbar. Inzwischen scheint das *hallo* als einheitliche Grußformel die tageszeitliche Differenzierung im Deutschen abgelöst zu haben, und zwar im privaten wie im öffentlichen Verkehr.

10.2 Wuppertaler Forschungsprojekt zu Gebrauchs- und Verwendungsweisen sprachlicher Höflichkeit bei Jugendlichen heute

Welche Grußformen verwenden aber Jugendliche heute nun tatsächlich? Zur Beantwortung dieser Fragestellung soll auf einige Ergebnisse des Wuppertaler Forschungsprojekts zu Gebrauchs- und Verständnisweisen sprachlicher Höflichkeit bei Jugendlichen heute zurückgegriffen werden. Das Forschungsprojekt ist in der Schnittstelle von Jugendsprachforschung und linguistischer Höf-

2 So z.B. das »Benimm-ABC«: Knigge für junge Leute von heute (Griesbeck/Weinold 2004).

3 Scharloth 2012 S. 178ff.

4 Vgl. dazu auch Schlobinski 2012.

lichkeitsforschung angesiedelt. Abgesehen von Einzelbeobachtungen ist dem Grußverhalten Jugendlicher bislang weder von der Jugendsprachforschung noch von der Höflichkeitsforschung hinreichend Aufmerksamkeit zuteil geworden.

Allerdings setzt sich die neuere linguistische Höflichkeitsforschung durchaus mit der Rolle der jüngeren Generationen im Umgang mit konventionalisierten Formen sprachlicher Höflichkeit auseinander.⁵ Insbesondere wird künftig die These noch weiter zu überprüfen sein, ob sich der saloppere Umgangston Jugendlicher auch auf Vertreter der älteren Generationen und mithin auf eine Informalisierung des allgemeinen Sprachgebrauchs auswirkt.

Das Forschungsprojekt verfolgt u.a. die folgenden allgemeinen Fragestellungen:

- Ist sprachliche Höflichkeit bzw. Respekt im Sprachbewusstsein der Jugendlichen präsent, was bedeutet aus der Sicht der Jugendlichen sprachliche Höflichkeit oder Unhöflichkeit, wie werden diese bewertet?
- Spielt sprachliche Höflichkeit für Jugendliche eine Rolle im Umgang mit Erwachsenen (Eltern, Lehrkräfte) und mit Gleichaltrigen? Wie höflich/unhöflich schätzen die Jugendlichen Eltern, Lehrkräfte, ihre Freunde und sich selbst ein?
- Welche sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucksformen haben Jugendlichen für ausgewählte Sprechhandlungen, z.B. Grüßen und Verabschieden, jeweils in adressatentypischer Differenzierung mit Erwachsenen und im Umgang mit anderen Jugendlichen?

Die soziolinguistische Differenzierung der Daten im Hinblick auf die Variablen Bildungsgang, Alter, Geschlecht und Deutsch als Muttersprache bzw. Zweitsprache ermöglicht die Feststellung von alters- und geschlechtstypischen Unterschieden, von Unterschieden zwischen den Bildungsgängen und zwischen Jugendlichen mit Deutsch als Muttersprache und Deutsch als Zweitsprache. Aus diesem Forschungsprojekt soll eine Teilstichprobe herausgegriffen und im Hinblick auf die Angaben zum Grußverhalten genauer untersucht werden. Neben Fragebogenerhebungen wird zurzeit eine Erhebung von Spontandaten durch leitfragengestützte Interviews und Beobachtungen u.a. auch des Grußverhaltens erprobt.

5 Vgl. dazu Neuland i.E. 2014.

10.3 Grußformeln als Symptome sprachlicher Höflichkeit

Das Grüßen stellt eine Sprechhandlung dar, die kulturell unter dem Aspekt mehr oder minder großer Höflichkeit beurteilt werden kann. Jugendliche selbst stellen relativ rasch eine Verbindung zwischen sprachlicher Höflichkeit und dem Grußverhalten her. Dieser überraschende Befund ergibt sich aus der Auswertung von offenen Fragen zum Verständnis der Begriffe »Höflichkeit« und »Unhöflichkeit«. So antworten Hauptschüler (HS) und Gymnasiasten (GYM) sowie Berufsschüler (BS) auf die Frage: *Kannst du ein Beispiel für sprachliche Höflichkeit geben?* wie folgt⁶:

Kannst du ein Beispiel für sprachliche Höflichkeit geben?

- freundliche Begrüßung (HS 7)
- ich sage zu Menschen die ich treffe sage ich Guten Tag (HS 7)
- Einen wunderschönen Guten Tag! (HS 7)
- Guten morgen Frau X, wie geht es ihnen heute? (HS 9)
- Hallo und Tschüss sagen (GYM 7)
- Neue Leute höflich begrüßen (GYM 9)
- Guten Tag, Auf Wiedersehen (BS)

In der neueren Höflichkeitsforschung wird der Situations- und Adressatenorientierung ein besonderes Gewicht beigemessen.⁷ Daher lautete eine weitere offene Frage: *Benutzt du im Gespräch mit Lehrern höfliche Ausdrücke? Wenn ja, welche?* Darauf erhielten wir u.a. folgende Antworten:

Benutzt du im Gespräch mit Lehrern höfliche Ausdrücke?
Wenn ja, welche?

- Guten Morgen (mehrfach HS7/9)
- Ja! Z.B. Guten Tag Herr/Frau (GYM 7)
- Guten Morgen, Herr (GYM 9)
- Guten tag, Wie geht es Ihnen (BS)

Nach höflichen Ausdrücken befragt, die im Gespräch mit Gleichaltrigen benutzt werden, antworteten die Jugendlichen u.a.:

6 Alle Zitate in Originalorthographie.

7 Vgl. dazu Lüger (2002), Ehrhardt/Neuland/Yamashita (2011).

Benutzt du im Gespräch mit Gleichaltrigen höfliche Ausdrücke?
Wenn ja, welche?

- Hey, was geht (HS, 7)
- Was geht ab Bruder (HS 7)
- Hallo (HS 7/9)
- Du, Hallo (GYM 7)
- Na, was machst du? (GYM 7)
- Na, wie geht's dir? (GYM 7)
- He, Was geht, Hau rein (BS)

In diesen von den Jugendlichen selbst vorgenommenen Differenzierungen offenbart sich bereits ein differenziertes Höflichkeitsverständnis, das die Jugendlichen den jeweiligen Adressaten in unterschiedlicher Weise unterstellen: *Was geht*, *hallo* gelten Gleichaltrigen gegenüber demnach durchaus als höflich, während Lehrkräften gegenüber die im Deutschen üblichen Tageszeitdifferenzierungen traditioneller Grußformen für höflich halten werden.

10.4 Differenzielle Befunde

Diese qualitativen Befunde werden durch die folgenden quantitativen Befunde gestützt. Dazu wird aus der Gesamtstichprobe des Forschungsprojekts eine Teilstichprobe herausgegriffen und in Hinblick auf die Angaben zum Grußverhalten genauer analysiert. Dies wird im folgenden Modell veranschaulicht:

Jahrgangsstufe \ Schultyp	7	9	11	Σ
HS	37	32	–	69
GYM	53	51	40	144

Tab.: Übersicht Strukturmodell Teilstichprobe. N=203

10.4.1 Verbale Grußformeln

Die folgende Tabellen präsentiert zunächst die Ergebnisse der Frage: *Mit welcher Formulierung begrüßt du deinen Lehrer außerhalb des Unterrichts?* Abgesehen von der Möglichkeit der freien Antwortformulierung sind in den meisten Aufgaben Auswahlantworten vorformuliert worden, die aus verschiedenen Vorerhebungen stammen.

	gesamt (N=285)	HS, Jg. 7 (N=99)	HS, Jg. 9 (n=38)	GYM, Jg. 7 (N=66)	GYM, Jg. 9 (N=75)	GYM, Jg. 11 (N=67)
hallo (n=130)	45,61	20,05	15,93	47,09	57,57	50,75
guten Tag (n=92)	32,28	47,49	44,56	36,20	17,50	23,88
morgen (n=51)	17,89	17,17	39,52	15,32	20,87	22,39
nichts (n=12)	4,21	15,29	0,00	2,27	4,07	2,99

Tab. 1: Mit welcher Formulierung begrüßt du deinen Lehrer außerhalb des Unterrichts? [in%] (Mehrfachantworten möglich)

Im Anschluss zeigt Tabelle 2 die Ergebnisse für die Fragestellung *Mit welchen Formulierungen begrüßt du einen Freund/eine Freundin?*

	gesamt (N=285)	HS, Jg. 7 (N=99)	HS, Jg. 9 (n=38)	GYM, Jg. 7 (N=66)	GYM, Jg. 9 (N=75)	GYM, Jg. 11 (N=67)
hey/hi (n=169)	47,61	39,31	28,76	66,23	48,86	41,34
hallo (n=79)	22,25	5,92	18,99	18,18	26,14	31,03
was geht (n=69)	19,44	33,23	38,53	12,99	16,18	12,64
tag, morgen (n=21)	5,92	2,00	2,63	2,60	6,83	12,64
salam (n=17)	4,79	17,62	11,09	0,00	3,82	2,30

Tab. 2: Mit welcher Formulierung begrüßt du einen Freund/ eine Freundin? [in%] (Mehrfachantworten möglich)

Zunächst ist bemerkenswert, dass nur ein relativ geringer Prozentsatz von Jugendlichen Lehrkräfte außerhalb des Unterrichts – zumindest ihren Angaben nach – überhaupt nicht grüßen, wie es die öffentliche Sprachkritik vielleicht nahelegen würde. Die am häufigsten genannte Grußformel in der Begegnung mit Lehrkräften ist *hallo* (46%), gefolgt von *guten Tag* und *morgen*. Dabei zeigt sich eine interessante Schulformdifferenzierung: Hauptschüler geben als häufigste Kategorie das förmlichere *guten Tag* an (46%), und in der älteren Jahrgangsstufe überwiegt das *morgen* auch noch vor dem *hallo*. Dies kann als Tendenz der Bevorzugung konventionellerer Grußformeln gedeutet werden. Bei den Gymnasiasten hingegen ist das *hallo* in allen Jahrgangsstufen die am häufigsten genannte Grußkategorie.

Der Vergleich der beiden Tabellen bestätigt die von den Jugendlichen vorgenommene Situations- und Adressatendifferenzierung bei den Grußformeln: Bei der Begrüßung eines Freundes/einer Freundin dominiert mit großem Abstand die Grußformel *hey/hi* (48%) gegenüber dem an zweiter Stelle genann-

ten *hallo* mit 22%, dicht gefolgt von *was geht* mit 19%. Auch hier kann man aufschlussreiche Schulformdifferenzen erkennen: Und zwar geben die Hauptschüler *was geht* als Begrüßungsformel mehr als doppelt so häufig an als die Gymnasiasten. Diese bevorzugen nach dem *hey/hi* das *hallo*, und zwar mit zunehmender Frequenz in den höheren Jahrgangsstufen, was übrigens auch für die Hauptschüler gilt. Hier liegt demnach auch ein deutlicher Alterseffekt vor.

Auffällig ist weiterhin, dass die frei formulierten Grußformeln im Umgang mit Gleichaltrigen ein besonders breites Spektrum ergeben:

Mit welchen Formulierungen begrüßt du einen Freund/eine Freundin?

- Chirio (HS 7)
- Moin! (HS 7, GYM 7, 9)
- Alles klar? (HS 7, 9, GYM, 7, 9)
- Tach. (HS 7, GYM 9)
- Hallöchen (HS 9)
- Selamin alleykum! (HS 9)
- Hey Bella! (HS 9)
- Jo Digga! (GYM 7)
- Na du! (GYM 7)
- Wie geht's? (GYM 9)
- Na, wie geht's dir? (GYM 9)
- Alles fit? (GYM 9)
- Heyho! (GYM 9)
- Peace! (GYM 9)
- Na? (GYM 9)

10.4.2 Nonverbale Begrüßungsformen

Verbale Grußformeln werden oft durch nonverbale Gesten begleitet. Daher lautete eine weitere Frage: *Mit welchen Gesten begrüßt du einen Freund/eine Freundin?* Auch hier wurden fünf Auswahlantworten formuliert, die auch nur wenige Ergänzungen durch die frei formulierten Antworten fanden:

	gesamt (N=366)	HS, Jg. 7 (N=55)	HS, Jg. 9 (n=53)	GYM, Jg. 7 (N=76)	GYM, Jg. 9 (N=103)	GYM, Jg. 11 (N=79)
Umarmung (n=138)	37,70	28,67	27,81	45,33	33,74	45,57
Handschlag (n=114)	31,15	40,33	31,84	45,42	27,97	20,25
Küsschen (n=79)	21,58	22,00	27,11	1,33	28,34	29,22
Händesch. (n=24)	6,56	7,33	8,60	6,58	6,35	3,80
Schulterkl. (n=11)	3,01	1,67	4,65	1,33	3,60	1,27

Tab. 3: Mit welchen Gesten begrüßt du einen Freund/eine Freundin? [in %] (Mehrfachantworten möglich)

Hier zeigt sich, dass das traditionelle Händeschütteln den Angaben der Jugendlichen zufolge zwar auch noch eine gewisse Verbreitung hat, die allerdings unterhalb von 10% zu quantifizieren ist. Dagegen hat allerdings der Handschlag, der mit offener Hand gegeneinander ausgeführt wird, eine bedeutend höhere Frequenz (31%), wenn diese auch mit dem Alter abzunehmen scheint. Besonders auffallend ist aber, dass Umarmungen (38%) und Wangenküsse (22%) als nonverbale Grußformen in bedeutendem Umfang auftreten. Diese Formen sind zwar auch in Deutschland nicht unbedingt neu, bisher aber doch eher unüblich und, zumindest bei Erwachsenen, auf enge freundschaftliche Kontakte beschränkt.

10.4.3 Geschlechterdifferenzen

An dieser Stelle ist nach einer möglichen Geschlechterdifferenz dieser nonverbalen Grußformen zu fragen. Die im Folgenden angegebenen Prozentzahlen beziehen sich auf die Verteilung der Probanden auf die einzelnen Grußkategorien.

Es zeigt sich eine klare Geschlechterdifferenzierung: Die nonverbalen Formen des Handschlags und die des Schulterklopfens sind eindeutig den Schülern zuzuordnen, die Formen der Umarmung und des Wangenkusses eindeutig den Schülerinnen. Möglicherweise vergrößern sich diese Differenzen noch mit dem Alter, was noch genauer zu analysieren wäre.

	HS 7		HS 9		GYM 7		GYM 9		GYM 11	
	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w
Handschlag	72,73	27,27	73,33	26,67	73,53	26,47	82,14	17,86	68,75	31,25
Umarmung	50	50	33,33	66,67	28,57	71,43	36,84	85,71	19,44	80,56
Küsschen	33,33	66,67	18,75	81,25	0	100	22,22	77,78	13,04	86,96
Schulterkl.	66,67	33,33	100	0	100	0	100	0	100	0
Händesch.	100	0	80	20	80	20	85,71	14,29	66,67	33,33

Tab. 4: Geschlechterdifferenzierung bei nonverbalen Grußformen [in%] (Mehrfachnennungen möglich)

10.4.4 Jugendliche mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache

Werfen wir einen letzten Blick auf den Einfluss der Variable Deutsch als Zweitsprache bzw. Migration. Dabei ist allerdings zunächst einmal ein wesentlicher Befund, dass im Gymnasium die Anzahl dieser Schülergruppe unter 10 % liegt, mithin die Daten kaum aussagekräftig sind. Die entsprechenden Jahrgänge in der Hauptschule weisen dem gegenüber einen weit höheren Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Deutsch als Zweitsprache auf (69%). Doch unterstützen unsere bisherigen Daten nicht die möglichen Hypothesen, dass diese Gruppe der Jugendlichen etwa konventionellere oder auch salopere Formen der Begrüßung verwendet. Und selbst die Grußformel *salam* wird zwar überwiegend, aber durchaus nicht ausschließlich von Schülern mit Deutsch als Zweitsprache verwendet. Diese Zusammenhänge müssen künftig noch anhand größerer Stichproben weiter überprüft werden.

10.5 Einige Schlussfolgerungen

Zum Abschluss seien allgemeine Tendenzen der Ergebnisse wie folgt zusammengefasst, wobei die Befunde der Befragungen künftig noch durch Beobachtungsdaten bestätigt werden sollten. Schülerinnen und Schüler differenzieren sehr wohl in ihren Grußformen zwischen Situationen und Adressaten und grüßen Lehrkräfte auch außerhalb des Unterrichts stärker mit traditionellen Grußformeln als Gleichaltrige. Allerdings erscheint das *hallo* als frequenteste Grußkategorie.

Veränderungen im Alter der Schülerinnen und Schüler sind mit Einschränkungen festzustellen: So scheint die Verwendung der saloppen Grußform *hallo* insbesondere gegenüber Gleichaltrigen anzusteigen, während die Frequenz der am häufigsten genannten Form *hey/hi* mit dem Alter abnimmt. Die bevorzugte

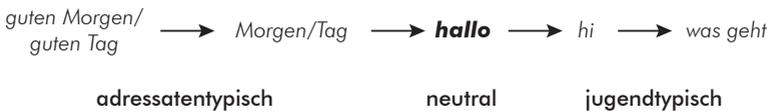
Verwendung von *was geht* bei Hauptschülern ergibt sich als soziolinguistische Differenz gegenüber den Gymnasiasten.

Ein klarer soziolinguistischer Effekt ergibt sich für die Variable des Geschlechts im Hinblick auf die Frequenz nonverbaler Grußformen: Handschlag und Schulterklopfen werden von männlichen Jugendlichen, Küsschen und Umarmung von weiblichen bevorzugt genannt. Der Vergleich hinsichtlich der Variablen DaM/DaZ fällt hingegen nicht eindeutig aus:

Welche Bedeutung können wir solchen Tendenzen zuschreiben?

Das Spektrum frequenter Grußformeln Jugendlicher kann unseren Daten zufolge nach Graden der Förmlichkeit und Konventionalisierung sowie nach Verwendungsbereichen geordnet werden:

Förmlichkeitsgrade und Verwendungsbereiche frequenter Grußformeln Jugendlicher



Wesentlich erscheint, dass das Förmlichkeitsspektrum nicht mit einem generellen Höflichkeitsspektrum gleichzusetzen ist: Der abnehmende Förmlichkeitsgrad entspricht nicht einem abnehmenden Höflichkeitsgrad. Dies mag aus der Sicht Erwachsener und Lehrkräfte so sein, doch werden aus der Sicht der befragten Jugendlichen allen Grußformeln Höflichkeitswertungen zugeschrieben – die Verwendung richtet sich je nach dem Adressatenbezug.

Dem *hallo* kommt dabei gewissermaßen eine adressatenneutrale Sonderstellung zu, was wohl auch zu seiner zunehmenden Verbreitung in der Gemeinsprache beitragen mag. Die Grußformeln *hi* und *was geht* gelten dagegen wohl weiterhin als jugendtypisch markiert und werden voraussichtlich auf die jugendtypische Verwendung (von Jugendlichen für Jugendliche) beschränkt bleiben.

10.6 Literatur

- Besch, Werner (1998): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. 2., erw. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Cherubim, Dieter / Eva Neuland (2011) (Hrsg.). Sprachliche Höflichkeit. Der Deutschunterricht 2/2011.
- Ehrhardt, Claus / Neuland, Eva / Yamashita, Hitoshi (2011) (Hrsg.) Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz. Frankfurt/M.
- Fachausschuss für Umgangsformen (Hrsg.) (1964): Höflichkeit heute – Schlüssel zum Erfolg. Gesamtausgabe sämtlicher seit Gründung des Fachausschusses für Umgangsformen (1956) veröffentlichten Empfehlungen (überarbeitete, ergänzte und neu gestaltete Auflagen 1970 und 1988).
- Griesbeck, Josef / Weinold, Felix (2004): Das Benimm-ABC: Knigge für junge Leute von heute. München.
- Haferland, Harald / Ingwer Paul, Ingwer (1996): Eine Theorie der Höflichkeit. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52, 7 -69.
- Hartung, Martin (2002): Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher. In: Lüger (Hrsg.) 213-232.
- Linke, Angelika (1998): Sprache, Gesellschaft und Geschichte. Überlegungen zur symbolischen Funktion kommunikativer Praktiken der Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26.: 2, 135-154.
- Linke, Angelika (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. In: Der Deutschunterricht 3/2000, 66-78.
- Lüger, Heinz-Helmut (Hrsg.) (2002): Höflichkeitsstile. 2., korr. Aufl., Frankfurt am Main: Lang.
- Neuland, Eva (i.E. 2014): Höflichkeit bei Jugendlichen heute: Widerspruch oder Wandel? In: Grote, Michael u.A. (Hrsg.) Tagungsband zur Nordisch-Baltischen Germanistentagung 2012 in Bergen, Norwegen.
- Neuland, Eva (2008): Jugendsprache. Eine Einführung. Tübingen: A. Francke. Neuland.
- Scharloth, Joachim (2012): Der Sprachgebrauch der »1968er«: Antirituale und Informalisierung. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Sprache der Generationen. Mannheim:167 -186.
- Schlobinski, Peter (Hrsg.) (2012): Netzgezwitscher. »Fetzensprache« oder optimierte Sprachform?. In: Der Deutschunterricht 6/2012, 34-41.
- Schlobinski, Peter (Hrsg.) (2009): Der Deutschunterricht 5/2009.
- Schlobinski, Peter (Hrsg.) (2009): Sprachverfall? Der Deutschunterricht 5/2009.
- Wachau, Susanne (1989) »...nicht so verschlüsselt und verschleimt!« über Einstellungen gegenüber Jugendsprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie: Thema »Jugendsprache« (Hgg. v. V. Franz Januschek/Peter Schlobinski) 41/1989, 69-97.
- Winter, Werner 1984 (Hrsg.): Anredeverhalten. Tübingen.

11 Interaktives Alignment im Dialog

Menschen zeigen im Gespräch miteinander die Tendenz, zuvor geäußerte sprachliche Elemente des Gegenübers in ihre eigenen Äußerungen zu integrieren. Wir scheinen unseren GesprächspartnerInnen einzelne Wörter und sogar komplexe Konstruktionen gedankenlos »nachzuplappern«. Oft fällt uns dabei nicht einmal auf, dass wir es tun. Vielmehr findet ein wechselseitiger Austausch von Redebausteinen statt, im Zuge dessen wir ein gemeinsames Inventar an Ausdrucksmöglichkeiten etablieren. Paraphrasen durch Synonyme oder Umschreibungen durch abweichende syntaktische Konstruktionen sind dabei selten. Wird ein Terminus eingeführt, so ist es wahrscheinlicher, dass er vom Gegenüber aufgenommen wird, als dass ein Synonym oder eine Paraphrase folgt.

1 P: ein kopfsalat

2 M: ein kopfsalat. (4.0) so (.) außerdem?

(Verkauf-17, Schlobinski 1997: 14)

Wie Brinker (2001: 74) grundsätzlich feststellt, ist »das Prinzip der Wiederaufnahme [...] für Texte und Gespräche konstitutiv«. Dialogen ohne Wiederaufnahmen fehlt der »rote Faden«. Sie wirken inkohärent und rein additiv. Das Beispiel aus Schlobinski (1997) zeigt die Übernahme einer kompletten Turn Constructional Unit (TCU) des Sprechers P durch den Sprecher M - sowohl auf lexikalischer als auch auf syntaktischer Ebene. Dabei folgt Ms Äußerung direkt auf Ps Erstformulierung der betreffenden TCU. Diese Konstruktionsübernahme kann aus der Perspektive der Konversationsanalyse als Adjazenzstruktur (Schegloff/Sacks 1973) gedeutet werden. Doch lassen sich nicht alle persistenten Strukturen im Dialog durch direkt aufeinanderfolgende Turns erklären. Vielmehr werden Elemente über größere Distanzen und mehrere SprecherInnenwechsel weitergegeben (vgl. »Recency-« und »Frequency-Effekte«,

Reitter 2008). Sprachliche Strukturen werden auf den Ebenen der Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik wechselseitig übernommen und auch komplexe semantische Konzepte können interaktiv verhandelt werden. Das Ergebnis dieses Aushandlungsprozesses ist ein gemeinsames Repertoire an im Dialog definierten Bedeutungen und Strukturen. Ein solches Dialogverhalten beider SprechInnen einer Dyade wurde bereits in der Vergangenheit als »joint activity« (Clark & Wilkes-Gibbs 1986) betrachtet und unter diesem Aspekt mit einem »game of cooperation« (Lewis 1969) verglichen. Dabei spielt die Übernahme von konkreten Lexemen und/ oder Konstruktionen eine wichtige Rolle, da ausgehend von ihr auf die Ebene komplexer semantischer oder situativer Konzepte abstrahiert werden kann. Innerhalb der empirischen Forschung an Dialogtranskripten finden sich zahlreiche Beispiele für die Übernahme von sprachlichen Elementen, die auf der Folie der Konversationsanalyse je nach Funktion unterschiedlich interpretiert wurden: z.B. als Routinen (vgl. Schegloff 1986) und vor allem »how are you«-Routinen (Jefferson 1980; Sacks 1975), als gemeinsame Konstruktionen (»joint constructions«, vgl. Lerner 1991; 1996; Sacks 1992, Vol. I, S. 144–47), als »non-sentential turns« (vgl. Sacks et al. 1974; Schegloff 1996a), als »monitoring during overlapping speech« (vgl. Schegloff 2000a; 2001) usw.

Auch Skinner beobachtet sprachliche Persistenz im Dialog und deutet sie im Rahmen seiner Theorie des »Verbal Behaviors«: »A verbal response of a given form sometimes seems to pass easily from one type of operant to another« (Skinner 1957: 188). Vor diesem Hintergrund wurden seit den 1980er Jahren zahlreiche psychologische und psycholinguistische Experimente durchgeführt, die die Annahme von einer Tendenz der SprecherInnen zur Konstruktionsübernahme bestärken. Dabei wurden unterschiedliche linguistische Ebenen untersucht: Lexik (Brennan & Clark 1996), Syntax (Bock 1986), Sprechgeschwindigkeit und Turnlänge (Giles & Coupland 1991), Mimik und Gestik (Kimbara 2006). Allgemein wurde dabei beobachtet, dass Menschen im Dialog ihr Verhalten einander anpassen.

2004 stellten die schottischen Psycholinguisten Pickering und Garrod erstmals ein vollständiges Modell zur Erläuterung der kognitiven Verarbeitungsprozesse vor, die dem beobachteten Phänomen zu Grunde liegen. Ihren Ansatz nennen sie »Interaktives Alignment Modell« (engl.: »to align« – »angleichen, sich an etw. anpassen«). Beim Konzept des Alignments handelt es sich um eine Modellvorstellung zur Erklärung eines kognitiven Phänomens, das seinen empirischen Ausdruck in persistenten Äußerungen findet. Während die Koordination von Sprachhandlungen als beobachtbares Verhalten performativ ist, liegt diesem ein kognitiver Prozess zu Grunde, der als Alignment bezeichnet

wird. Kognitive Repräsentationen werden folglich als Präsuppositionen von Äußerungen verstanden. Diese gleichen die GesprächspartnerInnen im Dialog einander an.

Den Ausgangspunkt der Überlegungen von Pickering und Garrod bildet ein dyadisches Experiment von Garrod und Anderson (1987), das s.g. »Maze-Game«. Die InteraktandInnen spielen das Spiel »Schiffe versenken« und einigen sich im Dialog implizit auf ein bestimmtes Vokabular in einem bestimmten Beschreibungssystem. Dabei verfolgen die jeweiligen ProbandInnen-Paare unterschiedliche Strategien: Manche zählen Linien, andere Kästchen zur Beschreibung der Position ihres Schiffes im Gitternetz. Dabei werden auch unterschiedliche Lexeme gebraucht (»line« vs. »row«). Eindeutig ist in diesem Experiment aber, dass beide ProbandInnen eines Paares sich immer auf ein und dasselbe Beschreibungsvokabular einigen. Mischformen wurden nicht beobachtet. Pickering und Garrod schließen daher auf alignte kognitive Repräsentationen auf der Ebene der Lexik sowie der Ebene der situativen Modelle. Außerdem nehmen sie einen Zusammenhang zwischen diesen Ebenen an.

Sie begreifen Sprachproduktion und -perzeption als aktives menschliches Verhalten und bewerten es aus der Perspektive der s.g. »Language-as-Action«-Tradition, die kognitive Verarbeitungsmodelle von Sprache sucht. Dabei gehen sie sogar noch einen Schritt weiter, indem sie einen *mechanistischen* Zugang zum Verständnis von Dialogstrukturen suchen, an dem zunächst keine bewussten Überlegungen oder Strategien der InteraktandInnen beteiligt sein sollen. Alignment wird als einfacher Priming-Prozess verstanden, bei dem eine perzipierte Struktur die erneute Produktion derselben durch das Gegenüber hervorruft.

11.1 Grundzüge des Interaktiven Alignment Modells

Mit Alignment wird also die Neigung von SprecherInnen bezeichnet, sich dem Sprachgebrauch ihrer InteraktionspartnerInnen anzupassen, indem einzelne Wörter oder komplexere Strukturen für die Produktion eigener Turns vom Gegenüber übernommen werden. Beim Formulieren einer Äußerung scheinen SprecherInnen immer beeinflusst zu sein von dem, was sie gerade gehört haben. Umgekehrt sind ZuhörerInnen beim Zuhören eingeschränkt durch das, was geäußert wird. Produktion und Perzeption werden so zu einem auf unterschiedlichen Ebenen vernetzten System. Folglich müssen beide in enger Verbindung miteinander im Gehirn verarbeitet werden. Autonome Transmissionsmodelle aus der Psycholinguistik (vgl. z.B. Levelt 1989) gehen

aber von separaten Verarbeitungsprozessen für Sprachproduktion und –perzeption aus. Auch traditionelle Modelle der Kommunikationspsychologie, die zwischen Sender, Empfänger und Kanal klar trennen (z.B. Shannon-Weaver-Modell 1949; Vier-Seiten-Modell, Schulz von Thun 1981) würden unter dieser Prämisse nicht länger tragen. Pickering und Garrod gehen davon aus, dass GesprächspartnerInnen ihre linguistischen Repräsentationen im Gehirn einander angleichen, wobei sich diese automatische Anpassung während des Dialogverlaufs dynamisch vollzieht. Dabei werden unterschiedliche eigenständige linguistische Repräsentationsebenen angenommen (vgl. auch Levelt 1989), die im Dialogverlauf jeweils aufeinander abgestimmt werden: phonetische Repräsentationen, phonologische Repräsentationen, syntaktische Repräsentationen, lexikalische Repräsentationen, semantische Repräsentationen und situative Konzepte. Unter Alignment versteht man also die Angleichung von Strukturen auf unterschiedlichen Levels der kognitiven Verarbeitung von Sprache.

Um der beobachteten Vernetzung von Produktion und Perzeption gerecht zu werden, schlagen Pickering und Garrod statt autonomer Transmission auf allen Ebenen der Repräsentation multiple Links zwischen den GesprächsteilnehmerInnen vor. Diese fungieren als bidirektionale Channels für Priming-Mechanismen auf der jeweiligen Ebene (z.B. Syntax oder Lexik). »The interlocutors build up utterances as a joint activity« (Clark 1996) und verschachteln so Produktion und Perzeption eng miteinander. Auf der performativen Ebene ist die untrennbare Verschachtelung von Turns ein bekanntes Phänomen (vgl. z.B. Sacks 1992). Mit dem interaktiven Alignment-Modell legen Pickering und Garrod eine mögliche Begründung vor, welche kognitiven Prozesse an dieser Form der Interaktion beteiligt sein könnten. Da sie die InteraktandInnen eines Dialogs als *ein* aligntes System begreifen, konstatieren Pickering und Garrod plakativ: »[...] we predict that it should be more-or-less as easy to complete someone else's sentence as one's own [...]« (Pickering & Garrod 2004: 186).

Als Ergebnis dieses Prozesses verfügen die InteraktandInnen über geteilte Repräsentationen. »[...] in dialogue the linguistic representations employed by the interlocutors become aligned at many levels, as a result of a largely automatic process« (Pickering & Garrod 2004: 169). Dass dieser Prozess automatisch ablaufe als Lower-Level-Priming, wird im Rezeptionsdiskurs von vielen Seiten kritisiert (s.u.), ist aber unerlässlich für die Annahme eines deterministischen Dialogmodells. Höhere Kognition sei an diesem Mechanismus nicht beteiligt, da er vollständig unbewusst ablaufe. Auf diese Art und Weise werde der Rechenaufwand zur Verarbeitung dialogischer, sprachlicher Strukturen im Gehirn reduziert, was zu einer effizienten Kommunikation bei minimalem Energieaufwand führe. Nimmt man solche Priming-Mechanismen

an, so müssen diese sowohl zeitlich als auch logisch allen Überlegungen zur sozialen Zielorientiertheit oder Intentionalität von Äußerungen vorgeordnet sein. Welche neurophysiologischen Prozesse dabei im Detail ablaufen, bleibt bei Pickering und Garrod unklar. Beim Konzept des interaktiven Alignments handelt es sich vielmehr um eine Modellvorstellung, die es zulässt, Prozesse der Anpassung zwischen den GesprächspartnerInnen auf unterschiedlichen Ebenen der linguistischen Verarbeitung zu erklären. Alignte Repräsentationssysteme werden auf kognitiver Ebene als Meta-Ziel von Kommunikation verstanden. Im Modell können interaktive Mechanismen aufgezeigt werden, die zu diesem Ziel führen.

11.2 Alignment der situativen Modelle statt Common Ground?

Die Ebenen der linguistischen Repräsentation werden als gleichberechtigt und untereinander vernetzt verstanden, was der Chomsky'schen Auffassung von einer zentralen Syntax-Komponente, zu der Semantik und Phonologie nur als interpretative Ergänzungen verstanden werden, entgegensteht. Basis für einen erfolgreichen Dialog sei allerdings das Alignment der Situationsmodelle zweier InteraktandInnen (vgl. auch Zwaan und Radvansky 1998). Alignment auf der Ebene der situativen Modelle erfolge über Alignment auf allen anderen Ebenen der linguistischen Repräsentation. So kämen die InteraktandInnen durch ein gemeinsames Vokabular und durch geteilte syntaktische Strukturen zu ähnlichen konzeptionellen Vorstellungen. Umfassendes Alignment von Modellen sei also ein Ergebnis von lokalem Alignment linguistischer Repräsentationen, die im Dialog gebraucht würden. Diese Vorstellung steht in Konflikt zu Kommunikationstheorien, die geteiltes Wissen als Common Ground voraussetzen (Clark/Schaefer 1989). Allerdings stellen solche Theorien, die sprachliche Aushandlungsprozesse als Vehikel zum Herstellen und Sichern von Common Ground bzw. Grounding interpretieren, das prominente Paradigma im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs dar (Clark & Marshall 1981, Clark & Schaefer 1989, vgl. auch Stalnaker 2002). Sie besagen, dass erst die Etablierung von Common Ground zu einem erfolgreichen Dialog führe (Clark & Wilkes-Gibbs 1986). Um eine solche gemeinsame Basis zu schaffen, müsse jede Gesprächsteilnehmerin ein sog. Mental-State-Modell der jeweils anderen entwickeln (s. Kap. 2.3). Pickering & Garrod widersprechen dieser Auffassung und propagieren dagegen Alignment, das von der niedrigsten zur höchsten Ebene aufgebaut werde, als wahrscheinlicher, da es viel direkter sei und ein «much more automatic process» (Pickering & Garrod 2004: 178). Impliziter Common Ground werde also etabliert durch lexikalisches, syntaktisches, se-

mantisches und konzeptionelles Alignment im Dialog und manifestiere sich als Anpassung der situativen Modelle der DialogpartnerInnen.

Unter dieser Anpassung der situativen Modelle verstehen Pickering und Garrod keine identischen Konzepte beider GesprächspartnerInnen, sondern allein die Angleichung der strukturellen Aspekte der Situationsmodelle (vgl. Linien oder Kästchen im »Maze Game«). Eine präzise Definition dieser strukturellen Aspekte fehlt jedoch leider. Ein vollständiges Alignment der situativen Modelle ist für eine erfolgreiche Gesprächsführung weder möglich, noch nötig oder sinnvoll. Es muss zwar Einigkeit darüber bestehen, was eigentlich Gegenstand der Diskussion ist (vgl. Sacks 1987), doch müssen unterschiedliche GesprächspartnerInnen selbstverständlich verschiedene Standpunkte vertreten können. Im Gegensatz zu klassischen Überlegungen zur kognitiven Verarbeitung von dialogischer Sprache verzichten Pickering und Garrod auf s.g. »Other-Modelling« oder »Mental-State-Modelling« (Johnson-Laird 1983; Sanford & Garrod 1981; van Dijk & Kintsch 1983; Zwaan & Radvansky 1998), bei dem die InteraktandInnen während des gesamten Dialogs jeweils ihr eigenes Modell des mentalen Status' des Gegenübers mitrechnen. Stattdessen propagieren sie alignierte Situationsmodelle als besonders verarbeitungsökonomisch.

Elaboriertere Strategien wie »Other-Modelling« oder »Grounding« griffen erst dann, wenn das einfache Alignment versage. Diese Leistungen höherer Kognition könnten dann als Mental-State-Modelle bezeichnet werden. Über Alignment werde nur impliziter Common Ground etabliert, vollständiger Common Ground werde nur dann erreicht, wenn es kognitiv notwendig sei, bewusst zu re-analysieren (z.B. bei Repair).

Dieser Argumentation wurde vorgeworfen, sie sei paradox. Denn wenn man nur dann ein Modell der Gesprächspartnerin brauche, wenn das Alignment versage, woher wisse man dann, dass das Alignment versagt habe? Man hatte ja vorher kein Modell des Gegenübers, mit dem man den neuen Zustand hätte vergleichen können (Schober 2004). Begrifflich liegt das Paradoxon auf der Hand; als natürlicher Prozess ist die Erklärung von Pickering & Garrod jedoch trotzdem vorstellbar. Die InteraktandInnen bemerken nicht explizit, dass ihr Alignment defizitär ist, sondern es kommt vielmehr zu einem einfachen Missverständnis, das man sich modellhaft als unspezifische Fehlermeldung vorstellen könnte. Darauf folgt die Re-Analyse auf einer höheren kognitiven Ebene.

11.3 Alignment auf anderen linguistischen Ebenen

»Representational alignment requires that two or more entities be identical in some way« (Krauss & Prado 2004: 202). Um das sicher zu stellen, würden laut Pickering und Garrod die Situationsmodelle beider InteraktandInnen über direkte Alignment-Prozesse auf den unterschiedlichen linguistischen Beschreibungsebenen (»levels«) immer wieder neuen Updates unterzogen. Dadurch würden sie einander ähnlich, jedoch niemals identisch. Konstruktionsübernahme auf der Ebene der Lexik, Morphologie und Syntax führe also zu alignten Situationsmodellen. Auch für die Phonologie konnten Anpassungsprozesse beobachtet werden, z.B. die Übernahme von dialektalen Charakteristika auf dieser Ebene. Auf dem phonetischen Level ist der Nachweis von Übereinstimmungen schwierig, da unterschiedliche SprecherInnen auf Grund ihrer individuellen Anatomie sehr unterschiedlichen Output produzieren. Somit stimmen ihre Sprachdaten auf der Ebene der Phonetik niemals vollständig überein. Pickering und Garrod wenden ein, dass Alignment unterschiedliche Grade haben könne. Krauss und Prado vermissen zu Recht eine Regel, nach der diese Grade definiert sind. »In a continuously variable system, what degree of similarity constitutes an imitation?« (Krauss & Prado 2004: 203). Bei all diesen Überlegungen bleibt zu bedenken, dass allein die Repräsentationen auf den jeweiligen Levels parallel und ähnlich sein müssen, nicht die Prozesse, die zu ihnen geführt haben und auch nicht die Prozesse, die wiederum von Ihnen ausgelöst werden. Das bedeutet die persistenten Strukturen auf der Performanzebene können unterschiedlich ausgeprägt sein und trotzdem kann kognitives Alignment angenommen werden. Wie dann aber Persistenz genau definiert ist, wird im interaktiven Alignment-Modell nicht klar. Auf der Ebene der Phonetik wird dieses Problem deutlich, während lexikalische und syntaktische Persistenz eindeutiger beschrieben werden und empirisch nachgewiesen werden können.

Lexikalisches Alignment auf der kognitiven Ebene kann definiert werden als Übernahme der von SprecherIn A eingeführten Relation zwischen einem Lexem L und einem Begriffsumfang BU [L ist Zeichen für BU] durch SprecherIn B. B übernimmt also sowohl signifié als auch signifiant von A. Auf der performativen Ebene liegt dann in diesem Fall lexikalische Persistenz vor, auf der kognitiven Ebene sprechen wir von lexikalischem Alignment. Referenzrelationen sind innerhalb einer Sprachgemeinschaft stark konventionalisiert, jedoch besteht häufig die Möglichkeit, Synonyme oder semantisch nur leicht abweichend konnotierte Lexeme für das fragliche Lexem L einzusetzen. Im Dialog scheint dies aber nicht der empirischen Praxis zu entsprechen. Empirische Hinweise auf lexikalisches Alignment finden z.B. Garrod und Anderson

(1987), Garrod und Clark (1993), Garrod und Doherty (1994), Brennan und Clark (1996) Clark & Wilkes-Gibbs (1986) sowie Wilkes-Gibbs und Clark (1992).

Von syntaktischem Alignment spricht man dann, wenn anstelle eines einfachen Lexems L eine komplexe Phrase P von A eingeführt und von B übernommen wird. Schon Bock (1986b) zeigte, dass DialogpartnerInnen dazu neigen, syntaktische Strukturen des Gegenübers zu wiederholen (Bock 1989; Bock & Loebell 1990; Bock et al. 1992). Die Experimente waren so aufgebaut, dass der Fokus allein auf die Syntax gerichtet war und eventuelle lexikalische Distraktoren ausgeschlossen wurden. Später konnten in zahlreichen Studien ähnliche Ergebnisse erzielt werden (vgl. Hartsuiker & Westenberg 2000; Pickering & Branigan 1998; Potter & Lombardi 1998; Smith & Wheeldon 2001; Pickering & Branigan 1999).

Branigan et al. (2000) fanden interessante Belege für die Persistenz indirekter Objekte im Englischen entweder als Nominalphrase oder als Präpositionalphrase. Außerdem konnten sie bei der Kombination »NP + Partizip« Konstruktionsübernahmen nachweisen. In einer kooperativen Bildbeschreibungsaufgabe referierten DialogpartnerInnen auf unterschiedliche Bilder in der gleichen syntaktischen Form.

Stimulus (SprecherIn A, Bild 1): *the nun giving the book to the clown*

Respons (SprecherIn B, Bild 2): *the cowboy giving the banana to the burglar*

Dies geschah auch noch, wenn das Verb auf der lexikalischen Ebene nicht übernommen wurde, so dass syntaktisches und lexikalisches Alignment sowohl jeweils separat als auch gemeinsam nachgewiesen werden konnten.

Respons b) (SprecherIn C, Bild 2): *the cowboy handing the banana to the burglar*

Branigan spricht hierbei von syntaktischem Priming. Auch auf der Ebene ganzer Nebensätze ist dies möglich:

Stimulus (SprecherIn A, Bild 1): *the goat, that is red*

Respons (SprecherIn B, Bild 2): *the sheep, that is red*

Die Variante *the red sheep* wurde von den Versuchspersonen nicht geäußert. Das interaktive Alignment-Modell stellt eine Möglichkeit dar, die Ergebnisse von Branigan et al. zu interpretieren. Denn nimmt man entsprechend an, dass zwischen den linguistischen Ebenen z.B. der Lexik und der Syntax eine

Übertragung stattfindet und Alignment auf der einen Ebene Alignment auf der anderen Ebene fördert, dann sollten Dialoge hochgradig repetitiv sein und Ausdrücke auf diese Weise als Dialogroutinen etabliert werden. Solche Dialoge wären in ihrer Dynamik bis zu einem gewissen Grad vorhersagbar.

11.4 Probleme und Chancen des interaktiven Alignment-Modells

Das interaktive Alignment-Modell wurde von zahlreichen KonversationsanalytikerInnen und PsycholinguistInnen kritisiert. Dabei wurden einerseits die Methoden der zu Grunde liegenden Experimente beanstandet, andererseits wurde aber auch immanente Kritik am Modell selbst geübt. Vor allem wird die Adäquatheit der Vorstellung von einfachen Priming-Mechanismen als Motor für Prozesse der Sprachverarbeitung in Frage gestellt (vgl. Cutting 2004; Schiller & de Ruiten: 2004). Der zweite Hauptkritikpunkt bezieht sich auf das Alignment von Situationsmodellen und die prominente Rolle von implizitem Common Ground im Vergleich zu vollständigem Common Ground (Branigan: 2004; Barr & Keysar: 2004). Im Vergleich mit anderen Modellen wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass das interaktive Alignment-Modell nur eine neue Ausprägung bekannter Überlegungen zur Leistung des Arbeitsgedächtnisses sei (Kaschak & Glenberg 2004) und dass es sich in eine behavioristische Tradition im Verständnis von Sprachverarbeitung einreihe (Pear 2004).

Die bidirektionale Verlinkung der verschiedenen Repräsentationsebenen über Alignment-Channels wurde vielfach kritisiert. Einige ForscherInnengruppen geben zu bedenken, dass Pickerings und Garrods Modell eine übersimplifizierte Darstellung sei und dass man die unterschiedlichen Alignment-Prozesse auf den verschiedenen Ebenen separat betrachten müsse (vgl. Markman et. al. 2004: 203). Strukturelle Übereinstimmungen auf den Ebenen der syntaktischen oder der phonologischen Repräsentation halten Markmann et al. für weniger problematisch, während sie eine direkte Verlinkung der Situationsmodelle zweier InteraktandInnen für unmöglich halten. «This notation [...] is a convenient shorthand, but people cannot directly access each other's mental states» (Markman et. al. 2004: 203). Im interaktiven Alignment-Modell wird eine solche Verbindung tatsächlich dargestellt. Allerdings betonen Pickering und Garrod im Unterschied dazu immer wieder, dass Alignment der Situationsmodelle vermittelt werde über Alignment auf den anderen linguistischen Ebenen.

Während Pickering und Garrod Alignment als einfachen Mechanismus des Lower-Level-Primings verstehen, sind andere weniger deterministische Deutungsweisen zur Erklärung des gleichen Phänomens möglich. So versteht Kaschak (2003) interaktives Alignment als Epiphänomen der regulären Leistung des Arbeitsgedächtnisses und Kempson (2004) versucht den Prozess in ihrer »Dynamic Syntax« als »parsing-directed grammar formalism« zu fassen.

Rein strukturell betrachtet liegt im schlanken und mechanistischen Aufbau des Modells aber auch ein Vorteil. Obgleich umstritten bleibt, ob das interaktive Alignment-Modell in dieser Form tatsächlich Sprachverarbeitungsprozesse im Dialog abbildet, ist seine klare Struktur als Vorlage für die maschinelle Verarbeitung von Sprache bereits nutzbar gemacht worden. Einige Versuche, alignmentfähige Dialogassistenten (Chatbots) zu implementieren, wurden bereits unternommen (Isard, Brockmann, Oberlander 2006; Walker, Stent, Mairesse, Prasad 2007; De Jong, Theune, Hofs 2008; Buschmeier & Kopp 2010). Leider konnte noch keines der vorgelegten Systeme in breiteren Perzeptionsstudien bei NutzerInnen positiv evaluiert werden. Allerdings sind die zugrundeliegenden mathematischen Ansätze elaboriert und funktional. So wird einerseits versucht, **über** »Over-Generation«-Mechanismen die Sprache des Systems an die Dialog-Performanz der NutzerInnen anzupassen; d.h. der Bot generiert aus dem Input der NutzerInnen eine extrem große Menge möglicher Sätze, aus der dann der für die Antwort wahrscheinlichste ausgewählt wird (vgl. u.a. System »SPaRky« von Walker, Stent, Mairesse, Prasad 2007). Ein anderer Zugang bezieht in Form eines kontextfreien Tree-Rewriting-Grammar-Formalismus Kalkulationen zu Nähe und Häufigkeit von persistenten Strukturen ein (vgl. TAGLET, System »SPUDprime« Buschmeier, Bergmann & Kopp 2010, vgl. auch Reitter 2008). Auf diese Art und Weise imitiert das System natürliches Alignment durch persistente Strukturen, die in einer genau berechneten Frequenz in den Dialog-Output einfließen.

Was strukturell für deterministische Systeme funktioniert, muss im menschlichen Gehirn jedoch nicht genauso ablaufen. Neurowissenschaftlich betrachtet legt der Nachweis von Spiegelneuronen Imitationsprozesse zwar grundsätzlich nahe, die genauen Abläufe können mit Hilfe der derzeitigen Methoden jedoch nicht rekonstruiert werden. Man weiß, dass in die Steuerung von Imitation und Sprache die gleichen Areale im Gehirn involviert sind (Brodmann's Areas 44 & 45; vgl. Iacoboni et al. 1999; Rizzolatti & Arbib 1998), was natürlich die Einbeziehung von Imitation in sprachliches Verhalten als Interpretation generell zulässt. Solange jedoch die derzeitigen bildgebenden Verfahren eine genauere Beobachtung der Vorgänge während der Sprachproduktion und –perzeption nicht zulassen, bleiben Aussagen in diesem Bereich eher spekulativ.

Selbst wenn man einen Alignment-Mechanismus als Lower-Level-Priming im Gehirn annimmt, stünde er dort vermutlich nicht isoliert, sondern könnte von vielen anderen Prozessen der höheren Kognition maßgeblich beeinflusst werden (z.B. Repräsentationen von Vorannahmen, Weltwissen oder sozialen Faktoren), so dass einfaches Lower-Level-Priming nur selten ganz direkt persistente Dialogperformanz auslösen könnte. Selbstverständlich ist es wahrscheinlich, dass Überlappungen zwischen Perzeption und Produktion zu Persistenz-Effekten im Dialog führen, die zumindest für die Ebenen der Lexik und der Syntax sicher nachgewiesen werden konnten. Die zugrundeliegenden kognitiven Verarbeitungsprozesse sind strukturell jedoch aller Voraussicht nach komplexer und multipler vernetzt zu fassen als das im interaktiven Alignment-Modell versucht wurde. Welche Rolle dabei geteilte abstraktere Konzepte in Form von Common Ground oder Other-Modelling spielen, ist bislang leider überhaupt nicht geklärt. Darüber hinaus sind die meisten KritikerInnen der Meinung, dass komplexe Dialogsituationen nicht allein über Automatismen erklärt werden könnten. Partnerpezifische Effekte und eine soziale Einbettung der Theorie werden vermisst (Schegloff 2004). Wünschenswert wäre also ein weitaus komplexeres Modell der Dialogverarbeitung, das lexikalische und syntaktische Persistenz durch Überlappungen von Perzeption und Produktion erklären könnte und diese sinnvoll verknüpfte mit Überlegungen zu geteiltem Wissen und bereits vor Dialogbeginn bestehenden gemeinsamen Konzepten innerhalb einer sozialen Gemeinschaft. Denn obgleich wir dazu neigen, sprachliche Strukturen des Gegenübers quasi zu recyceln, sind wir Menschen weit mehr als deterministische »Nachplapper-Maschinen«.

11.5 Literatur

- Barr, D. J. & Keysar, B. (2004). Making sense of how we make sense: The paradox of egocentrism in language use. In: *Figurative language comprehension: Social and cultural influences*, ed. H. L. Colston & A. N. Katz. Erlbaum.
- Bock, J. K. (1986a) Meaning, sound, and syntax: Lexical priming in sentence production. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 12:575–86.
- Bock, J. K. (1986b) Syntactic persistence in language production. *Cognitive Psychology* 18:355–87.
- Bock, J. K. (1989) Closed class immanence in sentence production. *Cognition* 31:163–86.
- Bock, J. K. & Loebell, H. (1990) Framing sentences. *Cognition* 35:1–39.
- Bock, J. K., Loebell, H. & Morey, R. (1992) From conceptual roles to structural relations: Bridging the syntactic cleft. *Psychological Review* 99:150–71.
- Branigan, H. P., Pickering, M. J. & Cleland, A. A. (2000) Syntactic coordination in dialogue. *Cognition* 75:B13–B25.
- Branigan, H. P., (2004) Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 191–192
- Brennan, S. E. & Clark, H. H. (1996) Conceptual pacts and lexical choice in conversation. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 22:1482–93.
- Brinker, Klaus & Sven F. Sager (2001). Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. 3., durchges. u. erg. Aufl. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 30).
- Buschmeier, H., Bergmann, K., & Kopp, S. (2010). Modelling and evaluation of lexical and syntactic alignment with a priming-based microplanner. In Krahmer, E. & Theune, M., Eds., *Empirical Methods in Natural Language Generation*, pp. 85–104, Springer, Berlin/Heidelberg, Germany.
- Clark, H. H. & Marshall, C. R. (1981) Definite reference and mutual knowledge. In: *Elements of discourse understanding*, ed. A. K. Joshi, I. A. Sag & B. L. Webber. Cambridge University Press.
- Clark, H. H. & Schaefer, E. F. (1987) Concealing one's meaning from overhearers. *Journal of Memory and Language* 26:209–25.
- Clark, H. H. & Schaefer, E. F. (1989). Contributing to Discourse. In: Cognitive Science, Bd. 13, S. 259–294.
- Clark, H. H. & Wilkes-Gibbs, D. (1986) Referring as a collaborative process. *Cognition* 22:1–39.
- Cutting 2004; Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 194
- de Jong, M., M. Theune, and D. Hofs. Politeness and alignment in dialogues with a virtual guide. In *Proceedings of the 7th International Conference on Autonomous Agents and Multiagent Systems*, pages 207–214, Estoril, Portugal, 2008.
- Garrod, S. & Anderson, A. (1987) Saying what you mean in dialogue: A study in conceptual and semantic co-ordination. *Cognition* 27:181–218.
- Garrod, S. & Clark, A. (1993) The development of dialogue co-ordination skills in schoolchildren. *Language and Cognitive Processes* 8:101–26. [HPB, aMJP]
- Garrod, S. & Doherty, G. (1994) Conversation, co-ordination and convention: An empirical investigation of how groups establish linguistic conventions. *Cognition* 53:181–215.
- Giles, H., Coupland, N. & Coupland, J. (1991) Accommodation theory: Communication, context, and consequence. In: *Contexts of accommodation: Developments in applied sociolinguistics*, ed. H. Giles, J. Coupland, & N. Coupland, pp. 1–68. Cambridge University Press.
- Hartsuiker, R. J. & Westenberg, C. (2000) Persistence of word order in written and spoken sentence production. *Cognition* 75:B27–39.
- Hartsuiker, R. J. & Westenberg, C. (2000) Persistence of word order in written and spoken sentence production. *Cognition* 75:B27–39.
- Iacoboni, M., Woods, R. P., Brass, M., Bekkering, H., Mazziotta, J. C. & Rizzolatti, G. (1999) Cortical mechanisms of human imitation. *Science* 286:2526–28.

- Isard, A., C. Brockmann, and J. Oberlander. Individuality and alignment in generated dialogues. In *Proceedings of the 4th International Natural Language Generation Conference*, pages 25–32, Sydney, Australia, 2006.
- Jefferson, G. (1980) On «trouble-premonitory» response to inquiry. *Sociological Inquiry* 50(3–4):153–85.
- Johnson-Laird, P. N. (1983) *Mental models: Toward a cognitive science of language, inference and consciousness*. Harvard University Press.
- Kaschak, M. P. (2003) This syntax needs learned: Adult acquisition of novel syntactic constructions. Unpublished doctoral dissertation, University of Wisconsin–Madison.
- Kaschak & Glenberg 2004 Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 201–202
- Kempson (2004) Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 202–203
- Kimbara, I. (2006). On gestural mimicry. *Gesture*, 6:39–61,
- Krauss & Prado 2004: Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, 203–204
- Lerner, G. H. (1991) On the syntax of sentences-in-progress. *Language in Society* 20:441–58.
- Lerner, G. H. (1996) On the «semi-permeable» character of grammatical units in conversation: Conditional entry into the turn space of another speaker. In: *Interaction and grammar*, ed. E. Ochs, E. A. Schegloff & S. A. Thompson, pp. 238–76. Cambridge University Press.
- Levelt, W. J. M. (1989) *Speaking: From intention to articulation*. MIT Press.
- Lewis, D. K. (1969) *Convention: A philosophical study*. Basil Blackwell/Harvard University Press.
- Markman ?? et. al. 2004: Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, 204–205
- Pear ?? (2004) Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 206–207
- Pickering, M. J. & Branigan, H. P. (1998) The representation of verbs: Evidence from syntactic priming in language production. *Journal of Memory and Language* 39:633–51.
- Pickering, M. J. & Branigan, H. P. (1999) Syntactic priming in language production. *Trends in Cognitive Sciences* 3:136–41.
- Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, 169–225.
- Potter, M. C. & Lombardi, L. (1998) Syntactic priming in immediate recall of sentences. *Journal of Memory and Language* 38:265–82.
- Reitter, D. *Context Effects in Language Production: Models of Syntactic Priming in Dialogue Corpora*. PhD thesis, University of Edinburgh, 2008.
- Rizzolatti, G. & Arbib, M. A. (1998) Language within our grasp. *Trends in Neurosciences* 21:188–94.
- Sacks, H. (1972a) An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology. In: *Studies in social interaction*, ed. D. N. Sudnow, pp. 31–74. Free Press.
- Sacks, H. (1972b) On the analyzability of stories by children. In: *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*, ed. J. J. Gumperz & D. Hymes, pp. 325–55. Holt, Rinehart and Winston.
- Sacks, H. (1975) Everyone has to lie. In: *Sociocultural dimensions of language use*, ed. M. Sanches & B. G. Blount, pp. 57–80. Academic Press.
- Sacks, H. (1987) On the preferences for agreement and contiguity in sequences in conversation. In: *Talk and social organization*, ed. G. Button & J. R. E. Lee. Multilingual Matters.
- Sacks, H. (1992) *Lectures on conversation*, ed. G. Jefferson, introduction by E. A. Schegloff (2 vols.). Blackwell.
- Sanford, A. J. & Garrod, S. C. (1981) *Understanding written language*. Wiley.
- Schegloff, E. A. (1986) The routine as achievement. *Human Studies* 9:111–51.

- Schegloff, E. A. (1996a) Turn organization: One intersection of grammar and interaction. In: *Interaction and grammar*, ed. E. Ochs, E. A. Schegloff & S. A. Thompson, pp. 52–133. Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A. (1996b) Some practices for referring to persons in talk-in-interaction: A partial sketch of a systematics. In: *Studies in anaphora*, ed. B. A. Fox, pp. 437–85. John Benjamins.
- Schegloff, E. A. (2000a) Overlapping talk and the organization of turn-taking for conversation. *Language in Society* 29(1):1–63. (2001) Accounts of conduct in interaction: Interruption, overlap and turn-taking. In: *Handbook of sociological theory*, ed. J. H. Turner, pp. 287–321. Plenum Press.
- Schegloff, E. A. 2004 Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 207–208
- Schegloff, E. A. & Sacks, H. (1973) Opening up closings. *Semiotica* 8:289–327.
- Schiller & de Ruiter ?? (2004) Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod ?? (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 208–209
- Schlobinski, Peter Schlobinski (Hg., 1997). Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen.
- Schober ?? (2004) Commentary Pickering, Michael; Simon Garrod (2004). *Towards a mechanistic psychology of dialogue*. In: Behavioural and Brain Sciences 27, S. 209–210
- Friedemann Schulz von Thun: *Miteinander reden 1 – Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Rowohlt, Reinbek 1981
- Shannon, Claude E; Weaver, Warren: *The mathematical theory of communication*, University of Illinois Press, Urbana 1949.
- Skinner, B. F. (1957) *Verbal behavior*. Appleton-Century-Crofts.
- Smith, M. & Wheeldon, L. (2001) Syntactic priming in spoken sentence production – an online study. *Cognition* 78:123–64.
- Stalnaker, R. (2002): Common Ground. In: *Linguistics and Philosophy*, 25, S. 701–721.
- van Dijk, T. A. & Kintsch, W. (1983) *Strategies in discourse comprehension*. Academic Press.
- Walker, M., A. Stent, F. Mairesse, and R. Prasad. Individual and domain adaptation in sentence planning for dialogue. *Journal of Artificial Intelligence Research*, 30:413–456, 2007.
- Wilkes-Gibbs, D. & Clark, H. H. (1992) Coordinating beliefs in conversation. *Journal of Memory and Language* 31:183–94.
- Zwaan, R. A. & Radvansky, G. A. (1998) Situation models in language comprehension and memory. *Psychological Bulletin* 123:162–85.

12 Bibliografie Peter Schlobinski

Eine ständig aktualisierte Bibliografie von Peter Schlobinski ist unter Netlink 993 zu finden.

2014

Schlobinski, Peter (2014). Grundfragen der Sprachwissenschaft Eine Einführung in die Welt der Sprache(n). Göttingen (= UTB 4125).

2013

Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2013). »Microblogs global: Deutsch«. In: Siever, Torsten & Peter Schlobinski (Hg.). Microblogs global. Eine internationale Studie zu Twitter & Co. aus der Perspektive von zehn Sprachen und elf Ländern. Frankfurt/M. S. 41–74.

Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2013). »Microblogs global: Synopse und Perspektiven«. In: Siever, Torsten & Peter Schlobinski (Hg.). Microblogs global. Eine internationale Studie zu Twitter & Co. aus der Perspektive von zehn Sprachen und elf Ländern. Frankfurt/M. S. 299–305.

Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2013). »Vorwort«. In: Siever, Torsten & Peter Schlobinski (Hg.). Microblogs global. Eine internationale Studie zu Twitter & Co. aus der Perspektive von zehn Sprachen und elf Ländern. Frankfurt/M. S. 5–8.

Siever, Torsten & Peter Schlobinski (Hg., 2013). Microblogs global. Eine internationale Studie zu Twitter & Co. aus der Perspektive von zehn Sprachen und elf Ländern. In: Sprache – Medien – Innovationen. Hrsg. v. Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever. Bd. 4. Frankfurt/M.

2012

- Lotze, Netaya & Peter Schlobinski (2012). »Warum Chatbots keine gekochten Katzen lieben. Artificielle Dialogagenten und ihre Sprache«. In: Unimagazin. Zeitschrift der Leibniz Universität Hannover, Nr. 1/2. S. 70–73.
- Schlobinski, Peter (2012). »Der Mythos von der Cybersprache - und seine sprachpuristischen Folgen«. In: Anderwald, Lieselotte (Hg.). Sprachmythen - Fiktion oder Wirklichkeit. Frankfurt am Main. S. 185–197.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2012). »Digitale Medien finden im Deutschunterricht kaum statt«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.). Sprache und Kommunikation im Web 2.0. Seelze (= Der Deutschunterricht 6). S. 86–87.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2012). »Kleines Web-2.0-Lexikon«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.). Sprache und Kommunikation im Web 2.0. Seelze (= Der Deutschunterricht 6). S. 74–75.
- Schlobinski, Peter (2012). »Netzgezwitter. »Fetzensprache« oder optimierte Sprachform?«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.). Sprache und Kommunikation im Web 2.0. Seelze (= Der Deutschunterricht 6). S. 34–41.
- Schlobinski, Peter (2012). »Sprache und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Rede anlässlich der Verleihung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim am 14. März 2012«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.). Sprache und Kommunikation im Web 2.0. Seelze (= Der Deutschunterricht 6). S. 88–95.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg., 2012). Sprache und Kommunikation im Web 2.0. Bd. 6. Seelze (= Der Deutschunterricht 6).
- Schlobinski, Peter (2012). »Tempus und Temporalität. Zeit in den Sprachen der Welt«. In: Unimagazin. Zeitschrift der Universität Hannover, Nr. 3–4. S. 20–23.
- Siever, Torsten & Peter Schlobinski (Hg., 2012). Entwicklungen im Web 2.0. Ergebnisse des III. Workshops zur linguistischen Internetforschung. In: Sprache – Medien – Innovationen. Hrsg. v. Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever. Bd. 3. Frankfurt/M. et al.

2011

- Schlobinski, Peter (2011). Geht raus und spricht Fußball! Kleines Wörterbuch der Fußballsprache. 2. Auflage. Mannheim et al.
- Schlobinski, Peter (2011). »Grundfragen der Sprachwissenschaft. Eine Einführung«. <<http://www.mediensprache.net/archiv/pubs/4443.pdf>>. Hannover: LUH.

2010

- Burkhardt, Armin & Peter Schlobinski (Hg., 2010). Fußball und Sprache. Bd. 3. Seelze (= Der Deutschunterricht 3).
- Mathias, Alexa & Peter Schlobinski (2010). »Lexik und Argumentation in rechtsextremen Liedtexten«. In: Brunner, Georg (Hg.). Musik in Gesellschaft und Politik. Hamburg. S. 71–92.
- Schlobinski, Peter (2010). Keeper, Elf und Gurkenpass. (K)ein Wörterbuch der Fußballsprache. Mannheim et al.
- Schlobinski, Peter & Georg Brunner (2010). »Steht auf, wenn ihr Deutsche seid! Zur Sprache in den Fankulturen«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 3. S. 48–57.

2009

- Burkhardt, Armin & Peter Schlobinski (Hg., 2009). Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. In: Duden Thema Deutsch. Bd. 10. Mannheim et al.
- Schlobinski, Peter & Karin M. Eichhoff-Cyrus (2009). »Sprachgesellschaften und Sprachvereine«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 5. S. 63–71.
- Schlobinski, Peter (Hg., 2009). Sprachverfall. Bd. 5. Seelze (= Der Deutschunterricht 5).
- Schlobinski, Peter & Likun Feng (2009). »Tai-Chi-Chuan – im Reich der Bilder und Zeichen«. In: Burkhardt, Armin & Peter Schlobinski (Hg.). Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim et al. S. 306–319.
- Schlobinski, Peter (2009). »Uns kann keena! - Oder doch? Das Berlinische vor und nach dem Fall der Mauer«. In: Unimagazin. Zeitschrift der Leibniz Universität Hannover, Nr. 3/4. S. 16–18.
- Schlobinski, Peter (2009). Von HDL bis DUBIDODO. (K)ein Wörterbuch zur SMS. Mannheim: Duden.
- Schlobinski, Peter & Jia Zhu (2009). »Web-Forum-Kommunikation: Sprachliche Aspekte im Deutschen und Chinesischen«. In: Muttersprache, Nr. 119. S. 249–58.

2008

- Kreuzer, Stefanie, Peter Schlobinski & Oliver Siebold (Hg., 2008). Science Fiction. Bd. 2. Seelze (= Der Deutschunterricht 2).

- Schlobinski, Peter (2008). »Das Leibniz-Programm oder Sind Sprache und Denken berechenbar?« In: Reydon, Thomas A.C., Helmut Heit & Paul Hoyningen-Huene (Hg.). *Der universale Leibniz. Denker, Forscher, Erfinder*. Stuttgart. S. 137–153.
- Schlobinski, Peter (2008). »Mensch-Maschine-Interaktion im Praxistext«. In: Ahrenholz, Bernt (Hg.). *Empirische Forschung und Theoriebildung. Beiträge aus Soziolinguistik, Gesprochene-Sprache-Forschung und Zweitspracherwerbsforschung. Festschrift für Norbert Dittmar zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main. S. 139–49.
- Schlobinski, Peter (2008). »Sprache und computervermittelte Kommunikation«. In: Magallanes Latas, Fernando (Hg.). *Estudios Filológico Alemanes. Revista del Grupo de Investigación Filológico Alemana*, Vol. 15. Sevilla. S. 66–77.
- Schlobinski, Peter & Oliver Siebold (2008). »Sprachwelten, Mensch-Alien-Kommunikation und fiktionale Sprachen«. In: *Der Deutschunterricht*, Nr. 2. S. 51–64.
- Schlobinski, Peter, Jens Runkehl & Torsten Siever (Hg., 2008). »Web X.0 – Das Internet in 10 Jahren«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-53.pdf>>. In: *Networx*, Nr. 53. Hannover.
- Schlobinski, Peter & Oliver Siebold (2008). *Wörterbuch der Science-Fiction*. Frankfurt am Main.

2007

- Schlobinski, Peter & Michael Tewes (Hg., 2007). *Sprache und Gewalt*. Bd. 5. Seelze (= *Der Deutschunterricht* 5).
- Schlobinski, Peter (2007). »Zum Sprachgebrauch rechtsradikaler Musikgruppen«. In: *Der Deutschunterricht*, Nr. 5. S. 67–75.

2006

- Androutsopoulos, Jannis K., Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (Hg., 2006). *Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung*. Hildesheim (= *Germanistische Linguistik* 186-87).
- Androutsopoulos, Jannis K., Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (2006). »Vorwort«. In: Androutsopoulos, Jannis K., Jens Runkehl, Peter Schlobinski & Torsten Siever (Hg.). *Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung*. Hildesheim (= *Germanistische Linguistik* 186-87). S. 5–10.

- Dürr, Michael & Peter Schlobinski (2006). Deskriptive Linguistik. Grundlagen und Methoden. In: Studienbücher zur Linguistik. Hrsg. v. Peter Schlobinski. Bd. 11. 3. Auflage. Göttingen.
- Schlobinski, Peter (2006). »Die Bedeutung digitalisierter Kommunikation für Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften«. In: Schlobinski, Peter (Hg.). Von »hdl« bis »cul8r«. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien. Mannheim et al. S. 26–37.
- Schlobinski, Peter (2006). »Die Mega-Knaller-Knister-Zitter-WM. Fußballberichterstattung auf dem Prüfstand«. In: Unimagazin. Zeitschrift der Leibniz Universität Hannover, Nr. 1/2. S. 26–28.
- Schlobinski, Peter & Manabu Watanabe (2006). »Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der SMS-Kommunikation. Deutsch – Japanisch kontrastiv«. In: Neuland, Eva (Hg.). Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Deutschunterricht. Frankfurt am Main. S. 403–416.
- Schlobinski, Peter (Hg., 2006). Von »hdl« bis »cul8r«. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien. In: Thema Deutsch. Bd. 7. Mannheim et al.

2005

- Hartmann, Dietrich & Peter Schlobinski (Hg., 2005). Phraseologismen und ihre Varianten. Bd. 5. Seelze (= Der Deutschunterricht 5).
- Schlobinski, Peter & Dietrich Hartmann (2005). »Aus der Schule plaudern ... Feste Wortverbindungen in Wissenschaft und Unterricht«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 5. S. 2–3.
- Schlobinski, Peter (2005). »Editorial: Sprache und internetbasierte Kommunikation – Voraussetzungen und Perspektiven«. In: Siever, Torsten, Peter Schlobinski & Jens Runkehl (Hg.). Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin et al. S. 1–14.
- Schlobinski, Peter (2005). »Intuition und Empirie in der Lexikologie«. In: Cruse, Alan, Franz Hundsnurscher, Michael Job & Peter Rolf Lutzeier (Hg.). Lexikologie - Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Berlin. S. 943–948.
- Schlobinski, Peter (2005). »Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien«. In: Eichinger, Ludwig M. & Werner Kallmeyer (Hg.). Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin. S. 126–142.
- Schlobinski, Peter (2005). »Pass uff, sonst kriegste heiße Ohren! Zur Schematisierung von kriegten-Konstruktionen«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 5. S. 15–23.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2005). »Sprachliche und textuelle Aspekte in deutschen Weblogs«. In: Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg.).

- Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt. (= Networx, Nr. 46). S. 52–85.
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (Hg., 2005). »Sprachliche und textuelle Aspekte in Weblogs. Ein internationales Projekt«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-46.pdf>>. In: Networx, Nr. 46. Hannover.
- Siever, Torsten, Peter Schlobinski & Jens Runkehl (Hg., 2005). Websprache. net. Sprache und Kommunikation im Internet. In: Linguistik - Impulse & Tendenzen. Hrsg. v. Susanne Günthner, Klaus-Peter Konerding, Wolf-Andreas Liebert & Thorsten Roelcke. Bd. 10. Berlin et al.

2004

- Schlobinski, Peter (2004). »Anonymität in der Chatkommunikation«. In: Kramorenko, Galina (Hg.). Aktualnije problemi germanistiki i romanistiki. Smolensk. S. 28–32.
- Schlobinski, Peter (2004). »Argumentieren als diskursive Praxis«. In: Heinze, Helmut & Christiane Weller (Hg.). Die Lektüre der Welt. Zur Theorie, Geschichte und Soziologie kultureller Praxis. Festschrift für Walter Veit. Frankfurt/Main. S. 357–364.
- Schlobinski, Peter (2004). »Simsen, bis der Daumen schwillt«. In: Rheinischer Merkur, Nr. 29.7.20. S. 8.
- Schlobinski, Peter (2004). »Sprache und Denken ex machina«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 5. S. 70–79.
- Schlobinski, Peter (2004). »Sprache und Denken. Alte Prinzipien und neue Perspektiven«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 5. S. 2–5.
- Schlobinski, Peter (Hg., 2004). Sprache und Denken. Neue Perspektiven. (= Der Deutschunterricht, Nr. 5).
- Schlobinski, Peter (Hg., 2004). Sprache und Denken. Neue Perspektiven. Bd. 5. Seelze (= Der Deutschunterricht 5).

2003

- Berns, Jan & Peter Schlobinski (2003). »The construction of identity in German hip-hop-culture«. In: Androutsopoulos, Jannis K. & Alexandra Georgakopoulou (Hg.). Discourse Constructions of Youth Identities. Amsterdam. S. 197–219.
- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (2003). »Mit modernen Methoden Freude an der Sprache wecken«. In: Klett ThemenDienst, Nr. 20. S. 17–18.

- Schlobinski, Peter (2003). »Anonymität in der Chatkommunikation«. In: Das Sicherheitsmagazin - Die Bundespolizei, Nr. 1. S. 22–23.
- Schlobinski, Peter (2003). Grammatikmodelle. Positionen und Perspektiven. In: Studienbücher zur Linguistik. Hrsg. v. Peter Schlobinski. Bd. 10. Opladen.
- Schlobinski, Peter (2003). »Lexikographie und Lexikologie in der Jugendsprachforschung«. In: Neuland, Eva (Hg.). Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Internationale Fachkonferenz 2001 an der Bergischen Universität Wuppertal. Frankfurt/Main et al. S. 233–237.
- Schlobinski, Peter & Manabu Watanabe (2003). »SMS-Kommunikation – Deutsch/Japanisch kontrastiv. Eine explorative Studie«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-31.pdf>>. In: Networx, Nr. 31. Hannover Tokyo.
- Schlobinski, Peter (2003). »SMS-Texte - Alarmsignale für die Standardsprache?« In: Sprachrohr Lerntherapie, Nr. 2. S. 27–28.
- Schlobinski, Peter (2003). »Sprache und Denken ex machina?« <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-34.pdf>>. In: Networx, Nr. 34. Hannover.
- Schlobinski, Peter (2003). »Sprachliche Aspekte der SMS-Kommunikation«. In: Wermke, Jutta (Hg.). Literatur und Medien. München. S. 187–198.
- Schlobinski, Peter (2003). »Textidentitäten im Cyberspace. Sprachliche Inszenierung und Expressivität in der Chatkommunikation«. In: Psychologie in Österreich, Nr. 1. S. 62–69.

2002

- Kramer, André, Timm Lehmborg & Peter Schlobinski (2002). »Spracherkennung/Diktierprogramme und orthografische Fehler«. In: Bommes, Michael, Christina Noack & Doris Tophinke (Hg.). Sprache als Form. Festschrift für Utz Maas zum 60. Geburtstag. Opladen. S. 198–211.
- Schlobinski, Peter (2002). »Deutschunterricht und Medienanalyse«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 2. S. 2–3.
- Schlobinski, Peter (2002). »Großer Bedarf und geringe Aussichten: Internet und Schule. Interview mit Peter Schlobinski«. In: Simanowski, Roberto (Hg.). Literatur.digital. Formen und Wege einer neuen Literatur. München. S. 111–116.
- Schlobinski, Peter (2002). »Hi, wo bist du? Generation SMS«. In: Steitz-Kallenbach, Jörg & Jens Thiele (Hg.). Medienumbrüche. Wie Kinder und Jugendliche mit alten und neuen Medien kommunizieren. Bremen. S. 31–51.

- Schlobinski, Peter (2002). »Jugendsprache und Jugendkultur«. In: Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenteilung »Das Parlament«, Nr. B5/2002. S. 14–19.
- Schlobinski, Peter (Hg., 2002). Medienkommunikation. Bd. 2. Seelze (= Der Deutschunterricht 2).
- Schlobinski, Peter (2002). »Sportberichterstattung. Zur Inszenierung von Sportereignissen in den Massenmedien«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 2. S. 51–61.
- Schlobinski, Peter (2002). »Umfassendes Medienwissen ist der wichtigste Schlüssel. Jugendsprache zunehmend kreativer«. In: Klett ThemenDienst, Nr. 15. S. 9–12.
- Schlobinski, Peter (2002). »Von abdrücken bis zutexten«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 6. S. 94–95.

2001

- Schlobinski, Peter (2001). »*knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen«. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Nr. 29.2. S. 192–218.
- Schlobinski, Peter (2001). »Anglizismen im Internet«. In: Stickel, Gerhard (Hg.). Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller Lexikalischer Wandel. Berlin New York. S. 239–257.
- Schlobinski, Peter & Beat Suter (Hg., 2001). Hypertext – Hyperfiction. Bd. 2. Seelze (= Der Deutschunterricht 2).
- Schlobinski, Peter (2001). »Hypertext und Hypertextanalyse: Schülerzeitschriften im Netz«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 2. S. 58–67.
- Schlobinski, Peter (2001). »Multimedia und Deutschunterricht«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 2. S. 2–3.
- Schlobinski, Peter (2001). »Profiles of Sociolinguistics: Dittmar, Norbert«. In: Mestrie, Rajend (Hg.). Concise Encyclopedia of Sociolinguistics. Amsterdam. S. 845–46.
- Schlobinski, Peter, Nadine Fortmann, Olivia Groß, Florian Hogg, Frauke Horstmann & Rena Theel (2001). »Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-22.pdf>>. In: Networx, Nr. 22. Hannover.
- Schlobinski, Peter (2001). »Zum Prinzip des Relativismus von Schriftsystemen – die chinesische Schrift und ihre Mythen«. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Nr. 20-1. S. 117–146.

2000

- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (2000). »Teilkommentierter Webguide«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 1. S. 66–74.
- Schlobinski, Peter (2000). »Anglizismen im Internet«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-14.pdf>>. In: Networx, Nr. 14. Hannover.
- Schlobinski, Peter (2000). »Chatten im Cyberspace«. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M. & Rudolf Hoberg (Hg.). Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim. S. 63–79.
- Schlobinski, Peter (2000). »Der Mythos von der CyberSprache«. <<http://www.fbfs.uni-hannover.de/sdls/schlobi/splitter/cybersprache.htm>>. Rev. 2000-09-18.
- Schlobinski, Peter & Florian Fiene (2000). »Die dritte Halbzeit: Grün-Weiß gegen CFC-Mob. Zur Lexik in Fußballfanzenes«. In: Muttersprache, Nr. 3. S. 229–237.
- Schlobinski, Peter (2000). »HyperText und Textanalyse«. In: Richter, Gerd, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hg.). Raum, Zeit, Medium - Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt. S. 809–826.
- Schlobinski, Peter (Hg., 2000). Internet – Sprache, Literatur und Kommunikation. Bd. 1. Seelze (= Der Deutschunterricht 1).
- Schlobinski, Peter & Torsten Siever (2000). »Kommunikationspraxen im Internet«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 1. S. 54–65.
- Schlobinski, Peter (2000). »Neues Medium: Das Internet. Zur Einführung in die Themenstellung«. In: Der Deutschunterricht, Nr. 1. S. 3–10.
- Schlobinski, Peter (2000). »sprache@web.de. Der Mythos von der Cyber-Kommunikation«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 237. S. 14.

1999

- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (1999). »Neue Symbole in alten Sprachmustern«. In: messaGe. Internationale Fachzeitschrift für Journalismus, Nr. 1. S. 103–104.
- Schlobinski, Peter & Michael Tewes (1999). »Graphentheoretisch fundierte Analyse von Hypertexten«. <<http://www.mediensprache.net/networx/networx-8.pdf>>. In: Networx, Nr. 8. Hannover.
- Schlobinski, Peter (Hg., 1999). Studienbücher zur Linguistik. Opladen.

1998

- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (1998). »Sprache und Kommunikation im Internet«. In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache, Nr. 2. S. 97–109.
- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski & Torsten Siever (1998). Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen.
- Schlobinski, Peter & Niels-Christian Heins (1998). »Jugendliche und ›ihre‹ Sprache. Ein Projekt von Schülern und Studierenden in Osnabrück«. In: Schlobinski, Peter & Niels-Christian Heins (Hg.). Jugendliche und ›ihre‹ Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Opladen. S. 9–23.
- Schlobinski, Peter & Niels-Christian Heins (Hg., 1998). Jugendliche und ›ihre‹ Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Opladen.
- Schlobinski, Peter & Gaby Kohl (1998). Jugendspezifische Sprechweisen. In: Text- und Tonbibliothek sprachlicher Varietäten. Bd. 2. München.
- Schlobinski, Peter (1998). »Pseudonyme und Nicknames«. <<http://www.medien-sprache.net/networx/networx-5.pdf>>. In: Networx, Nr. 5. Hannover.
- Selting, Margret, Peter Auer, Birgit Barden, Jörg R. Bergmann, Elizabeth Couper-Kuhlen, Susanne Günthner, Christoph Meier, Uta M. Quasthoff, Peter Schlobinski & Susanne Uhmann (1998). »Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)«. In: Linguistische Berichte, Nr. 173. S. 91–122.

1997

- Busler, Christine & Peter Schlobinski (1997). »Was er (schon) (...) konstruieren kann – das sieht er (oft auch) als Ellipse an.« Über ›Ellipsen‹, syntaktische Formate und Wissensstrukturen«. In: Schlobinski, Peter (Hg.). Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen. S. 93–116.
- Schlobinski, Peter (Hg., 1997). Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen.
- Schlobinski, Peter & Jianfei Kralle (1997). »Über die sog. Jianyuju-Konstruktion im Chinesischen«. In: Maas, Utz (Hg.). Inifinitive. Sprachtypologische Studien. Osnabrück. S. 80–93.
- Schlobinski, Peter (1997). »Zur Analyse syntaktischer Strukturen in der gesprochenen Sprache«. In: Schlobinski, Peter (Hg.). Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen. S. 1–25.

1996

- Schlobinski, Peter & Katja Schmid (1996). »Alles eine Frage des Stils. Zur sprachlichen Kommunikation in Jugendcliquen und -szenen«. In: Muttersprache, Nr. 3. S. 211–225.
- Schlobinski, Peter (1996). Empirische Sprachwissenschaft. In: WV studium. Bd. 174. Opladen.
- Schlobinski, Peter (1996). »Zu r-Vokalisierung im Berlinischen«. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Nr. XXIV. S. 195–204.

1995

- Schlobinski, Peter & Helmut Schönfeld (1995). »After the Wall: New Perspectives on Social and Regional Variation«. In: Stevenson, Patrick (Hg.). The German Language and the Real World. Sociolinguistic, Cultural, and Pragmatic Perspectives on Contemporary German. Oxford et al. S. 117–134.
- Schlobinski, Peter (1995). »Jugendsprachen and Subcultural Slang«. In: Stevenson, Patrick (Hg.). The German Language and the Real World. Sociolinguistic, Cultural, and Pragmatic Perspectives on Contemporary German. Oxford et al. S. 315–337.

1994

- Dürr, Michael & Peter Schlobinski (1994). Einführung in die deskriptive Linguistik. 2. Auflage. Opladen.
- Schlobinski, Peter (1994). »Über die pragmatischen Funktionen der koordinierenden Konnektoren und und aber im gesprochenen Deutsch«. In: Halwachs, Dieter, Christine Penzinger & Irmgard Stütz (Hg.). Sprache Onomatopöie Rhetorik Namen Idiomatik Grammatik. Festschrift für Prof. Dr. Karl Sornig zum 66. Geburtstag. Graz. S. 213–226.
- Schlobinski, Peter (1994). »Über Reduplikation im Chinesischen und südchinesischen Minderheitensprachen«. In: Zeitschrift für Sprachtypologie und Universalienforschung, Nr. 47/4. S. 239–261.

1993

- Schlobinski, Peter, Gaby Kohl & Irmgard Ludewigt (1993). Jugendsprache – Fiktion und Wirklichkeit. Opladen.

1992

Schlobinski, Peter (1992). Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen.

1989

Schlobinski, Peter (1989). »«Frau Meier hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen?» Exemplarische Analyse eines Sprechstils«. In: OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Nr. 41. S. 1–34.

1985

Schlobinski, Peter & Uwe Blank (1985). Sprachbetrachtung Berlinisch. Ein Schulbuch für den Unterricht ab Klasse 10. Band I und II. Berlin.

13 Liste der Beiträger

Prof. Dr. **Christa Dürscheid** ist Professorin für Deutsche Sprache, insbesondere Gegenwartssprache, an der *Universität Zürich*. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Medienlinguistik, Varietätenlinguistik, Grammatikforschung und Schriftlinguistik. Als Partnerin des Projekts *sprache@web* ist sie mitverantwortlich für die Bereiche ›Mobiles‹ und ›Digitale Kommunikation‹ und darüber hinaus Mitglied des Editorial Boards der Online-Reihe *Networx*.

MA **Karina Frick** ist als Doktorandin im internationalen Projekt *sms4science* (SNF) tätig und promoviert im Rahmen dessen bei Prof. Dr. Christa Dürscheid am Deutschen Seminar der *Universität Zürich* zu elliptischen Konstruktionen in einem Korpus schweizerdeutscher SMS.

Prof. Dr. **Susanne Günthner** ist Professorin am Germanistischen Institut der *Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster*. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Konversationsanalyse, Grammatik der gesprochenen Sprache, Grammatikalisierung, Interkulturelle Kommunikation, Anthropologische Linguistik und Gender Studies.

Dr. **Olaf Krause** arbeitet als Lektor unter anderem für eine norddeutsche Tageszeitung. Neben Arbeiten zu grammatischen Themen hat er sich als Experte für Rechtschreibfragen sowohl theoretisch als auch praktisch mit Problemen der neuen Orthographie beschäftigt. Seit 2013 ist er als Vertreter der GfdS und in Nachfolge von Peter Schlobinski Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung.

Netaya Lotze ist wissenschaftliche Mitarbeiterin von Peter Schlobinski an der *Leibniz Universität Hannover*. Ihre thematischen Schwerpunkte liegen im Bereich der Mensch-Maschine-Interaktion und der computervermittelten Kommunikation mit Fokus auf Syntax und Alignment.

Alexa Mathias, M.A. arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin von Peter Schlobinski an der *Leibniz Universität Hannover*. Sie arbeitet u.a. zum Thema Sprache & Ideologie mit den Schwerpunkten Metaphern, Lexik und Argumentation. Derzeit promoviert sie zu Feindbildmetaphern in rechtsextremen Liedtexten.

Prof. Dr. **Sandro M. Moraldo** ist Professore aggregato für Deutsche Kultur und Literatur und Ricercatore für germanistische Linguistik an der Scuola di Lingue e Letterature, Traduzione e Interpretazione (Dipartimento di Interpretazione e Traduzione) der *Università Bologna* in Forlì. Seit 2011/2012 vertritt er auch die Komparatistik-Professur an der Katholischen Universität in Mailand. Seine Arbeitsschwerpunkte sind sowohl Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft als auch Kontakt- und Medienlinguistik, Fremdsprachenpolitik, Deutsch als Fremdsprache und Graphostilistik.

Prof. Dr. **Eva Neuland** ist Emerita der *Bergischen Universität Wuppertal* im Lehrgebiet Germanistik/ Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen neben der Sprachdidaktik Gesprächsforschung, Interkulturelle Kommunikation, Textlinguistik/Stilistik und soziolinguistische Themen, v.a. Jugendsprache.

Dr. **Jens Runkehl** vertritt die Professur Deutsche Philologie an der *RWTH Aachen*. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich Internetkommunikation, Werbesprache, Linguistische Medienkommunikation. Gemeinsam mit Torsten Siever und Peter Schlobinski ist er Gründungsmitglied des Projekts *sprache@web*, das 1998 ins Leben gerufen wurde und sich mit dem Portal *mediensprache.net* im Internet präsentiert.

Prof. Dr. **Ulrich Schmitz** ist emeritierter Professor für Germanistik/ Linguistik und Sprachdidaktik an der *Universität Duisburg-Essen*. Dort hat er u.a. den Linguistik-Server LINSE <www.linse.uni-due.de> mitbegründet. Seine Hauptarbeitsgebiete sind die deutsche Gegenwartssprache, Sprache in alten und neuen Medien sowie Beziehungen zwischen Text und Bild.

Prof. Dr. **Bernd Sieberg** ist Professor für Sprachwissenschaft an der »Faculdade de Letras der *Universidade de Lisboa*« in *Portugal*, mit Forschungsschwerpunkt »Gesprochene Sprache« (auch unter kontrastiven Aspekten Deutsch-Portugiesisch) und »Sprache der Neuen Medien«.

Dr. **Torsten Siever** arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Peter Schlobinski am Deutschen Seminar der *Leibniz Universität Hannover*. Er promovierte 2008 zum Thema Sprachökonomie, arbeitet vorwiegend empirisch im Bereich der Gegenwartssprache und ist Mitbegründer und -herausgeber des Medienlinguistik-Portals mediensprache.net.